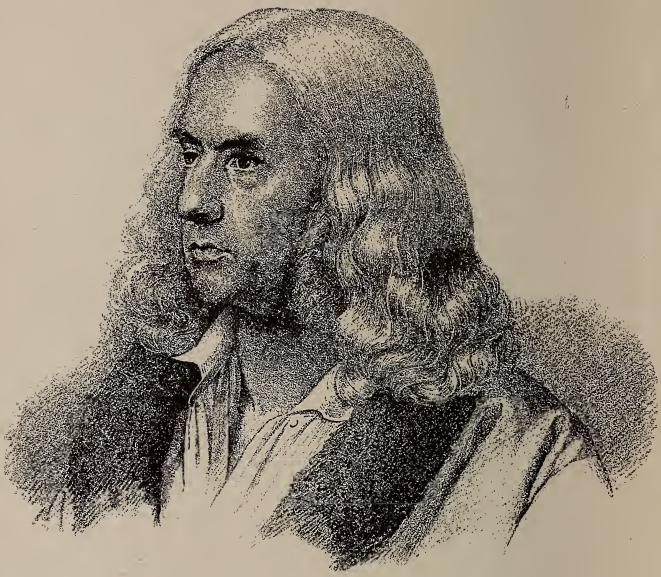
3 1761 08737290 0

Presented to the
LIBRARIES *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
from
the Library of

Dr. Oskar W. Loewy



Adelbert Chamisso

Chamissos Werke

Zwei Teile in einem Bande

Mit einer Einleitung

von

Adolf Bartels

FEB 25 2015

Erster Teil

Hesse & Becker Verlag, Leipzig

LIBRARY
FEB 25 2015
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt.

Seite

Biographische Einleitung 1

Der Dichter.

1. Aus der Beringsstraße im Sommer 1816 23
2. Bei der Rückkehr. Swinemünde im Oktbr. 1818 24
3. Berlin. Im Jahre 1831 . . 24

Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Frauen-Liebe und Leben 25
Küssen will ich, ich will küssen . . 31
Thränen 32
Die Blinde 36
Lebens-Lieder und Bilder . . . 39
Die Braut 54
Der Klapperstorch 54
Die kleine Lise am Brunnen . . 55
Die Klage der Nonne 56
Die drei Schwestern 58
Die alte Waschfrau 60
Zweites Lied von der alten Waschfrau 61
Heimweh 62
Der erste Schnee 63
Frühling 64
Geh' du nur hin! 64
Was soll ich sagen? 64
Morgentau 65
Zur Antwort 65
Zur Unzeit 66
Auf der Wanderschaft 66
Gerne und gerner 67
Im Herbst 67
Das Schloß Boncourt 68
Frühling und Herbst 69
Die drei Sonnen 70

Seite

Nacht und Winter 71
Blauer Himmel 72
Winter 72
Abend 73
Frisch gesungen 73
Es ist nur so der Lauf der Welt 74
Geduld! 75
Pech 75
Mäßigung und Mäßigkeit . . . 76
Tragische Geschichte 78
Nachtwächterlied 79
Josua 79
Ein französisches Lied 80
Kleidermacher-Mut 82
Das Dampfroß 82
Die goldene Zeit 84
Kanon 85
Das Gebet der Witwe 86
Katzennatur 86
Sternschnuppe 88
Der Frau Base kluger Rat . . 89
Recht empfindsam 90
Polterabend 91
Der vortreffliche Mantel . . . 92
Eid der Treue 92
Minnedienst 93
Lebewohl 95
Frühlingslied 96
Hochzeitlieder 97
In malayischer Form.
1. Genug gewandert . . 98
2. Die Korbflechterin . . . 99
3. Totenklage 99
Das Kind an die erloschene Kerze 100
Der Glücksvogel 101
Familienfest 101
Verratene Liebe 102

Inhalt.

	Seite
Die Quelle	102
Der Gemsenjäger und die Sennerin	103
Die Jungfrau von Stubbenkammer	104
Das Burgfräulein von Windeck	106
Herzog Huldreich und Beatrix	107
Liebesprobe	109
Die Mutter und das Kind	111
Der Kranke	113
Die Großmutter	114
Die Waise	115
Treue Liebe	115
Der Sohn der Witwe	117
Laß reiten	118
Die Müllerin	119
Der Müllerin Nachbar	119
Don Quichotte	120
Der alte Müller	122
Vier Lieder von Béranger.	
1. Die Kartenlegerin	123
2. Die rote Hanne	124
3. Der Bettler	125
4. Prophezeiung d. Nostradamus	127
Nach dem Dänischen von Andersen.	
1. Märzveilchen	128
2. Muttertraum	128
3. Der Soldat	129
4. Der Spielmann	129
Der Müllergesell	130
Roland ein Roßkamm	131
Hans Jürgen und sein Kind	132
Böser Markt	134
Der rechte Barbier	136
Hans im Glücke	138
Das Urteil des Schemjáka	144
Ein Lied von der Weibertreue	149
San Vito	153
Vetter Anselmo	154
Der neue Ahasverus	165
Der Schatz	167
Herein!	167
Liederstreit	171
Die Löwenbraut	172
Der Bettler und sein Hund	173
Der Invalid im Irrenhaus	174
Des Gesellen Heimkehr	175
Die Sonne bringt es an den Tag	176
Das Auge	178
Des Basken Etchehons Klage	180
Das Mädchen zu Cadiz	182
Nächtliche Fahrt	184
Die Sterbende	185
Die Giftmischerin	185
Der Tod des Räubers	187
Der Graf und der Leibeigene	190
Der Waldmann	192
Vergeltung	195
Der König im Norden	197
Laß ruhn die Toten	198
Ungewitter	199
Der alte Sänger	199
Deutsche Volkssagen.	
1. Das Riesen-Spielzeug	201
2. Die versunkene Burg	202
3. Die Männer im Zobtenberge	204
4. Der Birnbaum auf dem Walserfeld	205
5. Die Weiber von Winsperg	206
Abdallah	207
Der heilige Martin, Bischof von Tours	212
Abba Gloss Leczeta	214
Der neue Diogenes	220
Georgis	221
Lord Byrons letzte Liebe	223
Sophia Kondulimo und ihre Kinder	224
Chios	226
Korsische Gastfreiheit	233
Der arme Heinrich	235

Chamissos Leben und Werke.

Von Adolf Bartels.

In der Einleitung zu seiner „Reise um die Welt" hat Chamisso selber eine Skizze seines Lebens geboten, deren Sätze sehr wohl als geeignete Grundlage für breitere Ausführungen dienen können.

„Aus einem alten Hause entsprossen," heißt es da zunächst, „ward ich auf dem Schlosse zu Boncourt in der Champagne im Januar 1781 geboren. Die Auswanderung des französischen Adels entführte mich schon im Jahre 1790 dem Mutterboden. Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutschland und nach manchem erduldeten Elend ward meine Familie zuletzt nach Preußen verschlagen. Ich wurde im Jahre 1796 Edelknabe der Königin-Gemahlin Friedrich Wilhelms II. und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienst bei einem Infanterie-Regimente der Besatzung Berlins. Die mildere Herrschaft des ersten Konsuls gewährte zu Anfang des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So stand ich in den Jahren, wo der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernstlich besucht." Damit ist Chamissos Jugendleben kurz charakterisiert; nähere Nachrichten bringt das ausführliche Werk „Leben und Briefe von Adelbert von Chamisso," herausgegeben durch Julius Eduard Hitzig, zuerst 1839 erschienen, das noch immer die Hauptquelle für alles den Dichter Betreffende ist.

Die Familie de Chamisso (Chamissot, Chamizzot, Chemizzot) saß seit uralter Zeit in Lothringen, war reich begütert und mit den vornehmsten Familien, ja weitläufig selbst mit Fürsten verschwägert. Louis Marie, Comte de Chamisso, Vicomte d'Ormond, Seigneur de Boncourt, Magnieux, Tournoison, Leviel, Dampierre ect, Capitaine au Régiment Royal étranger de Cavallerie, Chevalier de l'ordre militaire St. Louis schrieb sich der Vater des Dichters, seine Mutter hieß Marie Anne Gargam. Der Geburtstag Chamissos steht nicht fest, er selbst hat wohl den 30. Januar 1781 angegeben, da er am 31. und zwar Louis Charles Adelaide getauft wurde. Er hatte drei ältere Brüder, Hippolyte, Charles und Prudens, und eine ältere Schwester, Louise; ein weiterer Bruder, Eugène, wurde ein Jahr nach ihm geboren.

Seine Kinderjahre waren nach eigenem Zeugnis nicht glücklich, zum Teil durch die Schuld einer strengen und unwissenden Erzieherin, zum Teil aber auch, weil er ein nachdenklicher und wortkarger Knabe war. Die Mutter scheint seine Natur aber erkannt zu haben: „Laßt ihn und quält ihn nicht!“ sagte sie zu seinen wilden Spielkameraden; „er wird euch alle dereinst in seiner Laufbahn überholen, wie er es jetzt euch schon in Folgsamkeit und Wissen zuvorthut.“ Als die französische Revolution ausbrach, waren die beiden ältesten Brüder in der Nähe des Königs Ludwig XVI. und zeichneten sich in seinem Dienste aus, die Familie verließ mit den jüngeren Kindern Frankreich im Jahre 1790, und der Vater trat als Oberstlieutenant in das Emigrantencorps des Marschalls Broglie ein, während sich die Mutter mit den Kindern in Lüttich und Aachen aufgehalten zu haben scheint. Nach der Eroberung der Niederlande durch die Franzosen flüchtete man zunächst nach dem Haag und dann ins deutsche Reich, nach Würzburg und Bayreuth, die ältesten Söhne erhielten die Familie durch Miniaturmalerei. Die Anstellung des dritten, Prudens', der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, in der Familie Duttitre zog darauf die ganze Familie nach Berlin, und hier gelang es, Louis Charles Adelaide oder Adelbert, wie er sich dann selbst nannte, die Stelle als Page bei der Königin zu verschaffen, die er im Mai 1796 antrat. Gleichzeitig erhielt er Privatstunden und die Erlaubnis, am Unterricht in dem französischen Gymnasium teilzunehmen. 1798 wurde er von Friedrich Wilhelm III. zum Fähnrich im Regiment von Götze ernannt, am 24. Januar 1801 zum Lieutenant in demselben Regiment. Jetzt kehrte die Familie — Prudens war schon 1796 beim Baden in der Spree ertrunken — nach Frankreich zurück und nur Adelbert und sein jüngerer Bruder Eugen blieben in Berlin. Als dieser letztere im August 1802 bedenklich erkrankte, brachte ihn Adelbert zu den Eltern in die Champagne und verweilte auch nach dem Tode des Bruders noch längere Zeit dort. Dieser Aufenthalt scheint eine Art geistiger Trennung zwischen ihm und den Eltern trotz aller Liebe herbeigeführt zu haben; seit Anfang 1803 wieder in Berlin, hat er von jetzt an Deutschland als seine zweite Heimat betrachtet.

Eifrige Beschäftigung mit deutscher Sprache und Litteratur, aus der dann bald eine Vorliebe für deutsches Leben erwuchs, ist es gewesen, was ihn vornehmlich in Deutschland heimisch gemacht hat. Schon 1798 las er eifrig Klopstocks Messiade und die Gedichte Schillers, später kam er auch zu Wieland, Goethe, Shakespeare (in der Eschenburgschen Übersetzung) und begann seit 1801 auch deutsch statt französisch zu dichten, schrieb u. a. ein Trauerspiel „Der Graf von Comminge“ nach dem Französischen. „Ich machte Verse, erst französische, später deutsche,“ heißt es in der erwähnten Lebensskizze; „ich schrieb im Jahre 1803 den Faust, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte auf-

genommen habe. Dieser fast knabenhafte metaphysisch-poetische Versuch brachte mich zufällig einem anderen Jünglinge nah, der sich gleich mir im Dichten versuchte, K. A. Varnhagen von Ense. Wir verbrüderten uns, und so entstand unreiferweise der Musenalmanach auf das Jahr 1804, der, weil kein Buchhändler den Verlag übernehmen wollte, auf meine Kosten herauskam. Diese Unbesonnenheit, die ich nicht bereuen kann, ward zu einem segensreichen Wendepunkte meines Lebens. Obgleich mein damaliges Dichten meist nur in der Ausfüllung der poetischen Formen, welche die sogenannte neue Schule anempfahl, bestehen mochte, machte doch das Büchlein einiges Aufsehen. Es brachte mich einerseits in enge Verbrüderung mit trefflichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchsen; andererseits zog es auf mich die wohlwollende Aufmerksamkeit von Männern, unter denen ich nur Fichte nennen will, der seiner väterlichen Freundschaft mich würdigte."

Varnhagen war nicht der erste deutsche Freund, den Chamisso fand, schon vorher verkehrte er mit Franz Theremin, dem späteren berühmten Kanzelredner, der einer Hugenottenpredigerfamilie entstammte, und mit dem Juristen Julius Eduard Hitzig (eigentlich Itzig), der sein Freund fürs Leben und sein Biograph wurde. Durch Varnhagen wurde er dann auch mit Wilhelm Neumann bekannt, der mit diesem auf dem nämlichen Comptoir arbeitete. Zu dem engeren Freundeskreise gehörte weiter noch Louis de la Foye, Emigrierter und Offizier wie Chamisso. An dem Musenalmanach und später an den Zusammenkünften nahm auch Ludwig Robert, der Bruder der Rahel Levin, teil, ferner der unruhige Mediziner Koreff. Endlich sind noch Julius Klaproth, der Sohn des berühmten Chemikers, der selbst ein berühmter Orientalist wurde, und August Neander (eigentlich David Mendel), der spätere berühmte Kirchenhistoriker, als Mitglieder des Kreises zu erwähnen. Man sieht, es waren in ihm so ziemlich alle Elemente des damaligen schöngeistigen Berlins vertreten. Für Chamisso, dem eben damals seine Jugendliebe abblühte („sie" hieß Ceres Duvernay, war eine schöne, aber etwas kokette vierundzwanzigjährige Witwe, und der Dichter war so sehr in sie verliebt, daß er, der mittellose Sekondelieutenant, ihr sogar einen Heiratsantrag machte), war der anregende Freundesverkehr von der allergrößten Bedeutung. Die Zusammenkünfte wurden, da jeder am Tage seine Geschäfte hatte, bei Nacht gehalten und dauerten oft bis zum hellen Morgen; das (erst später geschaffene) Symbol der Vereinigung war daher der Nordstern, τὸ τοῦ πόλου ἄστρον, und noch jahrelang später unterzeichneten die Freunde ihre Briefe mit den griechischen Worten. Im ganzen kann man die Gesellschaft als eine kleine Kolonie der romantischen Dichterschule bezeichnen, doch trug der Musenalmanach, der „Grüne" genannt, im ersten Jahrgang noch keineswegs allzu romantischen Charakter, überhaupt

stand man der Richtung A. W. Schlegels immer näher als der Friedrichs. So verlegte man sich denn auch besonders auf Sonette. Die zum Teil sehr absprechenden Kritiken des Musenalmanachs ertrug man mit gutem Humor, fand man doch für den zweiten und dritten Jahrgang sogar einen Verleger. Am dritten Jahrgang haben u. a. auch Fouqué (Pellegrin) und August Fr. Bernhardi, der Schwager Tiecks, mit gearbeitet. Die Mühen des Herausgebers hat in der Hauptsache Chamisso gehabt, aber auch manchen Nutzen: Fichte u. a. ermutigte ihn und unterstützte ihn mit Rat. Durch ihn angeregt, fing er jetzt an eifrig griechisch zu lernen. — Schon im Jahre 1804 begann sich der Freundeskreis allmählich aufzulösen; zuerst ging Theremin nach Genf, dann de la Foye nach Frankreich zurück, Hitzig wurde Assessor bei der Regierung in Warschau, Koreff promovierte in Halle und reiste dann nach Paris, endlich ging auch Varnhagen nach Hamburg, um sich auf dem dortigen Johanneum auf die Universität vorzubereiten, und zog Wilhelm Neumann nach sich. So blieb Chamisso ziemlich einsam in Berlin zurück; nur ein lebhaft geführter Briefwechsel, der zum Teil noch ziemlich schwärmerischer Natur ist, aber die wachsende Herrschaft des jungen Dichters über die deutsche Sprache zeigt, konnte ihn für die Trennung entschädigen. Doch war auch die Stunde seines Scheidens nahe, Ende September 1805 bekam das Regiment von Götze Marschordre, der Krieg mit Frankreich schien bevorzustehen.

„Dem ersten Musenalmanach von Ad. von Chamisso und K. A. Varnhagen," schreibt der Dichter über diese Zeit, „folgten noch zwei Jahrgänge nach, zu denen sich ein Verleger gefunden hatte, und das Buch hörte erst auf zu erscheinen, als die politischen Ereignisse die Herausgeber und Mitarbeiter auseinander sprengten. Ich studierte indes angestrengt, zuvörderst die griechische Sprache, ich kam erst später an die lateinische und gelegentlich an die lebenden Sprachen Europas. Der Entschluß reifte in mir, den Kriegsdienst zu verlassen und mich ganz den Studien zu widmen. Die verhängnisvollen Ereignisse vom Jahre 1806 traten hemmend und verzögernd zwischen mich und meine Vorsätze. Die hohe Schule zu Halle, wohin ich den Freunden folgen sollte, bestand nicht mehr, sie selbst waren in die weite Welt zerstreut. Der Tod hatte mir die Eltern geraubt. Irre an mir selber, ohne Stand und Geschäft, gebeugt, zerknickt, verbrachte ich in Berlin die düstere Zeit. Am zerstörendsten wirkte ein Mann auf mich ein, einer der ersten Geister der Zeit, dem ich in frommer Verehrung anhing, der, mich empor zu richten, nur eines Wortes, nur eines Winkes bedurft hätte, und der, mir noch jetzt unbegreiflich, sich angelegen sein ließ, mich niederzutreten. Da wünschte mir ein Freund, ich möchte nur einen tollen Streich begehen, damit ich etwas wieder gut zu machen und Thatkraft wieder fände." Es waren die schwersten Lebensjahre des Dichters: Er, ein

Franzose, sollte gegen seine Landsleute fechten, und er hatte nicht einmal Vertrauen zur preußischen Armee, wie denn in Bezug auf diese viele niedrige Offiziere richtiger sahen als die hohen. „Eine liebenswürdige Unordnung," schreibt Chamisso an Franceson, seinen Lehrer des Griechischen, Ende Oktober 1805, „herrscht bei unserm Zuge, Brot und selbst Futter fehlen, werden erst nach- oder auch wohl gar nicht geliefert, und ich habe gemerkt, daß hohl im Leibe seiende Pferde gar nicht gern vom Zeitungslesen satt werden. Ein ungeheures Gepäck schleppen wir nach unsern unbehülflich seienden Armeen und möchten wir bald nicht mehr zu schleppen haben." Das Regiment von Götze stieß zu der Armee des Kurfürsten von Hessen an der Weser und zog mit ihr durchs Fuldaische bis auf die Straße nach Würzburg. Seiner einfachen Natur gemäß fand sich Chamisso überall auf dem Marsche bald zu Hause, ward in Predigerhäusern ein gern gesehener Gast und bewunderte die verschiedenen deutschen Berglandschaften, die er kennen lernte. Nach den Haugwitzschen Verträgen, die den Krieg noch einmal hinausschoben, ward das Regiment nach der Festung Hameln beordert, wo es bis zur Katastrophe von 1806 einen Teil der Besatzung bildete.

Hier in Hameln hat Chamisso die Freunde wiedergesehen, Varnhagen und Neumann kamen von Hamburg dorthin, um sich dann auf die Universität Halle zu begeben. „Am zweiten Osterfeiertage (dem 7. April 1806)", erzählt Varnhagen, „hatte Chamisso am Osterthor zu Hameln die Wache; Neumann und Varnhagen brachten alle ihre Stunden bei ihm zu, und mancherlei Gespräche fanden statt über künftiges Studieren, Bilden, Handeln. Unter solchen Erörterungen kam die Nacht; die drei Freunde lustwandelten bei herrlichem Mondschein durch die einsamen Festungswerke. Da überkam Chamisso ein mächtiges Gefühl, er fiel den Freunden um den Hals und erklärte fest und feierlich, er wolle nun ganz ihnen gehören, ihre Studien und Geschicke teilen, den Abschied fordern und ihnen nach Halle folgen." Ein Niederschlag dieser Stimmung ist die kleine symbolische Dichtung „Adelberts Fabel" (Werke, II. Bd.), die wenige Tage nach der Abreise der Freunde entstand. Aber das Gesuch um Abschied wurde abschlägig beschieden, und so mußte Chamisso denn das Geschick der preußischen Armee teilen. Von Hameln aus hat er im Juli dann noch zweimal Fouqué besucht, der sich in dem nahe gelegenen Bade Nenndorf aufhielt, und, von ihm angeregt, das dramatische Gedicht „Fortunatus Glückssäckel und Wünschhütlein, ein Spiel" begonnen, in dem er im ganzen der Handlung des bekannten Volksbuches folgte. Bis zum Oktober beschäftigte ihn die Dichtung, die aber Fragment blieb (sie ist, wenn ich nicht irre, neuerdings gedruckt worden); da kam die Kriegserklärung Napoleons an Preußen.

Zu Beginn des Krieges erließ Napoleon ein Dekret, wodurch jeder

Franzose, der in den Reihen des Feindes diene, im Fall der Gefangennehmung vor ein Kriegsgericht gestellt und binnen vierundzwanzig Stunden erschossen werden sollte. Chamisso that, was er konnte, um aus der gefährlichen Lage heraus zu kommen, blieb aber, als es vergeblich war, getrost in Reih und Glied, that seine Pflicht und empfand die nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt sehr rasch, schon am 21. November erfolgende Übergabe von Hameln so gut wie ein Deutscher als Schmach und Schande. „Ein neues Schandmal haftet auf dem deutschen Namen," schrieb er am 22. November an seinen Freund Fouqué, „es ist vollbracht, das Schmähliche, die Stadt ist über. Erwarte keine Erzählung von mir, nein, den tiefen Ingrimm meiner Seele will ich nur in dein Herz weinen. Siehe, ich konnte eigenes Unglück, dessen mir auch auf meiner Bahn ein Teil geworden, mit wohlmännlicher Fassung ertragen, und kann heute mich annoch selbst nicht fassen, mich nicht denken, ich habe nur Jammer, nur Thränen, die in mein Herz zurückfallen und es ermatten, daß ich nicht Atem holen kann. O Freund, müssen einzelne so reich an Schande sein, daß sie den Becher über Tausende, Starke und Gesunde, auszuleeren vermögen, und sie in eigene Niedrigkeit ziehen und verderben. O! es ist ein hartes, bei Gott, ein hartes, der schuldlosen Opfer eins zu sein, und zürnend Schamröte über sein Gesicht glühen zu fühlen, da man nichts verbrochen. — — — Ich, der ich unternehmenden Mut, wie es die Zeit heischte, und erhöhte Kraft innen fühlte — ich, der Franke, war als solcher gelähmt und konnte vor Wut nur weinen, weinen nur wie ein Weib, da Männerthaten geschehen mußten, Thaten, die nur mir, eben nur mir zu unternehmen verwehrt waren. O wär ich nur ein preußisches Kind gewesen, Freund, und hätten wir auch zu Grunde gehen müssen, da es zur Gegenwehr zu spät war, so wäre doch mindestens mit kühner That blutigem Siegel unser Untergang gestempelt ein edlerer gewesen; nicht bloß in sich selbst wühlend wäre dieser starke muskulöse Körper in unmittelbare Fäulnis übergegangen, wie es meine Augen geschaut, sondern hätte sein Brandmal getilgt, und wäre dann durch das Eisen, wie es schön ist, umgekommen. — — — Wir waren ein festes, treues, ein gutes, starkes Kriegsvolk . . . O hätten Männer an unserer Spitze gestanden!" — Von dem Erschießen des Kriegsgefangenen war nicht die Rede, er erhielt vielmehr einen Paß nach Frankreich und trat Ende November 1806 die Reise dorthin an.

Dieser zweite Aufenthalt Chamissos in Frankreich dauerte von Dezember 1806 bis Oktober 1807. Seine Eltern vor allen hatten seine Rückkehr gewünscht, aber als er in Paris bei seinem Bruder Hippolyt anlangte, waren sie, die Mutter am 24. Oktober, der Vater am 3. November, gestorben. Man hatte gedacht ihn zu verheiraten, mit einem „jungen lieblichen Mädchen, welches viele, ja, viele Tausend reine, helle, feste Einkünfte an der Sonne hätte", aber er ver-

hielt sich völlig ablehnend. Jedesmal, wenn er in Frankreich war, ergriff ihn die Sehnsucht nach Deutschland: „Paris kann eine Schule sein, Frankreich ist mir verhaßt, und Deutschland ist nicht mehr und noch nicht wieder", schrieb er schon in seinem ersten Pariser Briefe an Varnhagen. Er verkehrte in Paris mit Koreff und Ludwig Robert, die damals dort waren, ging in die Bibliotheken, sah Ceres Duvernay wieder und besuchte seine Geschwister in der Provinz, doch war er bald entschlossen, nach Berlin zurück zu reisen, zumal sein Freund de la Foye auch nach Deutschland, zur Armee ging. Sobald der Friede zwischen Frankreich und Preußen geschlossen war und er einen Paß empfangen hatte, fuhr er denn auch ab, traf auf Fouqués Gut Nennhausen mit Neumann und Varnhagen zusammen und reiste mit letzterem nach Hamburg. Varnhagens Schwester Rosa Maria, später vermählte Assing, hat den damals Sechsundzwanzigjährigen geschildert: „Chamisso trug eine elegante polnische Kurtka mit Schnüren besetzt, ging mit schwarzem, natürlich herabhängendem Haar, mit einer leichten Mütze, was ihm sehr wohl stand und nebst einem kleinen Schnurrbart seinem geistreichen Gesicht voll Ernst und Güte, seinen schönen sprechenden Augen voll Treue und Klugheit, einen eigentümlichen Ausdruck verlieh, so daß er als eine angenehme Erscheinung auffiel und Bekannte von mir sich erkundigten, wer der schöne Mann gewesen sei, mit dem man mich auf der Straße hatte gehen sehen. Zugleich war er voll ritterlicher Höflichkeit und Galanterie, ein Erbteil seiner französischen Abkunft, die manchmal einen Anstrich von Steifheit hatte, weil sie echt ritterlich war, sich im ganzen aber sehr gut in ihm machte, so daß man, sich in alte Zeit versetzend, ihn sich gern als einen Chevalier und ritterlichen Troubadour hätte denken mögen. Mit seinem lieben Gemüt, seinem ausgezeichneten Geiste wußte er Zustände und Verhältnisse bald mit Ernst und Schärfe, bald mit Witz und Humor immer richtig aufzufassen. Manchmal war er voll der heitersten Laune, fröhlich wie ein Kind, zu Spiel und Scherz aufgelegt. Er sprach das Deutsche zwar nicht ohne Anstoß, an sich war es jedoch vortrefflich und die Unterhaltung mit ihm immer angenehm und interessant. Ich mochte ihn am liebsten deutsch sprechen hören, obgleich sein Französisch auch vorzüglich war. Alle diese liebenswürdigen Eigenschaften, seine Innigkeit und Treue, Verstand und Güte gaben sich bald in seinem Wesen kund, man mußte ihn bald lieb haben, ihm volles Vertrauen schenken." — In Hamburg lernte Chamisso Steffens kennen, eine der wichtigsten romantischen Erscheinungen jener Zeit, so unbekannt er heute auch in Deutschland geworden ist. Nach Berlin zurückgekehrt, erhielt Chamisso im Januar 1808 seinen Abschied und hätte sich nun, da er ein kleines festes Einkommen aus Frankreich bezog, ungestört seinen Studien hingeben können, aber noch fehlten ihm gewisse Vorkenntnisse, vor allem die des Lateinischen, Berlin war auch noch keine

Universität, obschon Fichte und Schleiermacher schon Vorlesungen hielten, überhaupt lastete die Schwere der Zeit auf allem, auch auf Chamisso. Der Mann, der, wie er in seiner Lebensskizze erwähnt, am zerstörendsten auf ihn wirkte, ihn niedertrat, scheint Schleiermacher gewesen zu sein. Bald verließen auch die Freunde Berlin, nur Hitzig, der aus Warschau zurückgekehrt war und eine Buchhandlung begründet hatte, blieb zurück und nahm den Freund sogar in sein Haus auf, doch genügte das nicht, ihm den frischen Mut zu erhalten. Er studierte eifrig, gab auch Privatunterricht, aber seine Stimmung war gedrückt und manchmal dachte er daran, die Studien aufzugeben und Landwirt zu werden, unter Thaers Leitung, als Nachbar Fouqués. Aber daran war nicht zu denken, und so blieb er in Berlin „müd in meiner Seele, arm in meinem Herzen, alt, verschollen, unnütz". Als im Jahre 1809 Varnhagen in die österreichische Armee eintrat, bei Wagram verwundet wurde und dann seine Carrière machte, beneidete er ihn von ganzem Herzen.

„Der Zerknirschung, in der ich unterging," heißt es dann weiter in der Lebensskizze, „ward ich durch den Ruf als Professor am Lyceo zu Napoleonville (Pontivy, Departement Morbihan, Bretagne) entrissen, den unerwartet im Spätjahr 1809 ein alter Freund meiner Familie an mich ergehen ließ. Ich reiste nach Frankreich; ich trat aber meine Professur nicht an. Der Zufall, das Schicksal, das Waltende entschied abermals über mich; ich ward in den Kreis der Frau von Staël gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810—11 in Napoleon (in der Vendée, La Roche s. Yon, nicht Napoleonville, wie Chamisso merkwürdigerweise schreibt) bei dem Präfekten Prosper von Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der hohen Herrin nach Genf und Coppet und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht. Ich habe bei dieser großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage verlebt, viele der bedeutendsten Männer der Zeit kennen gelernt und einen Abschnitt der Geschichte Napoleons erlebt, seine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht; denn neben und unter ihm sollte nichts Selbständiges bestehen."

Ende Januar 1810 hat Chamisso seine Reise nach Frankreich angetreten, über Hamburg, und ist am 8. Februar in Paris angelangt. Da fand sich, daß die Stelle, für die er bestimmt worden, aufgehoben und eine andere nicht vakant sei; Chamisso war nun also weiter nichts als „Anwärter", grämte sich aber nicht sonderlich darüber. „Beschäftigung, die ihm zusagte," schreibt Hitzig, „fand er in Paris gar bald; er setzte das schon in Berlin begonnene Studium des Spanischen fort, sammelte französische Volkslieder und verband sich mit Helmine von Chezy (der Enkelin der Karschin), die damals in Paris lebte, zu einer gemeinschaftlichen Arbeit, der französischen Übersetzung von A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur." Anregenden Verkehr fand

er in Paris genug: Er besuchte Alexander von Humboldt, sah Koreff wieder, traf mit Uhland (wie früher in Berlin schon mit Justinus Kerner) zusammen, ferner auch mit dem Berliner Philologen Immanuel Bekker; im Juni kam dann auch Varnhagen nach Paris. Die Übersetzung, also Schlegel, brachte ihn mit Frau von Staël in Verbindung, die damals, auf vierzig Lieues von Paris verbannt, auf dem Schlosse Chaumont lebte. „Chaumont, auf dem mittäglichen linken Ufer der Loire," schreibt Chamisso an Wilhelm Neumann, „liegt wunderherrlich auf einer Höhe, man hat über die Esplanade des inneren Hofes, wie von den Zinnen der alten, schönen, festen gotischen Türme die göttlichste Aussicht über den breiten, schönen, gradfließenden Strom und die Landstraße fern am andern Ufer, in eine reiche, grüne, unabsehbare Ebene, mit Weinbergen, Anfiedelelen, Saaten und Wäldern reich erfüllt. Mein Fenster, an welchem ich schreibe, sieht nun aus dem Hintergebäude über den Hof, zwischen der Burgkapelle und dem anderen Flügel, diese schöne Landschaft in würdiger Einfassung. — In dieser alten Burg hausen denn nun die vornehmen Geister alle, der kluge, zierliche, kühle, schwerfällige Schlegel; die dicke feurige Staël, leichter, froher, anmutiger Bewegung; der milde, fromme Matthieu de Montmorency; die schöne, angenehme Recamier; der nüchterne, häßliche, kleine, kummlauernde, witzige Sabran; der schöne zarte Nordländer Bölck; eine kugelrunde, harte, kalte Engländerin; ein guter Teufel von naivem, fröhlichem, zahmem, furchtsamem, gesprächigem italienischen Künstler — und ich, nach Zauberers Sitte, räuchere denn diese Geisterschar nach Herzenslust ein, worüber sie die seltsamsten Gesichter schneiden. — Die Staël möchte mir sogar die Unart abgewöhnen. Man arbeitet übrigens den ganzen Tag und sieht sich nur in der Regel zu den dreien Speisestunden, als 12, 6 und 11 — — Ich passe aber in diese Welt gar nicht, ich habe mit ihnen nichts. Und obgleich eben keinerlei Zwang angelegt ist, so entbehr' ich doch allerlei Freiheit; erstlich lieb' ich eben keinen hier, und es liebt mich auch keiner — da ging es mir doch in Berlin und selbst in Paris besser — kurz, ich verschmachte an diesem Quell Kastalias. Selbst das Rauchen wird einem sauer gemacht, muß ich doch, wenn es regnet, von dem Abtritt aus (ein wahrer Lustort, im Vorbeigehen zu bemerken) meinen Qualm in die gelehrte Welt blasen, denn die stachelschweinförmige britannische Feindin besetzt eine Stube neben der meinigen, von wo aus sie das Feuer meiner Batterien zum Schweigen gebracht hat." Der Humor war Chamisso also jedenfalls noch nicht ausgegangen; auch fühlte er sich später wohler in dem Kreise. „Die Staël," schreibt er von Fossé bei Blois aus, wohin man von Chaumont übergesiedelt war, an Varnhagen, „ist kein gemeines Weib. Sie hat Gradheit und Enthusiasmus; sie faßt alle Ideen mit dem Herzen an, sie ist leidenschaftlich und stürmisch. — Andererseits ist die Welt ihr Geburtsort, sie bewegt sich nur

in ihren Formen, und aus Paris verwiesen, ist sie eben aus der Welt verbannt. Ihre Existenz ist nur politisch, und alles, was mich von ihr trennt, macht sie mir wiederum zu einer merkwürdigen Erscheinung. — Auf meinem Felde ist sie mit der Seele einheimisch, und trotz meiner Fremdheit in ihrer Sphäre hat sie mich aufgesucht und erkannt, sie hat mir Freundschaft und Zutrauen erwiesen, und ich habe mich wohl ihrer gefreut. Am höchsten muß ich einen Schlegel auf ihre Bürgschaft schätzen, er ist klein, eitel, eifersüchtig — aber groß uneigennützig, bieder und reines Gold. — Das Haus geht toll um; eine seltsame und im Grunde hübsche Sitte ist eingeführt, das gesprochene Wort ist verbannt, in den Geselligkeitsstunden macht uns der gute Pertora Musik, und wir sitzen an einem runden Tische, worauf Tinte, Federn und Papier, und vermöge der sogenannten petite poste ist man in geschriebenem tête-à-tête mit wem und so vielen man will begriffen; sonst ist im Garten l'allée des explications, und man hat auch fleißig explications miteinander. Der Teufel ist immer los, Freundschaft ist hierzulande eifersüchtiger denn Liebe." Das anregende Leben bei der Frau von Staël wurde unterbrochen durch das Erscheinen des berühmten Werkes De l'Allemagne, das seiner Verfasserin die Verbannung aus Frankreich einbrachte. Chamisso begab sich mit ihren Empfehlungen zu Prosper de Barante, dem Präfekten der Vendée in Napoleon, um diesen in die deutsche Sprache und deutschen Ideen einzuführen und die Übersetzung des Schlegelschen Buches zu vollenden, die übrigens nicht erschien. Er verlebte mit Barante, der sich später als Diplomat und vor allem als Historiker einen Namen gemacht hat, einen ruhigen Winter, doch von Sehnsucht nach Deutschland geplagt. Der Entschluß, jetzt noch ein deutscher Student zu werden, Medizin zu studieren, festete sich allmählich. Doch mußte er noch einmal dem Rufe der Frau von Staël folgen und verbrachte die Zeit vom Ende März des Jahres 1811 bis zum August des Jahres 1812 bei ihr in Coppet bei Genf. „Sie jetzt zu verlassen, nicht auszudauern, bis ihr Schicksal sich auflöst, ist wirklich schwer," schrieb Chamisso an Hitzig, „denn sie ist sehr unglücklich; den sie liebt, den trifft der Fluch. Ihre ganze Freundschaft ist von ihr verscheucht, und wer eine Zeit ihr Glück geteilt, kann sich nicht so leicht von ihr abwenden, wenn sie bedürftiger ist und befreundeter gebildeter Umgang, ihr eigentliches Lebenselement, ihr wie sonst die freie Luft mißgönnt wird. Sie achtet und schätzt meinen Charakter." Chamisso bearbeitete während des Aufenthalts in Coppet ein Lustspiel von Etienne „Conaxa oder die dupierten Schwiegersöhne", das aber den Beifall seiner Freunde nicht fand. An der Flucht der Frau von Staël, im Mai 1812, scheint er thätigen Anteil genommen zu haben, blieb dann aber noch bis August in Coppet, sehr viel botanisierend; sein Freund de la Foye, jetzt in Caën, hatte ihm dazu die Anregung gegeben und ihn damit auf sein eigentliches Gebiet

geführt. Schon seine Heimreise von Coppet durch die Schweiz nach Berlin war gleichsam eine botanische Reise; im September 1812 traf er nach fast dreijährigem Fernsein in der Hauptstadt Preußens wiederum ein.

„Im Spätjahr 1812," so geht es in der Lebensskizze weiter, „verließ ich Coppet und meinen Freund August von Staël, um mich auf der Universität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich jetzt erst handelnd und bestimmend in meine Geschichte ein und zeichnete ihr die Richtung vor, die sie fortan unverwandt verfolgt hat". In der That war der Zweiunddreißigjährige jetzt endlich auf festen Boden gekommen und hatte sein Ziel erkannt. Er wurde am 17. Oktober 1812 als studiosus medicinae inskribiert und warf sich mit voller Kraft auf die Naturwissenschaften. Sein Lieblingsfach war natürlich die Botanik, in der Kurth sein Lehrer war; häufige Exkursionen, meist mit Schlechtendal, seinem späteren Kollegen, unternommen, vermehrten seine schon in der Schweiz begonnene Pflanzensammlung stetig. „Eine alte, schwarze Kurtka (wohl noch dieselbe, die Rosa Maria Varnhagen einst so elegant gefunden) und eine nicht minder alte, etwas verschossene und fleckige Sommerkleidung, bestehend aus runder Jacke und langen Beinkleidern aus demselben olivengrünen Zeuge, später noch das Staatskleid eines Südseehäuptlings, eine schwarze Mütze von Sammet oder Tuch auf dem lockigen Haupte, eine mächtige, grüne Kapsel an ledernem Riemen umgehängt, eine kurze Pfeife im Munde, ein schmuckloser Tabaksbeutel irgendwo angehängt, einige Lebensmittel aus den kleinen Seitentaschen der Jacke hervorschielend, das war der Aufzug, in welchem er auszog und abends, durch Schweiß und Staub nicht verschönert, oft noch ein kräutergefülltes Taschentuch in der Hand, den geputzten Scharen der Berliner Sonntagswelt entgegentrat und uns gutmütig neckte, wenn wir nicht mit ihm den geraden Weg durch die Stadt ziehen wollten, sondern Umwege und Seitenstraßen wählten, um unbemerkbar nach Hause zu gelangen," lautet ein Bericht Schlechtendals. Da brach der Befreiungskrieg aus. „Die Weltereignisse vom Jahre 1813," heißt es in der Lebensskizze, „an denen ich nicht thätigen Anteil nehmen durfte — ich hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland — zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes zu ergötzen, das Märchen Peter Schlemihl, das in Deutschland günstig aufgenommen und in England volkstümlich geworden ist." Chamisso dachte doch zuerst daran, gegen Napoleon mit ins Feld zu ziehen, aber die Vorstellungen Hitzigs und anderer mitziehenden Freunde hielten ihn dann doch davon zurück. Sein Lehrer Lichtenstein verschaffte ihm ein Asyl auf dem dem Grafen Itzenplitz gehörigen Gute Cunnersdorf unfern Berlin und dort hat er vom Mai bis Oktober 1813 botanisierend und am „Schlemihl" arbeitend, der

so gut wie „Adelberts Fabel“ auch ein Niederschlag seiner Stimmung ist, gelebt. Nach seiner Rückkehr nach Berlin nahm er seine Studien ruhig wieder auf, trieb vor allem Latein (für die Doktorpromotion), dann Mineralogie u. s. w. Der am 22. Mai 1814 erfolgte Tod von Hitzigs Frau, die auch ihm viel gewesen war, erschütterte ihn tief. In dem Winter 1813/14 wurde er auch mit E. T. A. Hoffmann und dessen Kreis bekannt und begann mit Fouqué und Contessa einen neuen Roman, der aber nicht fertig wurde. Der „Schlemihl“ erschien im Sommer 1814 und begann Aufmerksamkeit, ja, wie Hitzig berichtet, Aufsehen zu erregen.

„Kaum hatte der Boden sich wieder befestigt,“ fährt die Lebensskizze nun fort, „und wieder blau der Himmel sich darüber gewölbt, als im Jahre 1815 der Sturm sich wiederum erhob und aufs neue zu den Waffen gerufen ward. Was meine nächsten Freunde mir beim ersten Ausmarsch zuschreien müssen, sagte ich mir nun selbst: die Zeit hatte kein Schwert für mich; aber aufreibend ist es, bei solcher waffenfreudigen Volksbewegung müßiger Zuschauer bleiben zu müssen. — Der Prinz Max von Wied-Neuwied schickte sich damals an, eine Reise nach Brasilien anzutreten. Ich faßte den Gedanken, mich ihm anzuschließen; ich ward ihm zu einem Gehilfen vorgeschlagen: er konnte seine schon abgeschlossene Ausrüstung nicht erweitern, und die Reise aus eigenen Mitteln zu bestreiten war ich unvermögend. Da kam mir zufällig einmal bei Julius Eduard Hitzig ein Zeitungsartikel zu Gesicht, worin von einer nächst bevorstehenden Entdeckungs-Expedition der Russen nach dem Nordpol verworrene Nachricht gegeben ward. „Ich wollte, ich wäre mit diesen Russen am Nordpol,“ rief ich unmutig aus und stampfte wohl dabei mit dem Fuß. Hitzig nahm mir das Blatt aus der Hand, überlas den Artikel und fragte mich: „Ist das dein Ernst?“ „Ja!“ „So schaffe mir sogleich Zeugnisse deiner Studien und Befähigung zur Stelle. Wir wollen sehen, was sich thun läßt.“ Das Blatt nannte Otto von Kotzebue als den Führer der Expedition. Mit dem Staatsrate August von Kotzebue (dem Dichter), der zur Zeit in Königsberg lebte, hatte Hitzig in Verbindung gestanden und war mit ihm in freundlichem Verhältnisse geblieben. Briefe und Zeugnisse meiner Lehrer, die zu meinen Freunden zu zählen ich stolz sein konnte, sandte Hitzig mit der nächsten Post an den Staatsrat von Kotzebue, und in der möglichst kurzen Zeit folgte auf dessen Antwort ein Brief von seinem Schwager, dem Admiral, damaligem Kapitän der russischen Marine, von Krusenstern, dem Bevollmächtigten des Ausrüsters der Expedition, Grafen Romanzoff, aus Reval vom 12. Juni 1815. Ich war, an Stelle des Professors Lebebour, den seine schwache Gesundheit zurückzutreten vermocht hatte, zum Naturforscher auf die zu unternehmende Entdeckungsreise in die Südsee und um die Welt ernannt.“

Soweit reicht Chamissos Lebensskizze. Über seine Reise um die Welt genügt weniges zu sagen, da zwei Bände seiner Werke von ihr handeln. Er verließ Berlin am 15. Juli 1815 und kehrte am 31. Oktober 1818 dorthin zurück. Das Schiff, den Rurik, bestieg er am 13. August in Kopenhagen, wohin er über Hamburg und Kiel gereist war; die Reise ging zunächst nach Plymouth, von dort nach Teneriffa, darauf nach Brasilien, weiter um das Cap Horn herum nach Chile, dann durch die Südsee nach Kamtschatka. Von hier aus wurde die eigentliche Nordpolexpedition angetreten, bei der der Kotzebue-Sund (darin eine Insel „Chamisso") entdeckt wurde. Zurück fuhr man dann zunächst nach der Aleuten-Insel Unalaschka, dann nach Kalifornien, darauf nach den Sandwich-Inseln und endlich nach Radack in den Karolinen. Von hier ging es wieder nach Norden, um die Nordpol-Forschungen fortzusetzen, doch gab sie der Herr von Kotzebue wegen Erkrankung auf, und wieder fuhr man nach Unalaschka, den Sandwich-Inseln, Radack, von dort nach Guajan (Guam, Ladronen), Manila, dem Cap der guten Hoffnung und nach Hause zurück. Der interessanteste Teil der Reise war der mehrmalige Aufenthalt auf Radack, wo Chamisso mit dem Eingebornen Kadu Freundschaft schloß, der auch die zweite Fahrt nach Norden mitmachte. Chamisso hatte auf der ganzen Reise mit allerlei Widerwärtigkeiten und Mißhelligkeiten zu kämpfen, bewahrte aber seine Seelenruhe und brachte große Sammlungen, namentlich Pflanzen, zu stande, die größtenteils nach Berlin kamen. Die Aussichten, die sich ihm in Rußland boten — er hatte mit nach St. Petersburg fahren müssen — ließ er leichten Herzens fahren, versicherten ihm doch auch die Freunde, daß es ihm jetzt in Deutschland nicht fehlen könnte. Übrigens hatte sich auch sein Einkommen von Frankreich her etwas vermehrt.

Die Hoffnungen der Freunde trogen nicht: Im Frühling 1819 ernannte ihn die Universität Berlin zum Ehrendoktor der Philosophie und die Gesellschaft naturforschender Freunde zu ihrem Mitgliede, im Sommer erhielt er auch ein Amt, wurde Adjunkt beim botanischen Garten mit sechshundert Thalern Gehalt und einem reizenden Häuschen unmittelbar an dem Garten (in Schöneberg) als Amtswohnung. Schon vorher hatte er sich, dem Beispiel seines Freundes Neumann folgend, verlobt, und zwar mit der 1801 geborenen, also zwanzig Jahre jüngeren Antonie Piaste, der Nichte von Louise Piaste, die an Hitzigs Kindern Mutterstelle vertrat. Das Glück Chamissos war unendlich und bestand auch nach der Hochzeit, die am 25. September 1819 stattfand. Das erste Kind, ein Sohn, wurde ihm am 14. September 1820 geboren und Ernst Ludwig Deodatus getauft. Es erhielt noch sechs Geschwister, vier Brüder und zwei Schwestern. An einzelnen Störungen der friedlichen Häuslichkeit fehlte es zwar nicht, so brach im Juni 1822 Feuer in der Wohnung des Dich-

ters aus, das einen Teil der Einrichtung und auch der Sammlungen vernichtete (seitdem wohnte der Dichter in Berlin, zuletzt Friedrichstraße), und nach der Geburt des zweiten Sohnes war Frau von Chamisso längere Zeit kränklich, im ganzen aber durfte der Dichter mit seinem Lose außerordentlich zufrieden sein und war es auch. Nicht wenig trug zu seinem Glück auch die Freundschaft der besten Männer des damaligen Berlins bei. Zwar mit Varnhagen, der seit Ende 1819, nachdem seine diplomatische Carriere Schiffbruch gelitten, ununterbrochen in Berlin lebte und den liberalen Frondeur spielte, war das Verhältnis nicht mehr so intim, Chamisso paßte nicht recht in den Salon Varnhagen, dagegen blieb der Verkehr mit Hitzig und auch dem leider nicht in günstigen Verhältnissen lebenden Neumann ununterbrochen, und unter den Männern der Wissenschaft, seinen jetzigen Kollegen, fand Chamisso neue Freunde, vor allem F. L. Schlechtendal, sein Kollege am Königlichen Herbarium, trat ihm nahe. Einen lebhafteren Briefwechsel unterhielt er immer noch mit dem alten Freunde de la Foye, der Professor in Caën war, und neuerdings mit dem Naturforscher und Dichter Karl Bernhard von Trinius, der als russischer Staatsrat in St. Petersburg lebte. Seit 1824 gehörte er auch der von Hitzig gestifteten Mittwochsgesellschaft an, die die „wirklichsten Dichter und vorzüglichsten Geister Berlins" vereinigte.

Reisen hat der Weltumsegler seit seiner Verheiratung nur noch ungern unternommen, da er sich von Frau und Kindern nur schwer trennte. Im Juni 1823 unternahm er eine wissenschaftliche Reise zu Fuß nach Greifswald, um für Poppendorf mehrere Wochen lang das Barometer zu beobachten. Man nahm ihn in Greifswald in wissenschaftlichen Kreisen auf das freundlichste auf und veranlaßte ihn noch zu einer Partie nach Rügen. Im Juli und August 1824 machte er eine Harzreise, im Herbst 1825 ging er dann zum letztenmal nach Paris. Seine Familie hatte bei der Regulierung der Entschädigungsgelder für die Emigranten 100000 Francs für ihn liquidiert, und die galt es, sich zu sichern. Es gelang. Von seinen Brüdern lebte noch Hippolyt, Karl, der mehrere Jahre Präfekt des Departements du Lot gewesen war, war 1824 gestorben; die Schwester Louise lebte auch noch, verheiratet, und hat den Dichter später in Berlin besucht. Selbstverständlich machte Chamisso von Paris einen Abstecher nach Caën zu seinem alten Freunde de la Foye; auch sah er August von Staël wieder. Zuletzt bekam er Heimweh in Paris — er war eben völlig ein Deutscher geworden.

Chamissos wissenschaftliche Thätigkeit war angestrengt und galt besonders der Bearbeitung seiner Pflanzensammlungen. Seine Reisebeschreibung, die zuerst in Kotzebues Reisewerk: „Entdeckungsreise nach der Südsee u. s. w." (1821) verstümmelt erschien, blieb in Deutschland ziemlich unbekannt, bis er

sie als „Reise um die Welt" als Band 1 und 2 seiner Werke (1836) neu veröffentlichte. Die botanischen Veröffentlichungen erschienen im 1. bis 10. Bande der von Schlechtendal herausgegebenen „Linnäa". Im Jahre 1827 veröffentlichte Chamisso im Anschluß an von ihm im Auftrag der Regierung zusammengestellte Herbarien das selbständige Werk: „Übersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen". In der diesem vorangeschickten Abhandlung: „Ansichten von der Pflanzenkunde und vom Pflanzenreich" legte er sein wissenschaftliches Glaubensbekenntnis nieder.

Von demselben Jahre 1827 datiert auch sein Dichterruhm, ja, sogar seine hauptsächlichste dichterische Thätigkeit. Chamisso hatte sich in früherer Zeit das eigentliche dichterische Talent abgesprochen, trotz „Adelberts Fabel" und „Peter Schlemihl". Noch 1822 schrieb er an de la Foye: „Ich sollte damals (als Jüngling) ein Dichter sein und du machtest auch deutsche Verse — du hast wohl diese Flügel ganz sinken lassen, ich nicht so ganz. Ich singe noch ein Lied, wenn es mir grad einfällt, und ich sammle sogar diese Zeitrosen zu einem eigenen Herbario (seinem poetischen Hausbuche) für mich und meine Lieben auf künftige Zeit, aber es bleibt unter den vier Pfählen, wie es sich gebührt." Ja, noch 1827 heißt es in einem Briefe an Rosa Maria Assing: „Daß ich kein Dichter war und bin, ist eingesehen, aber das schließt den Sinn nicht aus, und nicht die Fähigkeit ein Lied zu singen, wenn im Leben einmal die Lust erwacht, und so schallt es bisweilen durch unsere schattigen Reviere." 1828 heißt es in einem Briefe an de la Foye dann aber: „Ich glaube fast, ich sei ein Dichter Deutschlands". — Inzwischen war die zweite (illustrierte) Ausgabe von „Peter Schlemihl" mit einer Sammlung von Liedern und Balladen als Anhang erschienen und die Aufnahme, die sie fand, hatte, wie es scheint, die Produktivität Chamissos stark angeregt; sie ließ nun bis 1833/34 nicht nach, und es entstanden die berühmtesten Gedichte des Dichters. Mit einzelnen neuen dramatischen Versuchen, „Die Wunderkur", einem Lustspieleinakter, der 1825 zur Aufführung kam und einer Bearbeitung von Molières „Le médicin malgré lui" unter dem Titel „Der Wunderdoktor" (1828) hatte er keinen Erfolg, aber seine Lieder und poetischen Erzählungen gewannen rasch das Herz des deutschen Volkes.

Ein gutes Porträt Chamissos aus dieser Zeit hat Jean-Jaques Ampère, der französische Litterarhistoriker, geliefert, der ja wenigstens durch seinen Besuch bei Goethe noch heute in Deutschland bekannt ist. „Als ich mich im Jahre 1827 in Berlin befand," schrieb er in der „Revue des deux Mondes", „stellte mich Hitzig in der litterarischen Gesellschaft einem seiner Freunde vor, der mehr als irgend ein anderer das Gepräge trug, welches wir in Frankreich

eine deutsche Tournüre zu nennen pflegen. Der Mann war groß und hager, lange Haare hingen ihm auf die Schultern hinab, sein Gesicht hatte einen eigentümlichen Ausdruck von Wohlwollen und Festigkeit; es lag darin gleichzeitig etwas Zartes und Kräftiges, Abgespanntes und Kühnes. Unsere Unterhaltung begann in deutscher Sprache, der mir unbekannte Mann drückte sich mit einer besonderen Energie aus, jedoch, wie es mir schien, nicht ohne einige Anstrengung und besonders mit einem mir ganz neuen Accent. Ich meinerseits brechselte im Schweiß meines Angesichts mühsam deutsche Perioden. Während wir dergestalt miteinander redeten, brach auf einmal ein Dritter, der uns zugehört hatte, mit lautem Gelächter in die Worte aus: „Meine Herren, machen Sie es sich doch bequem und sprechen französisch!“ Der Mann mit der hohen Gestalt und den langen Haaren war mein Landsmann; es war ein von der Natur auf seltene Weise ausgestatteter, aber vom Schicksal lange verfolgter Mann, ein französischer Emigrant und ein preußischer Offizier, ein Edelmann und ein Liberaler, ein Dichter und ein Botaniker, der Autor eines phantastischen Romans und ein Weltumsegler, es war ein Deutscher und doch ein geborener Franzose; kurz, es war Chamisso.“ Dazu bemerkt Ampère noch: „Chamisso, der so trefflich deutsch schrieb, konnte sich dennoch von Gallicismen nicht frei erhalten. So sagte er z. B. für selon moi (nach meiner Ansicht) nach mir. Nicht drei Sätze konnte man ihn sprechen hören, ohne den Franzosen in ihm zu erkennen.“

„Ein Edelmann und ein Liberaler,“ heißt Chamisso bei Ampère. In der That, der ehemalige Emigrant und preußische Offizier teilte lange die liberalen Anschauungen seiner Umgebung und trat in vielen seiner satirischen Gedichte, wie in der berühmten „tragischen Geschichte vom Zopf“, als einer ihrer Vorkämpfer auf. Die Tyrannei Napoleons, die ungeschickten, ja, zum Teil fanatischen Versuche der Reaktion, die Welt zurückzuschrauben, die vielfachen Erfahrungen Chamissos und sein gesunder Sinn hatten diesen Liberalismus, der damals auch wahrhaft zeitgemäß war, in ihm erzeugt. Doch war er nichts weniger als ein Umstürzler; nach der Julirevolution schrieb er an de la Foye: „Wir haben hier, lieber Freund, keinen Anteil an den Bewegungen genommen, die aller Orten die Erneuerung einer Epoche der Geschichte bezeichnen und begleiten, die Wellen haben sich ringsher an unsern friedlichen Grenzen gebrochen. Dieses Auffallende ist dem zu danken, daß wir von lange her, langsam und geräuschlos unablässig vorwärts gegangen sind, als alles still stand, oder sich unsinnig mühte zurückzugehen, wir haben in der That das Mehrste von dem, wonach bei Euch geschrieen wird. Kommunal-Gesetz, Gleichheit vor dem Gesetz, eine National-Armee, die aus dem Volke hervorgeht, welches in seiner Gesamtheit ohne Ausnahme durch dieselbe geht, wir haben Unterrichts-, Wohlthätigkeits-

Vereine und Gesetze u. s. w. Wir haben eine Gewohnheit der Rechtlichkeit, die zu einer andern Natur geworden ist, wir wissen nicht, was Gunst heißt. Wir haben eine väterliche Regierung, Liebe und Zutrauen zu dem Oberhaupte, und in Zeiten der Gefahr hat der Instinkt alle um den Thron versammelt, da ringsher sich alle gegen ihre Regierungen verbündeten. In der That hätte ganz Norddeutschland nichts Besseres begehrt als preußisch zu werden. Es mangelt uns wohl noch manches, aber wir haben Zutrauen und Geduld, und wir leben in der Hoffnung, daß auch das Mangelnde sich gestalten werde." Sehr klar erkannte Chamisso die große Umwälzung des Lebens, die sich vorbereitete, im voraus: „Die fortgeschrittene, von Dampfschiffahrt, Eisenbahn, telegraphischen Linien durchfurchte Welt ihrer (unserer Kinder) Zeit wird eine ganz andere sein als die unserer Zeit," aber er sah auch dieser „verjüngten Welt" mit Hoffnung entgegen.

Sein Ruhm wuchs seit 1827 stetig, besonders seit dem Erscheinen des „Salas y Gomez" in dem Wendtschen Musenalmanache (Ende 1829) und der „Gedichte" (1831). Es ist hübsch zu beobachten, wie nach und nach auch des Dichters Zuversicht steigt: 1832 freut und „verwundert er sich" in einem Briefe an Rosa Maria Assing noch, daß die Jungen in der Schule seine Gedichte recitieren, seinem Freunde de le Foye gegenüber rühmt er sich aber wohl schon einmal: „Das Volk singt meine Lieder, man singt sie in den Salons, die Komponisten reißen sich danach, die Jungen deklamieren sie in den Schulen, mein Porträt erscheint nach Goethe, Tieck und Schlegel, als das vierte in der Reihe der gleichzeitigen deutschen Dichter, und schöne junge Damen drücken mir fromm die Hand oder schneiden mir Haarlocken ab; freilich sind diese jetzt sehr silberweiß, aber rüstig bin ich noch und jung genug für meine Jahre." 1838 schreibt er an denselben Freund: „Ich habe die Gunst des Publikums, und die Parteien, die sich in unserer Litteratur einander zerreißen und mit Kot bewerfen, ermangeln nicht, den Hut abzuziehen, wenn sie an mir vorübergehen. Zu Geburtstags-, Paten-, Christ- und Brautgeschenken werden in Deutschland beiläufig 1000 Uhland und 500 Chamisso gebraucht." Im Herzensgrunde bescheiden ist er trotz seiner Erfolge immer geblieben: „Dankbar bin ich gegen mein heimisches Deutschland und die Mitwelt, die mir überreichlich meine eigenen Freuden gelohnt hat," äußerte er 1837 gegen Schwab und redete wohl auch von seiner „Unsterblichkeit von fünfzig Jahren".

Das bedeutendste Ereignis seiner letzten Lebensjahre ist wohl die Übernahme der Redaktion des von Wendt begründeten „Deutschen Musenalmanachs" im Jahre 1832, gemeinschaftlich mit Gustav Schwab. Dadurch erwuchs ihm zwar sehr viel Arbeit (bei der ihn u. a. Adolf Schöll und Franz von Gaudy unterstützten), aber doch auch manche Freude. So war er sehr

stolz, Ferdinand Freiligrath in die Litteratur eingeführt zu haben. Über sein Verhältnis zu gleichzeitigen Dichtern finden sich in seinen Briefen viele Bemerkungen. Uhland schätzte er wohl am höchsten. Rückert ließ ihm zu viel drucken. Heine, der nach Hitzigs Ausdruck förmlich Jagd auf ihn gemacht hatte, schätzte er als Künstler, erklärte aber 1836, daß er zu einem gemeinsamen Wirken seinen Namen dem Heines nicht gesellen würde. Bekannt ist, daß über das im Musenalmanach zu bringende Bild Heines ein Zwist zwischen Chamisso und Schwab ausbrach, infolgedessen Chamisso den Jahrgang 1837 allein herausgab. Zedlitz, Anastasius Grün, Lenau hielt er hoch, von Immermann und gar erst von Grabbe wollte er nicht viel wissen. Von jüngeren Dichtern standen ihm Simrock, Franz Kugler, vor allem Gaudy nahe, mit dem er dann Béranger übersetzte, im Jahre 1838, und dessen Name zuletzt auch mit auf den Musenalmanach kam. Die Zahl der jungen Dichter, die sich ihm näherten, war sehr groß und allen war er ein freundlicher Berater.

Es ist dies um so höher zu achten, als er seit dem Jahre 1833, in dem ihn die Grippe befallen, fortwährend kränkelte. Er hielt sich zwar aufrecht, aber eine stark resignierte Stimmung war über ihn gekommen. Die Ehren fehlten ihm auch in den letzten Jahren seines Lebens nicht, so ernannte ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften 1835 auf Humboldts Vorschlag fast einstimmig zu ihrem Mitgliede, und als 1836 seine „Werke“ in vier Bänden erschienen, schrieb ihm Kronprinz Friedrich Wilhelm einen eigenhändigen, äußerst schmeichelhaften Brief. Aber so frisch auch die Kinder im Hause Chamissos heranwuchsen, es sah nicht sehr günstig in ihm aus; denn auch die Mutter kränkelte seit der Geburt des letzten Knaben (1835). Ein Aufenthalt in Bad Reinerz im Jahre 1835 half dem Dichter nicht, er behielt seinen bösen Husten. Seine Dichterkehle verstummte nun allmählich, sprachliche Studien waren es, die ihn vornehmlich beschäftigten, u. a. eine Arbeit über „Die hawaiische Sprache“ (1837). Ziemlich unerwartet starb dann Frau von Chamisso am 21. Mai 1837, von einem Blutsturz überfallen. Eine Schwester der Verstorbenen übernahm die Sorge für die Kinder. Im Frühling 1838 sah sich Chamisso genötigt, sein Entlassungsgesuch einzureichen (er war seit 1832 alleiniger Aufseher des Herbariums gewesen, nachdem Schlechtendal nach Halle versetzt worden), das ihm unter Fortbezug seines vollen Gehalts am 4. August 1838 auch gewährt wurde. Er sollte sich nur noch einige Tage der wohlverdienten Ruhe erfreuen; schon am 9. August fühlte sich der Dichter kränker, und am 21. morgens 6 Uhr starb er. In der Nacht vor seinem Tode sprach er phantasierend unausgesetzt französisch. Er wurde am 23. August in aller Frühe ohne jedes Gepränge auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore begraben. Den schönsten Nachruf hat ihm Franz von Dingelstedt gewidmet:

„Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?"

Die deutschen Litteraturhistoriker haben Chamisso meist äußerst günstig beurteilt, zum Teil wohl mit aus stolzer Freude darüber, daß er, ein Franzose, sich der deutschen Dichtung zugewandt. So schreibt einer von ihnen: „Es ist ein seltener Fall, daß ein Franzose als deutscher Schriftsteller aufgetreten ist. Umgekehrt dagegen wie häufig! Aber Chamisso ist das einzige Beispiel, daß ein Franzose deutscher Dichter ward. Schon das setzt genaue Kenntnis der Sprache voraus, wenngleich Chamisso immer gründlicher Überarbeitung bedurfte. Aber noch schwieriger ist es für den Franzosen, als deutscher Lyriker einen bedeutenden Rang einzunehmen, wie das Chamisso gelungen ist. Denn zwischen dem Wesen deutscher Lyrik, worin sich das besonders zur Geltung bringen soll, wofür die Franzosen kaum in ihrer Sprache ein Wort besitzen, das Gemüt nämlich, und der französischen mit ihrer Rhetorik, ihren geistreichen Antithesen oder ihrer leicht ans Frivole streichenden Jovialität, ist ein Abstand, den man nicht groß genug denken kann." Der gute Mann, der dies geschrieben, kannte die Lyrik der Franzosen, vor allem die neuere, doch wohl nur mittelmäßig, sonst wäre ihm nicht entgangen, daß die Franzosen für unser Gemüt doch einen Ersatz besitzen, nämlich ein wunderschönes, zartes und feines sentiment (ich wähle dies Fremdwort, weil unser „Gefühl" hier nicht den richtigen Gefühlston hat), und daß Chamisso selber ohne große Mühe Gedichte von Millevoye, Victor Hugo, Béranger ganz deutsch machen konnte. Dann aber fragt es sich noch sehr, ob Chamisso überhaupt als Vollblutfranzose, als romanisierter Kelte zu betrachten ist: Bekanntlich hatte sich der französische Adel sein germanisches, deutsches, fränkisches Blut bis zur Revolution ziemlich rein erhalten, zumal der Nordfrankreichs, und wer Chamissos Leben aufmerksam betrachtet, der wird in ihm eher einen deutschen Träumer als einen leichtblütigen Franzosen erkennen. Die Wahrheit ist denn wohl, daß er, von Natur in der Mitte zwischen Deutschen und Franzosen stehend, zum poetischen Vermittler beider Völker vorzüglich geeignet war, und daß das deutsche und das französische Element sich in seiner Poesie einigermaßen die Wage halten. Neben schlichter deutscher Gefühlslyrik steht in seinen Gedichten das geistreich spöttelnde Chanson und neben Balladen echtdeutscher Haltung auch das französische Sensationsstück, das Chamisso nicht, wie Eichendorff meint, „machte", sondern das seinem Temperament entsprang, so gut wie die französische Romantik mit ihrer Neigung zum Krassen und Unheimlichen natürlich erwuchs. Ganz einfach kann man Chamissos litterarische Stellung auf die folgende Formel

bringen: Er ist das Verbindungsglied zwischen der deutschen und französischen Romantik.

Solche Verbindungs-, Mittelglieder pflegen nun aber nicht gern Genies, nicht einmal Talente allerersten Ranges zu sein, mehr aneignende als Eigentalente. In der Freude über diesen Franzosen als deutschen Dichter hat man bisher noch kaum versucht, das Wesen seines Talentes näher zu bestimmen, obschon doch die eigenen Aussagen Chamissos darüber, sein nur durch den Erfolg zum Schweigen gebrachtes Zweifeln an seinem Dichterberuf (das mit dem Zweifeln der jungen großen Talente wenig gemein hat) nachdenklich hätten machen sollen. Nur Friedrich Hebbel hat, soweit ich sehe, schon als junger Mensch, beim Erscheinen der Hitzigschen Biographie, klipp und klar das Geheimnis der dichterischen Natur Chamissos ausgesprochen: „Es giebt Dichter, in denen die Poesie eher ein Einsaugen als ein Ausströmen ist, und die das Talent, das sie in sich finden, als Medium benutzen, das ihrem Wesen Fremde, oft sogar Entgegengesetzte sich einzuverleiben oder sich näher zu bringen. Ein Blick in das Walten solcher Naturen, deren Wert von ihrer Bewußtlosigkeit abhängt, ist immer interessant und belehrend; kommt nun noch hinzu, daß sie, indem sie sich innerlich abrunden und befestigen, nach außen Einfluß gewinnen, so wird es wünschenswert und notwendig, daß ihr Wachsen und Umsichgreifen der Nation, der sie etwas geworden sind, in klaren, verständigen Umrissen gezeichnet werde, da die Selbsterkenntnis einer Gesamtheit, wie die des Einzelnen nur aus genauester Beobachtung und Abschätzung der einwirkenden Potenzen hervorgehen kann. — Daß Chamisso zu den Dichtern der letztgedachten Gattung gehört, ist wohl einleuchtend. Er war ein sanfter liebenswürdiger Mann, aber er erzählte am liebsten grauenhafte Geschichten. Ihm ging nichts über die Behäbigkeit; desungeachtet schrieb er seine besten Sachen in den kunstgerechtesten Terzinen. Allenthalben zwischen seinem Leben und Wesen und seinem Dichten — in Inhalt und Form — ein scheinbarer Widerspruch, dessen Wurzel in dem instinktartigen Drang, jenes durch dieses zu supplementieren, gesucht werden muß, der aber auch in dem reinen, unverwüstlichen Humor, auf dem Chamisso ruhte, eine wahrhafte Ausgleichung erhält. Ich weiß nicht, ob eine tief eindringende Kritik seiner Poesie einen höhern symbolischen Charakter beilegen wird; ihm selbst, seiner aus dem Französischen ins Deutsche hineingewachsenen Persönlichkeit, kann sie denselben auf keinen Fall absprechen. Mir zum wenigsten war Chamisso hauptsächlich darum von jeher so wichtig, weil er, aus Individualität, mir die ganze neufranzösische Litteratur, soweit sie durch deutsche Befruchtung ins Leben gerufen wurde, in ihrem Entwicklungsgange vorzubilden schien.“ Es ist mir völlig klar, daß jede Betrachtung des Dichters Chamisso, die ernst genommen werden will, von diesen Hebbelschen

Anschauungen ausgehen muß; verlieren wird er dabei keineswegs, eher gewinnen.

Rein im Rahmen der deutschen Litteraturgeschichte betrachtet, gehört Chamisso zu jener jüngeren Dichtergruppe, die, wie Adolf Stern sich ausdrückt, nach den Freiheitskriegen an den poetischen Elementen der Romantik zwar festhielt, aber die absichtsvollen Bezüge auf Staat und Kirche hinter arglosser Schöpferlust zurücktreten ließ. Im Grunde sind es sogar drei Gruppen, die schwäbische mit Uhland an der Spitze, eine norddeutsche und eine österreichische, und die Herrschaft dieser drei Gruppen, zu der alle bedeutenden Dichter der Zeit, selbst noch Freiligrath gehören, reicht trotz des jungen Deutschlands und anderer „moderner" Bestrebungen bis tief in die vierziger Jahre hinein. Die Stärke der ihnen angehörigen Dichter liegt auf dem lyrisch-epischen Gebiet (selbst Uhland ist als Balladendichter wohl so stark wie als reiner Lyriker), und das ist auch bei Chamisso der Fall. Er ist kein „specifischer" Lyriker, d. h. kein lyrischer Offenbarer, nur wenige schlichte menschliche, meist Resignationsgefühle weiß er ergreifend auszusprechen, „Schloß Boncourt" ist sein charakteristischestes und bestes Gedicht. Schon das vielgerühmte „Frauenliebe und Leben" ist wesentlich „Nachempfindung", berührt uns heutzutage daher auch stark konventionell, obwohl es gewiß echt nachempfunden ist, und so geht es uns noch mit vielen andern seiner lyrischen Gedichte. Aber fast alles, was er uns aus fremden Litteraturen gegeben, was er deutsch gemacht hat, mutet uns heute noch frisch an, von den französischen Stücken und Andersens „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang" oder „Der Spielmann" bis zu dem litauischen Dainos und den Gedichten malayischer Form. Und vor allem alles mehr epischer Natur in seiner Dichtung hat seine Lebenskraft bewahrt, fast alle ernsten und humoristischen Balladen, die noch heute in unsern Lesebüchern eine so große Rolle spielen, wie die „Deutschen Volkssagen", „Hans im Glücke", „Abdallah", und auch die großen poetischen Erzählungen in Terzinen, die wir in der deutschen Litteratur nur einmal so vortrefflich besitzen. „Salas y Gomez", „Die Kreuzschau", „Die stille Gemeinde", und wie sie alle heißen, sind in ihrer Art unübertrefflich und werden dauern. Selbst die „krassen" Stücke kann ich, wie gesagt, nicht verdammen; in der Epik hat alles recht, was voll gegenständlich wird, „typisch" braucht es nicht zu sein.

Von den poetischen Werken in Prosa, die Chamisso geschrieben, ist „Adelberts Fabel" ein kleines symbolistisches Stück, das den Vergleich mit manchem Modernen der Art in der poetischen Ausführung wohl aushalten kann. Es mag wohl einiges Tiecksche darauf von Einfluß gewesen sein. Der „Peter Schlemihl" tritt dann ebenbürtig neben verwandte Werke Tiecks und E. T. A. Hoffmanns, ist fast natürlicher, schlichter, gesünder als diese. In dem Mann ohne Schatten

hat man den Dichter ohne Vaterland zu erkennen geglaubt, noch Vilmar sagt rund heraus: „In aller Händen ist sein „Peter Schlemihl“, in welchem der Dichter auf vollkommen klassische Weise den eigenen Schmerz, das Weh des aus dem Vaterlande, aus der Nation gestoßenen Verbannten, aus sich herausgelöst, poetisch gestaltet und, was weit höher in Anschlag kommt, poetisch versöhnt hat.“ Dazu vergleiche man Chamissos eigene Aussage gegen Trinius: „Ich hatte auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren; Fouqué frug, ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe, und wir malten uns das Unglück aus. Ein ander Mal ward in einem Buche von Lafontaine (den Titel hab' ich nicht erfahren) geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde — ich meinte, wenn man dem Kerl ein gut Wort gäbe, zöge er noch Pferd und Wagen aus der Tasche. Nun war der Schlemihl fertig, und wie ich einmal auf dem Lande Langeweile und Muße genug hatte, fing ich an zu schreiben. In der That brauchte ich nicht den Baron de Feneste (von Agrippa d'Aubigné) gelesen zu haben, um praktisch allerlei über das φαίνεσθαι und εἶναι vom Leben losgekriegt zu haben. Aber mein Zweck war nicht, diese Wissenschaft an den Mann zu bringen, sondern Hitzigs Frau und Kinder, die ich mir als mein Publikum vorgestellt hatte, zu amüsieren.“ Daß trotzdem der Mensch Chamisso mit seinen Erfahrungen und seinem Charakter in das Werk hineinkam, versteht sich von selbst. Es ist eines der nicht zahlreichen Werke unserer Romantik, die immer ein großes Publikum behalten haben. — Über Chamissos „Reise um die Welt“ genügt es zu bemerken, daß man sie auch heute noch nicht bloß des Mannes wegen, sondern zu großen Teilen mit stofflichem Interesse liest.

Wenn keiner unserer größten, so ist Chamisso doch jedenfalls einer unserer liebenswürdigsten und gesundesten Dichter und die „Unsterblichkeit von fünfzig Jahren“, die er sich selber prophezeit, kann man immer noch um weitere fünfzig ausdehnen. Vor allem der Jugend und dem Volke wird er noch sehr lange lieb und vertraut bleiben; denn er eröffnet den Blick in eine weite Welt, ist ein Meister der Form und als Mensch von freier, vornehmer Gesinnung und edler Wärme der Empfindung, so daß er nur günstig wirken kann.

Der Dichter.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun;
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin.
Goethe.

1.

Aus der Beringsstraße
im Sommer 1816.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust
Aus jugendlichem Busen sich befreit,
Nachklangen wohl, ich bin es mir bewußt,
In derer Herzen, denen sie geweiht;
Sei still, mein Herz, und trage den Verlust,
Sie klangen, sie verhallten in der Zeit;
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.

Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,
Ich setze träumend weiter meinen Stab,
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu:
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.

Das that ich sonst, das thu' ich annoch heute,
Ich pflücke Blumen und ich sammle Heu;
Botanisieren nennen das die Leute,
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu;
So schweift das Menschenkind nach trockner Beute
Das Leben und die Welt hindurch, die Reu'
Ereilet ihn, und, wie er rückwärts schaut,
Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergraut.

So, Bruder, schaudert's mich auf irrer Bahn,
Wann düstre Nebel ruhn auf trübem Meer;
Beeiste Felsen ruf' ich liebend an,
Die kalten Massen wiederhallen leer;

Ich bin in Sprach' und Leben ja der Mann,
Der jede Silbe wäget falsch und schwer;
Ich kehre heim, so wie ich ausgegangen,
Ein Kind, vom greisen Alter schon umfangen.

Wann erst der Palme luft'ge Krone wieder
In tiefer Bläue schlankgetragen ruht,
Aus heitrer Höh' die mächt'ge Sonne nieder
Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Glut,
Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder
Und minder schwer zum Herzen fließt das Blut,
Dann möchten auch die düstern Träume weichen
Und ich die Hand dir sonder Klage reichen.

2.

Bei der Rückkehr.

Swinemünde im Oktober 1818.

Heimkehret fernher, aus den fremden Landen
In seiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von sich den Stab und kniet nieder,
Und feuchtet deinen Schoß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimat! — Woll' ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend seine Augen sinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.

3.

Berlin.

Im Jahre 1831.

Du, meine liebe deutsche Heimat, hast,
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;
Du ließest freundlich dem gebeugten Gast
Die eigne traute Hütte sich erheben,
Und der bescheidne kleine Raum umfaßt
Ein neuerwachtes heitres reiches Leben;
Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen. —

Du siehst mich zweifelnd halb und halb erschrocken
Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,
Laß nicht den Schein in Irrtum dich verlocken,
Es ist ja nur des Abends kühler Wind,

Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,
Die fast wie Silber anzusehen sind;
Ein halbes Hundert mir entrauschter Jahre
Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen üpp'gen Blumenkränzen mußt,
Mit Rosen du beschatten ihren Glanz;
Ich bin noch jung, noch stark, noch voller Lust,
Und windet um die Stirne sich der Kranz,
Und wieget sich mein Haupt an deiner Brust,
Und wird der Traum zur Wirklichkeit so ganz,
Erblühet zum Gesang mein heimlich Meinen,
Und alle meine Lieder sind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich singen;
Du, meine Muse, lauschest unverwandt,
Und wenn die Weisen dir zum Herzen dringen,
Drückst leise du belohnend mir die Hand;
Laß ungestraft um uns die Kinder springen,
Vielleicht daß sie der Geist der Lieder bannt;
Kein Zwang: es würden mich die armen dauern,
Sie dürfen nicht um unsre Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenster offen;
Erworben hab' ich mir der Freunde viele,
Und habe derer manche schon getroffen,
Die Freude hatten an dem heitern Spiele;
Willkommen sei, wer lauschen will: mein Hoffen
Wär' eben, daß es vielen wohlgefiele;
Wem aber unsre Lieder nicht gefallen,
Der stört uns nicht, der wird vorüber wallen.

Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Uhland.

Frauen-Liebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;

Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der Herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Mut.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demut ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit.

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausendmal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran.

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich, verloren,
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag.
Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demut
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar.
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmut,
Freudig scheidend aus eurer Schar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an,
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann;
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will ins Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt,
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildnis
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schaueſt mich an und lächelſt dazu,
Du lieber, lieber Engel du!

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

8.

Nun haſt du mir den erſten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du ſchläfſt, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesſchlaf.

Es blicket die Verlaſſ'ne vor ſich hin,
Die Welt iſt leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Innres ſtill zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergangnes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne ſind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein ſüßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins friſche Leben
Meinen Segensſpruch.

Siehſt mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, geweſen
Jung und wonnereich,

Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Mut,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Mut,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Küssen will ich, ich will küssen.

Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde,
Ach! ich habe dich so lieb!
Freund, noch einen Kuß mir gieb.
Werden möcht' ich sonst zum Dieb,
Wärst du karg in dieser Stunde;
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde.

Küssen ist ein süßes Spiel,
Meinst du nicht, mein süßes Leben?

Nimmer ward es noch zu viel,
Küssen ist ein süßes Spiel.
Küsse, sonder Zahl und Ziel,
Geben, nehmen, wiedergeben,
Küssen ist ein süßes Spiel,
Meinst du nicht, mein süßes Leben?

Giebst du einen Kuß mir nur,
Tausend geb' ich dir für einen.
Ach wie schnelle läuft die Uhr,
Giebst du einen Kuß mir nur.
Ich verlange keinen Schwur,
Wenn es treu die Lippen meinen,
Giebst du einen Kuß mir nur,
Tausend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.
Stunden, wo wir selig sind,
Flüchtig, eilig wie der Wind!
Scheiden schon, ach so geschwind!
O, wie werd' ich weinen müssen!
Flüchtig, eilig wie der Wind,
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.

Muß es denn geschieden sein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!
Scheiden, meiden, welche Pein!
Muß es denn geschieden sein?
Lebe wohl und denke mein,
Mein in Freuden und in Leiden;
Muß es denn geschieden sein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!

Thränen.

1.

Was ist's, o Vater, was ich verbrach?
Du brichst mir das Herz, und fragst nicht danach.

Ich hab' ihm entsagt, nach deinem Befehl,
Doch nicht ihn vergessen, ich hab' es nicht Hehl.

Noch lebt er in mir, ich selbst bin tot,
Und über mich schaltet dein strenges Gebot.

Wann Herz und Wille gebrochen sind,
Bittet um eins noch dein armes Kind.

Wann bald mein müdes Auge sich schließt,
Und Thränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, beim Holunderstrauch,
Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

2.

Ich habe, bevor der Morgen
Im Osten noch gegraut,
Am Fenster zitternd geharret
Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagsstunde,
Da hab' ich bitter geweint.
Und habe doch im Herzen:
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,
Vor der ich mich gescheut;
Nun ist der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut.

3.

Nicht der Tau und nicht der Regen
Dringen, Mutter, in dein Grab,
Thränen sind es,
Thränen deines armen Kindes
Rinnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;
Von den Nägeln springt das Blut,
Ach! mit Schmerzen,
Mit zerrißnem blut'gem Herzen
Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, sollst mir ihn wahren,
Gute Mutter, liebevoll;
Ach! sie sagen,
Daß ich einen andern tragen,
Weg den meinen werfen soll.

Ring, mein Ring, du teures Kleinod!
Muß es denn geschieden sein?
Ach! ich werde
Bald dich suchen in der Erde,
Und du wirst dann wieder mein.

4.

Denke, denke, mein Geliebter,
Meiner alten Lieb' und Treue,
Denke, wie aus freud'gem Herzen,
Sonder Harm und sonder Reue,
Frei das Wort ich dir gegeben,
Dich zu lieben, dir zu leben —
Suche dir ein andres Lieb!

Ach! er kam, besah die Felder
Und das Haus, der Mutter Erbe,
Sprach und feilschte mit dem Vater.
Der befahl gestreng und herbe. —
Eitel war das Wort gesprochen,
Herz und Treue sind gebrochen —
Suche dir ein andres Lieb!

Und der Priester mit dem Munde
Sprach den Segen unverdrossen,
Unerhöret, einem Bunde,
Der im Himmel nicht geschlossen. —
Zieh' von hinnen! zieh' von hinnen!
Andres Glück dir zu gewinnen,
Suche dir ein andres Lieb!

5.

Die, deren Schoß geboren,
In Wonn' und Lust verloren,
Ihr Kind in Armen hält,
Sie giebt dir Preis und Ehren,
Und weint des Dankes Zähren
Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet
Des Leibes Segen, weinet
Und grämt und härmet sich,

Sie hebt zu dir die Arme
Und betet: ach! erbarme,
Erbarme meiner dich!

Ich Armste nur von allen,
In Schuld und Schmach gefallen,
Bin elend grenzenlos;
Ich bete, — weh' mir! — mache,
Aus Mitleid oder Rache,
Unfruchtbar meinen Schoß.

6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu sehen gemeint,
Noch sträubt vor Entsetzen mein Haar sich empor,
O hätt' ich doch schlaflos die Nacht durchweint,
Wie manche der Nächte zuvor.

Ich sah' ihn verstört, zerrissen und bleich,
Wie er in den Sand zu schreiben schien,
Er schrieb uns're Namen, ich kannt' es gleich,
Da hab' ich wohl laut geschrien.

Er fuhr zusammen vom Schrei erschreckt,
Und blickte mich an, verstummt wie das Grab,
Ich hielt ihm die Arme entgegen gestreckt,
Und er — er wandte sich ab.

7.

Wie so bleich ich geworden bin?
Was willst du fragen?
Freue, freue dich immerhin,
Ich will nicht klagen.

Hast das Haus und die Felder auch,
Und hast den Garten,
Laß mich unterm Holunderstrauch
Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit
Nur wen'ge Schuhe,
Leg' ich dort mich zu guter Zeit
Und halte Ruhe.

Die Blinde.

1.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu streifen über die Eb'ne
Nach jenem verschwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit ist abgeflossen,
Leb wohl! du heiterer Schein!
Es schließet die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schwestern,
Daß ich dem Licht erstarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Busens Tiefe
Ist wohl die verlorene wert.

Was außen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligtum:
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigentum.

2.

Wie hat mir einer Stimme Klang geklungen
Im tiefsten Innern,
Und zaubermächtig alsobald verschlungen
All mein Erinnern!

Wie einer, den der Sonne Schild geblendet,
Umschwebt von Farben,
Ihr Bild nur sieht, wohin das Aug' er wendet,
Und Flammengarben;

So hört' ich diese Stimme übertönen
Die lieben alle,

Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Dröhnen
Im Wiederhalle.

Mein Herz ist taub geworden! wehe, wehe!
Mein Hort versunken!
Ich habe mich verloren und ich gehe
Wie schlafestrunken.

3.

Jammernd sinn' ich und sinn' immer das Eine nur
Wonneselig die Hand, welche beseelet, sanft
Gleitend über sein Antlitz
Dürft' ihm Form und Gestalt verleihn!

Armes, armes Gehör, welches von ferne nur
Du zu schlürfen den Ton einzig vermagst, ins Herz
Ihn nachhallend zu leiten,
Ob nachhallend, doch wesenlos!

4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!
Bin ein armes, armes Kind,
Deren Augen, ausgeglommen,
Nur zu weinen tauglich sind.

Lesen kann ich in den seinen
Nicht das heimlich tiefe Wort,
Meine schweigen, aber weinen,
Weinen, weinen fort und fort.

Ja wir sind getrennt! In Scherzen
Und in Freuden wandelst du,
Über mich und meine Schmerzen
Schlägt die Nacht die Flügel zu.

5.

Wie trag' ich's doch zu leben
Nur mir und meiner Pein?
Dem Liebsten sollt' ich dienen,
Da wollt' ich selig sein!

Ich wollt' ein treuer Page
Um den Gebieter stehn,
Bereit zu jeder Botschaft
Und jeden Gang zu gehn.

Ich kenne jede Windung
Der Straßen, jedes Haus,
Und jeden Stein am Wege,
Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich
Ihm nachts die Fackel vor,
Die freud'ge Lust ihm spendend,
Die selber ich verlor!

O, traurig ist's im Dunkeln,
Ich weiß es nur zu sehr!
Licht wollt' ich, Licht verbreiten
Um seine Schritte her.

Ihn sollte stets erfreuen
Das allerfreu'nde Licht,
Sein Anblick sollte jeden
Erfreuen, mich nur nicht.

Und sollte da mich treffen
Der Menschen Spott und Hohn,
Ich seh' es nicht, und hört' ich's,
Auch das ertrüg' ich schon.

6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,
Meiner Blindheit andre Sonne,
Holde Stimme, bist verhallt.
Meine Nacht hüllt sich in Schweigen,
Ach, so schaurig, ach, so eigen,
Alles öd' und leer und kalt!

Leise welken, mich entfärben
Seht ihr Schwestern mich und sterben,
Und ihr fragt und forscht und klagt;
Laßt das Forschen, laßt das Fragen,
Laßt das Klagen, seht mich tragen
Selbst mein Schicksal unverzagt.

Hingeschwunden ist mein Wähnen,
Ohne Thränen, ohne Sehnen
Welk' ich meinem Grabe zu;
Nichts dem Leben bin ich schuldig,
Stumm, geduldig, trag' ich, duld' ich,
Schon im Herzen Todesruh'.

Lebens-Lieder und Bilder.

1.

Der Knabe.

Gehört vom Lindwurm habt ihr oft,
Ihr meine Spielgesellen,
Nun wird es wahr, was ich gehofft,
Den Drachen werd' ich fällen.
Er liegt gekrümmt am dunklen Ort
Im kleinen Schrank am Spiegel dort,
Da hat er seine Höhle.

Ihr seid die beiden Doggen traut,
Die ich zum Kampfe brauche,
Ich treib' euch an, ihr heulet laut
Und packt ihn unterm Bauche.
Ich geh' mit Schwert und Schild voran,
Mit Helm und Panzer angethan,
Und schrei' ihn aus dem Schlafe.

Hervor, hervor! du Höllenbrut!
Da, seht den grimmen Drachen!
Hu! wie er Feuer speit und Blut
Aus weit gesperrtem Rachen!
Wir kamen unbedachtsam nicht
Zu diesem Strauß, thut eure Pflicht,
Ihr meine guten Doggen.

Und schnappt er gierig erst nach mir,
Ich werd' ihn listig fassen,
Die aufgehäuften Bücher hier
Sind schwere Felsenmassen,
In seinen Rachen werf' ich sie,
Du Untier, erst verschlucke die,
Bevor du mich kannst beißen.

Die Schlacht beginnt, wohl aufgepaßt!
Wir wollen Gutes hoffen;
Er denkt: er hält mich schon gefaßt,
Sein weites Maul ist offen, —
Der dicke Scheller fliegt hinein,
Die andern folgen, groß und klein,
Der Bröder und der Buttmann.

O Buttmann! o was thust du mir,
Du dummer, zum Verderben?!

Du triffst den Spiegel, nicht das Tier,
Da liegen, ach! die Scherben!
Der dumme Spiegel nur ist schuld,
Und tragen soll ich in Geduld
Deshalb noch viele Schläge.

Das Glück hat feindlich sich erprobt,
Getrost, ihr Spielgesellen!
Ich werde, wenn der Meister tobt,
Mich selbst für alle stellen.
Er schlage mich nach Herzenslust,
Daß er es kann, ist mir bewußt,
Doch wird es so nicht dauern.

Ich bin auf immer nicht ein Kind,
Es wird das Blatt sich wenden,
Die durch die Rute mächtig sind,
Die Ruten werden enden.
Ich hab' als Kind den Schwur gethan,
Und bin ich erst erwachs'ner Mann,
Dann weh' den Rutenführern!

2.

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt.
Gute Mutter, komm und siehe,
Wie so englisch sie da liegt.

Vater wies mich ab und sagte:
Geh', du bist ein dummes Kind;
Du nur, Mutter, kannst begreifen,
Welche meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich alles mit ihr thun,
Und sie soll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruhn.

Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,
Schreit sie auf, erwach' ich gleich, —
Meine himmlisch gute Mutter,
O wie bin ich doch so reich!

3.

Er.

Möchte doch einer die Fäuste sich nagen!
Also zu jung! nicht stark noch genug!
Hören muß ich die Trommel schlagen,
Sehen die andern Waffen tragen,
Fernab ziehen, verschwinden den Zug.

Hören muß ich, und ruhig kauern,
Scheiden der Fremden Übermut;
Sehen die Mutter beten und trauern,
Aber gefangen in diesen Mauern,
Kühlen am Tacitus meine Wut.

Ziehet, ihr glücklichen fröhlichen Fechter,
Sorget, daß ihr vom Joch uns befreit;
Aber bestellt mich vertrauend zum Wächter
Über die künftigen Schergengeschlechter,
Einst auch kommen wird meine Zeit.

4.

Sie.

Mutter, Mutter! unsre Schwalben —
Sieh doch selber, Mutter, sieh!
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab' ich stundenlang am Fenster
Heimlich sinnend zugeschaut;

Und wie erst sie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Haben sie nach mir geschauet
Gar verständig klug hinaus.

Ja, es schien, sie hätten gerne
Manches heimlich mir erzählt,
Und es habe sie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Also hab' ich, liebe Schwalben,
Unverdrossen euch belauscht,
Und ihr habt, mit euren Rätseln,
Wunderseltsam mich berauscht;

Jetzt erst, jetzt hat das Geheimnis,
Das ihr meintet, sich enthüllt,
Eure heimlich süße Hoffnung
Hat sich freudig euch erfüllt.

Sieh doch hin! die beiden Alten
Bringen ihnen Nahrung dar.
Giebt es Süßeres auf Erden,
Als ein solches Schwalbenpaar!

5.

Er.

Kraft der Erde, Licht der Sonne,
Schäumt der edle Wein;
Laßt, ihr Brüder, ernst und heilig
Unsre Stimmung sein.

Heute nicht dem Rausch der Freude,
Nicht der eitlen Lust,
Nein dem Gotte soll er gelten
Tief in unsrer Brust.

Gleich dem Weine warm und kräftig,
Lauter, rein und klar,
Bringen wir das volle Leben
Ihm zum Opfer dar.

Schmach der Feigheit! Krieg der Lüge!
Allem Schlechten Krieg!
Herrlich für die Freiheit sterben,
Herrlicher der Sieg!

Wir für Menschenrecht und Würde
Kämpen allzumal,
Weihen den gefallnen Helden
Funkelnd den Pokal.

6.

Sie.

Rose, Rose, Knospe gestern
Schliefst du noch in moos'ger Hülle,
Heute prangst in Schönheitsfülle
Du vor allen deinen Schwestern.

Träumtest du wohl über Nacht
Von den Wundern, die geschahen,
Von des holden Frühlings Nahen
Und des jungen Tages Pracht?

7.

Er.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehaust
Gar manche schaurige Nacht,
Und wann in den Föhren der Sturm gesaust,
Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur sich des Menschen verlor,
Ward's erst mir im Busen leicht;
Ich bin geklommen auf Gipfel empor,
Die sonst nur der Adler erreicht.

Das Land, vom luftigen Horst geschaut,
Lag unten, von Wolken verdeckt;
Da schallte mein Lied gar grimmig und laut, —
Das Lied — hat schier mich erschreckt.

Und nieder trieb mich die grausige Luft
Am Strom der Wildnis entlang;
Ihn überschrie aus bewegter Brust
Mein seltsam brausender Sang.

Der Strom vertobt in ein friedliches Thal,
Dort liegt ein einsames Haus —
Ein Rosengarten — ein Gartensaal —
Es schaut wohl jemand heraus.

Und wie ich schweifend vorübergewallt
Am Hag, wo die Rosen sind,
Sind alle die schaurigen Lieder verhallt,
Ich ward so ein sanftes Kind!

8.

Sie.

Ich muß den Zweig, den bösen Rosenzweig
Verklagen.
Er bat so sanft, wie sollt' ich den ihm gleich
Versagen?

Doch war's, daß ich ihn selbst zum Strauch geführt,
Nicht weise,
Wo seine Hand die meinige berührt,
So leise.

Und als er zögernd aus dem Garten war
Gegangen,
Stand zitternd ich, als hätt' ich Böses gar
Begangen.

O hätt' ich seiner holden Rede nicht
Gelauschet!
Mich nicht an seines Auges klarem Licht
Berauschet!

Nun trag' ich unablässig, schreckhaft, bang,
Mit Schmerzen,
Das Licht des Auges und der Stimme Klang
Im Herzen.

9.

Er.

Ein Rosenzweig dich schmücken?
Du Wilder, wie will sich's schicken?
Was hast du mit Rosen gemein?
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Zwei Knospen am Zweig und die Rose
Entscheiden nun meine Lose,
Die Dreie, die mein' ich allein. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Die Rose, die zarte, blühet,
Die Liebe blühet und glühet,
Das fühl' ich im Herzen mein. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Noch Knospen im grünen Laube,
Die Hoffnung und der Glaube,
Sie müssen zur Blüte gedeihn. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich pflanz' ihn in meinen Garten,
Den Zweig, und seiner zu warten,
Dem will ich ernst mich weihn. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich seh' ihn im freudigen Traume
Erwachsen zum starken Baume,
Mein Obdach soll er sein. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Und hat der Traum mich betrogen,
Verdorrend der Zweig mich belogen,
Mag alles dann Lüge sein;
Dann steht kein Stern am Himmel,
Kein Stern giebt der Liebe den Schein

10.

Sie.

Hör' ich seine Stimme wieder?
Weh' mir, weh' mir! welche Lieder!
Ach! was hab' ich ihm gethan?
Mitleid sollt' er an mir üben,
Aber nur mich zu betrüben
Sinnt der schonungslose Mann.

Vor den Liedern sollt' ich fliehen,
Mich verbergen, mich entziehen
Der bezaubernden Gewalt —
Aber lauschen muß ich, lauschen,
Gierig, schmerzlich mich berauschen,
Bis der letzte Ton verhallt.

Schweigt es, hallt in mir die Weise
Nach, gar unbegriffner Weise,
Traurig mild, und schaurig wild. —
Und die Träume! Wehe, wehe!
Wann ich leuchtend vor mir sehe
Wundersam sein hohes Bild.

11.

Er.

Am Rosenhag im Thal, am Quell der Linden,
Da haben meine Lieder oft gerauscht;
Sie hofften gläubig Wiederhall zu finden;
Hast, Wiederhall, den Liedern du gelauscht,
Und ahndungsvoll gebebt bei ihrem Klange? —
Lange!

Geahndet hättest du, daß ich dich meinte,
Und dich in Schmerz und Lust mit mir vereint?
Und hättest bald, wann ich verzagend weinte,
Betrübet und verzagend auch geweint?
Und bald gehofft, wann ich ermutigt hoffte? —
Ofte!

Du kennst das unbegriffne bange Sehnen,
Den Widerstreit in der bewegten Brust?
Den Hochgesang der Freuden und die Thränen,
Den liebgehegten Schmerz, die herbe Lust?
Der Hoffnung Honigseim, des Zweifels Galle? —
Alle!

Wohlan! Ich werde gehn, mein Haus zu bauen;
Sei fest, wie ich es bin, gedenke mein.
Den dreien Sternen will ich fest vertrauen,
Die dort der Liebe geben ihren Schein;
Und wirst auch du vertrauen ihrem Schimmer? —
Immer?

So lebe wohl, du Seele meiner Lieder,
Und nur auf kurze Zeit verstumme du,
Gar bald erweckt dich meine Stimme wieder,
Dann rufen wir es laut einander zu,
Was ungesagt verschwiegen nicht geblieben, —
Lieben!

12.

Sie.

So still das Thal geworden! — ach! die Lieder,
Seitdem er fortgezogen, sind verhallt;
Und sorglos wandl' ich, aber trauernd wieder
Am Quell der Linden, wo sie sonst geschallt.

Der Winter schleicht heran, die Bäume zeigen
Die Äste schon vom falben Schmuck beraubt,
Mein Rosenbaum wird bald die Krone neigen,
Vom Reife schwer und schimmernd neu belaubt.

Und auch auf meinen Wangen, hör' ich sagen,
Entfärben sich die Rosen, sie sind bleich;
Und mir ist wohl, ich habe nicht zu klagen,
Ich bin in der Erinnerung so reich!

Er hat, der Morgensonne gleich, dem Traume,
Dem nächtlichen, der Kindheit mich entrückt;
Er schreite vor im lichterfüllten Raume,
Es sinkt mein Blick geblendet und entzückt.

Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,
Daß mir die Sonne nur gehören soll;
Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,
Ich segne sie und sterbe freudenvoll.

13.

Er.

Wie stürmte der Knab' in das Leben
So feindlich schroff und ergrimmt! —
Ein Blick in dein klares Auge,
Ein Blick in den reinen Himmel,
Wie friedsam ward er gestimmt!

Er liegt, der Wilde, besänftigt,
Gelassen, besonnen und mild,
Zu deinen Füßen gebändigt,
Und hebet zitternd die Hände
Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten
Bestellt nach allem Fleiß;
Da seh' ich die Rosen erblühen,
Sich härmen und still verglühen,
Von denen die Herrin nicht weiß.

Ich hab' ein Haus mir erbauet,
Begründet es dauerhaft;
Das seh' ich so düster trauern,
Weil nicht in den öden Mauern
Die segnende Hausfrau schafft.

Ich habe von reinem Golde
Bestellt mir einen Ring,
Den Ring ... ich zittre verstummend —
Den Ring, du Reine, du Holde,
Nimm an den goldenen Ring.

Den Gartenhag und die Rosen,
Das Haus, des Ringes Zier,
Mein Herz und meinen Frieden,
Mein Leben und mein Lieben,
Die leg' ich zu Füßen dir.

14.

Sie.

Mein güt'ger Herr, du willst herab dich lassen
Beseligend zu deiner armen Magd!
Mir hat die Sonne deiner Huld getagt!
Ich kann es nicht ermessen, nicht erfassen.

Du sollst nicht wirre Träume neu beleben,
Mein inn'res Herz nicht rufen an das Licht,
Laß ab, du täuschest dich, du kennst mich nicht,
Ich habe nichts als Liebe dir zu geben.

Laß ab, du Vielgeliebter, von der Armen,
Die schon der Liebe Schmerz um dich beglückt,
Sie heißt dich fliehn, und fest und fester drückt
Sie wonnetrunken dich in ihren Armen.

15.

Er.

Wie klang aus deinem Munde
Das Ja so wunderbar?
Ich bin nun zwei geworden,
Der ich so einsam war.

Sie.

Wie klang es aus deinem Munde
Beseligend meinem Ohr?
Ich habe Ruhe gefunden,
Da ich in dir mich verlor.

Er.

Mein Kind, mein Weib, mein Liebchen,
Mein süßes Eigentum,
Du meines Laubes Blume,
Du meine Freude, mein Ruhm!

Sie.

Dein Kind, dein Weib, dein Liebchen,
Und deine Magd, und dein!
Mein teurer Herr, mein Gebieter,
Du Vielgeliebter mein!

Er.

Wie anders ergeht in die Zukunft
Sich nun der Gedanken Flug!
Nun gilt es, stark zu erhalten,
Beharrlich, besonnen und klug.

Sie.

Vergessen aller Zeiten
An deiner lieben Brust!
Der Gegenwart genießen
In süßer himmlischer Lust!

Beide.

Wirf, segenreicher Vater,
Den Blick auf die Kinder dein,
Und laß ihre fromme Liebe
Ein Dankgebet dir sein.

16.

Sie.

Du schlummerst seiner Knabe,
Du meiner Freuden Kind,
So sanft in meinen Armen,
Die deine Welt noch sind.

Nun wachst du auf, du lächelst,
Ich blicke wonnereich
In deines Vaters Augen
Und in mein Himmelreich.

Laß schwelgend mich genießen
Der süßen kurzen Frist,
Wo noch an meinem Herzen
Du ganz der Meine bist.

Es will sich bald nicht passen,
Es treibt und dehnt sich aus,
Es wird dem lock'gen Knaben
Zu klein das Mutterhaus.

Es stürmt der Mann ins Leben,
Er bricht sich seine Bahn;
Mit Lieb' und Haß gerüstet
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter
Ist nun Entsagung Pflicht;
Sie folgt ihm mit dem Herzen,
Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Liebling meines Herzens,
Mein Segen über dich!
Sei gleich nur deinem Vater,
Das andre findet sich.

17.

Er.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt gar eigene Träume,
Und singt und wieget dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,
Gewaltig und geschwind,
Aus enger Wiege steiget
Hervor das munt're Kind.

Das Kind wird still und stiller,
Es drängt an die Mutter sich;
Wie blühet heran die Jungfrau
Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!
Ihr Auge so blau und klar!
Wie bist du gleich geworden
Der Mutter, die dich gebar!

Nun übertauen Perlen
Des hellen Blickes Glanz,
Nun will der Zweig der Myrte
Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt von deiner Mutter,
Und singt und wieget dich ein.

18.

Sie.

Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran,
Und lebte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe;
Doch liebst du mich, du lieber böser Mann,
Nicht so, wie ich dich liebe.

Geteilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,
Wann eben Zeit und Ort es also geben;
Du aber bist mein Wachen und mein Traum,
Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennst nicht deiner süßen Stimme Macht,
Wenn du dich liebeflüsternd zu mir neigest;
Ein armes Wort, das schon mich selig macht,
Du sprichst es nicht, du schweigest.

Noch winde dich aus meinem Arm nicht fort,
Laß lesen mich aus deinen lieben Augen,
Und von dem kargen Lippenpaar das Wort,
Das ungesprochne, saugen.

19.

Er.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —
Dich lieben, so wie du mich liebest? nein.
Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,
Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich.
Die sich in Demut liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich.

Gekehrt nach außen ist des Mannes Trachten,
Und bildend in die Zukunft strebt die That,
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde
Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen
Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,
An deiner lieben treuen Brust erwarmen
Und reich und glücklich sein.

20.

Sie.

Es wallt das Gewölk herüber,
Verhüllt, verfinstert meinen Stern.
Es faltet sich trüb und trüber
Die Stirne meines teuern Herrn.

Zu dir erhebet die Hände,
Erbarmer, die gebeugte Magd;
Du, schaffe des Grames Ende,
Der meinem Herrn am Herzen nagt.

Wo nicht sie vermag zu heilen,
Vertraut die Liebe dir allein;
Befiehl dem Gewölk sich zu teilen,
Gieb meinem Stern du seinen Schein.

21.

Er.

Sei stark, du meine Männin, reiche mir
Und weihe, sie berührend, meine Waffen;
Nicht thöricht gilt's die Welt mehr umzuschaffen,
Sei stark, für Recht und Ordnung kämpfen wir.

Bricht selbstverschuldet Unheil auf ein Land,
Und krächzet mahnend links am Weg der Rabe,
Wird ihm verderblich seine Sehergabe,
Ihm giebt des Unheils Schuld der Unverstand.

Es hob sich wider mich der Thoren Zunft,
Sie stürmten auf mich ein, mich zu zerreißen;
Ich, Rabe, schrie: die schwangre Zeit will kreißen!
Nun bebt die Welt bei ihrer Niederkunft.

Das haben ja die Kinder schon gewußt,
Und jene haben doch das Wort gesprochen;
Nun ist der Tag des Blutes angebrochen;
Mit Erz umgürte sich jedwede Brust.

Wir ziehen trauernd in die Männerschlacht,
Und über Trümmer kämpfen wir und Leichen.
Fluch über sie, die uns den Ölzweig reichen
Verschmähend sahn, und Krieg uns zugebracht!

Fluch über sie! denn losgerissen stürzt
Anwachsend die Lawin' und schafft Verderben.
Für Recht und Ordnung gilt's annoch zu sterben —
Wer weiß, wie morgen sich der Knoten schürzt?

In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag
Sich leicht die Schar zerspalten der Genossen;
Die heut um mich den Heldenkreis geschlossen,
Sind Feinde mir vielleicht am nächsten Tag.

Ich werde stehen, wo ich soll und darf,
Und fallen, muß es sein, wo Edle starben,
Für Recht und Ordnung wehen meine Farben,
Für Recht und Ordnung ist der Tod nicht scharf.

Ich deck' euch kämpfend mit dem eignen Leib;
Umarme mich noch einmal, laß das Weinen,
Bring' her mir meine beiden armen Kleinen,
Und nun — — Leb wohl, du vielgeliebtes Weib.

22.

Sie.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort — —
O meine Kinder! so wird hergetragen,
Der unser Vater war und unser Hort,
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn;
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,
Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, fielest zu,
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen, —
Ja, weine, meine Tochter, weine du,
Ich habe keine Thränen.

Die Braut.

Wie wohlgefällig hat auf mir
Des teuern Vaters Auge geruht;
Wie sprach der stumme Blick doch schier:
Bist meine Lust, ich bin dir gut.

Wie hat die Mutter früh und spat
Für mich sich bemühet so liebereich!
Und was sie geschäftig auch alles that,
Wie war ihr Segen auf mir zugleich.

Wie sehen die lieben Schwestern mich
So trauernd scheiden aus ihrer Zahl,
Die, feuchten Auges, heute für dich
Mich noch geschmückt zum letztenmal!

Wie glücklich war ich im Mutterhaus!
Wie haben alle mich doch geliebt!
Und dir, Geliebter, folg' ich hinaus,
Dich hab' ich mehr als alle geliebt.

Ich werde, Geliebter, dir unterthan,
Und werde dir dienen in treuer Pflicht.
Was ich verlassen, was ich gethan
Für dich, du Guter, vergiß es nicht.

Der Klapperstorch.

1.

Was klappert im Hause so laut? horch, horch!
Ich glaub', ich glaube, das ist der Storch.

Das war der Storch. Seid, Kinder, nur still,
Und hört, was gern ich erzählen euch will.

Er hat euch gebracht ein Brüderlein
Und hat gebissen Mutter ins Bein.

Sie liegt nun krank, doch freudig dabei,
Sie meint, der Schmerz zu ertragen sei.

Das Brüderlein hat euer gedacht
Und Zuckerwerk die Menge gebracht;

Doch nur von den süßen Sachen erhält,
Wer artig ist und still sich verhält.

2.

Und als das Kind geboren war,
Sie mußten der Mutter es zeigen;
Da ward ihr Auge voll Thränen so klar,
Es strahlte so wonnig, so eigen.

Gern litt ich und werde, mein süßes Licht,
Viel Schmerzen um dich noch erleben.
Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,
Und nicht von Liebe das Leben!

3.

Der Vater kam, der Vater frug nach seinem Jungen,
Und weil der Knabe so geweint,
So hat ihm auch der Alte gleich ein Lied gesungen,
Wie er's im Herzen treu gemeint.

Als so ich schrie, wie du nun schreist, die Zeiten waren
Nicht so, wie sie geworden sind,
Geduld, Geduld! und kommst du erst zu meinen Jahren,
So wird es wieder anders, Kind!

Da legten sie, mit gläub'gem Sinn, zu mir dem Knaben
Des Vaters Wappenschild und Schwert;
Mein Erbe war's, und hatte noch, und sollte haben
Auf alle Zeiten guten Wert.

Ich bin ergraut, die alte Zeit ist abgelaufen,
Mein Erb' ist worden eitel Rauch.
Ich mußte, was ich hab' und bin, mir selbst erkaufen,
Und du, mein Sohn, das wirst du auch.

Die kleine Liese am Brunnen.

(Frei nach dem Dänischen von Andersen.)

In den Grund des Brunnens schaut
Lieschen gar gedankenvoll;
Was hier dieser Brunnen soll,
Hat die Mutter ihr vertraut.

„Meine Schwester sagte zwar,
Daß der Storch die Kinder bringt;
Wie verständig es auch klingt,
Ist es aber doch nicht wahr.

Nein, das macht sie mir nicht weis.
Mutter, wie ich sie gefragt,
Hat es anders mir gesagt,
Mutter, die es besser weiß.

Aus dem Brunnen holt bei Nacht
Sie die weise Frau allein,
Die hat jüngst das Brüderlein
Aus dem Brunnen uns gebracht.

Vor fünf Jahren schlief ich auch
Hier im Brunnen, wundersam,
Bis sie mich zu holen kam
Nach dem hergebrachten Brauch.

Könnt' ich nur die Kleinen sehn!
Ach, ich säh' sie gar zu gern!
Doch sie schlafen tief und fern,
Keines läßt sich heut erspähn.

Wüßt' ich, wie die Frau es macht,
Holt' ich eines mir geschwind.
So ein himmlisch kleines Kind,
Ei, das wär' auch eine Pracht!

O was gäb' ich nicht darum!
Seit es durch den Sinn mir fährt,
Bist mir gar nichts, gar nichts wert,
Garst'ge Puppe, stumm und dumm!"

Die Klage der Nonne.

(Deutsch nach dem Chinesischen.)

Ich muß in diesen Mauern in Abgeschiedenheit
Versäumen und vertrauern die schöne Jugendzeit.
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil schuld.

Hier senkt die hohe Wölbung sich schwer auf mich herab
Und drängen sich die Wände zu einem engen Grab;
Mein Leib nur ist gefangen, es hält die dumpfe Gruft
Mein Sinnen nicht, das schweifet hinaus nach freier Luft.

Mich zieht die Sehnsucht schmerzlich in die erhellte Welt,
Wo Liebe sich mit Liebe zu froher Lust gesellt;
Die Freundinnen mir waren, sie lieben, sind geliebt,
Und nur für mich auf Erden es keine Liebe giebt.

Ich seh' sie, ihre Männer, ihr häuslich stilles Glück,
Umringt von muntern Kindern, — es ruft mich laut zurück
In Gottes Welt, ich weine und weine hoffnungslos;
Ward doch auch mir verheißen des Weibs gemeinsam Los!

Ich hätte nicht den reichsten, den schönsten nicht begehrt,
Nur einen, der mich liebe, der meiner Liebe wert;
Ja keine Prunkgemächer, nur ein bescheidnes Haus,
Er ruhte sich am Abend vom Tagwerk bei mir aus.

Ich könnt' im ersten Jahre, in stolzer Mutterlust,
Ein Kind, wohl einen Knaben, schon drücken an die Brust;
Da würden manche Sorgen und Schmerzen mir zu teil,
Ist doch das Glück auf Erden um hohen Preis nur feil.

Ich wollt' an seiner Wiege so treu ihm dienstbar sein;
Ihn pflegte ja die Liebe, was sollt' er nicht gedeihn?
Du lächelst, streckst die Händchen, du meine süße Zier!
O Vater! sieh' den Jungen, fürwahr, er langt nach dir!

Ich müßte bald verschmerzen, was meine Freude war,
Ich müßt' ihn ja entwöhnen wohl schon im nächsten Jahr:
Du blickst, mein armer Junge, verlangend nach mir hin,
Du weinst, — ich möchte weinen, daß ich so grausam bin.

Er wächst, er kreucht, er richtet an Stühlen sich empor,
Verläßt die Stütze, schreitet selbständ'ge Schritte vor;
Er fällt: du armer Junge! verliere nicht den Mut,
Ein Hauch von deiner Mutter macht alles wieder gut.

Und wie die ersten Laute er schon vernehmlich lallt,
Mama, Papa, ihr Klang mir im Herzen wiederhallt!
Und wie ihn reich und reicher die Sprache schon vergnügt
Und seltsam noch die Worte er aneinander fügt!

Er wird schon groß, wir schaffen ein Wiegenpferd ihm an,
Er tummelt es und peitscht es, ein kühner Reitersmann. —
Ei! kletterst du schon wieder? du ungezogner Wicht!
Er lacht, er kommt, er küßt mich, und zürnen kann ich nicht.

Er muß in seinen Jahren bald in die Schule gehn,
Muß lesen, schreiben lernen: das wirst du, Vater, sehn,
So wild er ist, wir lösen — ja, er wird fleißig sein, —
Noch manchen roten Zettel von ihm mit Naschwerk ein.

Und wenn von roter Farbe nicht alle Zettel sind,
Sollst, Vater, so nicht schelten, er ist ja noch ein Kind,
Er wird noch unsre Freude und unser Ruhm zugleich
Einst hochgelahrt gepriesen im ganzen röm'schen Reich.

Und Jahr' um Jahre fliehen in ungehemmtem Lauf,
Er aber durch die Klassen arbeitet sich hinauf,
Er wird zur hohen Schule entlassen, er erreicht
Gewiß ein gutes Zeugnis, das beste? — ja! — vielleicht.

Und wann er uns besuchet, — o Gott! ich seh' ihn schon
Mit seinem schwarzen Schnurrbart, den echten Musensohn. —
Die Ferien sind zu Ende, ade! muß wieder hin,
Ich komme nun nicht früher, als bis ich fertig bin.

Ein Brief! ein Brief! lies, Vater! — Dein Sohn hat ausstudiert,
Sie haben ihn zum Doktor mit hohem Lob kreiert,
Mit nächster Post, so schreibt er, ja, morgen trifft er ein:
Hol', Mutter, aus dem Keller die letzte Flasche Wein!

Das Posthorn hör' ich schallen! — ach nein! zu meinem Ohr
Dringt dumpf nur das Geläute, das ruft mich in das Chor;
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil schuld.

Die drei Schwestern.

Wir sind drei Schwestern mit dem Leid vertraut,
Vom Alter minder als vom Gram ergraut,
Zu trauern wohl gewohnt und zu verzichten.

Und jede meint, der herbste sei ihr Schmerz;
Tritt her, der Dichter kennt das Menschenherz,
Dein Amt ist zwischen uns den Zwist zu schlichten.

Vernimm zuerst das Leid, das mich betraf.
Ich rang erwachend mit der Kindheit Schlaf,
Die Knospe schwoll, ich fühlt' ein heimlich Regen.
Vom Hauch der Liebe brach die Blüt' hervor,
Mich zog ein Mann, ein Held zu sich empor,
Es trat das volle Leben mir entgegen.

Und mit der Myrte harrt' ich schon geschmückt
Des Freunds, in dem erschrocken und entzückt
Ich selber mich verloren und gefunden.
Die Hochzeitkerzen warfen ihren Schein —
Da trugen seine Leiche sie herein,
Sein Herzblut floß aus sieben tiefen Wunden.

Das Gräßliche, was da ich überlebt,
Das ist das Bild, das ewig vor mir schwebt,
Das Bild, das Tag und Nacht mich macht erschauern.
Ich lebe nicht, dem Tod gehör' ich an
Und kann nicht sterben! o daß ich's nicht kann!
Wie lange soll noch diese Marter dauern!?

Die Zweite nahm hierauf das Wort und sprach:
Des Blutes ist das Bild und nicht der Schmach,
Das diese wachend stets und schlafend träumet.
Mich hat ein gleicher Hauch hervorgelockt,
Gejammert hab' ich, habe frohgelockt,
Der Kelch der Liebe hat auch mir geschäumet.

Der Lichtschein schwand von des Geliebten Haupt,
Ich sah ihn selbstisch, feig, von Glanz beraubt,
Und dennoch, weh' mir! mußt' ich noch ihn lieben.
Er floh. — Ob ihm gesellt die Schande bleibt,
Ob irrer Wahnsinn durch die Welt ihn treibt,
Ich weiß es nicht — mir ist der Schmerz geblieben.

Die Dritte nahm hierauf das Wort und sprach:
Du sinnest zwischen beiden schwankend nach,
Und zweifelst noch, für welche zu entscheiden.
Geliebet und gelebt, ein menschlich Los:
Nahm auch das Unglück sie in seinen Schoß,
Sie beide säugend mit der Milch der Leiden.

Ich weiß in kurze Rede wohl genug
Des Leids zu fassen, deinen Urteilsspruch
Sollst, Schiedesrichter, du nicht übereilen.
Vernimm denn, was das beßre Recht mir giebt, —
Vier Worte nur: ich wurde nie geliebt —
Du wirst des Leides Palme mir erteilen.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr erstes und ihr letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Zweites Lied von der alten Waschfrau.

Es hat euch anzuhören wohl behagt,
Was ich von meiner Waschfrau euch gesagt;
Ihr habt's für eine Fabel wohl gehalten?
Fürwahr, mir selbst erscheint sie fabelhaft;
Der Tod hat längst sie alle hingerafft,
Die jung zugleich gewesen mit der Alten.

Dies werdende Geschlecht, es kennt sie nicht,
Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht
Und ohne Lust sich ihrer zu erbarmen.
Sie steht allein. Der Arbeit zu gewohnt,
Hat sie, solang es ging, sich nicht geschont,
Jetzt aber, wehe der vergessnen Armen!

Jetzt drückt darnieder sie der Jahre Last,
Noch emsig thätig, doch entkräftet fast,
Gesteht sie's ein: „So kann's nicht lange währen.
Mag's werden, wie's der liebe Gott bestimmt;
Wenn er nicht gnädig bald mich zu sich nimmt, —
Nicht schafft's die Hand mehr, — muß er mich ernähren."

Solang sie rüstig noch beim Waschtrog stand,
War für den Dürft'gen offen ihre Hand;
Da mochte sie nicht rechnen und nicht sparen.

Sie dachte bloß; „ich weiß, wie Hunger thut.“ —
Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,
Sie selber ist im Betteln unerfahren.

Ihr Frau'n und Herrn, Gott lohn' es euch zumal,
Er geb' euch dieses Weibes Jahre Zahl
Und spät dereinst ein gleiches Sterbekissen!
Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,
Sind's diese beiden, die man billig preist:
Ein hohes Alter und ein rein Gewissen.

Heimweh.

O laßt mich schlafen! o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt ihr dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück?

Was sprecht ihr mir zu? vergebens!
Mein Herz versteht euch nicht.
Bin fremd in eurem Lande;
Hier schmerzt mich das Tageslicht.

Hier dehnt sich das flache Gefilde
So unabsehbar und leer,
Darüber legt sich der Himmel
So freud- und farblos und schwer.

Es sieht mein müdes Auge,
Umflort von bitterm Tau,
Nur blasse Nebelgestalten,
Verschwindende, grau in grau.

Es rauschen fremde Klänge
Vorüber an meinem Ohr,
Es zählet die innere Stimme
Nur Schmerzen und Schmerzen mir vor.

Der Schlaf nur bringt allnächtlich
Vor Tagesgedanken mir Ruh',
Es trägt mich der Traum mitleidig
Der lieben Heimat zu.

Und meine Berge erheben
Die schneeigen Häupter zumal
Und tauchen in dunkele Bläue
Und glühen im Morgenstrahl.

Und lauschen über den Hochwald,
Der schirmend die Gletscher umspannt,
In unser Thal herüber,
Und schauen mich an so bekannt.

Der Gießbach schäumet und brauset,
Und stürzt in die Schlucht sich hinab;
Von drüben erschallt das Alphorn, —
Das ist der Hirtenknab!

Aus unserm Hause tret' ich,
Dem zierlich gefügten, herfür;
Die Eltern haben's gebauet*),
Die Namen stehn über der Thür;

Und unter den Namen stehet
Der Spruch: Gott segne das Haus
Und segne, die frommen Gemütes
Darin gehn ein und aus.

Ich bin hinaus gegangen — —
Weh' mir, daß ich es that!
Ich bin nun eine Waise,
Die keine Heimat hat.

O laßt mich schlafen, o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt nicht dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück!

Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umsponnen
Mit argem Trug, eh' ihr's gedacht,
Seht, seht den Unhold! über Nacht
Hat er sich andern Rat ersonnen.
Seht, seht den Schneenmantel wallen!
Das ist des Winters Herrscherkleid;
Die Larve läßt der Grimme fallen; —
Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;
Schon zehrt der Lenz an seinem Mark,
Geduld! und mag der Wütrich toben.

*) Eigentlich „gebauen", welche Lesart ich die Schweizer und die, welche die Schweiz kennen, in den Text aufzunehmen bitte.

Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,
Bald weben sie ein Blumenkleid,
Die Erde träumet neue Wonne, —
Dann aber träum' ich neues Leid!

Frühling.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au',
Der Wind beweget das Laub.
Wie sind mir geworden die Locken so grau?
Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zu Mut.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Geh du nur hin!

Ich war auch jung und bin jetzt alt,
Der Tag ist heiß, der Abend kalt,
Geh du nur hin, geh du nur hin,
Und schlag dir solches aus dem Sinn.

Du steigst hinauf, ich steig' hinab,
Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?
Sind dir die Blumen eben recht,
Sind doch sechs Bretter auch nicht schlecht.

Was soll ich sagen?

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,
Du heißest mich reden, es sei darum.

Dein Aug' ist klar, dein Mund ist rot,
Und was du nur wünschest, das ist ein Gebot.

Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,
Du bist so jung, und bist so gesund.

Du heißest mich reden, und machst mir's so schwer,
Ich seh' dich so an, und zittre so sehr.

Morgentau.

Wir wollten mit Kosen und Lieben
Genießen der köstlichen Nacht.
Wo sind doch die Stunden geblieben?
Es ist ja der Hahn schon erwacht.

Die Sonne, die bringt viel Leiden,
Es weinet die scheidende Nacht;
Ich also muß weinen und scheiden,
Es ist ja die Welt schon erwacht.

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,
Als eben dein Auge so klar,
Wir weilten in Tag und in Wonne,
Und schliefe die Welt immerdar.

Zur Antwort.

Dir ist sonst der Mund verschlossen,
Du antwortest mir ja kaum,
Nur zu Liedern süßen Klanges
Öffnest du ihn, wie im Traum.
Könnt' ich auch so dichten, würden
Hübsch auch meine Lieder sein,
Sänge nur, wie ich dich liebe,
Sänge nur: ganz bin ich dein.

Ich kann dir ins Antlitz schauen,
Heiter, wie das Kind ins Licht;
Ich kann lieben, kosen, küssen,
Aber dichten kann ich nicht.
Könnt' ich auch so dichten, würden
Hübsch auch meine Lieder sein,
Sänge nur, wie ich dich liebe,
Sänge nur: ganz bin ich dein.

Zur Unzeit.

Ich wollte, wie gerne, dich herzen,
Dich wiegen in meinem Arm,
Dich drücken an meinem Herzen,
Dich hegen so traut und so warm.

Man verscheuchet mit Rauch die Fliegen,
Mit Verdrießlichkeit wohl den Mann;
Und wollt' ich an dich mich schmiegen,
Ich thäte nicht weise daran.

Wohl zieht vom strengen Norden
Ein trübes Gewölk herauf,
Ich bin ganz stille geworden,
Ich schlage die Augen nicht auf.

Auf der Wanderschaft.

1.

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',
Es weinte die Liebe so sehr.
Der Fuß ist mir lahm, die Schulter mir wund
Das Herz, das ist mir so schwer.

Was singt ihr, ihr Vögel, im Morgenlicht?
Ihr wißt nicht, wie scheiden thut!
Es drücken euch Sorgen und Schuhe nicht;
Ihr Vögel, ihr habt es gut!

2.

Der Regen strömt, die Sonne scheint,
Es geht bergauf, es geht bergab, —
Ich denke sie, die mich nur meint,
Sie, die mir ihre Treue gab.

Was gehst du suchend durch das Land,
Du Müder mit ergrautem Bart? —
Ich suche nicht, was ich schon fand,
Ich suche nicht, was mir schon ward.

Ich bin noch frisch, ich bin noch jung,
Die Welt ist kalt und ohne Lust,
Ich hab' daheim der Freude genung,
Es wird mir warm an ihrer Brust.

3.

Noch hallt nur aus der Ferne
Ein frisches Liedchen von mir.
Der Vater eilt zu dem Kinde,
Der Geliebte, mein Feinlieb, zu dir.

Er küßt dich auf die Stirne,
Er küßt dich auf den Mund,
Nun sie zu dir ihn tragen,
Sind ihm die Füße nicht wund.

Gerne und gerner.

Der Gang war schwer, der Tag war rauh,
Kalt weht' es und stürmisch aus Norden;
Es trieft mein Haar vom Abendtau,
Fast wär' ich müde geworden.

Laß blinken den roten, den süßen Wein:
Es mag der alte Zecher
Sich gerne sonnen im roten Schein,
Sich gerne wärmen am Becher;

Und gerner sich sonnen in trüber Stund'
Am Klarblick deiner Augen,
Und gerner vom roten, vom süßen Mund
Durchwärmende Flammen saugen.

Reichst mir den Mund, mir den Pokal,
Mir Jugendlust des Lebens;
Laß tosen und toben die Stürme zumal,
Sie mühen um mich sich vergebens.

Im Herbst.

Niedrig schleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert
Rings das Feld schon nackt und die Nebel ziehen
Über die Stoppeln.

Sieh, der Herbst schleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;
Sieh, das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar
Aber es friert mich!

Naht der Unhold, laß mich ins Aug' ihm scharf sehn:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermutstrank mich, den letzten, schlürfen,
Nicht ein Leichnam längst, ein vergessner, schleichen,
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Fasse Mut, bleib stark, es vernarbt die Wunde,
Rein und liebwert hegst du mein Bild im Herzen
Nimmer vergänglich.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Frühling und Herbst.

Fürwahr, der Frühling ist erwacht;
Den holden Liebling zu empfah'n,
Hat sich mit frischer Blumenpracht
Die junge Erde angethan.

Die muntern Vögel, lieberwärmt,
Begehn im grünen Hain ihr Fest.
Ein jeder singt, ein jeder schwärmt,
Und bauet emsig sich sein Nest.

Und alles lebt und liebt und singt,
Und preist den Frühling wunderbar,
Den Frühling, der die Freude bringt;
Ich aber bleibe stumm und starr.

Dir, Erde, gönn' ich deine Zier,
Euch, Sänger, gönn' ich eure Lust,
So gönnet meine Trauer mir,
Den tiefen Schmerz in meiner Brust.

Für mich ist Herbst; der Nebelwind
Durchwühlet kalt mein falbes Laub;
Die Äste mir zerschlagen sind,
Und meine Krone liegt im Staub.

Die drei Sonnen.

Es wallte so silbernen Scheines
Nicht immer mein lockiges Haar,
Es hat ja Zeiten gegeben,
Wo selber ich jung auch war.

Und blick' ich dich an, o Mädchen,
So rosig und heiter und jung,
Da taucht aus vergangenen Zeiten
Herauf die Erinnerung.

Die Mutter von deiner Mutter, —
Noch sah ich die Schönere nicht,
Ich staunte sie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.

Und einst durchbebte mit Wonne
Der Druck mich von ihrer Hand,
Sie neigte darauf sich dem andern,
Da zog ich ins fremde Land.

Spät kehrt' ich zurück in die Heimat,
Ein Müder nach irrem Lauf,
Es stieg am heimischen Himmel
Die andere Sonne schon auf.

Ja deine Mutter, o Mädchen, —
Noch sah' ich die Schönere nicht,
Ich staunte sie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.

Sie reichte mir einst die Stirne
Zum Kusse, da zittert' ich sehr,
Sie neigte darauf sich dem andern,
Da zog ich über das Meer.

Ich habe verträumt und vertrauert
Mein Leben, ich bin ein Greis,
Heim kehr' ich, die dritte Sonne
Erleuchtet den Himmelskreis.

Du bist es, o Wonnereiche;
Noch sah ich die Schönere nicht,
Ich schaue dich an, wie die Sonne,
Geblendet von deinem Licht.

Du reichst mir zum Kusse die Lippen,
Mitleidig mir wohl zu thun,
Und neigst dich dem andern, ich gehe
Bald unter die Erde, zu ruhn.

Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee dahergetrieben,
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne,
Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruhn mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren
Mir das Haupt im jungen Lenze,
Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,
Liebend und begehrend Liebe,
Wandl' ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
Wo das heiße muß, verschmähet,
Tief im Herzen sich verschließen.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruhn mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Leise hallen aus der Ferne
Töne, die den Tag verkünden. —
Wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde
Wird er strahlen, Nacht entschweben,
Herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis sich wenden,
Und der junge Lenz in Liebe
Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht, und Schmerz und Thränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

Blauer Himmel.

Heiter blick' ich, ohne Reue
In des Himmels reine Bläue,
Zu der Sterne lichtem Gold.
Ist der Himmel, ist die Freundschaft,
Ist die Liebe mir doch hold.
Laure, mein Schicksal, laure!

Keine Stürme, keine Schmerzen,
Heitre Ruh' im vollen Herzen,
Kann es aber anders sein?
Blauer Himmel, treue Freundschaft,
Reiche Liebe sind ja mein.
Laure, mein Schicksal, laure!

Hat das Schicksal arge Tücke,
Sieh, ich fürchte nichts vom Glücke,
Heiter bin ich, wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundschaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft.
Laure, mein Schicksal, laure!

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Mut,
In der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenluft!
Wie so stark die Sehnen!
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,
Alt und schwach und blind,
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind!

Abend.

Laß, Kind, laß meinen Weg mich ziehen,
Es wird schon spät, es wird schon kalt,
Es neiget sich der Tag zu Ende,
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Lieder singen?
Sie treffen mich mit fremdem Klang. —
Wie war das Wort? war's Liebe? Liebe!
Vergessen hatt' ich es schon lang'.

Und doch, gedenk' ich ferner Zeiten,
Mich dünkt, es war ein süßes Wort.
Jetzt aber zieh' ich meiner Straße,
Ein jeder kommt an seinen Ort.

Hier windet sich mein Pfad nach unten,
Die müden Schritte schwanken sehr;
Mein frühes Feuer ist erloschen,
Das fühl' ich alle Stunden mehr.

Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Mut,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wut,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

Es ist nur so der Lauf der Welt.

Mir ward als Kind im Mutterhaus,
Zu aller Zeit, Tag ein, Tag aus,
Die Rute wohl gegeben.
Und als ich an zu wachsen fing,
Und endlich in die Schule ging,
Erging es mir noch schlimmer.

Das Lesen war ein Hauptverdruß,
Ach! wer's nicht kann und dennoch muß,
Der lebt ein hartes Leben.
So ward ich unter Schmerzen groß
Und hoffte nun ein beßres Los,
Da ging es mir noch schlimmer.

Wie hat die Sorge mich gepackt!
Wie hab' ich mich um Geld geplackt!
Was hat's für Not gegeben!
Und als zu Geld ich kommen war,
Da führt' ein Weib mich zum Altar,
Da ging es mir noch schlimmer.

Ich hab's versucht und hab's verflucht,
Pantoffeldienst und Kinderzucht
Und das Gekreisch der Holden.
O meiner Kindheit stilles Glück,
Wie wünsch' ich dich jetzt fromm zurück!
Die Rute war ja golden!

Geduld!

Als einst in Knabenjahren
Ich an zu kegeln fing,
Da hab' ich selbst erfahren,
Wie's jenem Kaiser ging.

Tunelli, weiland Kaiser
Vom Reich Aromata,
Großmächt'ger Fürst und weiser
Wie noch ich keinen sah.

Du Jäger unverdrossen,
Du knalltest mannlich los,
Und hatt'st du nichts erschossen,
So lag's am Zielen bloß.

Ich aber schob wie keiner,
Das Zielen nur war schuld;
Von neunen fiel nicht einer —
Der Junge rief: Geduld!

Geduld! Geduld! — Indessen
Bin worden grau und alt,
Hab' Kegeln schier vergessen,
Der Ton noch immer schallt.

Geduld! Geduld! — Ihr Jungen,
Ihr sangt ein Lied mir vor,
Euch sangen's tausend Zungen
Vielstimmig nach im Chor.

Geduld! Geduld! — Die Weise,
Die stimm' ich selbst noch an:
Geduld auf später Reise,
Du müder, alter Mann!

Pech.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,
Wenn die Waffen ich erkor;
Mich den Kugeln preiszugeben
War ich aber nicht der Thor.

Um der Musen Gunst zu buhlen
War ich minder schon entfernt;
Ein Gelehrter wär' ich worden,
Hätt' ich lesen nur gelernt.

Bei den Frauen, sonder Zweifel,
Hätt' ich noch mein Glück gemacht,
Hätten sie mich allerorten
Nicht unmenschlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren,
Hätt' ich diesen Stand erwählt,
Hätte nicht vor allen Dingen
Immer mir das Geld gefehlt.

Über einen Staat zu herrschen
War vor allen ich der Mann,
Meine Gaben und Talente
Wiesen diesen Platz mir an.

König hätt' ich werden sollen,
Wo man über Fürsten klagt.
Doch mein Vater war ein Bürger,
Und das ist genug gesagt.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

Mäßigung und Mäßigkeit.

Laßt das Wort uns geben heute
Uns vom Trunke zu entwöhnen;
Ziemt sich's für gesetzte Leute,
Wüster Völlerei zu fröhnen?
Nein, es ziemt sich Sittsamkeit.
Gutes Beispiel will ich geben:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Stoßet an, sie sollen leben!
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maß! Maß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas ist Gottes Gabe,
Und das zweite stimmt uns lyrisch;
Wenn ich gegen drei nichts habe,
Machen viele doch uns tierisch;
Trinket mehr nicht als genung!
Und mein Lied will ich euch singen:
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Laßt die vollen Gläser klingen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maß! Maß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in schrägen
Linien durch die Gassen wanken;
Kommt die Hausfrau ihm entgegen,
Hört sie keifen, hört sie zanken;
Das verdient Beherzigung.
Laßt uns an der Tugend haften:
Mäßigkeit und Mäßigung!
Pereant die Lasterhaften!
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maß! Maß!
Leert darauf das volle Glas!

Was hast, Schlingel, du zu lachen?
Will das Lachen dir vertreiben;
Dich moralisch auch zu machen,
Dir die Ohren tüchtig reiben,
Pack' dich fort bei guter Zeit!
Doch ich will mich nicht erboßen:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Eingeschenkt und angestoßen! —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maß! Maß!
Leert darauf das volle Glas!

Modus ut nos docuere,
Sit in rebus, sumus rati;
Medium qui tenuere
Nominati sunt beati;
C'est le juste Milieu zur Zeit!
Ergo! Ergel! — deutsch gesprochen
Mäßigung und Mäßigkeit!

Frisch das Glas nur ausgestochen —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maß! Maß!
Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich, — Wein her! Wein her! —
Immer nüchtern, das versteht sich. —
Nur das Haus, der Boden. — Nein, Herr,
Nicht betrunken! — Wie doch dreht sich
Alles so um mich im Schwung?
Laß mich, Kellner, laß mich liegen!
Mäßigkeit und Mäßigung!
Heute muß die Tugend siegen!
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maß! Maß!
Noch ein Glas — so — noch ein Glas!

Tragische Geschichte.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Nachtwächterlied.

Eteignons les lumières
Et rallumons le feu.
Béranger.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Was die Glocke hat geschlagen:
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geschicht.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute;
Seid ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen thut.
Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,
Von den gutgesinnten Frommen;
Blase jeder, was er kann,
Lichter aus, und Feuer an.
Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
Um die Ketzer zu bekehren,
Und die Philosophen auch,
Nach dem alten, guten Brauch.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seid geborgen,
Geht nach Haus, und ohne Sorgen
Schlaft die lange, liebe Nacht,
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jesuiten!

Josua.

Juchhei! das war ein Schlagen,
Ein Schlachten bei Gibeon;
Der Tag gebrach den Würgern,
Es neigte die Sonne sich schon

Sprach Josua zur Sonne:
„Du, steh' am Himmel fest!"
Sie stand, da gab er gemächlich
Den Überwundnen den Rest.

Das war ein Tag der Frommen,
Wie nie ein andrer getagt,
Wie nie ein andrer wird tagen,
Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,
Wie mancher erachten mag,
Der wohl die Nacht uns wünschte
Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen
In Säcke das Sonnenlicht,
Es tief in das Meer zu versenken —
Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieses nicht euch kümmern,
Die Welt ist kugelrund,
Und rollt von Westen gen Osten
Beständig zu aller Stund'.

Und der das Lied euch gesungen,
Hat auch die Welt sich beschaut;
Er hat bei den Wilden gehauset,
Und sich mit ihnen erbaut.

Ein französisches Lied.

Nach der Melodie: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

Und sitz' ich am Tische beim Glase Wein,
Trink aus!
Und stimmen auch wacker die Freunde mit ein,
Trink aus!
So geht mir zu Herzen das Heil der Welt:
's ist gar zu erbärmlich damit auch bestellt,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Ich sollte nur tragen der Herrschaft Last,
Trink aus!
Es stünde bald anders und besser fast.
Trink aus!

Die Presse zuerst und die Wahlen frei,
Die Presse, sie dient mir als Polizei.
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Wann erst in dem Hause Vertrauen besteht,
Trink aus!
Geht alles selbst, was nimmer sonst geht.
Trink aus!
Wir schaffen uns bald vor den Mönchen Ruh',
Wir schicken die frommsten dem Chaves zu,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Es mögen die Städte verwalten sodann —
Trink aus!
Die eignen Geschäfte, es geht sie nur an,
Trink aus!
Regieren nur wenig, das Wenige gut,
Das hab' ich der Ruhe halber geruht,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es trieben's die Leute zu kraus!

Und merkt euch, ihr Freunde, wie trefflich es schafft!
Trink aus!
Die Liebe der Völker, da lieget die Kraft,
Trink aus!
Wie klingen die Gläser in heiliger Lust,
Wie schallt das Gebet mir aus jeglicher Brust.
Trink aus, trink aus, trink aus!
Der König hoch und sein Haus!

Sind aber die Gläser und Flaschen erst leer,
Zu Bett!
Dann werden der Kopf und die Zunge mir schwer,
Zu Bett!
Mein Weib wird mich schelten, mein Herrschen ist aus,
Ich schleiche mich leise, ganz leise nach Haus,
Zu Bett, zu Bett, zu Bett!
Daß sie den Pantoffel nicht hätt'!

Kleidermacher-Mut.

Und als die Schneider revoltiert, —
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie massakriert
Und stolz am Ende parlamentiert:
Herr König, das sollst du uns schwören

Und drei Bedingungen wollen wir stelln: —
Courage! Courage!
Schaff' ab, zum ersten, die Schneider-Mamsell'n,
Die das Brot verkürzt uns Schneidergesell'n;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum andern, sei —
Courage! Courage!
Zum höchsten Ärger der Polizei,
Auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Das Dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht, —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',
Wir bestehn auch darauf bis ans jüngste Gericht;
Das Dritte, das sollst du uns schwören.

Das Dampfroß.

Schnell! schnell, mein Schmied! mit des Rosses Beschlag!
Derweil du zauderst, verstreicht der Tag. —
„Wie dampfet dein ungeheures Pferd!
Wo eilst du so hin, mein Ritter wert?" —

Schnell! schnell, mein Schmied! Wer die Erde umkreist
Von Ost in West, wie die Schule beweist,
Der kommt, das hat er von seiner Müh',
Ans Ziel um einen Tag zu früh.

Mein Dampfroß, Muster der Schnelligkeit,
Läßt hinter sich die laufende Zeit,
Und nimmt's zur Stunde nach Westen den Lauf,
Kommt's gestern von Osten schon wieder herauf.

Ich habe der Zeit ihr Geheimnis geraubt,
Von gestern zu gestern zurück sie geschraubt,
Und schraube zurück sie von Tag zu Tag,
Bis einst ich zu Adam gelangen mag.

Ich habe die Mutter, sonderbar!
In der Stunde besucht, da sie mich gebar,
Ich selber stand der Kreißenden bei,
Und habe vernommen mein erstes Geschrei.

Viel tausendmal, der Sonne voran,
Vollbracht' ich im Fluge noch meine Bahn,
Bis heut ich hier zu besuchen kam
Großvater als glücklichen Bräutigam.

Großmutter ist die lieblichste Braut,
Die je mit Augen ich noch erschaut;
Er aber, grämlich, zu eifern geneigt,
Hat ohne weitres die Thür mir gezeigt.

Schnell! schnell, mein Schmied! mich ekelt schier,
Die jetzt verläuft, die Zeit von Papier;
Zurück hindurch! es verlangt mich schon
Zu sehen den Kaiser Napoleon.

Ich sprech' ihn zuerst auf Helena,
Den Gruß der Nachwelt bring' ich ihm da;
Dann sprech' ich ihn früher beim Krönungsfest,
Und warn' ihn, — o hielt er die Warnung fest!

Bist fertig, mein Schmied? nimm deinen Sold,
Ein Tausend Neunhundert geprägtes Gold.
Zu Roß! Hurra! nach Westen gejagt,
Hier wieder vorüber, wann gestern es tagt! —

„Mein Ritter, mein Ritter, du kommst daher,
Wohin wir gehen, erzähle noch mehr;
Du weißt, o sag' es, ob fällt, ob steigt
Der Kurs, der jetzt so schwankend sich zeigt?

„Ein Wort, ein Wort nur im Vertraun!
Ist's weiß' auf Rothschild Häuser zu baun?" —
Schon hatte der Reiter die Feder gedrückt,
Das Dampfroß fern ihn den Augen entrückt.

Die goldene Zeit.

Oh le bon siècle, mes frères,
Que le siècle où nous vivons!
Armand Charlemagne
(Fliegendes Blatt.)

Füllt die Becher bis zum Rand,
Thut, ihr Freunde, mir Bescheid:
Das befreite Vaterland,
Und die gute goldne Zeit!
Denn der Bürger denkt und glaubt,
Spricht und schreibt nun alles frei,
Was die hohe Polizei
Erst geprüft hat und erlaubt.

Du eröffnest mir den Mund,
Du geschwätz'ger Traubensaft,
Und die Wahrheit mach' ich kund
Rücksichtslos mit freud'ger Kraft.
Steigt die Sonne, wird es Tag,
Sinkt sie unter, wird es Nacht.
Nehm' vor Feuer sich in acht,
Wer sich nicht verbrennen mag.

Ungeschickt zum Löschen ist,
Wer da Öl gießt, wo es brennt;
Noch ist drum kein guter Christ,
Der zu Mahom sich bekennt.
Scheut die Eule gleich das Licht,
Fährt sich's doch vorm Winde gut,
Besser noch mit Wind und Flut,
Aber gegen beide nicht.

Wer nicht sehen kann, ist blind,
Wer auf Krücken geht, ist lahm;
Mancher redet in den Wind,
Mancher geht, so wie er kam.
Grünt die Erde weit und breit,
Glaube nicht den Frühling fern;
Rückwärts gehn die Krebse gern,
Aber vorwärts eilt die Zeit.

Zwar ist nicht das Dunkle klar,
Doch ist nicht, was gut ist, schlecht;
Denn, was wahr ist, bleibt doch wahr,
Und, was recht ist, bleibt doch recht.

Goldes-Überfluß macht reich,
Aber Lumpen sind kein Geld.
Wer mit Steinen düngt sein Feld,
Macht gar einen dummen Streich.

An der Zeit, ist nicht zu spät,
Doch Geschehnes ist geschehn,
Und wer Disteln hat gesät,
Wird nicht Weizen reifen sehn.
Gestern war's, nun ist es heut,
Morgen bringt auch seinen Lohn;
Kluge Leute wissen's schon,
Nur sind Narren nicht gescheut.

Und am besten weiß, wer klagt,
Wo ihn drückt der eigne Schuh;
Wer zuerst nur A gesagt,
Setzt vielleicht noch B hinzu;
Denn, wie Adam Riese spricht,
Zwei und zwei sind eben vier — — —
Gott! wer pocht an unsre Thür?
Ihr, verratet mich nur nicht.

„Hebt auf das verruchte Nest,
Sie mißbrauchen die Geduld.
Setzt den Jakobiner fest,
Wir sind Zeugen seiner Schuld;
Er hat öffentlich gelehrt:
Zwei und zwei sind eben vier." —
Nein, ich sagte . . . . . „Fort mit dir,
Daß die Lehre keiner hört!"

Shall we rouse the night-owl in a catch, that will draw three souls out of one weaver?
SHAKESPEARE Tw. N. Act 2. Sc. 3.

Sollen wir die Nachteule mit einem Kanon aufstören, der einem Leinweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln könnte?

Kanon.

Das ist die Not der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Not!
Das ist die schwere Not der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Not!

Das Gebet der Witwe.

Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Not lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchst selbst in das ärmliche Haus,
Und fragt gemütlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Not beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Not lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört;
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Not lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals
Da kamen höchst Sie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Not lehrt beten.

Kommt dero Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Not lehrt beten.

Katzennatur.

's war mal 'ne Katzenkönigin,
Ja, ja!
Die hegte edeln Katzensinn,
Ja, ja!

Verstund gar wohl zu mausen,
Liebt' königlich zu schmausen,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Die hatt' 'nen schneeweißen Leib,
Ja, ja!
So schlank, so zart, die Hände so weich,
Ja, ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Ein Edelmausjüngling lebte zur Zeit,
Ja, ja!
Der sah die Königin wohl von weit,
Ja, ja!
'ne ehrliche Haut von Mäuschen,
Der kroch aus seinem Häuschen,
Ja, ja! — Mäusenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der sprach: in meinem Leben nicht,
Ja, ja!
Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,
Ja, ja!
Die muß mich Mäuschen meinen,
Sie thut so fromm erscheinen,
Ja, ja! — Mäusenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus: willst du mein Schätzchen sein?
Ja, ja!
Die Katz': ich will dich sprechen allein.
Ja, ja!
Heut will ich bei dir schlafen —
Heut sollst du bei mir schlafen —
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',
Ja, ja!
Die Katz', die lachte den Bauch sich rund.
Ja, ja!

Dem Schatz, den ich erkoren,
Dem zieh ich's Fell über die Ohren,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Sternschnuppe.

Wann einer ausgegangen ist,
So ist er nicht zu Haus;
Und wird der Winter hart, so friert
Das Ungeziefer aus.

Ihr war der Knecht so eben recht,
So lang allein er warb;
Der Jäger kam, des Federhut
Den Handel ihm verdarb.

Der Pächter nahm, so wie er kam,
Ihr Herz gleich in Empfang;
Kein Wunder, daß dem Amtmann auch
Der Meisterschuß gelang.

Und den Husaren-Offizier
Erblickte sie von fern:
Fahr hin, fahr hin, Kartoffelkraut,
Da geht mir auf mein Stern!

Dein Stern? was geht dein Stern mich an
Absonderlicher Art,
Mit goldbeschnürtem rotem Wams
Und Schnurr- und Backenbart?

Bald hat ein solcher sich geschneuzt,
Es lischt das Lichtlein aus;
Wann einer ausgegangen ist,
So ist er nicht zu Haus.

Nun bricht der Winter an, es friert;
Du blickst nach uns zurück;
Ich und wir alle, teurer Schatz,
Wir wünschen dir viel Glück.

Und bleibst du sitzen, teurer Schatz,
So bist du nicht allein;
Noch wird der alten Jungfern Zunft
Nicht ausgefroren sein.

Der Frau Base kluger Rat.

Möchtest du den Jungen haben?
Den gesunden, frischen, üpp'gen,
Blondgelockten, schönen Knaben?
Ei, ein wahres Zuckerpüppchen!
Eine Lust mit dem zu leben!
Mußt um ihn dir Mühe geben;
Ja, der ist ein schmucker Mann!
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Dir den hübschen Jungen an!

Oder den, nach altem Brauche,
Mit Dreimaster, Puderzopfe,
Dünnen Beinen, dickem Bauche,
Kupfernas' und Wackelkopfe?
Stirbt er, giebt es viel zu erben;
Und was sollte der nicht sterben?
Ja, der ist ein reicher Mann!
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Kratze dir den Alten an!

Oder den vom Militäre?
Silber auf dreifarb'gem Tuche —
Federhut — „auf meine Ehre!"
Lügt er auch, wie aus dem Buche.
Vornehm wirst du, Eure Gnaden
Kommt das Bürgergrob zu Schaden,
Hältst du's mit dem Edelmann.
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Kratze dir den Lieutenant an!

Oder wen du kannst, den Lahmen
Wie den Krummen, laß dich warnen:
Oft von allen, die da kamen,
Bleibt nicht einer in den Garnen.
Einen Mann nur! heutzutage
Geht die allgemeine Klage:
Jede kriegt nicht einen Mann.
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Dir den ersten besten an!

Recht empfindsam.

Tochter.

Meine teuren Eltern, habt Erbarmen,
Laßt mein Leid erweichen euren Sinn,
Nähm' ich diesen Mann, in seinen Armen
Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

Vater.

Mutter, sieh, wie sie sich zieret!
Hör', du dumme Trine, du,
Einen Mann sollst du bekommen,
Greif mit beiden Händen zu.

Tochter.

Rauher Wirklichkeit nur mag er fröhnen;
Ohne Zartheit, ohne Poesie,
Ungebildet, kann er nur mich höhnen,
Mich verstehen, nein, das wird er nie!

Vater.

Mutter, die verfluchten Bücher
Müssen ihr den Kopf verdrehn.
Waren wir denn je gebildet?
Konnten wir uns je verstehn?

Tochter.

Wo die Herzen fremd einander blieben,
Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;
Weder achten kann ich ihn, noch lieben,
Nimmermehr erhält er meine Hand!

Vater.

Mutter, hör' die dumme Trine,
Hör' doch, was es Neues giebt!
Haben wir uns je geachtet?
Haben wir uns je geliebt?

Tochter.

Lieber will ich in ein Kloster fliehen,
Giebt's kein Kloster, in mein frühes Grab;
Wohl denn! dieser Schmach mich zu entziehen,
Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

Vater.

Hast du endlich ausgeredet?
Gut, du bleibst mir heut zu Haus,
Hältst dein Maul und nimmst den Bengel,
Punktum, und das Lied ist aus.

Polterabend.

Woher, Alte, deine schönen
Launen? willst du uns erfreuen?
Willst du dich mit uns versöhnen?
Nein, die Alte will noch freien,
Nein, sie will, vor Thoresschlusse,
Humpeln noch mit lahmem Fuße,
Und um welchen Preis es sei,
Ei, ei!
Noch ein Tänzlein, oder zwei.

Hurtig, hurtig! liebe Lene,
Her die Schminke, die Perücke;
Bringe her mir meine Zähne,
Meinen Busen, meine Krücke;
Also will ich seiner harren. —
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —
Ist er's? — Nein — es geht vorbei.
Ei, ei!
Töpfe werfen sie entzwei.

Testament und Ehepakten
Hat der Schreiber wohl geschrieben;
Beides nahm er zu den Akten,
Also darf ich frei ihn lieben.
Also will ich seiner harren. —
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —
Ist er's? — Nein — es geht vorbei,
Ei, ei!
Töpfe werfen sie entzwei.

Wird der Priester, wird der Küster,
Werden bald die Gäste kommen?
Und mein Bräutigam! o wüßt' er,
Wie ich seiner, liebentglommen,
Bangend harre, wie ich schmachte! — —

Klopft er? — Ist er's? — Sachte! sachte!
Ungebetne sind dabei.
Ei, ei!
Sind die Leichenträger frei.

Legen mich die schwarzen Leute
Einsam in ein enges Bette,
Schleppen sich mit ihrer Beute
Langsam nach der Ruhestätte;
Priester, Bräutigam und Gäste
Singen fröhlich bei dem Feste, —
Auch die Rede war vorbei —
Ei, ei!
Nicht ein Tänzlein, oder zwei!

Der vortreffliche Mantel.

Liebe Tochter, was klagst du so sehr
Um diesen einen?
's giebt ja der hübschen Jünglinge mehr,
Laß ab zu weinen.

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein,
Um ihn zu klagen;
Um den Mantel klag' ich allein,
Ich will's dir sagen.

Ach, der gute Mantel, beschwert
Mit silbernen Ketten!
Den behielt er noch unverzehrt,
Wenn den wir nur hätten!

Eid der Treue.

Mißtraueſt, Liebchen, du der flücht'gen Stunde,
Des Augenblickes Lust?
Bist Brust an Brust du nicht, und Mund an Munde,
Der Ewigkeit bewußt?

Ich soll nur dir, und ewig dir gehören;
Du willst darauf ein Pfand:
Wohlan! ich will's mit kräft'gem Eid beschwören,
Ich hebe meine Hand:

Ich schwör's, elftausend heilige Jungfrauen,
Bei eurem keuschen Bart;
Bei Jakobs Leitersprosse, die zu schauen
In Mailand wird bewahrt;

Ich schwör' es noch zu mehrerem Gewichte —
Ein unerhörter Schwur! —
Beim Vorwort zu des Kaisers Karl Geschichte,
Und bei des Windes Spur;

Beim Schnee, der auf dem Libanon gefallen
Im letztvergangnen Jahr;
Bei Nihil, Nemo, und dem andern allen,
Was nie sein wird noch war.

Und falls ich dennoch jemals untreu würde,
Vergäße jemals dein,
So soll mein Eid verbleiben ohne Würde,
Und ganz unbündig sein.

Minnedienst.

Während dort im hellen Saale
Lustberauscht die Gäste wogen,
Hält ein Ritter vom Gedränge
Einsam sich zurückgezogen.

Wie er von dem Sofa aufblickt,
Wo er ruhet in Gedanken,
Sieht er neben sich die Dame,
Der er dienet sonder Wanken.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,
Die in meiner Nacht sich zeigen?
Sind's die Augen meiner Herrin,
Welche über mich sich neigen?

Schmeichler! Schmeichler! Sterne, Sonnen
Sind es nicht, wovon ihr dichtet;
Sind die Augen einer Dame,
Die auf euch sie bittend richtet. —

Herz und Klinge sind euch eigen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich bestehen
Riesen, Drachen, Ungeheuer. —

Nein, um mich, mein werter Ritter,
Soll kein Blut den Boden färben;
Um ein Glas Gefrornes bitt' ich,
Lasset nicht vor Durst mich sterben.

Herrin, in dem Dienst der Minne
Wollt' ich gern mein Leben wagen,
Aber hier durch das Gedränge
Wird es schwer, sich durchzuschlagen.

Und sie bittet, und er gehet, —
Kommt zurück, wie er gegangen:
Nein! ich konnte, hohe Herrin,
Kein Gefrorenes erlangen.

Und sie bittet wieder, wieder
Wagt er's, immer noch vergebens:
Nein! man dringt durch jene Thüre
Mit Gefahr nur seines Lebens.

Ritter, Ritter, von Gefahren
Sprachet ihr, von Kämpfen, Schlachten:
Und ihr laßt vor euren Augen
Ohne Hilfe mich verschmachten.

Und ins wogende Gewühle
Ist der Ritter vorgedrungen,
Dort verfolgt er einen Diener
Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame schaut von ferne,
Wie mit hochgehaltner Schale
Er sich durch den Reigen windet
In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fensters Ecke
Glücklich seinen Fang ihn bergen,
Sieht ihn hinter die Gardine
Ihren Augen sich verbergen;

Sieht ihn selber dort gemächlich
Das Eroberte verschlingen,
Wischen sich den Mund und kommen,
Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich bestehen
Riesen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,
Hier ist alles doch vergebens,
Und man dringt durch jene Thüre
Mit Gefahr nur seines Lebens.

Lebewohl.

Wer sollte fragen: wie's geschah?
Es geht auch andern ebenso.
Ich freute mich, als ich dich sah,
Du warst, als du mich sahst, auch froh.

Der erste Gruß, den ich dir bot,
Macht' uns auf einmal beide reich;
Du wurdest, als ich kam, so rot,
Du wurdest, als ich ging, so bleich.

Nun kam ich auch tagaus, tagein,
Es ging uns beiden durch den Sinn;
Bei Regen und bei Sonnenschein
Schwand bald der Sommer uns dahin.

Wir haben uns die Hand gedrückt,
Um nichts gelacht, um nichts geweint,
Gequält einander und beglückt,
Und haben's redlich auch gemeint.

Dann kam der Herbst, der Winter gar,
Die Schwalbe zog, nach altem Brauch,
Und: lieben? — lieben immerdar?
Es wurde kalt, es fror uns auch.

Ich werde gehn ins fremde Land,
Du sagst mir höflich: Lebe wohl!
Ich küsse höflich dir die Hand,
Und nun ist alles wie es soll.

Frühlingslied.

Wohl war der Winter ein harter Gast,
Den armen, den trauernden Vögeln verhaßt,
Die fröhlich wieder nun singen;
Aus blauer Luft, auf grüner Flur,
Wie hört man's munter erklingen!

Und als sich der Wald aufs neue belaubt,
Da hat es mir nicht zu weilen erlaubt,
Ich mußte hinaus und wandern;
Es singen so lustig die Vögel umher,
Ich singe mein Lied, wie die andern.

Und komm ich ans Wirtshaus, so kehr' ich ein:
Frau Wirtin, Frau Wirtin, ein gut Glas Wein,
Ich habe mich durstig gesungen.
Da kommt mit dem Weine die Tochter sogleich
So munter zu mir gesprungen.

Der Wein, den du schenkest, er ist fürwahr
So rot wie dein Mund, wie dein Auge so klar,
Gar kräftig und lieblich zu schlürfen;
Und darf ich dich ansehn und trinken den Wein,
So werd' ich wohl singen auch dürfen.

Ich habe soeben ein Lied mir erdacht,
Und hab' es für dich ganz eigens gemacht,
Hab's nimmer zuvor noch gesungen;
So höre mir zu, du rosige Maid,
Und sprich: ob's gut mir gelungen?

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,
Der Vögel Gesang, der Bienen Bemühn,
Der Blumen Farben und Düfte,
Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,
Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh dort am Thor, was die Schwalben thun,
Wie emsig sie fliegen, sie werden nicht ruhn,
Bis fertig ihr Nestchen sie schauen;
Ich sang, wie die Vögel, mein munteres Lied,
Vergaß ein Nest mir zu bauen.

Ich liebe, die frischer als Waldes-Grün,
Noch emsiger schafft als sich Bienen bemühn,
Vor der die Rosen sich neigen,
Deren Blick mich erwärmt wie der Sonne Strahl,
Daß Lieder dem Busen entsteigen.

Ich habe gesungen, was sagest du nun?
Sieh dort am Thor, was die Schwalben thun,
Was sollt' es uns nicht gelingen?
Frau Wirtin, Frau Mutter, sie kommt eben recht,
Sie soll noch ihr Amen uns singen.

Hochzeitlieder.

1.

Es stehn in unserm Garten
Der blühenden Rosen genung, —
Dir blüt, noch schöner als Rosen,
Ein Mägdlein so frisch und so jung.

Ich habe mit Fleiß gewählet
Die schönsten Rosen zum Strauß, —
Du küssest die rosigen Lippen
Und lachst am Ende mich aus.

2.

Rosen in dem Maien
Und der Liebe Fest!
Schwalben und die Lieben
Bauen sich ihr Nest.

Maienrosen, Lieder,
Schwalben, Liebe gar!
Und ich werde wieder
Jung im grauen Haar.

3.

Wer doch durch des Festes Hallen
Wallet mit dem Kranz im Haar?
Ach, die Beste ist's von allen,
Sie, die uns die Liebste war.

Und wer tritt mit freud'ger Eile
Schön und stolz an ihrer Hand?
Hier schoß Amor goldne Pfeile,
Und sein Bruder knüpft das Band.

Und ich seh' die Götter nieder-
Steigen mit der Scherze Chor,
Und ich singe Glückeslieder,
Und ich blicke froh empor.

Liebeleben, Glückesbande,
Langes Leben, ew'ges Fest!
Tauben durch des Friedens Lande,
Viele Jungen in das Nest!

Immer froh und ohne Sorgen,
Alles, alles muß gedeihn,
Und ihr sollt mit jedem Morgen
Glücklicher und jünger sein.

In malayischer Form.

1.

Genug gewandert.

Es schwingt in der Sonne sich auf
Ein Bienchen in guldiger Pracht. —
Bin müde vom irren Lauf,
Erstarrt von der Kälte der Nacht.

Ein Bienchen in guldiger Pracht,
In würziger Blumen Reihn —
Erstarrt von der Kälte der Nacht,
Begehr' ich nach stärkendem Wein.

In würziger Blumen Reihn
Bist, Rose, die herrlichste du. —
Begehr' ich nach stärkendem Wein,
Wer trinket den Becher mir zu?

Bist, Rose, die herrlichste du,
Die Sonne der Sterne fürwahr!
Wer trinket den Becher mir zu
Aus der rosigen Mädchen Schar?

Die Sonne der Sterne, fürwahr
Die Rose entfaltete sich, —
Aus der rosigen Mädchen Schar
Umfängt die lieblichste mich.

Die Rose entfaltete sich,
Das Bienchen wird nicht mehr gesehn. —
Umfängt die lieblichste mich,
Ist's fürder ums Wandern geschehn.

2.

Die Korbflechterin.

Der Regen fällt, die Sonne scheint,
Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind, —
Du sind'st uns Mädchen hier vereint,
Und singest uns ein Lied geschwind.

Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind,
Die Sonne färbt die Wolken rot, —
Ich sing' euch wohl ein Lied geschwind,
Ein Lied von übergroßer Not.

Die Sonne färbt die Wolken rot,
Ein Vogel singt und lockt die Braut, —
Was hat's für übergroße Not
Bei Mädchen fein, bei Mädchen traut?

Ein Vogel singt und lockt die Braut,
Dem Fische wird das Netz gestellt, —
Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,
Ein rasches Mädchen mir gefällt.

Dem Fische wird das Netz gestellt,
Es sengt die Fliege sich am Licht,
Ein rasches Mädchen dir gefällt,
Und du gefällst dem Mädchen nicht.

3.

Totenklage.

Windbraut tobet unverdrossen,
Eule schreiet in den Klippen, —
Weh! euch hat der Tod geschlossen,
Blaue Augen, ros'ge Lippen!

Eule schreiet in den Klippen,
Grausig sich die Schatten senken —
Blaue Augen, ros'ge Lippen,
Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grausig sich die Schatten senken,
Regen strömt in kalten Schauern. —
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
Weinen muß ich stets und trauern.

Regen strömt in kalten Schauern.
Ziehn die Wolken wohl vorüber? —
Weinen muß ich stets und trauern,
Und mein Blick wird trüb' und trüber.

Ziehn die Wolken wohl vorüber,
Strahlt ein Stern in ew'gem Lichte. —
Ach! mein Blick wird trüb und trüber,
Bis ich ihn nach oben richte.

Das Kind an die erloschene Kerze.

Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein,
Erloschen ist so schnelle
Dein Licht, das freud'ge, helle,
O mußt' es also sein!
Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein!

's ist nicht, weil ich nun weilen
Muß in der Dunkelheit!
O brenntest du nur immer,
Und gäb' dein lieber Schimmer
Nur andern Freudigkeit!
's ist nicht, weil ich nun weilen
Muß in der Dunkelheit!

Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein!
's ist nicht, weil ich alleine
Im Dunkeln bin und weine,
Ich bin ja gern allein!
Du arme, arme Kerze,
Giebst fürder keinen Schein!

Der Glücksvogel.

Es fliegt ein Vogel in dem Hain,
Und singt und lockt: man soll ihn fangen.
Es fliegt ein Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und könnte wer den Vogel fangen,
Der würde frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh!

Es fliegt der Vogel in dem Hain,
„O könnt' ich mir den Vogel fangen!
Es fliegt der Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
„O könnt' ich mir den Vogel fangen,
So würd' ich frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh!"

Der Knabe lief wohl in den Hain;
Ich will den schönen Vogel fangen.
Der Vogel flog wohl aus dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und hat der Knab' ihn erst gefangen,
So wird er frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh!

Familienfest.

(Litauisch.)

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Fang,
Und schleiften ihn heim, und jubelten lang.

Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.

Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;
Es kamen der fröhlichen Gäste zuhauf.

Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest,
Und thaten sich gütlich beim weidlichen Fest.

Sie schmausten den Sperling in guter Ruh',
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

Verratene Liebe.

(Neugriechisch.)

Da nachts wir uns küßten, o Mädchen,
Hat keiner uns zugeschaut;
Die Sterne, die standen am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,
Der hat dem Meer uns verklagt;
Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schiffer gesagt.

Da sang derselbe Schiffer
Es seiner Liebsten vor;
Nun singen's auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

Die Quelle.

Unsre Quelle kommt im Schatten
Duft'ger Linden an das Licht,
Und wie dort die Vögel singen,
Nein, das weiß doch jeder nicht!

Und das Mädchen kam zur Quelle,
Einen Krug in jeder Hand,
Wollte schnell die Krüge füllen,
Als ein Jüngling vor ihr stand.

Mögen wohl geplaudert haben,
Kam das Mädchen spät nach Haus:
Gute Mutter, sollst nicht schelten,
Sandtest selbst ja mich hinaus.

Geht man leicht zur Quelle, trägt man
Doch zu Haus ein schwer Gewicht,
Und wie dort die Vögel singen —
Mutter, nein, das weißt du nicht!

Der Gemsen-Jäger und die Sennerin.

Nimm mich verirrten Jäger,
Du gute Sennerin, auf;
Es lockte mich über die Gletscher
Die Gemse mit flüchtigem Lauf.

Bin fremd auf dieser Alpe,
Verlassen für und für;
In rauher Nacht verschließe
Nicht hart mir deine Thür. —

Muß, Jäger, wohl sie verschließen,
Ich bin ja ganz allein,
Gar eng ist meine Hütte,
Für dich kein Lager darein. —

Nur Schutz an deinem Herde,
Ein Lager begehr' ich nicht;
Ich scheide, sobald die Gletscher
Sich färben mit rötlichem Licht. —

Und wenn ich ein dich ließe . . .
O Jäger, laß mich in Ruh',
Nachrede gäb's und Geschichten;
Was sagte der Hirt dazu? —

Der Hirt soll mich nicht hören,
Das, Gute, versprech' ich dir:
Ich halte mich friedlich und stille,
Befürchte doch nichts von mir. —

Und willst du dich halten, o Jäger,
Ein stiller und friedlicher Gast,
So werd' ich herein dich lassen;
Die Nacht ist zu grausig doch fast.

Sie öffnete leise die Thüre
Und ließ den Jäger herein;
Es loderte gastlich vom Herde
Die Flamme mit freundlichem Schein.

Und bei dem Scheine sahen
Die beiden sich staunend an —
Die Nacht ist ihnen vergangen,
Der Morgen zu dämmern begann.

Wie ließ ich dich ein, o Jäger,
Ich weiß nicht, wie es kam;
Nun rötet der Morgen die Gletscher
Und meine Wangen die Scham.

O lieber, lieber Jäger,
So schnell vergangen die Nacht!
Auf, auf! du mußt nun scheiden,
Bevor der Hirt noch erwacht. —

Und muß für heut ich scheiden,
So bleibe, du Gute, mir hold;
Hast keinen Grund zu weinen,
Nimm diesen Ring von Gold.

Ein Haus, das mir gehöret,
Dort drüben im anderen Thal,
Mein Stutzen, auf Gletscher und Felsen
Die flüchtigen Gemsen zumal:

Ich kann dich ehrlich ernähren,
Du liebe Sennerin mein;
Und steiget zu Thal der Winter,
Soll unsere Hochzeit sein.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Volkssage.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenrot.

Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her,
Und lauscht' dem Wellenschlage,
Und schaute übers Meer.

Wie schweifend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt,
Da hat sich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,
Wie nimmer Augen sahn,
Mit goldner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felsensteinen,
Umbrandet von der Flut,
Und wusch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,
Sie wusch und wusch mit Fleiß,
Der böse Fleck im Linnen
Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen
Mich an, und bittend fast;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wundersames Bild!" — —
Sie aber, ab sich wendend,
Sprach schluchzend aber mild:

„Ich weine trüb und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar viele ziehn vorüber,
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
Erreichst auch du den Ort —
O hättest du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'st du Gott helf! gesprochen,
Ich war erlöst und dein,
Die Hoffnung ist gebrochen,
Es muß geschieden sein!" —

Da stand sie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler stehen,
Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenrot.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der luftige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Türmen,
Vom äußern verfallenen Thor
Durchschweifte sein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
Es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tiefaufatmend
Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller
Verborgen noch hegen soll?"

Kaum war das Wort beflügelt
Von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheu-Mauer
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüssiges Gold! —
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden,
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windecks Trümmer gebannt,
Nicht Ruh', nicht Rast gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,
Gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend,
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sei ihm zum andern,
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab ihn geküßt auf die Lippen,
Und so ihn vom Leben befreit.

Herzog Huldreich und Beatrix.

Herr Huldreich, der Herzog im Böhmerland,
Er jagt auf den Höhen zur Stund';
Die Bäuerin wäscht die Leinewand
Am Bach im schattigen Grund.

„Bedürftig und müde verirrtest du
Dich, Jäger, in unser Thal;
Laß hier dich nieder zu kurzer Ruh',
Und teile mit mir das Mahl." —

Hab Dank, hab Dank, du freundliches Kind,
Du spendest, wo mancher raubt;
Wie mir ermattet die Glieder sind,
Sinkt sorgenschwer auch mein Haupt. —

„Und naht die Sorge bei freudiger Jagd
Dir, Jäger, im luftigen Wald?
Wann nagend den alten Vater sie plagt,
Verscheuchet mein Lied sie bald."

Kein Lied aus treuer, freudiger Brust!
So einsam inmitten der Schar!
Kein Stern der heiteren, innigen Lust,
Kein Aug', wie das deine so klar! —

„Doch leuchtet aus kühngewölbten Brau'n
Mildfreundlich dein Augenstern;
Wer möchte nicht in den Himmel schaun,
Wer nicht in das Auge dir gern?" —

Zu mir hinauf wohl manche sah,
Frug nicht nach des Auges Licht,
Und hätte gestanden ein anderer da
Statt meiner, sie merkt' es nicht. —

„Auf, Jäger, es mag geschieden nun sein;
Dort windet dein Pfad sich hinan.
Noch schaut' ich ins Auge dem Vater allein,
Sonst keinem anderen Mann." —

Mißdeute nicht ein trübes Wort,
Das nicht, du Gute, dir galt;
Und schickst du von hinnen mich zürnend fort,
Wo find' ich auf Erden noch Halt? —

„Ich zürne nicht, wie du es meinst,
Ich bin vom Zürnen, wie fern!
Gott segne dich, und die dereinst
Wird deines Himmels Stern." —

Gott segne dich, du liebe Maid;
Noch eins verkünde mir mild:
Gedenk' ich dein in Freud' und Leid,
Wie nenn' ich das süße Bild? —

„Beatrix nennt der Vater mich,
Des Hütte dort sich zeigt;
Du aber sprich, wie nenn' ich dich,
Der huldreich sich mir geneigt?" —

Beatrix, Heilesbringerin!
Wohl wirst du als solche bekannt;
Und fragst nach mir? mit zartem Sinn
Hast selbst du mich eben genannt. —

„Du Huldreich? hab ich's doch gedacht,
Wie unser Herzog schier,
Und käm' er daher in der Herrschaft Pracht,
Ich blickte doch nur nach dir." —

Ich dünkte der Freude mich fremd noch fast,
Und hab's dir, Beatrix, vertraut;
Doch wenn um Liebe du Liebe hast,
Verbinde der Ring mir die Braut. —

„Du lieber, du seltsamer Jägersmann,
So Huld- mir und Liebe-reich;
Den Ring, den nehm' ich vom Vater nur an,
Ich führe zum Alten dich gleich." —

Wohlan, wohlan, du süße Gestalt,
Ich werb' um deine Hand;
Der Alte findet den Bessern, halt!
Doch nicht im böhmischen Land. —

Da kamen die stolzen Genossen der Jagd,
Den Herzog suchend einher,
Es dienet der Herr der Bauermagd,
Sie zürnen und schelten sie sehr. —

Was zürnt ihr und scheltet die Bauermagd?
Die heut euch dünket zu klein,
Sie wird, bevor der Morgen noch tagt,
Wohl über euch Herzogin sein.

Liebesprobe.

(Nach dem Volkslied.)

Es wiegte die alte Linde
Ihr blühendes Haupt in dem Winde,
Verstreuend Duft in das Land;
Und unter der Linde saßen
Zwei Liebende Hand in Hand.

Feinlieb, ich muß nun scheiden,
Dich sieben Jahre meiden,
's ist eine lange Zeit;
Ich frage nach sieben Jahren,
Ob du den andern gefreit. —

Ach nein! ich will dich erwarten
Die sieben Jahre, die harten,
Ich will die Deine sein;
Ich will die Treue dir halten
Und keinen andern frein.

Es zogen Jahre nach Jahren,
Die sieben verstrichen waren,
Das achte schon begann;
Schon kam vom vierten Monat
Der vierte Tag heran.

Es wiegte die alte Linde
Ihr falbes Haupt in dem Winde,
Verstreuend ihr Laub in das Land,
Und unter der Linde rannen
Zwei Quellen heiß in den Sand.

Du, Linde, wirst es ihm sagen,
Du blütest in jenen Tagen,
Nun hat der Herbst dich entlaubt;
Ich habe geglaubt und geweinet,
Ich habe geweint und geglaubt.

Ein Reiter lenkte die Zügel
Vom Weg ab hinan zum Hügel,
Ritt stolz und spähend einher:
Gott grüß' dich, feines Mägdlein,
Was klagst du, was weinst du so sehr? —

Gezogen sind Jahre nach Jahren,
Nichts hab' ich vom Liebsten erfahren,
Die Lind' es bezeugen mag;
Sie sieht mich im vierten Monat
Verweinen den vierten Tag. —

Er hat in den Wind es gesprochen,
Er hat dir die Treue gebrochen
Für eine schönere Braut;
Hab' unter blühenden Linden
Der Hochzeit selbst zugeschaut. —

War's auch in den Wind gesprochen,
Sind Treue und Herz mir gebrochen,
Ihm wend' es Gott zum Gewinn!
Ich werd' ihn segnen und segnen,
Bis stumm ich geworden bin.

Was guldig Schimmerndes zog er
Vom Finger sich, was bog er
Sich über ihren Schoß?
Sie weinte, daß der Goldring
In ihren Thränen floß.

Er sprang vom Roß behende,
Er legte in ihre Hände
Ein feines Linnentuch:
Trockn' ab, trockn' ab die Äuglein!
Geweinet hast du genug.

Ich habe dich nur versuchet;
Und hättest du mir gefluchet,
Mußt' weiter geritten sein;
Ich hatte es hoch geschworen:
Nun sollst du die Meine sein.

Es wiegte die alte Linde
Ihr Haupt im Abendwinde
Und schattiger wurde das Land;
Und unter der Linde saßen
Zwei Glückliche Hand in Hand.

Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer
Der stolzen Mutter Lust?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Brust;
Das Kind gebettet haben
Sie in den schwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt' es also sein.

Wie da die Erde fallend
Auf den versenkten Sarg
Ihn dumpf und schaurig schallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen sie gefunden,
Die nicht zu hemmen sind,
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann andrer Lust und Sorgen
Der laute Tag bescheint,
Weilt schweigsam sie verborgen
In finstrer Klaus' und weint;

Wann andrer Schmerzen lindert
Die Nacht, und alles ruht,
Vergießt sie ungehindert
Der Thränen bittre Flut.

Wie einst sie unter Thränen
Die stumme Mitternacht
In hoffnungslosem Sehnen
Verstört herangewacht.
Sieht wunderbarerweise
Das Kindlein sie sich nahn,
Es tritt so leise, leise,
Es sieht sie trauernd an.

O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Rast,
Wie sollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet hast?
Die Thränen fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen
Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab ins feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus;
Und scheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblühn es Ros' und Wind,
Wie sonst es oben war.

O weine nicht! sei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;
Da magst du leise kosen
Mit deinem Kindelein,
Du liegst auf weichen Rosen
Und schläfst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieser Stunde
Zu weinen aufgehört.

Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie ist hinab gegangen,
Wo schon ihr Liebling war.

Der Kranke.

(Nach Millevoye.)

Sei mir gegrüßt, o mein geliebter Wald!
Du Schauplatz meiner Kindheit froher Spiele,
Zum letztenmal gegrüßt! ich scheide bald. —
So jung annoch, und schon am letzten Ziele!

Dein Laub wird gelb und gelber, fällt schon ab,
Ich seh' es wohl und fühle mich gebrochen;
Und blicke trauernd in mein frühes Grab.
Im Sommer hat der Arzt zu mir gesprochen:

Es prangt der Wald im grünen Schmuck noch heut,
Du siehst ihn bald noch einmal sich entfärben,
Und wann der Herbst sein falbes Laub verstreut,
So wirst du, Früh-Verwelkter, selber sterben.

Es ist ein Gestern worden, unerhört!
Das Heut, wo du im grünen Schmuck gepranget;
Herbst ist's, es fällt dein Laub, wie sich's gehört,
Und mahnt mich, daß der Tod nach mir verlanget.

O falle, Laub! ich kenne ja mein Los,
Zu sterben, ohne noch gelebt zu haben;
Sie werden klanglos bald und namenlos
Am Fuße dieser Eiche mich vergraben.

O falle, Laub! dem Aug' entziehe du
Der Mutter, die mit Schmerzen mich geboren,
Die schmerzlich stille Stätte meiner Ruh'!
Sie hat die Hoffnung, unerfüllt, verloren.

Wenn aber eine kommt, die ich gemeint,
Und sucht den kleinen Platz in Waldesräumen,
Und auf den Hügel sie sich wirft und weint,
O rausche, Laub! ich werde von ihr träumen.

Er lieget nun am Fuß der Eiche dort,
Nicht aber ist, die er gemeint, gekommen;
Es überdecken Laub und Schnee den Ort,
Und weit umher wird nur das Wild vernommen.

Die Großmutter.

(Nach Victor Hugo.)

„Großmutter, schläfst du? deine Lippen pflegen
Wie betend sich im Schlafe zu bewegen,
Wie bist du heute regungslos und bleich?
Die Hände starr auf deiner Brust vereinet,
Die nicht dein Atem zu erheben scheinet,
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübest
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebest?
Was thaten wir? wir waren beide fromm.
Du zürnest uns? du hörst nicht unsre Stimmen?
Sieh her! die Lampe flackert im Verglimmen,
Und schon das Feuer auf dem Herd verglomm.

Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,
So müssen wir erstarren in dem kalten
Und finstren Haus; zu spät erwachst du dann,
Auch wir beharren stumm in deinen Armen
Und können nicht an deiner Brust erwarmen,
Du rufst die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!
Wir wollen sie in unsern wärmen, wende
Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;
Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,
Du hast es fallen lassen, sing' uns Lieder —
Du nimmst es nicht, und nichts erwiderst du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen
Beim lieben Gott, umstrahlt von seinem Licht;
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote,
Und sprich vom beßren Leben nach dem Tode, —
Was ist der Tod? — du brichst das Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waisen Klage,
Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,
Die Turmuhr maß die Zeit mit gleichem Schlag:
Zur offnen Thüre lauschend sah die Kleinen
Am Sterbebette knieen, beten, weinen
Ein Wandrer späte noch am andern Tag.

Die Waise.

(Litauisch.)

Sie haben mich geheißen
Nach Heidelbeeren gehn:
Ich habe nach den Beeren
Im Walde nicht gesehn.

Ich bin hinaus gegangen
Zu meiner Mutter Grab,
Worauf ich mich gesetzet
Und viel geweinet hab'. —

„Wer sitzt auf meinem Hügel,
Von der die Thränen sind?"
Ich bin's, o liebe Mutter,
Ich, dein verwaistes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden
Und flechten mir das Haar?
Mit Liebeswort mir schmeicheln,
Wie's deine Weise war? —

„Geh' hin, o liebe Tochter,
Und finde dich darein,
Es wird dir eine zweite,
Statt meiner, Mutter sein.

Sie wird das Haar dir flechten
Und kleiden dich hinfort,
Ein Jüngling wird dir schmeicheln
Mit zartem Liebeswort."

Treue Liebe.

(Litauisch.)

Es schallten munire Lieder
Hell durch den Fichtenwald,
Es kam ein muntrer Reiter
Zum Försterhause bald.

Frau Muhme, guten Morgen,
Wo bleibt die Liebste mein? —
Sie lieget, krank zum Sterben,
Im obern Kämmerlein.

Er stieg in bittern Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte, vor der Thüre
Der Liebsten, ihren Lauf.

Herein, herein, Geliebter,
Zu schmerzlichem Besuch!
Die heim du holen wolltest,
Deckt bald das Leichentuch.

Sie schläft in engem Sarge,
Drauf liegt der Myrtenkranz;
Du wirst nicht heim sie führen,
Nicht bei Gesang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen
Und tief mich scharren ein,
Du wirst mir Thränen weinen
Und eine andre frein. —

Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Lust,
Wie hast du jetzt geschnitten
Mir scharf in meine Brust!

Drauf sahen zu einander
Die beiden ernst und mild,
Verschlungen ihre Hände,
Ein schönes, bleiches Bild.

Da schied sie sanft hinüber,
Er aber zog' zur Stund'
Das Ringlein sich vom Finger
Und steckt's in ihren Mund

Ob er geweinet habe,
Als solches ist geschehn? —
Ich selber floß in Thränen,
Ich hab' es nicht gesehn.

Es gräbt der Totengräber
Ein Grab und noch ein Grab:
Er kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.

Der Sohn der Witwe.

(Litauisch.)

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
Zu Roß, zu Roß! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

Den Rappen führt die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind. —

Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei.

Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt drauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersahn,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh', Verwaisten uns drein!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?

Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

Neun Tage traur' ich im Nebelflor
Und komm am zehnten nicht hervor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr',

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

Laß reiten.

Es ritt ein Reiter die Straße hinaus,
Die Spur verwehte der Wind.
Ein Mädchen zerpflückt einen Rosenstrauß,
Und weint die Augen sich blind.

„Du warst mir so rosig und wohlgemut,
Wie bist du geworden so bleich?
Was heimlich im Herzen dir wehe thut,
Mein Kind, vertraue mir gleich."

„Ich weine ja nicht um heimlichen Schmerz,
Weiß nicht, wie in Leiden ich steh'.
Es thut mir, o Mutter, nicht bloß das Herz,
Es thut mir gar manches noch weh." —

„Herr Doktor, Herr Doktor, die Tochter ist krank,
O helft doch dem Kinde mein!“ —
Wohl mischte der Doktor 'nen bittern Trank,
Doch konnt's nicht geholfen mehr sein.

„'nen bittern Trank, den hab' ich still
Getrunken: nun ist's vorbei!
Laß reiten, laß reiten, wer mag und will,
Man kommt doch dem Winde nicht bei.“

Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Sturm, der sauset darin;
Und unter der Linde am Hügel,
Da weinet die Müllerin:

Laß sausen den Sturm und brausen,
Ich habe gebaut auf den Wind;
Ich habe gebaut auf Schwüre —
Da war ich ein thörichtes Kind.

Noch hat mich der Wind nicht belogen,
Der Wind, der blieb mir treu;
Und bin ich verarmt und betrogen —
Die Schwüre, die waren nur Spreu.

Wo ist, der sie geschworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat sich aufs Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

Der Müllerin Nachbar.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Wind, der sauset darin:
Ich wollte, ich wäre der Müller,
Von wegen der Müllerin.

Der Müller ist gestorben,
Gott schenk' ihm die ewige Ruh'!
Ich wollte, es holte der Henker
Den Flegel von Knecht noch dazu.

Am Sonntag in der Kirche,
Da glaubt' ich, sie schiele nach mir;
Sie schielte an mir nur vorüber.
Der Knecht, der stand an der Thür.

Und als es ging zum Tanze,
Da kam sie eben mir recht,
Sie grüßte mich freundlich und fragte —
Und fragte mich gar nach dem Knecht.

Der Knecht, der Knecht! — Ich wollte . . . .
Mir kocht in den Adern das Blut —
Ich wollte an ihm mich rächen,
Ich wollte, ich hätte den Mut.

Ich wollte . . . . Nun, was weiß ich?
Ich weiß nicht, wo ich bin. —
Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Wind, der sauset darin.

Don Quichotte.

Noch ein Abenteuer,
Welches Ruhm verspricht;
Siehst du auf dem Hügel
Dort die Riesen nicht?
Turmhoch, mißgeschaffen,
Drohend in den Wind,
Welche anzuschauen
Fast wie Mühlen sind?
Mit Vergunst, Herr Ritter,
Kann ich da nur sehn
Mühlen, die im Winde
Ihre Flügel drehn.

Seien, feiger Knappe,
Deinem stumpfen Sinn
Diese Ungeheuer
Mühlen immerhin;
Hülle sich mit Trugschein
Zauberhaft der Graus,
Findet doch der Ritter
Sich die Riesen aus.

Mit Vergunst, Herr Ritter,
Glaubt's mir, auf mein Wort,
Das sind echte Mühlen
Auf dem Hügel dort.

Dürft Ihr's Euch erfrechen,
Haltet mir nur stand,
Strauß mit Euresgleichen
Ist mir Kindertand.
Einer gegen alle,
Falsche Höllenbrut,
Und die Erde trinkt bald
Eures Herzens Blut.
Mit Vergunst, Herr Ritter,
Hört mich doch nur an,
Mühlen sind's, nur Mühlen
Wie ich schwören kann.

Süße Dulcinea,
Blick' auf mich herab!
So der wackre Ritter,
Spornt den Gaul in Trab;
Treibet auf den ersten,
Der da seiner harrt —
Und geschleudert stürzt er
Auf die Erde hart.
Lebt Ihr, guter Ritter,
Oder seid Ihr tot?
Aber that's mit Mühlen
Euch zu raufen not?

Sollte wer mich fragen,
Wie man vieles fragt,
Ob es Riesen waren,
Wie der Herr es sagt,
Oder bloße Mühlen,
Wie es meint der Knecht:
Geb' ich unbedenklich
Unserm Ritter recht.
Mit den Herrn es halten
Bleibt das Klügste noch;
Was von solchen Dingen
Wissen Knechte doch!

Der alte Müller.

Es wütet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
Die Windmühl' schwankt, das Gebälk' erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,
Er steht an der Felswand schwindligem Rand.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und spricht mit den Lüften vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,
Und was er da spricht, klingt sonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringst du mir Neues, verkünd' es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,
Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht,
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Und was du auch bringest, vollend' es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Maß ist voll, die Zeit ist aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und schleudert zerschmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau,
Und Wogen von Sand bedecken die Au'.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Vier Lieder von Béranger.

1.

Die Kartenlegerin.

Schlief die Mutter endlich ein
Über ihre Hauspostille?
Nadel, liege du nun stille:
Nähen, immer nähen, — nein! —
Legen will ich mir die Karten.
Ei, was hab' ich zu erwarten?
Ei, was wird das Ende sein!

Trüget mich die Ahndung nicht,
Zeigt sich einer, den ich meine, —
Schön! da kommt er ja, der Eine,
Coerbub kannte seine Pflicht. —
Eine reiche Witwe? — wehe!
Ja, er freit sie, ich vergehe!
O verruchter Bösewicht!

Herzeleid und viel Verdruß, —
Eine Schul' und enge Mauern, —
Carreaukönig, der bedauern
Und zuletzt mich trösten muß. —
Ein Geschenk auf art'ge Weise —
Er entführt mich — Eine Reise —
Geld und Lust in Überfluß!

Dieser Carreaukönig da
Muß ein Fürst sein oder König,
Und es fehlt daran nur wenig,
Bin ich selber Fürstin ja. —
Hier ein Feind, der mir zu schaden
Sich bemüht bei seiner Gnaden,
Und ein Blonder steht mir nah.

Ein Geheimnis kommt zu Tag
Und ich flüchte noch beizeiten, —
Fahret wohl, ihr Herrlichkeiten!
O das war ein harter Schlag!

Hin ist einer, eine Menge
Bilden um mich ein Gedränge,
Daß ich kaum sie zählen mag.

Dieser hier in grauem Haar
Ist ein Junker wohl vom Lande,
Spröde halt' ich ihn am Bande
Und ich führ' ihn zum Altar. —
Nach Paris! — ein lustig Leben!
Brummt der Mann, so lach' ich eben,
Bleibt doch alles, wie es war. —

Kommt das grämliche Gesicht,
Kommt die Alte da mit Keuchen,
Lieb' und Lust mir zu verscheuchen,
Eh' die Jugend mir gebricht? —
Ach! die Mutter ist's, die aufwacht,
Und den Mund zu schelten aufmacht. —
Nein, die Karten lügen nicht!

2.

Die rote Hanne oder das Weib des Wilddiebes.

Den Säugling an der Brust, den zweiten
Der Knaben auf dem Rücken, führt
Sie an der Hand den Erstgebornen,
Der fast entkleidet, barfuß friert.
Den Vater haben sie gefangen,
Er kühlt im Kerker seinen Mut;
Sei Gott du mit der roten Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sichrer Hut.

Ich sah sie oft in bessern Tagen,
Schulmeisters liebes Töchterlein;
Sie spann und sang und las und nähte,
Ein herzig Kind, und schmuck und fein;
Beim Sonntagstanz im Kreis der Linden,
Wie war sie froh und wohlgemut!
Sei Gott du mit der roten Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sichrer Hut.

Ein junger, hübscher, reicher Pächter
Versprach ihr einst ein beßres Glück;

Ihr rotes Haar, das ward verspottet,
Der reiche Freier trat zurück;
Es kamen andre, gingen wieder;
Sie hatte ja kein Heiratsgut.
Sei Gott du mit der roten Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sichrer Hut.

Ein Taugenichts war schnell entschlossen:
Ich nehme dich, blond oder rot;
Drei Büchsen hab' ich, weiß die Schliche,
Der Förster macht mir keine Not;
Den Schwarzrock will ich auch bezahlen,
Des Sprüchlein uns zusammenthut;
Sei Gott du mit der roten Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sichrer Hut.

Sie sprach nicht nein, mit sanfter Lockung
Gebot Natur in ihrer Brust,
Und dreimal ward allein im Walde
Sie Mutter unter bittrer Lust;
Die Kinder treiben und gedeihen,
Ein blühend frisch gesundes Blut;
Sei Gott du mit der roten Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sichrer Hut.

Des treuen Weibes nächt'gen Jammer
Erhellet noch ein milder Schein;
Sie lächelt: ihre Kleinen werden
Schwarzlockig wie der Vater sein;
Sie lächelt, ach! aus ihrem Lächeln
Schöpft der Gefangne frischen Mut·
Sei Gott du mit der roten Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sichrer Hut.

3.

Der Bettler.

Ich will in dieser Rinne sterben,
Bin alt und siech genug dazu;
Sie mögen mich „betrunken" schelten,
Mir recht! sie lassen mich in Ruh'.
Die werfen mir noch ein'ge Groschen,
Die wenden ab ihr Angesicht;
Ja, eilt nur, eilt zu euren Festen,
Zum Sterben brauch' ich euch doch nicht.

Vor Alter muß ich also sterben,
Man stirbt vor Hunger nicht zumal;
Ich hofft' in meinen alten Tagen
Zuletzt noch auf ein Hospital;
So viel des Elends giebt's im Volke,
Man kommt auch nirgends mehr hinein;
Die Straße war ja meine Wiege,
Sie mag mein Sterbebett auch sein.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,
Mein Brot verdienen will ich ja; —
Geh' betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?
Die ist für alle Welt nicht da.
Arbeite! schrien mich an, die schmausten,
Und warfen mir die Knochen zu;
Ich will den Reichen doch nicht fluchen,
Ich fand in ihren Scheunen Ruh'.

Ich hätte freilich stehlen können,
Mir schien zu betteln minder hart;
Ich habe höchstens mir am Wege
Ein paar Kartoffeln ausgescharrt;
Und immer allerorten steckte
Die Polizei mich dennoch ein,
Mir raubend meine einz'ge Habe —
Du Gottes Sonne bist ja mein!

Was kümmern mich Gesetz und Ordnung,
Gewerb' und bürgerliches Band?
Was euer König, eure Kammern?
Sagt, hab' ich denn ein Vaterland?
Und dennoch, als in euern Mauern
Der Fremde, Herr zu sein, gemeint,
Der Fremde, der mich reichlich speiste,
Ich Narr, wie hab' ich da geweint!

Ihr hättet mich erdrücken sollen,
Wie ich das Licht der Welt erblickt;
Ihr hättet mich erziehen sollen,
Wie sich's für einen Menschen schickt;
Ich wäre nicht der Wurm geworden,
Den ihr euch abzuwehren sucht;
Ich hätt' euch brüderlich geholfen,
Und euch im Tode nicht geflucht

4.

Prophezeiung des Nostradamus auf das Jahr MM.

Schreibt Nostradamus, der die Zeit beschwören
Und aus den Sternen konnte prophezein:
Im Jahr Zweitausend wird von Jubelchören
Das glückliche Paris durchtönet sein;
Man wird nur einer Stimme Mißlaut hören,
Die wird am Fuß des Louvre kläglich schrein:
Ihr glücklichen Franzosen, wollt des armen,
Des letzten Königs Frankreichs, euch erbarmen!

Aus Rom gekommen wird ein siecher Greise,
Ein armer Lazarus, den Ruf erheben,
Und einem weiten dichtgedrängten Kreise
Von Straßenjungen sich zum Schauspiel geben;
Drauf giebt ihm ein Senator streng Verweise:
Hört, Freund! hier darf vom Betteln keiner leben.
Ihr werdet doch, mein gnäd'ger Herr, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen.

Bist wirklich du von jener Sippe? — Ja!
Der ich zu Rom zur Papstzeit noch die Krone
In meines Ahnherrn Händen schimmern sah;
Er mußte sie verkaufen; die Spione,
Die Skribler und die Helfer heischten da
Den vollen Goldeswert zu ihrem Lohne;
Ein Stab ist nun mein Zepter. Wollt des armen
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Mein Vater starb bejahrt im Schuldenturme,
Er hatte mir ein Handwerk untersagt,
Ich bettle. Hart erweist ihr euch dem Wurme,
Ihr Glückeskinder, sei es Gott geklagt!
Ich komme her verschlagen von dem Sturme,
Ihr habt so oft die Meinen weggejagt,
O wollt doch, da ihr glücklich seid, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Wird der Senator bei der Hand ihn fassen
Und sprechen: komm mit mir nach meinem Gute;
Wir hören auf, die Könige zu hassen,
Die letzten küssen höflich unsre Rute;
Darfst dem Senat dein Schicksal überlassen;

Der ich aus altem Königsmörder-Blute
Entsprossen bin, ich will indes des armen,
Des letzten Königs Frankreichs mich erbarmen.

Und Nostradamus schreibt: dem Fürsten spenden
Wird der Senat zweitausend Franken jährlich;
Der Alte wird zum Guten noch sich wenden,
Als Mair' von Saint Cloud wird er schlicht und ehrlich
Ein wackrer Bürger, seine Laufbahn enden;
Die Chronik macht's der Nachwelt dann erklärlich,
Wie Frankreich sich im Glücke seines armen
Und letzten Königs mochte mild erbarmen.

Nach dem Dänischen von Andersen.

1.

Märzveilchen.

Der Himmel wölbt sich rein und blau;
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.

Am Fenster prangt ein flimmender Flor,
Ein Jüngling steht ihn betrachtend davor.

Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.

Märzveilchen, wie jener noch keine gesehn!
Der Reif wird angehaucht zergehn.

Eisblumen fangen zu schmelzen an —
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!

2.

Muttertraum.

Die Mutter betet herzig und schaut
Entzückt auf den schlummernden Kleinen,
Er ruht in der Wiege so sanft, so traut,
Ein Engel muß er ihr scheinen.

Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,
Vergessen der irdischen Schmerzen;
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungstraum;
So träumen Mütter im Herzen.

Der Rab' indes mit der Sippschaft sein
Kreischt draußen am Fenster die Weise:
Dein Engel, dein Engel wird unser sein!
Der Räuber dient uns zur Speise!

3.

Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch giebt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
Dazu bin auch ich kommandiert.

Nun schaut er auf zum letztenmal
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh'.

Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

4.

Der Spielmann.

Im Städtchen giebt es des Jubels viel,
Da halten sie Hochzeit mit Tanz und mit Spiel,
Den Fröhlichen blinket der Wein so rot,
Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod.

Ja tot für den, den nicht sie vergißt,
Der doch beim Fest nicht Bräutigam ist;
Da steht er inmitten der Gäste im Krug,
Und streichet die Geige, lustig genug!

Er streichet die Geige, sein Haar ergraut,
Es springen die Saiten gellend und laut,
Er drückt sie ans Herz und achtet es nicht,
Ob auch sie in tausend Stücken zerbricht.

Es ist gar grausig, wenn einer so stirbt,
Wann jung sein Herz um Freude noch wirbt;
Ich mag und will nicht länger es sehn,
Das möchte den Kopf mir schwindelnd verdrehn. —

Wer heißt euch mit Fingern zeigen auf mich?
O Gott! bewahr' uns gnädiglich,
Das keinen der Wahnsinn übermannt;
Bin selber ein armer Musikant.

Der Müllergesell.

(Frei nach dem Dänischen des Andersen.)

Ich hab' in dieser Mühle gedienet schon als Kind,
Die Tage meiner Jugend mir hier entschwunden sind;
Wie war des Müllers Tochter so herzig und so traut,
Wie hat man zu den Augen ihr in das Herz geschaut.

Sie setzte sich vertraulich am Abend oft zu mir,
Wir sprachen viel zusammen und alles sagt' ich ihr;
Sie teilte meinen Kummer und teilte meine Lust —
Das eine nur verschwieg ich, die Lieb' in meiner Brust.

Das hätte sie gesehen, wenn selber sie geliebt.
Ist's denn das Wort, das arme, das die Verständ'gung giebt?
Ich sprach zu meinem Herzen: Laß fahren und sei still!
Für dich, du armer Bursche, sich's doch nicht schicken will.

Und wie ich still mich härmte, da sprach sie liebereich:
„Wie hast du dich verändert, wie bist du worden bleich?
Mußt wieder fröhlich werden! mir ist um dich so bang!"
So kam's, daß ich aus Liebe die Liebe selbst bezwang.

Sie kam mir nachgesprungen einst bei der Felsenwand,
Ihr Auge strahlte heller, sie faßte meine Hand:
Nun mußt du Glück mir wünschen, dich grüßet eine Braut,
Und du, du bist der Erste, dem ich mein Glück vertraut.

Wie ich die Hand ihr küßte, verbarg ich mein Gesicht,
Es flossen meine Thränen und reden konnt' ich nicht;
Es ward mir, als verschlänge vor mir zur selb'gen Stund'
Mein Denken und mein Hoffen der Erde tiefster Grund.

Am Abend war Verlobung, wobei ich selber war;
Ich saß am Ehrenplatze vor dem beglückten Paar;

Man ließ die Gläser klingen und stimmte Lieder an;
Ich mußte fröhlich scheinen, da sie mich alle sahn.

Es ging am andern Morgen mir in dem Kopf herum,
Inmitten ihrer Freude war ich verwirrt und stumm.
Was fehlte mir? Nur Eines! Es war so wundersam;
Sie liebten ja mich alle, sie selbst, ihr Bräutigam.

Sie trugen mich auf Händen, und wußten nicht mein Weh.
Wie sie einander liebten und kos'ten, daß ich's seh',
Kam mir die Lust zu wandern weit in die Welt hinein.
Ich schnürte gleich mein Bündel; geschieden mußt' es sein.

Ich bat: Laßt jetzt mich sehen die Welt und ihre Lust;
Ich meinte nur: vergessen die Welt in meiner Brust.
Sie sah mich an und sagte: O Gott! was fällt dir ein?
Wir lieben dich so herzlich; wo kannst du besser sein?

Da stürzten meine Thränen. Diesmal war's guter Brauch;
Man weint ja, wenn man scheidet: sie sagt' es selber auch.
Sie haben mich geleitet, als ich mich fortgemacht, —
Sie haben krank zum Sterben mich wieder heimgebracht.

Sie pflegen in der Mühle mich gar mit Zärtlichkeit,
Sie kommt mit ihrem Liebsten zu mir zu aller Zeit;
Im Juli wird die Hochzeit, sie aber wollen's so:
Ich soll mit ihnen ziehen und werden wieder froh.

Ich höre stumm dem Brausen des Wasserrades zu,
Und denke: Tief da unten, da fänd' ich erst die Ruh'!
Dann wär' ich ohne Schmerzen und ledig aller Pein!
Das wollten ja die beiden: ich soll zufrieden sein.

Roland ein Roßkamm.

(Orlando furioso 30. 5.)

Herr Roland ein seltsamer Roßkamm,
Als feil er die Stute bot.
Ausnehmend schön war die Stute,
Sie aber war leider tot.

„Sieh her, die vortreffliche Stute,
Du kaufst sie, das sag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiser,
Besitzt kein schöneres Tier.

Betrachte den Hals und die Hüften,
Den zierlichen Gliederbau;
Kein Fehler an ihr zu rügen,
Und forschtest du noch so genau.

Ist leider sie tot, was verschlägt das?
Ein Unglück ist es doch nur,
Kein Fehler, es lieget das Totsein
In solcher Stuten Natur.

Sieh her, die untadlige Stute,
Du kaufst sie, das sag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiser,
Besitzt kein schöneres Tier." —

Ist musterhaft auch geschrieben
Und regelrecht das Gedicht,
Wir kaufen die tote Stute,
Wir lesen die Verse doch nicht.

Hans Jürgen und sein Kind.

Hans Jürgen, läßt du das Trinken nicht sein,
Und läßt nicht vom leidigen Branntewein,
Du wirst zur Verzweiflung mich bringen;
Im Weiher dort ist's bald geschehn,
Da wirst du dein Kind mich ertränken sehn,
Mich selbst hinunter springen. —

Ach Frau, sei mir darum nicht gram,
Weiß selber kaum, wie gestern es kam,
Der goldene Löw' ist schuldig;
Ich kam an der Schenke vorüber und sann,
Das Tier mich anzuglotzen begann,
Der Löw', er gleißte so guldig.

Ich ging hinein, das war nicht gut,
Ich trank, hinaus zu gehn, mir Mut,
Kam unter dem Tische zu liegen;
Wenn abermals es dem Teufel gelang,
Sei, liebes Herz, darum nicht bang,
Er soll nicht wieder mich kriegen.

Die Augen zu! Ein Wort, ein Mann.
Ich bringe dir heut, was ich alles gewann,
Und eine trockene Kehle.

So ging er zu seinem Meister hin,
Es lag ihm schwer in seinem Sinn,
Es quält' ihn in seiner Seele.

Und als es Feierabend war
Und heim er kam, da fühlt er gar
Den leidigen Durst ihn beißen.
Die Augen zu! Er kam mit Glück
Der Klippe vorbei, da schaut' er zurück,
Er sah den Löwen so gleißen.

Jedweder Tugend ihren Lohn!
Verdient, wahrhaftig, hab' ich ihn schon,
Ein Schluck darauf wird schmecken!
Und taumelnd gelangt' er und spät nach Haus,
Die Frau saß da, sah finster aus,
Er mußte vor ihr erschrecken.

Sie prüft' ihn mit den Augen stumm;
Es ging ihm seltsam im Kopf herum,
Gedenkend der eigenen Schwüre.
Sie aber schritt zu der Wiege hin,
Und nahm das Kind, das gelegen darin,
Und eilte hinaus zur Thüre.

Er ist da nüchtern geworden fast,
Ein kaltes Entsetzen hat ihn erfaßt: —
Dahin, dahin gekommen! —
Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!
Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!
Sie hat den Weg genommen. —

Er eilt ihr nach im vollen Lauf,
Ein Plätschern schallt vom Weiher herauf, —
Nur noch die Mutter zu sehen: —
Zurück! das Kind, ich hol' es hervor,
Noch halten's die schwimmenden Tücher empor,
Zurück! genug ist geschehen. —

Er schreit es und springt in das Wasser hinein,
Das Wasser, das mochte so tief nicht sein,
Die Beute leicht zu erhalten.
Er trägt das Wickelkind im Arm,
Und drückt's an die Brust so innig und warm,
Und steigt aus dem Bade, dem kalten. —

„An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!“
Doch mußt du mich nicht so kratzen.
Ein gutes, schönes Kind, allein
Es kratzet doch ganz ungemein;
Was hast denn du für Tatzen? —

Und wie er's näher untersucht,
Erkennt er den schwarzen Kater und flucht
Den Kater, ihm zum Possen. —
Ach Frau, ach Frau, wo bist denn du? —
Die sitzt zu Hause, die Thür' ist zu,
Die Thüre bleibt verschlossen. —

Ach Frau, das ist ein frostiger Spaß,
Es ist so kalt, ich bin so naß. —
Die Thüre bleibt verschlossen;
Und wie er pocht und flucht und lärmt,
Und fleht und winselt und sich härmt,
Die Thüre bleibt verschlossen.

Die Nachbarsleute, die Gäste zuhauf
Vom goldenen Löwen paßten wohl auf,
Das kann leicht einer sich denken;
Die haben wacker ihn ausgelacht,
Und haben ein Lied auf ihn gemacht,
Und singen's in allen Schenken:

Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!
Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!
Doch lasse dich ja nicht kratzen.
Und schmeckt, Hans Jürgen, der Branntewein,
Komm her zu dem goldenen Löwen herein,
Wir singen ein Lied dir zum Platzen.

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner, könnt Ihr missen,
Was da blinkt an Euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne.
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverhohlen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Laß ich jede Rücksicht schweigen,
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb, und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen . . . !
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?!
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur, wahrlich, Schaden
Wärt Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten:
Abgeschloßne Händel gelten,
Merkt es Euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
Aus, als Augenblicks zuvor.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt Ihr Barbiere hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;

Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch ins Herze.

Das spitze kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärzre Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,
Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub,
Und sendet den Gesellen.

Einhundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir ritzest.
Und der Gesell: Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der Erste.

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' auch seinen Segen!
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun seid Ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder.

Ei! guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt Euch an der Kehle,
Verzucktet Ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich Euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit
Die Kehl' Euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

Hans im Glücke.

Willst zurück zu deiner Mutter?
Hans, du bist ein braver Sohn;
Hast gedient mir treu und redlich;
Wie die Dienste, so der Lohn;
Gebe dir zu deinem Sold
Diesen Klumpen da von Gold;
Bist du mit dem Lohn zufrieden,
Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,
Ja, die gute Mutter soll
Mich beloben und sich freuen,
Alle Hände bring' ich voll;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Und er ziehet seine Straße
Rüstig, frisch und frohgesinnt;
Doch es sticht ihn bald die Sonne,
Die zu steigen schon beginnt,
Und der Klumpen Gold ist schwer,
Drückt die Schulter gar zu sehr;
Du erliegest unterm Golde,
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen; —
Schimmel! ei, du muntres Tier!
Aber schleppen muß ich, schleppen
Den verwünschten Klumpen hier;
So ein Reiter hat es gut,
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;
Hätt' ich diesen Schimmel, wär' ich
Hans im Glücke. —

Lümmel, sage mir, was ist es,
Was du da zu schleppen hast? —
Nichts als Gold, mein werter Ritter, —
Gold?! — und mich erdrückt die Last —
Nimm dafür den Schimmel. — Topp!
Und so reit' ich, hopp, hopp, hopp!
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!
Hans im Glücke.

Hopp, hopp, hopp! der dumme Teufel
Schwitzt nun unter meinem Schatz;
Hopp, hopp! Hopp, hopp! sachte, Schimmel!
Pfui dich! — Plautz! ein Seitensatz,
Und er lieget da zum Spott,
Danket aber seinem Gott,
Daß er nicht den Hals gebrochen,
Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich
Vor sich hin ein magres Rind;
Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!
Schreit ihn an das Glückeskind;
Ja! es lief sehr glücklich ab,
Aber hart ist doch der Trab,
Und ich will nicht wieder reiten,
Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,
Der Besitzer hat's nicht schlecht. —
Wollt Ihr mit den Tieren tauschen?
Mir ist schon der Schimmel recht. —
Mit den Tieren tauschen?! Topp!
Trabe, Bauer, hopp, hopp, hopp!
Selig, überselig preist sich
Hans im Glücke.

Erst den Dienst, und dann die Bürde,
Wieder nun den Schimmel los!
Immer besser! immer besser!
Nein, mein Glück ist allzugroß! —
Und im heißen Sonnenschein
Findet bald der Durst sich ein:
Hast ja deine Kuh zu melken,
Hans im Glücke.

Melken also; er versucht es,
Nicht gedeiht es ganz und gar,
Weil er Melken nicht gelernt hat,
Und die Kuh ein Ochse war;
Und er stößt und wehret sich:
Prr! Prr! ruhig! denkst du mich,
Wilde Bestie, tot zu schlagen?
Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,
Der ein Schwein zur Metzig trieb:
Esel, bleibe von dem Ochsen,
Hast du deine Knochen lieb! —
Von dem Ochsen?! — Tritt zurück! —
Ist's ein Ochse? welch ein Glück!
Ich erfahr' es noch beizeiten,
Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter?
Nun! der wird zu schlachten sein.
Aber Schweinefleisch ist besser
Und ich lobe mir das Schwein;
Schweinebraten, Rippenspeer,
Speck und Schinken, ja, noch mehr,
Frische Wurst und Metzelsuppe!
Hans im Glücke! —

Dieses alles kannst du haben,
Gieb dafür den Ochsen hin;
Willst du tauschen? — Herzlich gerne!
Ja! der Handel ist Gewinn.
Auf! mein Schweinchen, trabe du,
Lustig unserm Dorfe zu;
Ja! die Mutter wird mich loben,
Hans im Glücke!

Und es hat ein loser Bube
Bei dem Handel ihn belauscht,
Hätte gern auf gute Weise
Sich von ihm das Schwein ertauscht,
Kommt daher mit einer Gans,
Schaut das Schwein an, dann den Hans: —
Hast du selbst das Schwein gestohlen,
Hans im Glücke?

Schwein gestohlen?! — Wie denn anders!
Ja! das ist gestohlnes Gut.
Sei du mir im nächsten Dorfe
Vor dem Schulzen auf der Hut;
Auf der Inquisitenbank,
Dort im Amthaus . . . — Gott sei Dank!
Das erfahr ich noch beizeiten,
Hans im Glücke. —

Nun! dir wäre schon zu helfen,
Mach' ich doch mir nichts daraus;
Gieb das Schwein und nimm den Vogel
Ich gehöre hier zu Haus,
Weiß die Schliche durch den Wald,
Man ertappt mich nicht so bald. —
Ei! schon wieder außer Sorgen,
Hans im Glücke!

Freuen wird sich doch die Mutter,
Eine Gans ist gar kein Hund,
Und nach gutem Gänsebraten
Wässert lange mir der Mund;
Und das edle Gänsefett!
Und die Daunen für das Bett!
Ei! wie wirst du darauf schlafen,
Hans im Glücke!

Nicht das beste zu vergessen,
Auch der Federkiele viel!
Nichts ist mächtiger auf Erden,
Als ein solcher Gänsekiel,
Wenn der Kantor Wahres spricht;
Aber schreiben kannst du nicht;
Hättest schreiben du gelernt,
Hans im Glücke! —

Und ein lust'ger Scherenschleifer
Kam daher die Straß' entlang,
Machte Halt mit seinem Karren,
Rieb die Hände sich und sang:
Geld im Sack und nimmer Not,
Meine Kunst ist sichres Brot. —
Könnt' ich diese Kunst, so wär' ich
Hans im Glücke.

Kerl, wo hast du diese Gans her? —
Hab' getauscht sie für mein Schwein. —
Und dein Schwein? — für meinen Ochsen. —
Diesen? — für den Schimmel mein. —
Und den Schimmel? — für mein Gold.
Gold?! — ja; meiner Dienste Sold. —
Blitz! du hast dich stets gebessert,
Hans im Glücke!

Aber eins mußt du bedenken!
Eine Gans ist bald verzehrt,
Mußt auf eine Kunst dich legen,
Die ein sichres Brot gewährt. —
Meister, ja, das mein' ich auch;
Lehrt mich Scherenschleifer-Brauch,
Bin ich Scherenschleifer, bin ich
Hans im Glücke.

Willst dafür die Gans mir geben? —
Ja! es lohnet wohl der Kauf. —
Zwei der Steine, die da lagen,
Hebt der Schalk vom Boden auf,
Wohlgerundet, glatt und rein,
Nicht zu groß und nicht zu klein:
Wirst ein tücht'ger Scherenschleifer,
Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,
Trage sie im Arme, so!
Auf dem klopfst du, auf dem schleifst du,
Und das ist das A und O.
Geld im Sack und nimmer Not,
Deine Kunst ist sichres Brot,
Alles andre wird sich finden,
Hans im Glücke.

Und er nimmt mit Gans und Karren
Schnell den nächsten Seitensteg;
Hans mit seinen Steinen ziehet
Jubilierend seinen Weg:
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke.

Aber späte war's geworden,
Fern das Dorf, und Essenszeit,
Nichts gegessen, nichts getrunken,
Hunger, Durst und Müdigkeit;
Und die Steine waren schwer,
Drückten, wie das Gold, auch sehr:
Holte die der Teufel, wär' ich
Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,
Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,
Auf den Rand die Steine nieder,
Schaut sich um und stößt daran;
Plump! sie liegen in dem Grund,
Und er lacht den Bauch sich rund:
Auch der Wunsch ist eingetroffen,
Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,
Zu der Mutter, leicht zu Fuß!
Sollst mich loben! sollst dich freuen!
Bringe Glückesüberfluß;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl sein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke!

Das Urteil des Schemjáka.

(Russisches Volksmärchen.)

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen;
Wirst gegen mich doch menschlich sein,
Wirst meiner dich erbarmen;
Leih' mir den Gaul auf einen Tag,
Daß ich zu Holze fahren mag;
Gar grausam ist der Winter!

Dich lehrt das Roß, das du verlangst,
Die Zunge zu bewegen;
Wann erst du an zu betteln fangst,
Wird's nicht so bald sich legen.
So nimm es hin und schier dich fort,
Und sieh dich vor; denn auf mein Wort,
Heut ist's zum letzten Male.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen!
Wirst gegen mich doch menschlich sein,
Wirst meiner dich erbarmen;
Du giebst das Kummet noch daran,
Daß ich zu Holze fahren kann,
Du leihst mir noch das Kummet.

Wirst mich in einem Atemzug
Um Haus und Hof noch bitten;
Du hast das Roß, das ist genug,
Hier, Punktum! abgeschnitten.
Was zauderst du? so schier dich fort,
Du kriegst es nicht, nein! auf mein Wort,
Ich leihe dir kein Kummet.

Und gab er nicht das Kummet her,
Wird nur der Gaul es büßen,
Wird mit dem Schwanze weit und schwer
Den Schlitten ziehen müssen.
Noch diese Scheite obenauf, —
Nun ist's gepackt; lauf, Schimmel, lauf!
Heut gilt's zum letzten Male.

Und wie er kam in seinem Stolz,
Nichts ahndend von Gefahren,
Mit einem tücht'gen Fuder Holz
Den Hof hinan gefahren;

Erlitt er Schiffbruch schon am Ziel, —
Es stolperte der Gaul und fiel,
Und riß sich, ach! den Schwanz aus.

Hier, Bruder, lieber Bruder, schau'!
Hier hast den Gaul du wieder;
Nimm's, Bruderherz, nicht zu genau,
Er hat gesunde Glieder,
Er ist noch gut, er ist noch ganz,
Es fehlt ihm nichts, als nur der Schwanz,
Der Schwanz — ist ausgerissen.

Und hast du mir mein gutes Pferd
Verstümmelt und geschändet,
Und zahlst du mir nicht gleich den Wert,
So weiß ich, wie das endet:
Schemjáka spricht, der Richter, schon
Mit dir aus einem andern Ton;
Du folgst mir vor den Richter.

Dem Armen, der die Sach' ermißt,
Behaget schlecht das Wandern;
Weil's aber doch nicht anders ist,
So folgt er still dem andern.
Sie kamen, wo zur rechten Hand
Am Weg die weiße Schenke stand,
Zeit war es einzukehren.

Gleich ward der grüne Branntewein
Dem Reichen aufgetragen,
Mit trank der Wirt, das muß so sein,
Dem Armen knurrt der Magen;
Er steiget auf die Ofenbank,
Verschlafen will er Speis' und Trank,
Er hat's nicht zu bezahlen.

Der Hunger ist ein scharfer Gast,
Der Schlaf hat seine Launen;
Er findet oben keine Rast,
Er hört sie unten raunen;
Er dreht sich hin, er dreht sich her,
Und stürzt am Ende plump und schwer
Herunter auf die Wiege.

Mein Kind! mein Kind! es ist erstickt;
Der hat den Mord begangen,
Du hast's erwürgt, du hast's erdrückt,
Du wirst vom Galgen hangen;
Schemjáka spricht, der Richter, schon
Mit dir aus einem andern Ton;
Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Drei,
Sich um ihr Recht zu balgen;
Dem Armen ward nicht wohl dabei,
Er träumte Rad und Galgen;
Drum auf der Brücke, die nun kam,
Er plötzlich einen Anlauf nahm,
Er sprang, dem Tod entgegen.

Just unterhalb der Brücke fuhr
Ein Greis in seinem Schlitten;
Im Fall erdrückt er diesen nur,
Und hatte nichts gelitten. —
Ein Mord! ein Mord! du hast's vollbracht,
Hast mir den Vater umgebracht;
Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Vier,
Der Arme gar mit Grimme:
Was hilft mein Sterben-wollen mir?
Das Schlimmste jagt das Schlimme.
Zwei Tote zu dem Pferdeschweif!
Und bin zum Galgen ich schon reif,
So will ich Rache haben.

Den Stein da will ich in mein Tuch
Gewickelt bei mir tragen,
Und lautet wider mich sein Spruch,
Ich schwör' ihn zu erschlagen;
Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,
Und soll ich geben Blut um Blut,
Will Blut um Blut ich nehmen.

Auf hohem Richterstuhle sitzt
Schemjáka da, der Weise;
Die Kläger treten ein erhitzt
Und stellen sich zum Kreise;

Der Arme zorn'gen Herzens stellt
Sich hinter sie, und fertig hält
Er schon den Stein zum Wurfe.

Der reiche Bruder war nicht faul,
Die Klage zu erheben:
Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,
Den soll er wiedergeben.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und drohte schon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjáka sah's von ferne,
Er meinte, hundert Rubel sind
Es wohl, die nehm' ich gerne.
Und Rechtens folgt daraus der Schluß,
Daß er den Gaul behalten muß,
Bis wieder ihm der Schwanz wächst.

Der Schenkwirth trat zum andern vor,
Die Klage zu erheben:
Das Kind, das Kind, das ich verlor,
Er soll's mir wiedergeben.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und drohte noch dem Richter,

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjáka sah's von ferne:
Aha! noch hundert Rubel sind
Zu haben, herzlich gerne!
So nehm' er denn zu sich dein Weib,
Und zeuge dir aus ihrem Leib
Ein Kind, das dich entschädigt.

Zuletzt begann des Greises Sohn
Um Mord ihn anzuklagen:
Gieb diesem Mörder seinen Lohn,
Mein Vater liegt erschlagen.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und drohte baß dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjáka sah's vom weiten;

Ei, Gottessegen! wieder sind
Hier hundert zu erbeuten. —
So sollt ihr zu der Brücke gehn,
Er unten und du oben stehn;
Dann springst du und erschlägst ihn.

Und früh erschien am andern Tag
Der Arme vor dem Reichen;
Gieb her den Gaul, Schemjáka mag
Ich Salomon vergleichen.
Gewiß ich bring' ihn dir zurück,
Sobald ihm nur zu gutem Glück
Hinwiederum der Schwanz wächst. —

Ich hab's bedacht, es war nicht klug,
Um einen Roßschweif zanken;
Der Gaul ist so mir gut genug,
Ich will für Beßres danken.
Laß Freund' uns sein; ich schenke dir
Die Ziege mit dem Zicklein hier,
Und noch zehn Rubel Silber.

Dem Schenkwirt macht' er den Besuch:
Ich will dein Weib mir holen,
Du weißt Schemjákas Richterspruch,
Und was er mir befohlen;
Ich will zur Sühne meiner Schuld
Die Straf' erleiden in Geduld,
Und gleich zum Werke schreiten. —

Bemüh' dich nicht, es thut nicht not;
Viel Kinder, viele Sorgen;
Und ist mein armes Kindlein tot,
Ich will kein fremdes borgen;
Als Friedenspfand nimm diese Kuh
Das Kalb, die Stute noch dazu,
Und hundert Rubel Silber.

Er kam zu dem verwaisten Sohn:
Ich bin bereit zum Tode,
Du kennst Schemjákas Urteil schon,
Ich steh' dir zu Gebote;
Was zauderst du? der Weg ist lang,
Der kleine Sprung, der mir gelang,
Er wird dir schon gelingen. —

Der weite Gang unnötig ist,
Gefällt mir auch mit nichten;
Ich bin versöhnlich als ein Christ,
Wir wollen's gütlich schlichten;
Und weil die Sache dich verdroß,
So schenk' ich dir ein gutes Roß,
Dazu dreihundert Rubel.

Und wie sein Vieh er überschaut
Und läßt die Münze klingen,
Tritt ein Schemjákas Diener traut,
Ein seltsam Wort zu bringen:
Gieb her, was du gezeiget hast,
Der weißen Rollen Silberlast,
Gieb her dreihundert Rubel. —

Dreihundert Rubel, sagst du? nein,
Wer hat die zu verschenken?
Gezeiget hab' ich ihm den Stein,
Den nimm zum Angedenken.
Mißfiel sein Spruch mir, sag's ihm nur,
Geschworen hätt' ich einen Schwur,
Mit dem ihn zu erschlagen.

Den Stein, o Herr, den schickt er nur,
Und läßt dabei dir sagen:
Mißfiel dein Spruch ihm, galt sein Schwur,
Mit dem dich zu erschlagen.
Da hat gehustet, sich geschneuzt
Schemjáka, und zuletzt bekreuzt:
Gottlob! das lief noch gut ab.

Ein Lied von der Weibertreue.

S'il est un conte usé, commun et rebattu,
C'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise.
La Fontaine.

Sie haben zwei Tote zur Ruhe gebracht:
Der Hauptmann fiel in rühmlicher Schlacht,
Mit Ehren ward er beigesetzt,
Und der, den jüngst er wacker gehetzt,
Der Räuber hängt am Galgen.

Da hält die Wacht als Schildergast
Ein junger Landsknecht, verdrießlich fast;

Die Nacht ist kalt, er flucht und friert,
Und wird ihm geraubt, der den Galgen ziert,
So muß für ihn er hangen.

Im Grabgewölb' bei des Hauptmanns Leib
Verweilt verzweiflungsvoll sein Weib,
Sie hat geschworen in bittrer Not,
Für ihn zu sterben den Hungertod;
Die Amme zur Gesellschaft.

Die Amme spricht: Gebieterin,
Ich habe geschworen nach Eurem Sinn;
Beklagt und lobt den sel'gen Herrn,
Da stimm' ich mit ein, von Herzen gern,
Doch plagt mich sehr der Hunger.

Er war, so alt er war, gar gut,
Nicht eifersüchtig, von sanftem Mut·
Ach, edle Frau, Ihr findet zwar
Den Zweiten nicht, wie der Erste war,
Doch plagt mich sehr der Hunger!

Euch war's, es ist mir wohl bewußt,
Ein harter Schlag, ein großer Verlust;
Doch seid Ihr noch schön, doch seid Ihr noch jung,
Und könntet noch haben der Freude genung;
Es plagt mich sehr der Hunger!

Die Amme so; und stumm beharrt
Die edle Frau im Schmerz erstarrt,
Erloschen scheint der Augen Licht,
Sie klaget nicht, sie weinet nicht,
Es plagt sie sehr der Hunger.

Und draußen bläst der Wind gar scharf;
Der Landsknecht läuft, so weit er darf,
Indem er sich zu erwärmen sucht;
Und wie er läuft und wie er flucht,
So sieht ein Licht er schimmern.

Von wannen mag der Schimmer sein?
Er schleicht hinzu, er tritt hinein:
Gegrüßet mir, ihr edle Fraun;
Wie muß ich hier im Grabe schaun
So hoher Schönheit Schimmer!

So staunend er; und stumm beharrt
Die edle Frau im Schmerz erstarrt,
Erloschen scheint der Augen Licht,
Sie klaget nicht, sie weinet nicht,
Es plagt sie sehr der Hunger.

Die Amme drauf: das seht Ihr ja,
Wir trauern um den Toten da;
Wir haben geschworen in bittrer Not,
Für ihn zu sterben den Hungertod,
Es plagt mich sehr der Hunger.

Drauf er: das ist nicht wohlgethan,
Und hilft zu nichts dem toten Mann.
So schön! so jung! ihr seid nicht klug,
Es hat die Welt der Freude genug;
Entsetzlich nagt der Hunger.

Ich sage nur: ihr Frauen sollt
Mich essen sehn, dann thun, was ihr wollt.
Hier hab' ich Brot, hier hab' ich Wurst,
Hier eine Flasche für den Durst;
Es plagt auch mich der Hunger.

Und wie er thut, was er gesagt,
Und ihm so wohl das Essen behagt,
Da sinkt der Alten ganz der Mut:
Ach! edle Frau, das schmeckt so gut!
Und, ach mich plagt der Hunger!

Drauf er: so eßt, ich habe für zwei
Genug, und habe genug für drei,
Ich esse sonst allein für vier;
So eßt und trinkt getrost mit mir;
Das hilft schon für den Hunger.

Die Amme versucht, auf gutes Glück,
Ein Stückchen erst und dann ein Stück;
Sie sieht der Herrin ins Angesicht;
Sie klaget nicht, sie weinet nicht,
Es plagt sie sehr der Hunger.

Ach, edle Frau, das schmeckt so gut,
Ihr wißt schon, wie der Hunger thut;
Was hat davon Euer Herr Gemahl?
Es sei genug für dieses Mal,
Entsetzlich nagt der Hunger!

Er tritt zu ihr: versucht es nur.
Sie aber spricht: mein Schwur! mein Schwur!
Und stößt ihn dennoch nicht zurück,
Sie nimmt ein Stückchen und dann ein Stück,
Das hilft denn für den Hunger.

Er fällt vor ihr auf seine Knie:
Ich sah ein schöneres Weib noch nie,
Nur sollt ihr hinfort mir klüger sein.
Nun muß ich gehen, gedenket mein,
Ich komme morgen wieder;

Nichts da von Lebensüberdruß!
Er spricht's und raubt ihr einen Kuß,
Und stürzt hinaus, er ist schon fort;
Die Alte ruft: so halt' auch Wort,
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und ferner spricht sie zu der Frau:
Bedenk' ich, Herrin, die Sache genau,
Er hat es gar nicht schlecht gemacht,
Und uns auf guten Weg gebracht,
Der liebe, liebe Landsknecht!

Sie sagt nicht nein, sie sagt nicht ja,
Sie steht betroffen, errötend da,
Giebt ihren Thränen freien Lauf,
Und seufzet leiseratmend auf:
Du lieber, lieber Landsknecht!

Der Landsknecht aber verwundert sich sehr,
Er steht vor dem Galgen und der steht leer.
Blitz Hagel! das war mein Henkersschmaus;
Den Platz da füll' ich morgen noch aus!
Ich armer, armer Landsknecht!

Er läuft zurück: nun schafft auch Rat,
Sonst muß ich hangen; ich kam zu spat.
Sie fragen ihn aus; wie er alles gesagt,
Da weint die edle Frau und klagt:
Du armer, lieber Landsknecht!

Die Alte spricht: Geduld! Geduld!
Ich wasch' ihn rein von aller Schuld;
Er hat uns errettet, das wißt Ihr doch,
Versteht mich, Frau, was zaudern wir noch?
Du lieber, lieber Landsknecht!

Man hat ihm seinen Toten geraubt,
Wir haben auch einen, wenn Ihr es erlaubt,
Gebt ihm den Unsern, gebt Euren Schatz,
Der füllt, wie einer, seinen Platz.
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und wer betrachtet's scharf genug,
Daß er entdecke den Betrug?
Frisch angefaßt und schnell ans Werk!
Daß keiner dort den Mangel merk'.
Du lieber, lieber Landsknecht!

Wie er die Hand an den Toten legt,
Da ruft der Landsknecht tief bewegt:
Mein Hauptmann! was? du bist es fürwahr!
Nun bring' ich dich an den Galgen gar!
Du lieber, guter Hauptmann!

Die Frau versetzt: was zauderst du?
Geschwind! sonst kommen noch Leute dazu,
Geschwind! ich helfe, was ich kann,
Geschwind! geschwind! du lieber Mann,
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und er darauf: es geht nicht an;
Dem Räuber fehlt ein Vorder-Zahn.
Da nimmt sie selber einen Stein
Und schlägt den Zahn dem Toten ein:
Du lieber, lieber Landsknecht!

So schleifen hinaus ihn alle drei
Und hängen ihn an den Galgen frei,
Und streift nun der Wind die Heide entlang,
So geben die Knochen gar guten Klang
Zum Lied von der Weibertreue.

San Vito.

Fünf Jahre zur See! das sechste Jahr
Sieht heim mich kehren, so arm ich war.
Ich bin — ich bin ein geschlagener Mann,
Dem nichts auf der Welt gelingen kann,
Dem nicht will helfen San Vito!

Da bin ich, Frau, und reise nicht mehr.
Wie aber gehst du so schmuck einher?

Was hast du für schöne Kleider an? —
's ist Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und ausgebaut da unser Haus!
Wie sieht's so räumlich und blank jetzt aus!
Wer half uns dazu, das sage mir an? —
's ist Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und drinnen wie glanzig alles und rein!
Das prächtige Bett, der Spiegel, der Schrein!
Woher uns das alles? das sage mir an! —
's ist Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Ein lustig Büble, das daher springt,
An dich sich klammert und dich umschlingt!
Wer ist das Kind, das sage mir an? —
Auch Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Mord Element, zu viel ist zu viel!
Laß solchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott besser's! — ich bin . . . ich bin . . .
Hole der Hund San Vito!

Vetter Anselmo.

1.

Noch war zu Toledo in hohem Flor
Die heimliche Kunst, die sonst sich verlor;
Ein weiser Meister war dort bekannt,
Yglano, der Magier und Nekromant.

Wie abends er einst vor dem Stundenglas
In seinem Museum sinnend saß,
Trat ein zu ihm demütig fast
Sein Vetter Anselmo, ein seltener Gast. —

Herr Vetter Anselmo, wie hat man das Glück?
Was führt Euch endlich zu uns zurück?
Ihr wart ja sonst auf der rechten Bahn,
Was gingen Euch da die Verwandten an? —

Seid grausam nicht und ungerecht,
Herr Vetter, versteht mich endlich recht.
Mich hielt von Toledos leuchtendem Stern,
Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet Ihr, wie der Busen mir schwoll,
Wann Euer Lob mir entgegen erscholl!
Wie stolz und jubelnd ich eingestimmt:
Der ist uns allen zum Muster bestimmt!

Der eine rief, der andere schrie:
So einen sah die Welt noch nie,
Der zaubermächtig und weise zugleich
Beherrscht der Geister nächtliches Reich!

Er ist das Gold der Wissenschaft,
Und ist das Erz und ist die Kraft;
So mannlich fest, so kindlich mild,
So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat Euch einer zu tadeln gewußt,
Den alle so preisen zu meiner Lust,
Und dieser Tadel, daß Ihr es wißt,
Ist eben der Wurm, der das Herz mir frißt.

Er sprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,
Daß Euer Löw' und Lamm und Aar
Den Biedermann, der sein Vetter doch ist,
Den guten Anselmo so schmählich vergißt? —

Was sagtet denn Ihr, wenn ich bitten darf,
Zu solchem Tadel, so spitz und scharf?
Ich machte die Lehre mir gerne zu nutz;
Ihr nahmt mich, Vetter, doch wacker in Schutz? —

Vermocht' ich es denn, der ich da stand
Dem hämischen Kläger bequem zur Hand,
Um so mich zu legen ad acta gleich,
Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' Euch, o blickt doch auf mich herab,
Sah je ein Bettler als Leiche im Grab
Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!
Sie trifft Euch zumeist, wie der Neider sprach.

Mir eine Pfründe, ein Bischofsstab!
Das macht nur bald mit dem Teufel ab.

Und ihm und Euch mit Haut und Haar
Verschreib' ich mich auf immerdar —

Herr Vetter, Herr Vetter! ei, ei! mit Vergunst!
Von Gott allein ist meine Kunst,
Versteht mich recht, von Gott allein;
Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, versteht sich! sagt' ich es nicht?
Es ist der Hunger, der aus mir spricht.
Mit Gott, Herr Vetter, verhelft mir zu Brot
Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr wolltet dankbar, erkenntlich sodann
Vergelten, was Gutes ich Euch gethan,
Wann einen Gönner und Schutzpatron
Ich einmal suchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!
Die Dankbarkeit ist die Tugend just,
Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,
Mit Fug und Recht mein Herz sich rühmt.

Man hat von mir Euch Böses gesagt,
Mich manches Lasters angeklagt,
Mich angeschwärzt zu aller Stund',
Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Vetter, ich habe gefehlt,
Das Gute versäumt, das Böse gewählt,
Gewatet in Sünden bis an die Knie;
Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
Du Himmelslust, du Himmelslicht!
Wie hab' ich dich mir eingeprägt,
Wie hab' ich dich stets heilig gehegt!

Und Euer vortrefflicher, teurer Sohn —
Wie lieb' ich den lieben Vetter doch schon!
O welch ein Glück ist Dankbarkeit!
O wär' ich doch erst, Herr Vetter, so weit! —

Gemach, gemach! das liegt noch fern,
Und nicht das Nächste versäum' ich gern.
Da kommt Frau Martha, die eben fragt,
Was mir zum Abendessen behagt.

So hört, Frau Martha; seid eben gefaßt —
Nicht wahr, Herr Vetter? — auf einen Gast;
Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn
Steckt erst an den Spieß, wenn ich's heiße thun.

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,
Und dort den Humpen von seinem Ort,
Und schenkt mir langsam den edlen Wein
Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

Ihr, Vetter, indes kommt näher zu mir,
In diesen Kreis auf dem Estrich hier;
Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,
Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

Es ist nur so ein Experiment.
Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.
Sic hocus pocus, bracadabra!
Wir sind noch hier und wähnen uns da! —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,
Und heimlich zugleich ihn angehaucht;
Anselmo stand die Augen verdreht
Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

2.

Die Boten sind kommen, Anselmo, du bist
Bischof geworden zu dieser Frist;
Vernimmst du's? Bischof! erschrickt dir vor Lust
Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die schlechten Lumpen geschwind,
Die grau und zerschlitzet vor Alter sind;
Leg' an das seidene Purpurgewand;
Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Brust, das blinkende Ding,
An deinen Finger den Siegelring;
Leg' an, Anselmo, den vollen Ornat,
Und zeige dich uns als stolzer Prälat.

Und wie im Palast er heimisch war,
Umglitzerten rings ihn die Wände so klar,
Er legte sich, strahlend vom Wiederschein,
Ins Fenster und sah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:
Ihr Lumpenvolk da unten, sagt,
Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?
Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit,
Ihm graute schier in der Einsamkeit;
Da kam ihm eine ..... Nichte nach,
Von welcher man schon zu Toledo sprach.

Hoffärtig war und launisch das Kind,
Wie solche Nichten zuzeiten es sind;
Die trug nun auch ein seidenes Kleid
Und brauchte Perlen und andres Geschmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,
Ward bald allein von ihr geführt,
Und Regen kam und Sonnenschein
In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,
Er ärgerte sich und hatte sie lieb,
Und also kam es, bei Ärger und Spaß,
Daß ganz er Vetter Yglano vergaß.

Wie einst beim Vespern er fröhlich war,
Bedünkte es ihn fast sonderbar;
Die Thür ging auf und herein gewallt
Erschien Yglanos vergeßne Gestalt.

Gott grüß Euch, Herr Vetter; ich bin erfreut
Euch wohl zu finden; mit nichten gereut
Es mich, was immer ich für Euch gethan,
Sofern Ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch seht: die Welt ist kugelrund,
Der Supplikant, der bin ich zur Stund';
Entsinnt Euch, ich sprach Euch von meinem Sohn,
Versorgt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant
Geworden ist, wie wohl Euch bekannt,
Und die Ihr erst vergeben sollt,
Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, versetzte hastig die Maid,
Ist schon vergeben, es thut mir leid;

Mein Bruder bekommt sie; Ihr seht selbst ein,
Das nächste Recht war doch wohl sein.

Und nächstens, — künftig, — einst vielleicht
Wird Eurem Sohn das Seine gereicht;
Geht's heut nicht an, ist's unsre Schuld?
Der Vetter muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhob in demselben Ton
Der würdige Bischof seinen Sermon;
Ihr Bruder ... mein Neffe .. wir ändern es nicht:
Die Sache verhält sich so, wie sie spricht.

Ein Bistum ist kein Königreich!
Ich werde geplagt dem Besten gleich,
Von Schranken und aber Schranken beengt,
Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vorteil, ich habe die Qual;
Ich kann nicht helfen allen zumal,
Nicht jeden fördern nach seinem Begehr; —
Ein Kardinal, der könnte schon mehr.

Ja, Vetter, hättet Ihr mich gemacht
Zum Kardinal, und entspräche die Macht
Dem redlichen Willen des Herzens nur,
So wollt' ich Euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelenruh'
Der Vetter Yglano: da drückt Euch der Schuh;
Der rote Hut, der rote Hut!
Nicht wahr, das ist, was not Euch thut? —

Darauf erglühend im Angesicht
Der geistliche Herr: ich leugn' es nicht,
Und wenn Ihr den mir noch verschafft,
So wahr mir helfe des Zaubers Kraft! ....

Ihm fiel der Wunderthäter ins Wort:
Genug! kein Schwur ist hier am Ort;
Ich lasse mich den Versuch nicht reun,
Euch mag der rote Hut noch erfreun.

Er hob die Hand bedrohlich fast,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:
Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm schaute zu, und atmete kaum,
Der geistliche Herr wie im Fiebertraum;
Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht
Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

3.

Da kam vom heiligen Vater der Brief,
Der unsern Prälaten nach Rom berief;
Zum Fürsten der Kirche, zum Kardinal
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günstlinge junger Genoß
Erschien er am Hof, wo bald ihn umfloß
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,
Das dort auf schwankendem Boden sich bricht.

Selbstsüchtig schritt, ehrgeizig hinan
Er unverdrossen die schwindlige Bahn.
Und hatte, bei üppiger Lust und Pracht,
Mit nichten noch an Yglano gedacht.

Einst saß er am offenen Fenster allein
In der scheidenden Sonne verlöschendem Schein,
Und starrte, befallen mit finsterem Mut,
Hinaus in die blutig dämmernde Glut.

Da regte Geräusch sich im Säulengang,
Hin warf er den Blick, noch schimmerte lang
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;
Yglano erschien, als der Schein sich verlor;

Und wie er ihn scharf in das Auge gefaßt,
Ward eines ihm klar, er erzitterte fast:
Die Sonne sinkt, dein Stern geht auf!
Der lenkt für dich des Geschickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf schnell überschaut,
Trat hastig er vor und grüßt ihn vertraut,
Und sprach, als ein welterfahrener Mann,
Geflügelten Wortes zuerst ihn an:

Du kommst mich zu mahnen an deinen Sohn,
Mich anzuspornen, das merk' ich schon;
Doch solches, mein Alter, ist nicht am Ort;
Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir schuld' ich es nur,
Dein bin ich, deine Kreatur;
Ich sag' es laut, ich bekenn' es frei; —
Du zweifelst, ob ich erkenntlich sei?

Du hast mich erzogen und meiner gepflegt,
Hast, guter Vetter, mich liebgehegt,
Du halfest dem Liebling nach deiner Macht;
Doch eines hast nicht recht du bedacht.

Du hättest gern recht hoch mich gestellt,
Zu wirken, zu schaffen in Kirche und Welt;
Ein Kardinal! das Wort schallt recht, —
Sein Sinn ist: der Knechte niedrigster Knecht.

'Mein guter Vetter, o wüßtest du doch,
Wie gespannt du mich hast in ein schmähliches Joch!
Der Neid umlagert die Pfade der Gunst;
Es gilt, sich zu drehn und zu wenden, für Kunst.

Dich lockt die Larve, du traueſt ihr wohl?
So schlag' an das Herz, da klingt es hohl;
Von Ränken und aber Ränken umgarnt,
Der stellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finstern schleicht,
Die hat das Ziel am ersten erreicht;
Verworfene Dirnen, um Sünde und Geld,
Und Schächer beherrschen die christliche Welt.

Du wähneſt annoch, gutherziger Mann,
Daß deinen Sohn ich befördern kann?
Ich bin, ob sündenhaft, zu rein,
Um irgend in Rom vermögend zu sein.

In meinem Bistum vermocht' ich's einmal,
Zu schalten, zu walten nach Einsicht und Wahl;
Das schlechteste Dorf ist ein kleines Reich,
In Rom ist der zweite dem letzten gleich.

Der heilige Vater ist schwach und alt, —
Der müden Hand entsinkt die Gewalt, —
Er ist sehr krank, — er leidet viel, —
Er sehnt sich selbst nach dem letzten Ziel.

Er könnte . . . . . sterben, der alte Mann,
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann . . . . .

Ich meine nicht . . . . . versteh' mich nur:
Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh krampfhaft deine Knie mich umfahn!
Verbeßre, vollende, was du gethan,
Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl
Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,
Wo alles ich dir zu vergelten vermag;
Dein Sohn . . . . Gebiete, Vetter, du bist
Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Christ!

Gelassen darauf Yglano: genug,
Zu viel gesprochen in einem Zug;
Was aber dahinter verborgen, und nicht,
Wir fördern es, mein' ich, sogleich an das Licht,

Der Kardinal ist Euch zu gering,
Es dünkt Euch Papst sein ein anderes Ding;
Wir wollen sehn, wir wollen sehn!
Euch mag nach Eurem Glauben geschehn.

Er hob die Hand bedrohlich fast,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:
Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht!

Ihm schaute zu, und atmete kaum,
Der Kardinal, wie im Fiebertraum;
Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

4.

Und bald sprang auf ein verschlossenes Thor;
Der Papst Anselmo trat hervor,
Und ward geweiht in St. Petri Dom;
Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab
Er urbi et orbi den Segen gab,
Und sah vor seiner Heiligkeit
Sich beugen die sämtliche Christenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern
Die Abgesandten der Fürsten und Herrn,

Den Fuß in Demut zu küssen bestellt
Dem dreimalgekrönten Beherrscher der Welt.

Drauf saß er geruhig im Vatikan,
Der niedern Sorgen abgethan,
Und nicht war an Lust und Freuden karg
Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tisch war gut, die Pfühle weich,
Der Kämmerling dem geübtesten gleich;
Ein Kardinal ging ihm zur Hand,
Der Lesen und Schreiben trefflich verstand.

Und was das lästige Volk betrifft,
Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,
Redselig uns oft viel Kummer macht, —
Da hielten die Pförtner schon gute Wacht.

Die Sonne stieg am Morgen auf,
Beschloß am Abend ihren Lauf,
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,
Der Herbst kam reich, der Winter arm;
Es wurde Tag und wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater sein Haupt
Und sprach: ich hätte nimmer geglaubt,
Bevor ich selber die Macht erreicht,
Es sei die Welt zu regieren so leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erscheint,
Das längst wir tot und verschollen gemeint,
Trat einst ein Vergessener mahnend vor ihn,
Der schier ihm unheimlich, gespenstisch erschien:

Ich bin's, Herr Vetter; erkennt Ihr mich nicht?
Es ist Yglano, der mit Euch spricht;
Ich ließ Euch Zeit, ich hatte Geduld;
Nun komm' ich einzufordern die Schuld.

Errötend, erblassend in einem Nu,
Sprang auf der Papst und schrie ihm zu:
Hinweg aus meinem Angesicht!
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Yglano blieb geruhig, und trat
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that
Er auf den Mund mit leisem Hohn,
Und sprach in schaurig flüsterndem Ton:

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
Du Himmelsluft, du Himmelslicht!
Wie hat sich dieser dich eingeprägt?
Wie hat er stets dich heilig gehegt?

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,
Und mästete dich mit der Kirche Raub;
Du stiegest und stiegest im schwindelnden Flug
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,
Zum Bischof dich, zum Kardinal,
Und machte dich gar am Ende zum Papst, —
Wo blieb das Wort, das du mir gabst?

Der heilige Vater hob an zu schrein:
Wer ließ mir den groben Gesellen herein?
Trabanten und Wachen herbei! wir sind
Gefährdet, ergreift den Alten geschwind!

Da keiner erschien, fuhr Yglano fort:
Erfülle mir, Papst, dein gegebenes Wort;
Zum andern, zum dritten fordr' ich dich auf,
Ich, welcher noch lenkt des Geschickes Lauf.

Und laut und lauter inzwischen erscholl
Die Stimme des Papstes, er schrie wie toll:
Verruchter! Zauberer! Ketzer! dein Lohn,
Der Scheiterhaufen erwartet dich schon!

Yglano darauf: Herr Vetter, Ihr wißt
Aus Erfahrung jetzt, was des Brauches ist:
Ein jeder für sich; — was frommte mir nun,
Das Allergeringste für Euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich
Mit fliegender Hand einen Backenstreich;
Anselmo starrte erwachend empor;
Ihm schallten die letzten Worte im Ohr.

Er sah sich um; im Büchersaal
Yglanos stand er, wie dazumal;

Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,
Und unvermindert rann der Sand.

Dort stand Frau Martha und schenkte den Wein
Mit erhobener Hand in den Humpen ein,
Und wie er gefüllt bis zum Rande war,
So reichte sie ihn dem Hausherrn dar.

Yglano nahm den Humpen und trank,
Und setzte ihn weg, und sagte: Schön Dank!
Erbat sich sodann das Stundenglas,
Und stellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und sprach: wir haben uns bedacht,
Frau Martha; ein einziges Huhn zur Nacht. —
Es thut, Herr Vetter, mir herzlich leid,
Daß Ihr zu fasten gesonnen seid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha! das Licht,
Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht;
Ihr leuchtet ihm hübsch die Treppe hinab,
Und schließt die Hausthür hinter ihm ab.

Der neue Ahasverus.

Hegst im Herzen du die Stunden
Unsrer Kindheit noch, die Träume,
All mein Lieben, all mein Hoffen?
Siehst du wandeln uns verbunden
Durch des Paradieses Räume,
Und die Zukunft vor uns offen,
Sternbeglänzt und ungemessen,
Wie des Äthers reines Blau?
Nein, Sie haben das vergessen,
Gnäd'ge Frau.

Ja vergessen! und es sollen
Die französisch wohlgestellten
Worte für Erinn'rung gelten!
Mitleid also und Erbarmen
Schenken gnädig Sie dem Armen,
Dessen Thränen Sie entrollen
Sehen, ohne nur zu wissen,
Welch ein Dämon ihn bethört.
O du hast mein Herz zerrissen
Unerhört!

Hab' in altem Buch gelesen
Eine wundersame Sage,
Wer der ew'ge Jud' gewesen.
Nicht kann Ahasverus sterben,
Sterben nicht, noch Ruh' erwerben,
Bis der Herr am jüngsten Tage
Ruft die Toten aus dem Grabe,
Und auch er vernimmt das Wort;
Und er wankt am Wanderstabe
Fort und fort.

Fürder durch der Erde Weiten
Rastlos, müden Fußes wallt er,
Läßt die Weltgeschicke fluten.
Menschenalter ihm Minuten,
Und Minuten Menschenalter,
Stehen still vor ihm die Zeiten,
Bleibt in ihm sein Herz, das alte,
Drin der alte Schmerz gebannt,
Lastend über ihm die kalte
Schicksalshand.

Aber stets nach hundert Jahren
Treibt's nach Salem ihn zu wandern,
Von der Heimat zu erfahren.
Römer, Sarazenen, Franken
Wechselten, verdrängt von andern,
Tempel und Altäre sanken,
Mauern und Paläste brachen,
Flüsse wandten ihren Lauf,
Neue Götter, neue Sprachen
Stiegen auf.

Düster sinnt der Fremdgewordne
Über unbekannten Trümmern,
Daß im Geist er's wieder ordne;
Und er fragt, und fragt vergebens,
Keiner will um ihn sich kümmern;
Auf dem Grabe seines Lebens
Steht versteint der Sohn der Schmerzen,
Über ihn hin braust der Sturm,
Und in seinem alten Herzen
Nagt der Wurm.

Ich bin Ahasverus, sag' ich!
Sieh darauf mich an verwundert,
Salem du, wovor mir grauet.
Irrens müd', das Haar ergrauet,
Wank' ich heim nach aber hundert
Jahren und vergebens frag' ich,
Ruf' ich — in den öden Mauern
Weck' ich keinen Wiederhall; —
Sieh Versteinten mich betrauern
Salems Fall.

Der Schatz.

Fernher aus geheimem Schreine
Winkt ein Schatz so wunderbar;
Weiß allein nur, wen er meine,
Und den Ort, wo er bewahrt.
Und wir streben, und wir meinen,
Streben, meinen immerdar,
Schweifen durch des Lebens Weite
Und verachten die Gefahr;
Wir begehren nur das eine,
Wir begehren immerdar;
Immerdar auch will's erscheinen,
Ach verschwinden immerdar.

Herein!

Χαίρετε, τέκνα Διὸς, καὶ ἐμὴν τιμήσατ' ἀοιδήν.

(Melodie des Chors: Bekränzt mit Laub ꝛc.)

Tragiker.

Gestalten hab' ich, wie der Geist es mir gebot,
Nach meinem Bilde, aus dem Schattenreich hervor
Gerufen, Leben ihnen eingehaucht, und so,
Selbständig und einander widerstrebend, sie
Sich selber überlassen und dem Waltenden.
Sie stürmten unaufhaltsam dem verderblichen,
Zermalmend sie ereilenden Geschicke zu.
Ich trete, kaum aufatmend, tief erschüttert noch
Vor euch: gewährt Aufnahme mir in euren Kreis.

Chor.

Herein, herein! du erster unsrer Fürsten,
Das hast du gut gemacht! :,:
Du sollst uns nicht beim frohen Mahle dürsten,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Komiker.

Gestalten aus dem Schattenreich hervor
Zu rufen, Leben ihnen einzuhauchen,
Versteh' ich auch, ich hab' es auch gethan;
Nur hab' ich sie gesehen närrisch sich,
Wie eben andre Menschen thun, gebärden;
Und doch — es dünkt mich, muß ich frei gestehn,
Wir haben nicht verschiedene Gestalten,
Verschieden wohl dieselben nur geschaut,
Denn alle Menschen sind einander gleich.
Ihr hört, ich bin ein Liberaler, wollt
Mich drum aus eurem Bunde nicht verbannen.

Chor.

Herein, herein! du köstlicher Geselle,
Das hast du gut gemacht! :,:
Dir fließe gleich des Weines reichste Quelle;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Mimiker.

Ich zeigte Wesen euren Blicken, die
Des Dichters innres Auge nur geschaut,
Und machte seines Hirnes Träume wahr;
Den er gedacht, der war ich. Räumet mir
Den nächsten Sitz zu seiner Linken ein.

Chor.

Herein, herein! du bist der Sohn vom Hause,
Das hast du gut gemacht! :,:
Er dürfte nicht, bei unserm frohen Schmause;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Übersetzer.

Ihr staunet ob dem königlichen Gast,
Der stolz erscheint inmitten eurem Rat,
Ein Heim'scher doch, und doch ein Fremder fast.

Ich bin's, und bin ein andrer euch genaht,
Nicht Zepter und nicht Krone rühm' ich mein,
Doch führ' ich Kron' und Zepter in der That.
Forscht nicht, und schafft mir Platz in euren Reihn.

Chor.

Herein, herein! mit fremder Herrscherkrone,
Das hast du gut gemacht! :,:
Dir fließe Wein, gereift in glühnder Zone;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Lyriker.

Gewiegt in ihren weichen Armen,
Gelehnt das Haupt an ihrer Brust,
Da fühlt' ich wohlig mich erwarmen,
Da ward Gesang aus süßer Lust.

Es klang wohl gut in dieser Stunde,
Doch, was es war, ich weiß es nicht:
Mein Lohn — ein Kuß von ihrem Munde
Und ihres Auges strahlend Licht.

Ich singe gerne, trinke gerne,
Und liebe wohl, geliebt zu sein:
Mit eurem Lorbeer bleibt mir ferne,
Von euren Weinen schenkt mir ein.

Chor.

Herein, herein! du Lieblingskind der Musen,
Das hast du gut gemacht! :,:
Dir wärme Wein den liedervollen Busen;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Maler.

Ob ich ein Dichter sei? seht diese Tafel,
Wo Farben Leben werden, und der Geist
Hervor aus schönen Formen strahlt. Ich bin
Ein Glied von eurer Kette. Laßt mich ein.

Chor.

Herein, herein! du Dichterfürst der Farben,
Das hast du gut gemacht! :,:
Du darfst uns nicht beim frohen Mahle darben;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Musiker.

Rauschend auf Cherubs-
Schwingen getragen,
Verträum' ich mein Leben
In Harmonien.
Aber es senkt sich
Der Flug hernieder,
Und in der Halle,
Der festlich erhellten,
Seh' ich der Stühle
Viele bereitet,
Und der goldene Nektar blinkt.
Empfangt mich gastlich,
Söhne der Musen,
Reicht mir die Schale,
Trinkt mir die funkelnde zu.

Chor.

Herein, herein! Beherrscher du der Töne,
Das hast du gut gemacht! :,:
Ihm fließe Wein, daß er sich hergewöhne,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Leser.

Ich habe meine Pflichten treu erfüllt,
Genützt, wie ich gesollt; einheimisch dann
Im schönen Dichterlande, hab' ich Ohr
Und Herz dem Zauber eurer Schöpfungen
Geliehn, und nicht den oft verschuldeten
Den schweren Vorwurf über mich geladen,
Daß ich, was besser ungeschrieben wär'
Geblieben, doch geschrieben hätte, — nein.
Ich trete kühn in diesen Kreis, es sind
Die Hände mir von Tinte rein geblieben.

Chor.

Herein, herein! du seltenster der Gäste,
Das hast du gut gemacht! ;,:
Er dürfte nicht bei unserm frohen Feste;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Liederstreit.

Die Sänger saßen in dem Saal,
Gelehnt auf ihre Harfen,
Nach dem Genossen ihrer Wahl
Sie rings die Blicke warfen:
Die Jünger streben hohen Drangs;
Wer ist ein Meister des Gesangs?
Wem reichen wir die Palme?

Der Jünger.

Der Palmen nicht begehrend naht'
Ich euch, ehrwürd'gen Meistern,
Verteilet sie nach weisem Rat
Den sangbegabten Geistern.
Mir schläft das Lied in tiefster Brust,
Und träumt, sich selber unbewußt,
Und kann sich nicht gestalten.

Mich laßt, wo ihr begeistert singt,
Bei mächt'ger Harfen Rauschen,
Nach dem, was mir im Busen ringt,
In euren Liedern lauschen.
Es schwellen wogend Lust und Schmerz
Ich bin ganz Ohr, ich bin ganz Herz,
Und meine Thränen rollen.

Die Sänger.

Das deutsche Lied, der deutsche Laut
Sind frei, so wie Gedanken;
Ihr Jünger, die ihr euch vertraut,
Wir öffnen euch die Schranken;
Verhalle, was nur leerer Schall,
Und wecke späten Wiederhall,
Wem es ein Gott gegeben.

Du aber komm, seltsamer Gast,
Du sitzest bei uns nieder,
Und übst die Gabe, die du hast,
Du Wiederhall der Lieder;
Die Palme, die des Sieges Pfand,
Wir legen sie in deine Hand,
Dem Würd'gen sie zu reichen.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Tier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Mut,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot.
Ich lebe ja nur von Hunger und Not.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht gekurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwein,
Es muß, mein Tier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und rasste zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
Im Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh',
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er war verscharret in stiller Stund',
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Der Invalid im Irrenhaus.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schaffteſt du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankſt mein rotes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht alles glaubt!
Und von schwerem Säbelstreiche
Ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilschwanger sich die Schlacht,
Über mich und über Leichen
Sank die kalte, finstre Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wütend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitscht der Wächter mit der Peitsche
Mich in schnöde Ruh' zurück.

Des Gesellen Heimkehr.

Wer klopft so stark? wer begehrt ins Haus?
Ich schließe nicht auf, mein Eh'herr ist aus.

„Und sag' ich dir an, der klopft, ist dein Sohn,
„O Mutter, o Mutter! so öffnest du schon."

Was kehrtest du heim, mein Sohn, so geschwind,
Bevor noch die Jahre verstrichen sind?

„Ich kehrte heim — ich war wohl bethört —
„Hast, Mutter, du nie vom Heimweh gehört?"

Mein Mann, befürcht' ich, vernimmt's nicht gern; —
O weh, daß ich freite den anderen Herrn!

„O weh, daß dem Zweiten du hin dich warfst,
„Und nicht mit dem Sohne dich freuen mehr darfst!"

Mein Sohn, o schone der Mutter dein,
Und laß das Gericht nur Gottes sein!

„O meine Mutter! — doch mache mir kund,
„Wo weilt die Christel zu dieser Stund?"

Mein Mann ist streng, unfreundlich fast,
Er trieb aus dem Haus den ihm lästigen Gast.

„Des Sohnes Braut aus dem Hause gejagt! —
„So auch den Sohn, sei Gott es geklagt!

„Das Heimweh trieb, ich kam geeilt,
„Die Heimat hat gar bald mich geheilt.

„Und falls Frau Mutter mich länger nicht hält,
„Möcht' weiter ich ziehn in die weite Welt.

„Wohin — wen kümmert's? — auf gutes Glück,
„Und käme vielleicht so bald nicht zurück.

„Ade! du giebst deinen Segen mir doch —
„Und Gott, vielleicht, erbarmet sich noch!"

So schied er, und wandte zu gehen sich um;
Die Mutter verharrte zitternd und stumm.

Und wie hinab er die Straße gewallt,
Am Thor, vor der Wache, da macht er Halt.

Stand Christel dort im Soldatenschwarm,
Und hing verbuhlt dem einen im Arm.

Wie aber sie erst den Gesellen erschaut,
Verhüllt' sie ihr Antlitz und weinte laut.

Da haben umher die Soldaten der Wacht
Mit lärmendem Jubel sie ausgelacht.

Er hat nicht gelacht, er hat nicht geweint,
Er starrte sie an und war wie versteint.

Er raffte sich endlich, endlich auf,
Und stürzte hinaus mit schnellerem Lauf.

Wohin? wen kümmert's? man weiß es nicht,
Erzählt sich zur Kurzweil nur manche Geschicht'.

Er war hienieden so ganz verarmt,
Hat Gott vielleicht sich seiner erbarmt?

Sein Nam', als eines Verschollenen, hat
Zu dreimal gestanden im Wochenblatt.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch.
Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd' und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer.
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah,
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um,
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost, —
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hat die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Das Auge.

Dir ist der alte Müller bekannt,
Bolei, der wackre, wird er genannt,
Bettlägerig ins zwanzigste Jahr,
Der Geist noch kräftig, heiter und klar.

Ihn rührte der Schlag in der Schreckensnacht,
Wo vom Stall herüber, vom Sturme gefacht,
Der ungeheure Brand das Schloß
Ergriff und über das Dorf sich ergoß.

Wo's galt zu retten, war er dabei,
Der erste, der kühnste, der wackre Bolei;
Er meint' und sprang in die Glut hinein,
Der Stallknecht möchte zu retten noch sein.

Den Fritz begrub der lodernde Graus,
Selbst kam er mit brennenden Kleidern heraus,
Und wie darauf er ins Wasser sprang,
Ward er gelähmt auf sein Lebenlang.

Sein Aug' ist wunderbarlich hell,
Den Kindern und Reinen ein freudiger Quell;
Doch nimmer den scharfen Lichtblick erträgt,
Wer selbst im Busen Nächtliches hegt.

Bolei war jüngst im Haus allein,
Es trat ein fremdes Weib zu ihm ein,

Ein Fäßlein Branntwein trug sie daher,
Den bot sie feil und rühmte ihn sehr.

„Es steht nach Branntwein nicht mein Sinn,
Geh' du mit Gott nur wieder hin."
Sie ließ sich nicht abweisen und trat
Zudringlich näher und trotzte und bat.

Er sah sie an verwundert schier:
„Geh' du mit Gott! was suchst du hier?"
Sie machte frech der Worte noch viel,
Bis scharf sein Blick ihr ins Auge fiel.

Dem wollte sie noch nicht weichen sogleich,
Und wurde doch stumm und wurde doch bleich;
Da schrie sie auf: was siehst du mich an?
Was willst du? was hab' ich Böses gethan?

Er aber lag auf dem Lager dort,
Sah bloß sie an und sprach kein Wort,
Und zitternd stand sie gefesselt und schien
Unmächtig sich dem Blick zu entziehn.

Was willst du von mir, Entsetzlicher, sprich!
Laß ab von mir, was peinigst du mich?
Ich bin nicht schuldig: was hältst du Gericht?
Wend' ab dein Auge, halte mich nicht!

Er aber saß auf dem Lager dort,
Sah scharf sie an und sprach kein Wort.
Und heftiger immer erzitterte sie
Und rang sich loszureißen und schrie:

Wend' ab dein Auge! was hast du erdacht?
Was hältst du mich fest? wer giebt dir die Macht?
Was dringt dein Blick mit dem blutigen Schein
Des lodernden Brandes so auf mich ein?!

Wer redet vom Brande? was geht der mich an?
Wie darfst du sagen: ich hab' es gethan?!
Ich sage: nein! was keiner weiß,
Das macht mich nicht bang und macht mich nicht heiß.

Er aber lag auf dem Lager dort.
Sah schärfer sie an und sprach kein Wort.
Sie rang, wie ihrer selbst nicht bewußt,
Da erscholl ein Schrei aus zerrissener Brust:

Du weißt es schon, daß ich es war!
Nun ja! nun ja! es ist doch wahr!
Der böse Feind hat mich versucht,
Die Liebe, was weiß ich? die Eifersucht!

Das weißt du, Fritz, der die Eh' mir versprach,
Ging jetzt der Anne Marie doch nach;
Ich hatt's ihm gesagt, und — als er schlief —
Das Messer war scharf, der Schnitt war tief. —

Er zappelte noch und röchelte bang;
Das Blut, das rann die Dielen entlang;
Er hatte des Blutes entsetzlich viel!
Es trieb der Böse damit sein Spiel.

Ja, wenn die Flamme das Blut nur leckt
Mit roter Zunge, so wird es verdeckt.
Und unten im Stalle war willig das Stroh,
Auf einmal flackert' es lichterloh!

Sie sprach's und stöhnte, und raffte sich auf
Und war verschwunden in schnellem Lauf.
Er sah ihr nach erschrocken fast,
Bis er zum Beten sich stille gefaßt.

Des Basken Etchehons Klage.

(Gazette des tribunaux.)

Gendarmen, ausgesendet
Zu fahen den Etchehon,
Ihr sucht ihn vergeblich zu Barcus,
Er ist zu den Bergen entflohn.

Die Pyrenäen verbergen
Ihn gastlich in ihrem Schoß,
Da teilt er, in bitterem Elend,
Des flüchtigen Wildes Los.

Es staunen La Soules Hirten
Zu Eguiton ihn an,
Und reichen das Brot des Mitleids
Dem blutigen Sängersmann.

Ihr staunt, mitleidige Hirten,
Wie blutig die Hand mir sei? —
Zehn Jahre hab' ich geschmachtet
In Ketten und Sklaverei.

Ich hab' ein Weib mir gefreiet
In meiner Jugend Kraft,
Sie hat mich umstricket in Liebe,
Mir Gift in das Haus nur geschafft.

Fünf Jahre lag ich in Ketten,
War kaum noch meiner bewußt;
In Eifersucht zehn Jahre,
Die reißt erst scharf in die Brust.

Ich trug wohl, Eguiapal,
Um dich der Ketten Last; —
Was trieb dich, mein Weib zu verführen.
Der selbst du ein Weib doch hast?

Du wußtest Ränke zu schmieden,
Du spanntest um mich den Verdacht;
Derweil in Sünde du schwelgtest,
Verkam ich in Kerkersnacht.

Ich lag in Ketten, im Kerker,
Auf Stroh, in Elend und Not,
Erweichte mit meinen Thränen
Mein hartes, mein trockenes Brot.

Du übermüt'ger Geselle,
Warst Herr in dem Hause mein,
Und schliefest auf meinen Pfühlen,
Und trankest von meinem Wein.

Und als den Tag der Freiheit
Ich endlich, endlich geschaut,
Da dünkte reif uns die Rache,
Da hat es vor mir dir gegraut.

Ja! zittre, tückischer Bube!
Ich lade verhängnisvoll
Ins Feuerrohr die Kugel,
Die nieder dich strecken soll.

So harrt' ich zu Nacht bei der Brücke
Von Barcus auf dich, mein Ziel;
Es trieben die Geister der Hölle
Mit mir ihr grausiges Spiel.

Ich sah dich, du kamst gegangen,
Ich zielte sicher und gut,
Ein Druck — und — Etchegoyen
Lag röchelnd in seinem Blut.

Mein Etchegoyen, der liebend
Mich stets zu erfreuen gestrebt! —
Das ist das Blut, ihr Hirten,
Das mir an den Händen klebt.

Und nicht vergebens schreit es
Um Rache zum Himmel empor,
Du bist mir, Eguiabal,
Der Schuldige, siehe dich vor.

Du mochtest frevelnd dich rühmen,
Wie trefflich dir alles gelang;
Durch dich ein gleiches Verderben
Die Besten von Barcus umschlang.

Bin müde, nur Lieder zu dichten
Zu müßigem Zeitvertreib,
Nur Thränen der Wut zu weinen,
Gleich einem gekränkten Weib.

Es zieht mit Gewalt mich hinunter,
Hinunter ins heimische Thal,
Ob ich, ob du sollst dienen
Den Geiern des Himmels zum Mahl?

Das Mädchen zu Cadiz.

„Willst, ein Schlechter unter Schlechten,
Um die Spanierin du buhlen?
Girrend zu der Laute singst du,
Und der Franke hält die Runde.

Geht, ich kenn' euch, Taubenherzen!
Geht, ich kenn' euch, Andalusier!
Euch die Spindel, uns die Waffen,
Besser ständ's mit Spaniens Ruhme!

Regen sich in ihrer Scheide
Eure Messer ungeduldig
Durstend nach dem Blut der Fremden,
Sprecht ihr zu dem Eisen: ruhig!

O der übermüt'gen Fremden!
Über euch sei ihre Rute,
Über euch, ihr feigen Knechte,
Würdig solcher Nebenbuhler!" —

„„Herrin, Worte schweren Inhalts
Sprichst du aus mit leichter Zunge;
Stehst du mit den fremden Henkern
Scherzend gegen mich im Bunde?““ —

„Dünken dich, mein zarter Knabe,
Schon des Mädchens Worte furchtbar? —
Sieh den Franken! — willst du Schutz nicht
Unter meinem Mantel suchen?“ —

„„Unverhohlen, was begehrst du?
Eh' ich solche Schmach erdulde,
Will ich jede That begehen,
Gehen selber dann zu Grunde!““ —

„Dieser kommt im Glanz der Waffen
Und vertrauet seiner Jugend;
Bist ein Spanier du, beweis es, —
Nieder mit dem stolzen Buben!“ —

Aber röchelnd lag der fremde
Krieger schon in seinem Blute;
Schergen holten ein den Thäter,
Brachten ihn daher gebunden.

Und das Mädchen sang frohlockend:
„Diesmal ist es mir gelungen!
Eines Thoren werd' ich ledig,
Und der Franke zahlt die Buße.“

Diese Worte hört der Spanier,
Winket schweigsam seiner Buhlen,
Ziehet schweigsam dann vorüber,
Finstern Sinnes, kecken Mutes. —

„„Nicht ihr, Franken, gebt den Tod mir,
Nicht um Sühne muß ich bluten,
Weil ich Spaniens Boden schmückte
Mit dem ihm verfallnen Purpur.

Nein, ich trag' in meinem Herzen
Schweigsam schon die Todeswunde;
Meine Herrin hat gerichtet,
Meine Stunde hat gerufen!““ —

Also sang er vor der Fronte,
Als die Augen ihm verbunden;
Auf den Wink des Führers sank er,
In dem Herzen sieben Kugeln.

Nächtliche Fahrt.

In Purpur pranget der Abend,
Der Landwind hebet schon an;
Zur Lustfahrt ladet der Fischer
Dich, Mädchen, in seinen Kahn. —

Noch heißer begehr' ich selbander
Mit dir zu fahren, als du.
Gieb voll das Segel dem Winde,
Es kommt zu steuern mir zu. —

Du steuerst zu kühn, o Mädchen,
Hinaus in das offene Meer;
Du traueſt dem leichten Fahrzeug
Bei hohen Wellen zu sehr. —

Mißtrauen sollt' ich dem Fahrzeug?
Ich habe dazu nicht Grund,
Die einst ich deiner Treue
Getrauet in böser Stund'. —

Unsinnige, wende das Ruder!
Du bringst uns beide in Not;
Schon treiben der Wind und die Wellen
Ihr Spiel mit dem schwachen Boot. —

Laß treiben den Wind und die Wellen
Mit diesen Brettern ihr Spiel;
Hinweg mit Rudern und Segel,
Hinweg! ich bin am Ziel.

Wie Du mich einst, so hab' ich
Dich heut zu verderben berückt;
Mach' Frieden mit dem Himmel,
Denn siehe, der Dolch ist gezückt.

Du zitterst, verworfner Betrüger,
Vor dieses Messers Schein?
Verratene Treue schneidet
Noch schärfer ins Herz hinein.

Und manche betrogene Buhle
Härmt stille zu Tode sich:
Ich weiß nur, mich rächend, zu sterben,
Weh' über dich und mich! —

Der Jüngling rang die Hände,
Der eigenen Schuld bewußt;
Sie stieß den Dolch in das Herz ihm,
Und dann in die eigene Brust.

Es trieb ein Wrack an das Ufer
Bei wiederkehrender Flut,
Es lagen darauf zwei Leichen,
Gebadet in ihrem Blut.

Die Sterbende.

Geläute schallt vom Turm herab,
Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab.
Ihr sünd'gen Menschen, zum Gebet!
Ein gleiches Los bevor euch steht.

Im Sterben liegt ein schönes Weib,
Sie weint um ihren jungen Leib,
Sie weint um ihre sünd'ge Lust,
Sie ringt die Hände, sie schlägt ihre Brust.

Es harrt des Ausgangs ihr Gemahl,
Blickt starr und kalt auf ihre Qual;
Sie windet sich in dieser Stund'
Zu seinen Füßen, sie öffnet den Mund:

Vergieb mir, Gott, in deiner Huld,
Vergieb, Gemahl, mir meine Schuld;
Ich klag' es an in bittrer Reu',
Weh' mir! ich brach geschworne Treu'. —

„Vertrauen ist Vertrauen wert,
Und machst du mir kund, wie du mich entehrt,
So mach' ich dir kund in deiner Not,
Du stirbst am Gift, das ich dir bot." —

Die Giftmischerin.

Dies hier der Block und dorten klafft die Gruft.
Laßt einmal noch mich atmen diese Luft,
Und meine Leichenrede selber halten.
Was schauet ihr mich an so grausenvoll?
Ich führte Krieg, wie jeder thut und soll,
Gen feindliche Gewalten.

Ich that nur eben, was ihr alle thut,
Nur besser; drum, begehret ihr mein Blut,
So thut ihr gut.

Es sinnt Gewalt und List nur dies Geschlecht;
Was will, was soll, was heißet denn das Recht?
Hast du die Macht, du hast das Recht auf Erden.
Selbstsüchtig schuf der Stärkre das Gesetz,
Ein Schlächterbeil zugleich und Fangenetz
Für Schwächere zu werden.
Der Herrschaft Zauber aber ist das Geld:
Ich weiß mir Beßres nichts auf dieser Welt,
Als Gift und Geld.

Ich habe mich aus tiefer Schmach entrafft,
Vor Kindermärchen Ruhe mir geschafft,
Die Schrecken vor Gespenstern überwunden.
Das Gift erschleicht im Dunkeln Geld und Macht,
Ich hab' es zum Genossen mir erdacht,
Und hab' es gut befunden.
Hinunter stieß ich in das Schattenreich
Mann, Brüder, Vater, und ich ward zugleich
Geehrt und reich.

Drei Kinder waren annoch mir zur Last,
Drei Kinder meines Leibes; mir verhaßt,
Erschwerten sie mein Ziel mir zu erreichen.
Ich habe sie vergiftet, sie gesehn,
Zu mir um Hilfe rufend, untergehn,
Bald stumme, kalte Leichen.
Ich hielt die Leichen lang auf meinem Schoß,
Und schien mir, sie betrachtend thränenlos,
Erst stark und groß.

Nun fröhnt' ich sicher heimlichem Genuß,
Mein Gift verwahrte mich vor Überdruß
Und ließ die Zeugen nach der That verschwinden.
Daß Lust am Gift, am Morden ich gewann.
Wer, was ich that, erwägt und fassen kann,
Der wird's begreiflich finden.
Ich teilte Gift wie milde Spenden aus,
Und weilte lüstern Auges, wo im Haus
Der Tod hielt Schmaus.

Ich habe mich zu sicher nur geglaubt,
Und büß' es billig mit dem eignen Haupt,
Daß ich der Vorsicht einmal mich begeben.
Den Fehl, den einen Fehl bereu' ich nur,
Und gäbe, zu vertilgen dessen Spur,
Wie viele eurer Leben!
Du, schlachte mich nun ab, es muß ja sein.
Ich blicke starr und fest vom Rabenstein
Ins Nichts hinein.

Der Tod des Räubers.

(Nach de la Vigne.)

Dem Söldner zahlt den ausgerufnen Preis! —
Der sonst um Romas Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.
Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein
Um den Gefallnen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt besinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich giebt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: wie haben
Wir ihn geliebt!
Die um das Sterbebett des Papstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen!
Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann beim Teilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fasten, wie nur einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er,
Und Raub und Mord, und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.
Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,
Der Ketzer durfte nur, wie sich's gebührt,
Der Engeländer uns zu schaffen geben. —
Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,
Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —
Er streckt die Hand aus, breit und blutig rot,
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;
Nicht will er von der alten Waffe lassen,
Nicht in den Tod.
Sie war so manche Jahre sein getreuer,
Sein einziger Beschützer und Genoß;
Er freut sich ihrer, die er hält so teuer,
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —
Da giebt sie Feuer.

Schon gut, du kennst mich noch; — indessen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,
Die Rache schafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren,
Den schuldest du mir noch, versage nicht;
Sie werden in die Erde mich verscharren,
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.
Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebärde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz
Verraten werde.

Und brünstig betet' er zu Gott empor;
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb Euch Euer Kopf ist, meiner Sünden.
Confiteor:
Es lastet mancher Mord auf meiner Seele
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt.
Demütig sprach mit angstgeschnürter Kehle
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,
Bei jedem Mord sich traurend, den sein Mund
Berichtete; und ferner sprach der Alte:
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.
Im Namen Gottes und der Jungfrau, sollen
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,
Mög' er sie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn
Und gab dem Sünder Absolution;
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren
Unmünd'gen Sohn.
Tot, rief sie, tot! doch hat er nicht die Seinen
Verlassen, und kein Feiger liegt er da!
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?
Das Kind indessen weinte, weil es sah
Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,
Nahm in den Schoß sein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Bezwingen wollt' er sich noch willenskräftig,
Es ging nicht an.
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der scheidet, will auch uns voneinander treiben.
Er lächelte, — sein Lächeln aber war
Nicht zu beschreiben.

Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte,
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte
Dich überwand!
So laß mit einem letzten Kuß uns scheiden;
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,
Wie jener erste dort die erste Lust,
Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einsam bist;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist,
Und beide liebet meinen armen Knaben.
Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Christ.
Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erscheint' er
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;
Sieh hier sein Grab, die offne Straße dort, —
Und denke seiner.

Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wut
Der Schmerzen wälzt' er stöhnend sich im Blut,
Das Antlitz bleich von Angstschweiß überflossen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen
Mit trübem Mut.
Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch dreimal die Musketen; schaffet Frieden
Vor Kinderschrei um dieses Mannes Gruft:
Er ist verschieden.

Der Graf und der Leibeigene.

1.

Laß, Graf, die Jagd und wende dein Roß;
Es wird, bevor du erreichest dein Schloß,
Wo kreißend die Gräfin begehret dein,
Der Erbe vielleicht dir geboren sein.

Wie sprengt er daher mit freudigem Mut!
Wie trieft der Rappe von Schweiß und von Blut!
Die Burg erreicht er mit letzter Kraft, —
Verwirrung herrscht in der Dienerschaft.

Es dringt in das Frauengemach der Graf;
Die Wöchnerin liegt in ruhigem Schlaf,
Die Frauen entfernt, die Fenster verhängt,
Die Wiege dicht an das Bette gedrängt.

Er deckt die Wieg' auf, atmend kaum; —
Zwei Knaben faßt der enge Raum,
Zu Haupt liegt einer, der andre am Fuß;
Wie schwelgt nun sein Herz in Überfluß!

Er hebt den einen, den andern mit Lust
Aus enger Wiege an seine Brust,
Er legt sie beisammen, und wieder hervor
Sie hebend hält er die beiden empor.

„Wie bin ich so reich, wie war ich so arm!
Nun wieg' ich der Sprößlinge zwei im Arm,
Nun grünt mein Stamm in Üppigkeit,
Nun soll er mir ragen in Herrlichkeit!"

Da kommt die Wehemutter herein,
Sie ahndet schon, was geschehen mag sein,
Sie hört und sieht ihn erschrocken an;
Was hast du, Graf, was hast du gethan?

Entbunden ward mit der Herrin zugleich
Die Schaffnerin, — was wirst du so bleich? —
Sie hat, die hier sich geschäftig verletzt,
Der Kinder eins in die Welt gesetzt.

Zu Häupten lag, der dir gehört,
Der andre zu Füßen, wie sich's gehört,
Wer ist dein Blut, wer dein Geschlecht?
Leibeigen wer und niedrer Knecht?

Da ruft er entsetzt: was hab' ich gethan?
Mein Sohn, mein Sohn! wer zeigt mir ihn an?
Erwachend ruft die Gräfin: mein Kind!
O gebt mein eigenes Kind mir geschwind!

Vergebliche Klage: kein Zeuge spricht,
Zu kennen sind die Kinder nicht,
Verloren ist der Irrung Spur,
Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur.

2.

„Bald legt sich der Alte zur letzten Ruh',
Und fällt sein brechendes Aug' erst zu, —
Auf welcher Seite sei das Recht, —
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht." —

„„Du, Doppelgänger, bist mir fast,
So wie ich dir, in der Seele verhaßt;
Und schläft er . . . ich frage nach keinem Recht,
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht."" —

„Ich bin der Graf, wer widersagt
Dem hochgeborenen Herrn? wer wagt
Verblendet gegen mich den Raub?
Vor mir, Leibeigener, in den Staub!“ —

„„Ich bin der Graf und dulde hier
Dein blasses Bild nicht neben mir;
Ich werfe dich in den tiefsten Turm;
Zu meinen Füßen kreuch, du Wurm!““ —

„Wenn schmähen deine Zunge darf,
Ist doch dein Schwert viel minder scharf,
Sonst müßte bald entschieden sein
Wohl zwischen uns das Mein und Dein.“ —

„„Was warten wir, daß sein Auge bricht?
Ich fälle dich gleich, du Bösewicht!““ —
„Was warten wir? das sprachst du gut;
Gleich dünge mein Land dein schwarzes Blut!“

Vernahmst du, Graf, der Waffen Klang
Vom Hag herüber die Hallen entlang?
Was trägt dein schwankender Fuß dich dahin?
Ach! Unheil ahndet dein finsterer Sinn.

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund,
Da ringt er verwaist die Hände wund,
Und weint die alten Augen blind,
Und schüttelt sein greises Haar in dem Wind.

Der Waldmann.

Der Wandrer eilt das Thal hinauf,
Er steigert fast den Schritt zum Lauf,
Der Pfad ist steil, die Nacht bricht ein,
Die Sonne sinkt in blut'gem Schein,
Die Nebel ziehn um den Drachenstein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,
Ein seltsam Bild vorüber schleicht,
Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —
Drückt ihn annoch des Lebens Last?
Gewährt das Grab ihm keine Rast?

„Ihr friedlichen Leute, was zaget ihr,
Und kreuziget euch, und zittert schier?“ —

Ob mir das Haar zu Berge steigt,
Ich sag's dir an, wenn alles schweigt:
Es hat der Waldmann sich gezeigt.

„Der Waldmann?" — Ja. Du wirst nicht bleich,
Du bist hier fremd, ich dacht' es gleich;
Ich bin ein achtzigjähr'ger Mann,
Und war ein Kind, als sich's entspann,
Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg stand dazumal
Stolz funkelnd noch im Sonnenstrahl;
Da lebte der Graf in Herrlichkeit,
Bei ihm, bewundert weit und breit,
Das junge Fräulein Adelheid.

Der Schreiber Waldmann, höflicher Art,
Trübsinnig, blaß und hochgelahrt,
Erfreute sich der Gunst des Herrn;
Er sah das Fräulein nur zu gern,
Und der Versucher blieb nicht fern.

Zu reden wie er, kein andrer verstund;
Er webte fein mit falschem Mund
Das Netz, womit er sie umschlang;
Er sprach von Lieb', er sprach von Rang,
Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Christo nebenbei,
Und Sündenhaftes allerlei;
So hat er sie bestürmt, geplagt,
Gequält, umgarnt, sei's Gott geklagt,
Bis sie ihm Liebe zugesagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,
Sein Zorn, sein Mitleid sind erwacht;
Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,
Der falsche Schreiber ward verbannt
Bei Leibesstrafe von Burg und Land.

Schön Adelheid in Thränen zerfloß,
Der Waldmann aber irrt' um das Schloß;
Er kannt' nicht Ruh', er wußt' nicht Rat,
Er wütete, brütete früh und spat,
Und sann auf schauerliche That.

Er sandt' ihr heimlich einen Brief,
Wovor es kalt sie überlief:
Zusammen sterben! hieß es darin,
Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,
Nach einem Dolchstoß steht mein Sinn.

Du schleichst zu Nacht aus des Schlosses Raum
Und stellst dich ein beim Kästenbaum;
Bestellt das Brautbett findest du,
Das Bett zur langen, langen Ruh',
Am Morgen deckt dein Vater uns zu.

Und wie in schwerem Fiebertraum
Zog's sie zu Nacht nach dem Kästenbaum.
Ob da sie selbst den Tod begehrt,
Ob widerstrebt, ob sich gewehrt,
Die Nacht verbirgt's, kein Mensch es erfährt.

Der Tag, wie er in Osten ergraut,
Hat erst das blut'ge Werk geschaut:
Er hat in der Geliebten Brust,
Die Liebe nur atmet und süße Lust,
Den Dolchstoß sicher zu führen gewußt.

Wie aber sie sank in seinen Arm,
Ihr Blut verspritzte so rot und warm,
Da merkt' er erst, wie das Sterben thut,
Da ward er feig, da sank sein Mut,
Da dünkt' es ihn zu leben gut.

Er hat die Leiche hingestreckt,
Und ist entflohn, und hat sich versteckt.
Es ward das Schrecknis offenbar,
Wie kaum die Arme verblichen war;
Der Vater zerraufte sein greises Haar.

Er hat dem Mörder grausig geflucht:
Dem Tod zu entkommen, der drohend ihn sucht;
Er hat das Grab der Tochter bestellt,
Er hat sich bald zu derselben gesellt;
Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräbern haust,
Beim Kästenbaum, wann der Sturm erbraust,
Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —
Drückt ihn annoch des Lebens Last?
Gewährt das Grab ihm keine Rast?

Man weiß es nicht; doch wann er steigt
Hinab zu Thal, im Dorfe sich zeigt,
So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;
Verderben bringt sein ferner Gruß,
Und wen er anhaucht, sterben muß.

Vergeltung.

Wie der Mai du anzuschauen,
Wonnereiche, Zarte, Feine,
Mit des Haares Gold, der blauen
Klaren Augen Himmelsreine;
Mit den Lippen von Korallen,
Mit der Gabe zu gefallen,
Holdes, süßes Mägdelein, —
Mußt, unseligste von allen,
Du des Henkers Tochter sein?!

Und der Vater kam nach Hause
Düstern, fast verstörten Mutes;
Ihn verfolgt das Bild, das grause,
Des am Tag vergoßnen Blutes: —
Haben die den Stab gebrochen,
Nach den Rechten auch gesprochen,
Schreit um Rache doch dies Blut:
Jene Rechte sind bestochen,
Sind der Unterdrücker Gut.

Ja, die Mächt'gen, die Beglückten,
Ja, die Götter dieser Erden!
Ihnen muß der Unterdrückten
Sühnend Blut geopfert werden;
Rein von Blut sind ihre Hände,
Das Gesetz verlangt die Spende,
Wie der Richter selber spricht;
Ich Verworfner bring's zu Ende,
Ob das Herz darob mir bricht.

Recht und Freiheit! rufen wollte
Dieser noch, da scholl der dumpfe
Trommelschlag, — ein Wink, — es rollte
Schnell sein Haupt getrennt vom Rumpfe.
Morgen werden Mütter weinen,
Morgen folgen zwei dem einen,

Und gebrandmarkt werden drei! —
Möchte noch der Tag mir scheinen,
Wo Vergeltung Losung sei! —

Wühlt in seines Herzens Wunden
So der Alte trüb und trüber,
Und die nächtlich bangen Stunden
Ziehen träg' an ihm vorüber;
Ewig scheint die Nacht zu dauern;
Wahngebilde sieht er lauern,
Wo sein Auge starrend ruht;
Sieht an den geweißten Mauern
Rieseln der Gerechten Blut.

Und er hofft die düstern Sorgen
Sich beschäft'gend abzustreifen,
Im voraus zum andern Morgen
Will er Beil und Messer schleifen,
Will am Herde sich bemühen
Noch die Stempel auszuglühen,
Die er morgen brauchen soll; —
Blutrot sieht er Funken sprühen
Um das Eisen schreckenvoll.

Blut und Blut! die grausen Bilder
Stürmen auf ihn ein und hadern,
Es empöret wild und wilder
Sich das Blut in seinen Adern;
Frieden hofft er nur zu finden,
Sich der Angst nur zu entwinden
In der reinen Unschuld Näh': —
Dieser Spuk, er wird verschwinden,
Wann ich meine Tochter seh'.

Nahen will ich ihr, mich halten
Ihr zu Häupten, nur sie schauen,
Zum Gebet die Hände falten
Und auf meinen Gott vertrauen. —
Wie er sagte, also that er,
Sorglich, leisen Schrittes naht er,
Nicht zu stören ihre Ruh'; —
Was, verzweiflungsvoller Vater,
Zuckst dein scharfes Messer du?

Ach du siehest, weh' dir Armen!
Siehst den Wüstling, siehst den Grafen,
Siehst der Tochter in den Armen
Den Verführer eingeschlafen.
Im Begriff, den Stoß zu führen,
Wirst du andres noch erküren,
Ja! du wirfst das Messer weit, —
Zeit war's, jene Glut zu schüren,
Und der Stempel liegt bereit. —

Wirst nicht, Schandbub', mit dem Leben
Nur die Frevelthat mir büßen;
Werde meinen Fluch dir geben,
Und du wirst dich krümmen müssen;
Trage du auf deiner bleichen
Stirne dieses Kainszeichen,
Eingebrannt von meiner Hand!
Magst so ungefährdet schleichen,
Mann der Sünde, durch das Land.

Zischend brennt sich ein das Eisen,
Schreiend fährt er aus dem Schlafe,
Und erblickt den grimmen Greisen
Mit dem Werkzeug seiner Strafe. —
Zeuch von hinnen! dein Erwachen
Möge den noch glaubend machen,
Der Vergeltung nicht geglaubt;
Gott ist mächtig in dem Schwachen:
Spricht's und wiegt sein graues Haupt.

Der König im Norden.*)

Es war ein König im Norden,
Gar stolz, gewaltig und reich
Ihm gleich ist keiner geworden
Und nie wird einer ihm gleich.

Und als es galt zu sterben,
Er saß am öden Meer,
Es schlichen herbei seine Erben,
Der Wolf, die Eule, der Bär.

*) Ich schmücke mich mit fremden Federn. Dieses Gedicht ist eigentlich von Julius Curtius; ich habe es nur beim Abschreiben unbedeutend in den Worten verändert.

Da sprach er zum zottigen Bären:
Dir laß ich Forst und Wald;
Kein Jagdherr wird dich stören
Im luftigen Aufenthalt.

Und weiter sprach er zur Eule:
Ich lasse sonder Zahl
Dir Burgen und Städte, verteile
Sie deinen Töchtern zumal.

Und sprach zum Wolfe desgleichen:
Dir laß ich ein stilles Feld,
Mit Leichen und aber Leichen,
So weit ich geherrscht, bestellt.

Und wie er solches gesprochen,
So streckt' er sich aus zur Ruh', —
Ein Sturm ist angebrochen,
Der deckte mit Schloßen ihn zu.

Laß ruhn die Toten.

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl standen Klöster und Burgen
Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht:
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile
Durchwühlen das alte Gestein?
Und förderst herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Totengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das ist der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruhn die Toten,
Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

Ungewitter.

Auf hohen Burgeszinnen
Der alte König stand,
Und überschaute düster
Das düster umwölkte Land.

Es zog das Ungewitter
Mit Sturmesgewalt herauf,
Er stützte seine Rechte
Auf seines Schwertes Knauf.

Die Linke, der entsunken
Das goldene Zepter schon,
Hielt noch auf der finstern Stirne
Die schwere goldene Kron'.

Da zog ihn seine Buhle
Leis' an des Mantels Saum:
Du hast mich einst geliebet,
Du liebst mich wohl noch kaum?

Was Lieb' und Lust und Minne?
Laß ab, du süße Gestalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.

Ich bin auf Burgeszinnen
Nicht König mit Schwert und Kron',
Ich bin der empörten Zeiten
Unmächtiger, bangender Sohn.

Was Lieb' und Lust und Minne?
Laß ab, du süße Gestalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise·
Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unabläßig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Äste schütteln,
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
Treff' ihn allerorten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrack du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
Bald erröten, bald erblassen:
Wer hat ihn hereingelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang.

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Turme
Ruhig, heiter seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläßig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit.

Deutsche Volkssagen.

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach."
Fouqué an Fichte. (Held d. N. II.)

1.

Das Riesen-Spielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesen-Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus.
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2.

Die versunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Türmen empor aus dunklem Forst
Ein steiler luft'ger Felsen, das ist der Raubherrn Horst,
Und wie aus blauen Lüften der Aar auf seinen Fang,
So schießen sie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder sind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,
In Hermelin und Purpur daheim im Rittersaal,
In Blut und Lust und Sünden, in Stolz und Üppigkeit,
So schwelgen sie und prassen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger thut;
Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmut
Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Kot,
Sie geht einher auf Schuhen von feinem Weizenbrot.

Der Wächter hat gerufen: auf, Ritter, auf! zu Roß!
Von Reisigen erscheinet ein staubumwölkter Troß,
Das sind die fremden Kaufherrn, das ist der reiche Zug,
Die führen wenig Eisen, doch rotes Gold genug.

Vergeßt nicht eure Buhle, ruft ihnen nach die Maid,
Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelndes Geschmeid,
Versorgt mit Singevögeln aufs neu den Rosenhag,
Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder Burg hinan,
Vor ihnen die Gefangnen gebunden Mann für Mann. —
Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,
Im Rosenhag zu zwitschern, und Goldes manche Last.

Der Rosenhag: tief öffnet und eng sich eine Gruft,
Das Burgverließ, es steiget empor der Leichen Duft,
Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,
Kein andrer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang
Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelsang;
Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug
Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Sie stießen nun die Armen hinab in diesen Graus,
Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:
Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet seid,
Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun — Blutschuld, Sinnenlust?
Ich bin der eignen Werke vollkommen mir bewußt;
Ich will darüber brüten, bei meinem teuren Eid!
Bis zu dem Weltgerichte, sie werden mir nicht leid.

Da rief der andre höhnend: du willst der Rabe sein?
Die Sorg' um meine Werke, so wie die Lust ist mein;
Ich selber will sie tragen, bei meinem teuren Eid!
Bis zu dem jüngsten Tage, sie werden mir nicht leid.

Da rief der dritte lachend: hinunter in den Schlund,
Als Nachtigall zu singen, der hier gebellt als Hund;
Ich trage meine Werke, bei meinem teuren Eid!
Bis an den Tag der Tage, sie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das schnelle Wort entflohn,
Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeschrei dem Hohn,
Und „Amen!" ruft die Buhle, die hölllisch gellend lacht;
Da schallt und rollt der Donner, der Felsen wankt und kracht.

Und jene kreischt verwandelt, es rauscht der Flügelschlag,
Sie schwingt sich in die Lüfte, verfinstert wird der Tag,

Die Erde flammensprühend eröffnet ihren Mund,
Und wie die Burg versunken, so ebnet sich der Grund.

Du forschest nach der Stätte, wo einst die stolze stand,
Du fragest nach den Namen, wie jene sonst benannt? —
Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht;
Vergessen und verschollen, die Sage weiß es nicht.

3.

Die Männer im Zobtenberge.

Es wird vom Zobtenberge gar Seltsames erzählt,
Als tausend und fünfhundert und siebzig man gezählt,
Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein schlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen stehn,
War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu sehn.

Er nahte sich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch bannt' ihn fort und fort
Ein lüsternes Entsetzen an nicht geheuren Ort.

Er faßte sich ein Herze, er stieg hinein und drang
Durch enge Felsenspalten in einen langen Gang;
Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerschein,
Den warf in eh'rner Pforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam,
Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wundersam,
Er klopfte noch zum andern, zum drittenmal noch an,
Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgethan.

An rundem Tische saßen in schwarzbehangnem Saal,
Erhellt von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,
Drei lange hagre Männer; betrübt und zitternd sahn
Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beschaute sie genau, —
Die Tracht so altertümlich, das Haar so lang und grau, —
Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!
Sie seufzten leise wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,
Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,
Er grüßte sie zum andern: vobiscum Christi pax!
Sie lallten zähneklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tisch hin, und grüßte wiederum:
Pax Christi sit vobiscum! sie aber blieben stumm,
Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae" darauf zu lesen war.

Da fragt' er, wer sie wären? — Sie wüßten's selber nicht;
Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten sie mit Schrecken, und jenen jüngsten Tag,
Wo jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand,
Sie bebten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er den Vorhang schaudernd auf:
Gerippe und Schädel lagen gespeichert da zuhauf;
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,
Drei Schwerter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekennten? — Ja.
Ob solche gute waren, ob böse? — Böse, ja.
Ob leid sie ihnen wären? Sie senkten das Gesicht,
Erschraken und verstummten: sie wüßten's selber nicht.

4.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu';
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Mal,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letztenmal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maß erst voll, —
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll, —
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rote Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh',
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morschen Holze aufs neu lebendig rinnt;
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah;
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

5.

Die Weiber von Winsperg.

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad lag
Mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn;
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.
Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
Und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert.

Da sind die Weiber kommen: und muß es also sein,
Gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein.
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

Die Weiber mögen abziehn und jede habe frei,
Was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort,
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
Da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,
Es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
Sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut,
Halt an die argen Weiber! ruft drohend mancher Wicht; —
Der Kanzler spricht bedeutsam: das war die Meinung nicht.

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
Und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht,
Die Sage schallt herüber aus halbvergeßner Zeit.
Im Jahr eilfhundert vierzig, wie ich's verzeichnet fand,
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Abdallah.

(Tausend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise teilnehmend einander befragt,
Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein.

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllet ihn ganz:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,
Nur achtzig Kamelslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,
Dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint,
Den Wert der vierzig Tiere empfängst du millionenfach,
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.

Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir teilen gleich die Kamele, wir teilen gleich den Gewinn.
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Tieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge verteilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;
Er wirft, sowie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerein.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsternis entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllet ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrtum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,
Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kamele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen, und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und, was darin verwahrt,
Gleich wertlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die beiden und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan;
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kamele, die ihm das Los bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust:
Ein Derwisch, solche Schätze, die eignen Kamele, — das kränkt,
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

Mein Bruder, hör', mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —
Nicht um den eignen Vorteil, ich denk' an deinen nur,
Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
Du, Guter, an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast.

Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Tieren wohnt,
O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort,
Die widerspenstigen Tiere sind störriger, denn du denkst,
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheun,
Noch zehen von den Zwanzig und von den Zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
Du wirst nicht nein mir sagen, noch sagtest du nein mir nie.

So nimm das Tier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht wert.
Sei fromm und weis' im Reichtum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid,
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —
So nimm es, spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das rätselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: so lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?

Der Derwisch: groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun.

Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllet ihn ganz.
Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letztenmal mich an,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan;
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
Dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch schuld;
Daß dieser sich so weigert, das ist für ihn der Sporn,
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen: du hältst mich für ein Kind;
Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt;
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht — —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst,
Nun heile, kenntnisreicher, was selber du verbrachst. —
Ich habe nichts verbrochen, dir ward was du gewollt,
Du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.

Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub,
Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub;
Der sammelt die achtzig Kamele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.

Die nicht er schaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Der heilige Martin, Bischof von Tours.

Legende.

Diesen Martin, rief der Satan, —
Fürchtet nichts, ihr Höllengeister,
Fürchtet nichts und hört den Rat an,
Den geschmiedet euer Meister, —
Diesen Martin, der, geplaget,
Angefochten, — unverzaget,
Unverfährdet, uns zum Hohn,
Wiederbringt die Kreaturen,
Die zu unsern Zeichen schwuren,
Dem verhaßten Menschensohn,
Diesen gilt es zu verderben;
Also will um ihn ich werben,
Zählt ihn zu den Unsern schon.

Redend hat der Geist der Lüge
Form und Körper angenommen,
Und es sind des Heilands Züge,
Welche seiner Arglist frommen, —
Fürchtet nichts, o Vielgetreue,
Fürchtet nichts, wenn euch aufs neue
Tief verhaßt der Anblick kränkt;
Fürchtet nichts, ich bin der Alte,
Der, wie er sein Antlitz falte,
Alten Grolles nur gedenkt;
Ihm, den sie den Heil'gen schelten,
Will ich für den Juden gelten,
Bis er seine Seel' uns schenkt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmut die Gebärde.

Und die Teufel faßt ein Grauen,
Wie das Schreckenbild sie schauen,
Und ein Weheruf erschallt;
Heulend stürzen sie vonsammen,
Suchen Schutz in ew'gen Flammen
Vor des Rächers Allgewalt;
Und mit Angst erfüllt nicht minder
Auch den argen Trugs-Erfinder
Die erfrevelte Gestalt.

Bischof Martin liegt indessen,
Lieb' im Herzen, Hoffnung, Glaube,
Tief in Demut, selbstvergessen,
Vor dem Kruzifix im Staube:
Der du starbst uns zu erlösen,
Sieh uns Schwache, von dem Bösen,
Von der Sünde Garn umstellt;
Straf' uns nicht in deinem Zorne,
Wasch' uns rein im Gnadenborne
Von der Schuld, die auf uns fällt.
Und es tritt der Geist der Lüge
Vor ihn hin, er trägt die Züge
Des Erlösers dieser Welt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmut die Gebärde:
Martin, sieh, ich bin der wahre
Christus, und ich offenbare
Dem mich, der zu mir sich neigt;
Und es ist dir anbefohlen,
Anzubeten, unverhohlen,
Der sich deinen Augen zeigt.
Martin starrt, die Augen offen,
Schier entrüstet und betroffen,
Den Versucher an und schweigt.

Und der Arge redet wieder:
Christus bin ich und befehle;
Falle betend vor mir nieder
Und ergieb mir deine Seele.
Er darauf: der Allerbarmer
War hienieden selbst ein Armer,

Er, die Wahrheit, er das Licht,
Er, mein Christus, starb am Holze,
Aber dich in deinem Stolze,
Dich — entfleuch — dich kenn' ich nicht.
Und es war der Trug zerstoben,
Martin, seinen Gott zu loben,
Liegt im Staube fromm und schlicht.

Abba Gloſk Leczeka.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,
Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenswert;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Gloſk Leczeka, verschließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moses Mendelssohn
Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu steigen sie begann,
Trat erst aus seiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polnisch jüd'scher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht,
Er aber geht vorüber: an Zeit es mir gebricht! —
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten schon empfing,
Kam heim zu seinem Herde der weitberühmte Mann,
Da grüßt ihn noch der Bettler, wie morgens er gethan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort. —

Du scheinst der kleinen Gabe bedürftig mir zu sein. —
Du hältst mich für unwürdig der größern! — Tritt herein!
Suchst redlich du die Wahrheit, die vielen so verhaßt,
So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast.

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,
Beim Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstrahl,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geistes-Kraft,
Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,
Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,
So eignen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob des seltnen Mannes verwundert und erfreut,
Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelssohn ihn traulich: wie haben Schul' und Welt
So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhellt?

Drauf er: du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forschen nach dem Menschen und schauen ihm ins Herz;
Ich zeige mich dem Freunde, und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;
Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;
Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemut,
Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Glut.

Zu Glosk in unsern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! sie wußten andres nicht;
Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,
Das leis' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht
Auf ihren toten Büchern verstört herangewacht:
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,
Da hat sich mir die Rede gar wundersam verkehrt;
Da schallt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsetzet, sie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimat ein Fremder, nun hinfort
Verstoßen, fluchbeladen, unstet von Ort zu Ort,
Und forschte, sprach und lehrte, und trachtete doch nur,
Das arme Volk zu leiten auf eine beßre Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, sie enthielten das Beste, was ich weiß;
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzusehr
Die Ältesten des Volkes, wie nirgends anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerrissen insgesamt,
Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt;
Sie schichteten den Holzstoß beim alten Apfelbaum
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da standen in dem Rauche die Alten blöd' und blind,
Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht;
Den Geist, das Licht, die Sonne vernichten sie doch nicht.

Ich selbst ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rat,
Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;
Ich wurde bloß gegeißelt, und als man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderstab.

Der freud'ge, rüst'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm scheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
Der Schoß der grünen Erde empfängt mit rechter Lust
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.

Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,
Teilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt sich reich und frei,
Und weiß von keiner Armut und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!
Es träufelt auf den Felsen, wie auf die grüne Flur,
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahlest deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;
Du bist, den ich gesuchet, du, der vom Wahne fern
Zerbricht die hohle Schale und sucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand,
Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das ist das Gute; die Finsternis, die Nacht,
Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.

Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So laß vor unserm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.

Nicht träge denn, nicht lässig; die Hand ans Werk gelegt!
Versammle du die Jünger, es tagt, die Stunde schlägt!
Wir hammern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt.

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirt zu seinem Gast:
Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?
Soll wiederum sich schichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forschest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die fester als am Glauben am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erst ins Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hie und lerne schweigen, wo sprechen nicht am Ort;
Du magst im stillen forschen, erwägen Geist und Wort,
Und magst das Korn der Furche der Zeiten anvertraun;
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schaun.

Drauf er: du schweigst, du Kluger, und schweigen soll mein Mund!
So sprich, wer soll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geistes sollst leuchten freundlich mir;
Die Hand darauf; — wir scheiden! mein Pfad, der trennt sich hier.

Er ging; dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt
Ihn Mendelssohn vergebens; er ging und lehrt' und sprach,
Bis über ihn aufs neue das Ungewitter brach.

Die Ältesten des Volkes entrüstet luden ihn
Vor ihre Schranken: rede, was machst du in Berlin? —
Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch. —

Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe? — Nein!
Ich kann und will nicht handeln, und mag nicht dienstbar sein. —
Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbieten diese Stadt
Dem ärgerlichen Neu'rer, der hier geläftert hat.

Darauf erhob sich Abba und sprach: Hartherzigkeit,
Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:

„Die Missethat der Tochter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodoms Sünde, die doch mein Grimm zerstört."
Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du sollst dich nicht entsetzen, und sollst, du Menschenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind;
Du wohnst bei scharfen Dornen und Skorpionen dort,
Doch sollst du dich nicht fürchten, verkündest du mein Wort."

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Post zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der schafft' ihm einen Dienstschein, geschirmet war er so
Vor seinen Widersachern, sie waren des nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,
Wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war;
Er aber sprach und lachte: geduldet euch, ihr Herrn,
Hier paßt wohl ein Geschichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unsern wird zu Lemberg ein kummervolles Los,
Die jungen Herrn, die Schüler sind ganz erbarmungslos,
Den armen Unterdrückten mißhandeln sie und schmähn,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn sehn.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,
Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Den Jesuiten-Obern zu klagen ihre Not;
Die haben unparteiisch erlassen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib
Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,
Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solcherlei
Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,
Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte sich beizeiten, und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog ins Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht,
Und zog, Ersatz zu fordern, den Juden vor Gericht:
Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.

Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt;
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das euer, spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.

Als jene sich entfernet, verblieben noch die zwei
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: bin friedlich ja gesinnt,
Du siehst, daß allerorten sich Hader um mich spinnt;
Frei muß ich denken, sprechen und atmen Gottes Luft,
Und wer die drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand
Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt.

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:
Du liebewerter Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewognes Glücksteil, das ist dein froher Mut. —

Mein zugewognes Glücksteil, das ist die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müss' es sein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennst die drei zusammen, das ist mein froher Mut.

Und frohen Mutes nahm er den Wanderstab zur Hand,
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blut'gen Welterobrer verfolgt die Sage nur,
Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Mutes kam
Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm;
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,
Sein Herz allein das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:
Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;
Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt.
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt.

Und wieder frohen Mutes, da ihn Berlin verstieß,
Zog er nach seiner Heimat, die Haß ihm nur verhieß,
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,
Verstoßen, fluchbeladen, unstet von Ort zu Ort.

Einst sucht er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von seinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schoß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Der neue Diogenes.

Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in den engen Raum?
Es fassen, Amiens, deine Straßen
Das wogende Gedränge kaum. —
Der Kaiser naht, der Herr der Welt;
Hebt Siegeslieder an zu singen!
Er hat der Feinde Macht zerschellt,
Er naht, den Seinen Heil zu bringen! —

Der Freudenrausch, der sich ergossen,
Er läßt den einen unberührt;
Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen
Den Meisel und den Hammer führt;
Der läßt den Zug vorübergehn
Und nicht im Tagewerk sich stören,
Als hab' er Augen nicht, zu sehn,
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Roß herab bemerkt von ferne
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,
Wer so von ihm sich sondern kann.
Er hat sich ihm genaht, er fragt:
„Was schaffst du da?" — „Den Stein behauen!"
Entgegnet der, und wie er's sagt,
Er kann ihm scharf ins Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,
Du schlugst dich gut, du warst Sergeant;
Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,
Vergessen hier und unbekannt?"
„Ich habe meine Schuldigkeit
Gethan, o Herr, zu allen Stunden,
Und ward nach ausgedienter Zeit
Von Eid und Kriegespflicht entbunden!" —

„Es thut mir leid, im Heer zu missen,
Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;
Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen,
Des Kaisers Gnade sucht dich auf!" —
„Ich brauche nichts, die Hände mein
Genügen noch, mich zu ernähren;
Laß mich behauen meinen Stein,
Und deiner Gnade nicht begehren."

Georgis.

(Neugriechisch.)

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände rot
Gefärbt in Türkenblute, gieb einem noch den Tod.
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimat her?
Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Der Türke Ariph schaltet in Kretas ebnem Land,
Er hat die stolze Botschaft den Rajahs rings gesandt:
Es sollen eure Töchter erscheinen allzumal,
Zu meiner Lust zu tanzen vor mir in meinem Saal.

Und an Georgis Vater sein Wort ergangen ist:
Es werde deine Tochter beim Tanze nicht vermißt.
Sie kam, und als am Abend er frei die andern sprach,
Da hatt' er sie erkoren zu seines Bettes Schmach.

Die Jungfrau, stark und tüchtig, von aller Hilfe bloß,
Entwand sich dem Versucher und rang von ihm sich los;
Im schnellen Lauf entflohen dem prunkenden Gemach,
Erreichte, fromm und züchtig, sie bald das heim'sche Dach.

Zu ihres Vaters Hause am Morgen Ariph ging,
Der Greis auf seiner Schwelle den argen Gast empfing;
Er schickt ihn aus zum Frondienst und dringt ins Innre nun;
Die Jungfrau sucht der Wilde, Gewalt ihr anzuthun.

Vor ihr in ihrer Kammer in Waffen er erscheint,
Die Thüren sind verschlossen, er nun zu siegen meint;
Mit mannlichem Erkühnen greift selber sie ihn an,
Er liegt vor ihr entwaffnet, ein furchtsam feiger Mann.

Da schwur er beim Propheten ihr einen teuren Eid,
Er würde nun und nimmer versuchen eine Maid;
Da gab sie dem Bezwungnen die Freiheit aufzustehn,
Und schenkt' ihm seine Waffen, und hieß hinaus ihn gehn.

Er aber zähneknirschend, der tiefen Schmach bewußt,
Nach blut'ger Rache dürstend, stößt schnell in ihre Brust
Denselben Dolch, den eben ihm ihre Hand gereicht;
Sie sinkt zu seinen Füßen, verblutet und erbleicht.

Vom Frondienst kommt der Alte zurück in böser Stund',
Er schaut die teure Leiche und ringt die Hände wund:
„Mein Sohn, mein Sohn Georgis, hast oft die Hände rot
Gefärbt in Türkenblute, gieb einem noch den Tod."

Und Ariph hört den Jammer und schaut des Greises Schmerz; —
Es ist ein Schuß gefallen, die Kugel traf ins Herz;
Der Vater und die Tochter sind blutig nun vereint,
Und keiner ist vorhanden, der über beide weint.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände rot
Gefärbt in Türkenblute, gieb einem noch den Tod.
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimat her?
Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Die Möwen bringen Kunde von Kretas heim'schem Strand,
Er hört die Möwen, schüttelt und sprengt sein Sklavenband,
Ein Landsmann schafft ihm Waffen, ein andrer Überfahrt,
Er brütet Tag' und Nächte auf Rache seltner Art.

Was wühlt er stumm und grausig ein neugeschüttet Grab,
Und stört die Leiche dessen, der ihm das Leben gab?
Wohl schneidet aus dem Herzen er Ariphs Blei hervor,
Und ladet vielbedächtig damit sein Feuerrohr.

Der Türke hat vernommen, sein Feind ist heimgekehrt,
Er schickt ihm eine Botschaft, daß seiner er begehrt.
„Er möge heim mich suchen, ich traur' im öden Haus,
Ich komme nicht zu Ariph, und trete nicht hinaus."

Wie jener es gehöret, erwacht der alte Groll,
Er rufet seine Türken und spricht bedeutungsvoll:
Mir folgen zehn in Waffen! der Rajah spricht mir Hohn, —
Dem Vater und der Tochter gesell' ich noch den Sohn.

Er schreitet zu Georgis wohl in das Haus hinein;
Der Held saß überm Tische und trank den kühlen Wein,
Er greift nach seiner Waffe: „Hab' oft die Hände rot
Gefärbt in Türkenblute, dir schuld' ich noch den Tod."

Er spricht's, und schießt zurücke die Kugel, die er nahm
Aus seines Vaters Leiche, auf den, von dem sie kam;
Er zielte nach dem Herzen und trifft, der Schütze, gut, —
Der Ariph wälzt sich röchelnd in seinem schwarzen Blut.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände rot
Gefärbt in Türkenblute, gabst Ariph auch den Tod;
Dein Nachruhm lebt in Liedern in aller Griechen Mund,
Und wird noch unsern Enkeln in späten Zeiten kund.

Lord Byrons letzte Liebe.

Byron ist erschienen, der Kamönen
Und des Ares Zögling strahlt, ein Held,
Unter Hellas heldenmüt'gen Söhnen
Auf dem blutgedüngten Freiheitsfeld.

Und ihm schlagen aller Griechen Herzen —
Eines nicht, nach welchem er doch ringt;
Und er schafft sich unabläßig Schmerzen,
Wo er selbst das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, so will ich dich verehren!"
Mild, doch ungerührt die Jungfrau spricht:
„Magst die Krone von Byzanz begehren,
Meine Liebe nur begehre nicht!"

Eilig ward er einst zu ihr entboten,
Die der Stern ist seiner innern Nacht;
Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Boten, —
Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,
Um ein Schwert die rechte Hand geballt;
Langsam richtet sich empor die bleiche,
Geisterartig herrliche Gestalt.

Sie beginnt: „du sollst es jetzt erfahren;
Frühe traf ich schon der Liebe Wahl,
Gab sein Schwert auch meinem Palikaren,
Als das Vaterland es mir befahl.

Scheidend sprach ich ernst in ernster Stunde:
Sieg nur oder Tod, das wissen wir!
Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:
Stirbst du unserm Volke, sterb' ich dir.

Du nun siehst mich dem Gestorbnen sterben;
Fallend sandt' er mir zurück sein Schwert;
Nimm es hin, du Dichterheld, zum Erben
Solchen Gutes bist nur du mir wert!"

Mit Entsetzen forscht er — und gelassen
Spricht sie: „Gift!" — und atmet, merklich kaum
Und vollbracht ist's; — seine Arme fassen
Erst als Leiche seines Lebens Traum.

Byrons Züge seit der Stunde waren
Trüb' und nächtlich, wie sein düstres Los;
Und er nahm das Schwert des Palikaren
Bald mit sich hinab in Grabes Schoß.

Sophia Kondulimo und ihre Kinder.

(Ed. Blaquière, Letters from Greece. London, 1828.)

Du sinkest, Missolunghi, und liegst in Trümmern nun,
Bezeichnend nur den Friedhof, wo deine Helden ruhn;
Einziehend jauchzt der Moslem, der unserm Glauben flucht,
Und strauchelt über Leichen, wo er nach Sklaven sucht.

Sophia Kondulimo, die nun verwitwet stand, —
Ihr Gatte war gestorben den Tod fürs Vaterland —
Drückt ihre beiden Kinder an ihr gebrochnes Herz,
Und mißt die nächste Zukunft mit grenzenlosem Schmerz.

Die blühnde Jungfrau gleichet an hoher Schönheit Ruhm
Der goldnen Aphrodite vom blinden Heidentum;
Nicht Jüngling noch zu nennen, der Knab' entschüttelt kaum
Der blondgelockten Stirne den frohen Kindheitstraum.

„Auf, auf! der wüste Lüstling, der Türke stürmt herbei;
Noch steht ein Thor uns offen, ob wohl noch Rettung sei?
Nimm, Sohn, des Vaters Waffen, du — gestern noch ein Kind,
Es spricht die Zeit dich mündig, nun sei, was Männer sind!

Der Schande gilt's zu wehren, die gräßlich uns bedroht,
Wir fliehen vor der Schande, wir fürchten nicht den Tod;
Den letzten Schuß verwahrst du auf meinen Wink bereit,
Ich werde dir bezeichnen das Ziel und auch die Zeit."

Es wälzt sich durch die Straßen, bedrängt von der Gefahr,
Der Witwen und der Waisen verzweiflungsvolle Schar,
Und flüchtend zu den Bergen ergießt sie sich durchs Feld,
Und wird in vollem Jammer vom Brand der Stadt erhellt.

Berittne Haufen schweifen und stellen auf dem Plan,
Sich Sklavinnen zu fangen, ein Menschentreiben an. —
O weinet, meine Augen! ich kann im Elendmeer
Sophia mit den Ihren nicht unterscheiden mehr.

Dort taucht sie aus der Menge, dort, bei der Bergesschlucht;
O rette deine Kinder, beflügle deine Flucht!
Es brechen Menschenräuber dort aus dem Hinterhalt,
Und feldwärts jagen Reiter herbei mit Sturmgewalt.

Zu spät! Die Schmerzenreiche ermißt, was kommen muß;
Der Sohn, des Winks gewärtig, bereitet sich zum Schuß,
Und sie — verhüllt ihr Antlitz und ruft: „Der Türke naht! —
Dein Ziel — der Schwester Busen." — Geschehen ist die That.

Stumm liegt zu ihren Füßen die göttergleiche Maid,
Von deren Herzens-Blutquell sich gräßlich färbt ihr Kleid.
„Hinweg, hinweg! Sie ruhet gesichert so vor Schmach,
Hinweg vor dem Entsetzen, wovor das Herz uns brach."

Sie sind nur wen'ge Schritte noch weiter ab geflohn,
Da sinkt an ihrer Seite verwundet auch der Sohn,
Und wie in ihren Armen sie ihn zu bergen glaubt,
Da blitzt ein Türkensäbel hernieder auf ihr Haupt.

Sie deckt den zarten Sprößling mit ihrem eignen Leib:
„Halt an: Und siehest, Unmensch, du nicht, ich bin ein Weib!"
Der Türke hält, getroffen vom Mutter-Angstgeschrei,
Und sparet die Gefangnen für harte Sklaverei.

Woher auf jenem Eiland das freudige Gewühl?
Sie küssen dort den Boden mit frommem Dankgefühl.
Ja, Eynards Boten eilten zur blutgedüngten Statt,
Die Griechen-Sklaven sind es, die er erkaufet hat.

Sophia Kondulimo, du Schmerzensmutter, hier,
Und auch, den du gerettet, der Sohn zur Seite dir?
Bist du zu längerm Jammer hienieden aufgespart,
Das blut'ge Bild der Tochter in steter Gegenwart?

Noch bringen andre Schiffe der Freigekauften viel,
Und viel des bittern Elends erreicht der Hoffnung Ziel;
Der junge Kondulimo, gemischt in ihre Schar,
Teilt Freud' und Leid mit jedem, den Griechenland gebar.

„Wer bist du, Licht der Jungfraun? O wäre nicht geschehn,
Was selbst doch ich vollbrachte, ich dächte dich zu sehn;
O Schwester! — ja du bist es, ja, meine Schwester du!
Nun führ' ich selbst der Mutter die Neugeborne zu!"

Eynard, du Freund der Menschheit, du segenreicher Mann,
Den auch der Dichter preisend nicht höher ehren kann,
Er beugt vor dir sich schweigsam und zollet dir gerührt
Mit Thränen frommer Ehrfurcht den Dank, der dir gebührt.

Chios.

1.

Der Dichter.

„Auf! wach' auf! entsetzlich müssen
Fieberträume dich erschrecken,
Krampfhaft stöhnst du, — laß mit Küssen
Dich dein treues Weib erwecken." —
Dank dir, Weib; verscheuchst die bangen
Träume, hegst mich traut umfangen,
Und noch starrt mein Haar empor;
Noch, wohin die Blicke schweifen,
Seh' ich blut'ge Leichen schleifen,
Schwebt der Greuel Bild mir vor.

Dieses Buch*) — es ist vergebens!
Laß an deiner Brust mich weinen,
Nimmer wird die Lust des Lebens
Wieder lächelnd mir erscheinen.
Chios, blühnder Friedensgarten,
Weh'! du unterliegst dem harten,
Dem entmenschten Blutgericht;
Deine neunzigtausend Bürger
Sind erwürgt, es zürnt der Würger,
Daß an Opfern es gebricht.

Allah! ruft der Moslem, hauet
Greise nieder, Kinder, Frauen;
Christus! ruft der Rajah, schauet
Himmelwärts mit Hochvertrauen;
Er begehrt die heil'ge Palme; —
Menschen mähet der, wie Halme,
Jauchzet auf, ob Allahs Sieg. —
Das ist zu des Himmels Rache,
Das ist für die heil'ge Sache
Völker- und Vernichtungskrieg!

Die dem Wüterich zu Willen
Christensklaven hier verladen,
Schnöden Goldes Durst zu stillen
Sich in Blut und Thränen baden,
Die nach Stambul blut'ge Glieder
Liefern der erschlagnen Brüder —

*) Pouquevilles Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands. VI. Buch.

Weh' mir! — sind — o Schand' und Spott!
Wagt mein Mund es auszusprechen? —
Franken sind es, und die Frechen
Nennen Christum ihren Gott.

Und die Pairs von Frankreich haben
Eines hohen Rats gepflogen,
Solcher Schandthat, solchen Knaben
Recht und Strafe zugewogen.
Du — Villele, sollst mir sagen,
Der den Rat zu unterschlagen
Du dich nicht entblödet hast:
Kennst du noch des Schlafes Mächte?
Nicht die Träume meiner Nächte
Tauscht' ich gegen deine Rast!

2.

Die Brüder.

„Als von Samos du uns brachtest,
Logothetes, die Empörung,
Unglückselig'er, du bedachtest
Nicht die drohende Zerstörung,
Nicht Vehib und seine Rotte,
Ali nicht und seine Flotte,
Nicht der Asiaten Brut;
Du entfleuchst, — wir sind vernichtet;
Der gereizte Tiger richtet,
Sättigt sich in unserm Blut."

Und er schreitet spähend, zagend,
Über Schutt und zwischen Leichen,
Gold und Edelsteine tragend,
In die Festung sich zu schleichen.
Ach er kommt, um zu den Füßen
Des Vehibs den Staub zu küssen,
Kommt den Unmensch zu erflehn; —
Wird dem Glanz der Edelsteine,
Wird Vehib dem Goldesscheine
Unerbittlich widerstehn?

„Du und Ali habt's beraten;
Alle Geißeln müssen sterben,
Keiner soll von den Primaten
Unsers Volkes Gnad' erwerben.

Nicht mit meinem Herrn zu rechten
Kam ich her; mit euren Knechten
Schaltet, wie ihr's rätlich glaubt;
Nimm hier deines Sklaven Gabe,
Nimm, Herr, seine ganze Habe,
Nimm sein dargebrachtes Haupt.

Ja mein Haupt: der Geißeln einer
Ist mein Bruder, nicht den Guten
Straf' am Leben, nimm statt seiner
Mich, und laß für ihn mich bluten.
Er ist Vater vieler Kinder;
Haupt um Haupt, es zählt nicht minder
Meines, als das teure Haupt.
Nimm hier deines Sklaven Gabe,
Nimm, Herr, meine ganze Habe,
Nimm mein dargebrachtes Haupt."

Und es scheint, daß er sich freue
An dem Glanze des Metalles:
„Gilt dir, Rajah, Brudertreue
Überschwenglich mehr als alles?
Willst den Tod für ihn erleiden?
Wohl, ich werde nicht euch scheiden. —
Schafft zur Stelle, den er meint!"
Wie sie sich umarmen wollen,
Winkt er; — beider Häupter rollen,
Und der Tod hat sie vereint.

3.

Die Märtyrer.

Welche nicht gewohnte Klänge
Hallen von den Klüften wieder?
Jubelruf' und Festgesänge:
„Heil dem Kreuz!" und Siegeslieder,
Und der Türke schaut verzaget
Nach den Bergen hin und fraget,
Ob der Halbmond unterliegt?
Ja, die Christusstreiter waren
Stark in harten Kampfs Gefahren,
Ja, es hat das Kreuz gesiegt.

Neun Tag' ist das Blut geflossen;
Der Barbaren wilde Horden,
Die sich rings ins Land ergossen,
Fangen Menschen ein und morden;
Herdenweise heimgetrieben,
Wie sie fest im Glauben blieben,
Sind dem Tode sie geweiht;
Wen'ge sparet man zu Sklaven;
Sie zu feilschen sind im Hafen
Fränk'sche Schiffe schon bereit.

Von den Bergen niederwallen
Sieht man einen neuen Haufen;
Diese sind, ach! abgefallen,
Sich vom Tode loszukaufen;
Türken, welche sie begleiten
Und voran dem Zuge reiten,
Triumphieren hoch entzückt;
Doch sie selbst mit dumpfem Schweigen
Und mit Schamerröten zeigen,
Wie die Schmach sie niederdrückt.

Wie zum Richtplatz sie gelangen
Und dem Tod ins Auge schauen,
Dort, wo ihre Brüder hangen,
Überwinden sie das Grauen;
Es erfaßt sie, und sie beben
Vor der Sünde nur, dem Leben,
Vor der Schande bittrer Not: —
„Heil dem Kreuze! wir sind Christen,
Wollen nicht das Leben fristen;
Gebt uns Märtyrern den Tod!"

Und der Pascha winkt im Grimme
Seinen Schergen sie zu schlachten;
Laut erschallt von fester Stimme
Der Gesang der Christenschlachten;
Blut beginnt den Grund zu färben,
Und sie singen, und sie sterben,
Und des Kreuzes Hymne schallt,
Bis, erfüllt des Himmels Wille
Schauerlich in Todesstille
Endlich der Gesang verhallt.

4.
Die Geretteten.

Vor der Wiege lieget blutig,
Jung und schön, der Mann erschlagen,
Hat die schweren Wunden mutig
Vorn auf seiner Brust getragen;
Auf der Wiege selber lieget,
Angeklammert, angeschmieget,
Regungslos das zarte Weib,
Und den Säugling, welcher weinet
Und der Brust bedürftig scheinet,
Deckt sie starr mit ihrem Leib.

Jourdain, der mit zweien Booten
Kam, die Küste zu erspähen,
Und den letzten der Chioten
Rettung bringend beizustehen,
Jourdain sieht das Bild mit Schaudern,
Sucht die Mutter ohne Zaudern
Zu erwecken — kalt und tot!
Zitternd nimmt er in die Arme
Nun das Kind, es trieft das arme
Von der Mutter Blut so rot.

Schüsse, die er höret, ziehen
Ins Gebirg ihn; mit Barbaren
Kämpft ein Grieche; jene fliehen,
Und befreiet von Gefahren,
Zeigt ihm dieser eine bleiche
Junge Frau, die auf die Leiche
Des durchbohrten Säuglings weint;
Trost will dieser Schmerzenreichen
Hochergraut ein Priester reichen,
Und er weint mit ihr vereint.

In den Schoß des jungen Weibes
Legt den Findling Jourdain nieder:
„Nahm das Kind dir deines Leibes
Gott, er schenket eins dir wieder;
Nennen sollst du's: Gottesgabe.
Aber auf! und folgt; ich habe
Boote dort bereit zur Fahrt."
Wie die Gatten folgend danken,
Redet zu dem edeln Franken
So der Priester hochbejahrt:

„Zeuch mit Gott, der her dich sandte,
Und er leuchte deinen Wegen;
Der in dir zu uns sich wandte,
Spendet auch durch mich den Segen;
Schau auf diese meine Haare,
Die gebleichet achtzig Jahre,
Nicht der Lust gehör' ich an;
Es geziemt mir hier zu wandeln,
An den Brüdern so zu handeln,
Wie du, Fremder, hast gethan."

5.

Die Leichen.

Da, wo Chios einst gewesen,
Herrschet Stille sondergleichen;
Auf der Trümmerstatt verwesen
Zwanzigtausend Christen-Leichen;
Andre füllen Strand und Hafen;
Keine Rajah, keine Sklaven
Frönen mehr am öden Ort;
Es beginnt die Pest zu wüten,
Und, die Seuche zu verhüten,
Zog der Türke weiter fort.

Ausgespannt die dunkeln Flügel
Deckt die Nacht die stummen Trümmer;
Doch wer geht, wer gräbt am Hügel
Einsam bei der Lampe Schimmer?
Ach! es ist der Gottesdiener,
Ist der fromme Kapuziner,
Der aus Frankreichs Konsulat;
Armer Greis! ins Grab sie betten
Muß er, die er jüngst von Ketten
Und vom Schwert errettet hat.

Das Gekreisch, was hat's zu schaffen,
Angstvoll auf dem Meer erhoben?
„Zu den Waffen! zu den Waffen!
Allah, sollen wir dich loben?
Schwarzer Ali, du sollst wachen!"
Donnerndes Geschützes Krachen

Weckt den fernen Wiederhall; —
„Zu den Waffen! Feinde kommen,
Rajahs kommen hergeschwommen,
Wagen einen Überfall!“

Und aus finstrer Wolkenschichte
Bricht hervor des Mondes Scheibe;
Schaudernd sehn sie bei dem Lichte,
Daß der Landwind Leichen treibe,
Leichen in gedrängten Scharen,
Rajah-Leichen, die da waren
Alis grauses Siegesmal?
Angespült wie von Gedanken,
Legen sie sich um die Flanken
Seines Schiffes sonder Zahl.

Bischof Platon, dort, der Greise,
Scheinet starr ihn anzuschauen,
Und es wird sein Blut zu Eise,
Es erfasset ihn ein Grauen;
Will sich diesem Graus entziehen,
Will vor seinen Toten fliehen —
Schwarzer Ali, nur gemach!
Sieh, in deines Kieles Gleise
Ziehn sie wunderbarerweise
Ihrem Mörder drohend nach.

6.

Kanaris.

Mondlos ist die Nacht; im Dunkeln
Sieht man fernher von den Masten
Alis farb'ge Lichter funkeln;
Schwelgend feiert er die Fasten,
Hat auch für ein Fest zu sorgen,
Dem Propheten weiht er morgen
Kinder, die er jüngst geraubt;
Und die fränk'schen Schiffe brachten
Ihm Trophän von Kretas Schlachten,
Ihm Balestes blut'ges Haupt.

Siegsmusik und Hohn dem Armen!
Schwelge, schwelge noch Sekunden!
Hält dich fest in Flammenarmen
Doch dein Schicksal schon umwunden.

„Heil dem Kreuze!“ — „Feuer! Feuer!“
Held Kanaris, Ungeheuer,
Leitete den Brander gut;
Deine Zeit ist um, die Flammen
Schlagen über dir zusammen,
Unter dir ergrimmt die Flut.

Unter gräßlichem Geheule
Stürzen krachend Mast' und Rahen,
Wirbelnd steigt die Feuersäule,
Keine Hilfe wagt zu nahen;
Sonder Führung und Gebote
Überfüllen sich die Boote,
Sie verschlingt des Meeres Schoß;
Glut erfaßt nach kurzem Jammer
Endlich auch die Pulverkammer, —
Ali, du erfüllst dein Los.

Schweigsam steuert — angegriffen
Wird sein Boot er selber sprengen —
Held Kanaris zwischen Schiffen,
Die in blinder Flucht sich drängen; —
Keines mag um ihn sich kümmern —
Steuert zwischen Schiffestrümmern,
Bis er freier um sich schaut:
„Heil dem Kreuz!“ vor Psaras Strande,
Vor dem teuren Vaterlande,
Flaggt er, als der Morgen graut.

„Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!
Heil dem Rächer! ihm zum Lohne,
Der erlegt den grimmen Tiger,
Lorbeer, winde dich zur Krone!“
Und, sein Steuerruder tragend,
Landet, schreitet er entsagend
Durch die Haufen, stumm und taub,
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,
Und er wirft auf heil'ger Schwelle
Vor dem Kreuz sich in den Staub.

Korsische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,
Und fährt zusammen, wann's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein! —
Die Zeit ist träg — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That.

Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr — trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!"

Da pocht's an die Thür, er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?
Was willst du? rede." „Gastlichkeit.

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal." —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht: Willkommen, mein Gast."

Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brot und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Herd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf unbesorgt, dich schirmt mein Dach."

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und rufet laut:
„Wach auf! steh auf, es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sichres Geleit."

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finsteren Wald
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,
Bis oben auf den freieren Plan.

Hier scheiden wir. Nach Korsenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch;
Die Rache schlief; sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in acht."

Der arme Heinrich.

Zueignung an die Brüder Grimm.

Ihr, die den Garten mir erschlossen,
Den Hort der Sagen mir enthüllt,
Mein trunknes Ohr mit Zauberklängen
Aus jener Märchenwelt erfüllt;

Ich schuld' es euch, daß, wie im Traume
Berührt, mein Saitenspiel erklang,
Und sich dem übervollen Busen
In Schmerz und Lust das Lied entrang.

Da wollt' ich euch zum Kranze winden
Die schönsten Blumen, die ich fand,
Doch abgelöst von ihrer Wurzel
Verdorrten sie in meiner Hand.

Und immer sprach zu meinem Herzen
Ich zögernd: also soll's nicht sein;
Unwürdig wirst den wackern Meistern
So nicht'ge Gabe du nicht weihn.

Und immer hofft' ich: morgen, morgen! —
Ich ward indessen schwach und alt;
Nehmt heute denn des Greisen Gabe,
Bevor sein letztes Lied verhallt.

Wessen ist die Burg, die dort verödet
Mitten in dem schönen Schwaben trauert?
Gras und Farrenkraut bewächst die Stiegen
Und die Eule nistet in den Türmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,
Blume du der Jugend und der Schöne,
Klarer Spiegel aller Rittertugend,
Schwert der Kraft und Rosenhag der Milde,
Mund der Wahrheit, Fels der echten Treue,
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde
Ehrenschild und Banner, heller Stern du,
O wie bist du, heller Stern, gefallen:

Seine Geißel hat der Herr geschwungen
Über den Weltseligen, ergriffen
Hat ihn schmählich Leid, ihn hat der Aussatz
Heimgesucht, und ekelnd abgewendet
Haben schnell sich, die an ihm gehangen.

Seht das Vorwerk dort am Waldesrande;
Weltverlassen hat der arme Heinrich
Dort beim Meier ein Asyl gefunden.
Und der Alte dienet ihm in Treuen,
Und die greise Mutter pfleget seiner,
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,
Spielend, kosend, ihm des bittern Grames
Wolken von der Stirne zu verscheuchen.

Also war das dritte Jahr dem Dulder
Schon verstrichen, und er saß in Unmut
Düster brütend, als der gute Meier
Ihm zuredend sprach die flücht'gen Worte:

Herr, Ihr müsset dessen nicht verzagen;
Giebt's zu Montpellier und zu Salerno
Ja der kunsterfahrnen weisen Meister
Viele noch, da sollt ihr Hilfe suchen.

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd.
Bin zu Montpellier und zu Salerno
Hilfe suchend früher wohl gewesen;
Von den weisen Meistern nicht der eine,
Nicht der andre mochte Trost mir geben,
Schlechten Trost nur einer zu Salerno,
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,
Aber ungeheilt doch müsse bleiben.

Drauf der Meier: Herr, Ihr sprecht in Rätseln
Und der Kranke: Wohl, das Rätsel lös' ich:
Schafft mir, sprach der Meister, eine Jungfrau,
Die aus freiem Mut für Euch zu sterben
Sich entschließt, und aus der Brust das Herz sich
Schneiden läßt, so will ich Euch wohl heilen.

Es verstummten beide, Stille ward es.
Lauschend saß die Maid, wie sie gewohnt war,
Unbemerket ihrem Herrn zu Füßen,
Und ein leises Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,
Konnte sie vor Herzeleid nicht schlafen.
Ihres Herrn gedenkend troff der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße,
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte sie der Vater
Jetzt mit sanften, jetzt mit strengen Worten,
Bis sie's länger nicht verhehlen konnte:
Denk' ich unsres güt'gen Herrn und seines
Bittern Elends, muß ich immer weinen,
Ach, es giebt den Bessern nicht auf Erden!
Und der Vater und die Mutter sagten:
Kind, das sprichst du wahr, doch kann dem Guten
Unser Harm nicht frommen, über ihm ist
Gottes Urteil, drum, laß ab zu klagen.

So geschweigten sie das Kind, doch schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Aber auf gewohnter Lagerstätte
Fand das gute Mädchen keine Ruhe;
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;
Erst nachdem mit Gott sie fest beschlossen
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,
Ward sie wieder froh und leichten Mutes.
Aber bald zur Angst wuchs eine Sorge:
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern
Ihren Willen ihr gewähren möchten.
Wieder, des verzagend, troff der Regen
Ihrer Augen auf der Alten Füße,
Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Auf sich richtend schalt der liebe Vater
Unverständig, kindisch ihre Klage,
Da nur Gott im Himmel könne helfen.
Und doch, sprach die sanfte Maid erwidernd,
Und doch hat mein Herr gesagt, ihm könne
Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich
Ihm zur Arzenei; ich will euch bitten,
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut
Freudig für den Guten möge geben.

Ob der Red' entsetzten sich die Alten,
Und betrübten Mutes sprach der Vater:
Kind, du redest, wie die Kinder reden,
Hast noch nicht den herben Tod geschauet,
Überschwengliches versprichst du thöricht,
Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren
Und verstör' uns müßig nicht die Nächte.

Und es schwieg das Mägdlein, aber schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Wieder troff der Regen ihrer Augen
Auf der Alten Füße, sie erweckend.

Aufrecht sitzend sprach zu der Bedrängten
So die greise Mutter selbst in Thränen:
Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?
Kind du meiner Schmerzen, die du solltest
Unsers Alters Stab sein, und uns ehren,
Willst dein Heil verwirken, willst das Leben
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter:
Lege Gott mir Worte auf die Lippen,
Die das Herz der teuren Eltern treffen.
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;
Nicht auch red' ich kindisch, angeschauet
Hab' ich ernst den herben Tod, wie einer
Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.
Sterben muß doch auch, wer alt geworden;
Aber schwer in Arbeit alt geworden
Stirbt in Sünde mancher hin, ihm wäre
Besser, wär' er nie zur Welt geboren.
Mir aus Gottes Hulden wird's zu teile,
Um der Seele Heil in jungen Jahren
Meinen Leib zu geben; solches gönnt mir,
Denn so muß es sein. Die Leute sagen,
Daß ich schön bin: würd' ich älter, möchte
Leicht der Weltlust Süße mich verstricken.
Wollt ihr einem Manne mich vermählen:
Lieb' ich ihn, ist's eine Not, ich habe
Meinen armen Herrn doch stets vor Augen;
Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.

Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne
Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.
Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;
Lasset Gott mich preisen, der so Wertes
Will durch mich einfält'ges Kind vollenden.
Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden
Mich vergüten unserm Herrn das Gute,
Das er unabläßig uns gespendet.
Seid der That teilhaftig, und vergelt' euch
Gott, was nimmer ihr versagen dürfet.
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes
Zu dem Lichte seine volle Krone,
Aber ihr im Schatten seiner Milde
Werdet sein euch freuen und der Tochter.

Schneidend drangen in das Herz der Alten
Diese Worte, denn das Mädchen hatte,
Keinem Kinde gleich, mit Macht gesprochen.
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,
Jammernd schwiegen sie und kämpften lange
Mit dem Liebesschmerz im wunden Herzen,
Bis sie sprachen: Möge denn geschehen,
Was dich so der Geist erbeten lehrte.

Freute jetzt dem jungen Tag entgegen
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte
Sich der Osten, trat sie leisen Schrittes
An das Bett des Siechen, kniete nieder
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne
In die Kammer schien und ihn erweckte.

Und der erste Blick des armen Heinrich
Fiel ins Aug' ihr, das verkläret strahlte
Ihres reinen Herzens sanften Frieden.
Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich
Heute zu mir her so früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände
Sie zu ihm empor und sprach in Demut:
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,
Das getrau' ich mir, dir zu verheißen.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' Euch.
Sag' Euch auch, was Ihr mir habt gewähret.
Jammernd sahen wir die Tag' und Nächte
Eurem Leide zu, dem soll geholfen
Wohl noch werden; seht, ich bin die Jungfrau,
Die aus freiem Mut sich fest entschlossen
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meister
Seine Kunst an Eurer Magd beweisen.

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrocken,
Thränen in den Augen, er die Maid an;
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:
Kind, du seltsame, dein fromm Gemüte,
Das erscheinet klar in dieser Stunde;
Willst für mich du sterben, Kind, bedenke,
Deiner Eltern bist du, mußt sie fragen.
Aber anders kam es, als er meinte.
Eingerufen traten ein die Eltern,
Sprachen beide schluchzend: Nimm sie, nimm sie!
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,
Ihr ist nicht zu wehren; aus dem Mädchen
Hat zu uns ein höhrer Geist gesprochen.

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,
Daß einmütig doch das Ungeheure
Alle wollten und von ihm begehrten,
Stieg in ihm aufs neue Lebenslust auf,
Sah er schon im Geiste sich genesen,
Andres nicht gedacht' er, und mit Grausen
Sprach er leis' und langsam: Also sei es.
Großes Leid erhob sich, nur die Jungfrau
Schaute selig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;
Ließ ihr Sammt und Hermelin und Zobel,
Brautgeschmeid' und goldne Spangen reichen;
Und des weltlich eitlen Tandes freute
Selber sich die Maid, wie Himmelsbräute,
Die entsagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach schwerem Abschied
Zogen nach Salerno jetzt die beiden,
Freud'gen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weisen Meister
Führt' er sie. Verwundert, sie zu prüfen,
Nahm der sie beiseite, starrte lange
Zweifelnd scharf sie an, und sprach mit Nachdruck
Sag, Unselige, dein Herr hat solches
Dir geboten, nicht dein Wille war es.
War und ist mein Wille, sprach sie ruhig.
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannst du.
Üpp'ge Lebenslust ziemt deinen Jahren;
Hast die Angst des Todes nicht verstanden,
Weißt nicht, welche Marter dir bevorsteht;
Wirst dich schämen schon mir zu enthüllen
Deinen zarten Busen. Siehe! binden
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen
Mit dem scharfen Eisen nach dem Herzen
In der Brust dir und heraus es schneiden.
Wankt dein Wille von dem Schmerz erschüttert
Und bereuest du die That: zu spät ist's.
Nichts mehr wird sie deinem Herren frommen
Und dein junges Leben ist verloren.
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:
Lieber Herr, Ihr habet mir die Wahrheit
Dessen wohl gesagt, was mir bevorsteht,
Habet Dank; das *eine* nur befürcht' ich:
Seht Euch vor, es wird die Hand Euch zittern
Und den Preis des Werkes noch gefährden.
Zaghaft seid Ihr; Eure Rede ziemet
Einem Weibe sich, nicht einem Manne;
Faßt ein Herz, getrauet Euch zu schneiden,
Ich, ein Weib, getraue mich zu dulden.

Solches hörend stand der greise Meister
Vor der zarten Jungfrau, ihr ins Antlitz
In das fromme, ruhig heitre schauend;
Er erbleichte vor dem Mut des Kindes.
Lange stand er also, endlich wandt' er
Langsam sich der Thüre zu, dem Siechen,
Was er jetzt erkundet, zu berichten.

Aber hastig trat ihm der entgegen,
Ihm zurufend: Meister, lieber Meister,
Bringst mir Leben, Leben und Genesung?
Sprich es aus, erfreue meine Seele!

O der Sieche nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, frischen Lebens.

Ihm erwiderte gefaßt der Meister:
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienste,
Den zu deiner Heilung du ihr ansinnst,
Wundersam! sich diese Maid bewähret.
Dir nun ziemt's gebietend zu entscheiden.

Aber mit verhülltem Angesichte
Ab sich kehrend winkte Heinrich: Schneide!
Und der Meister wandte sich zu gehen;
Von der Schwelle schaut' er noch zurücke,
Aber nicht zurücke rief ihn jener.

Zu der Maid, die hoffend ungeduldig
Seiner harrte und des bittern Todes,
Kam er, winkte, und sie folgte freudig.
Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer
Führt' er sie hinein und schloß die Thür ab.

Nicht geheuer gleißte von den Wänden
Rings befremdlich wundersam Geräte;
Rotbestrichen stand ein Tisch inmitten,
Kettenwerk darauf und blanke Messer.

Und der Meister hieß sie sich entkleiden;
Also that sie, willig, sonder Scheue;
Nicht die Spangen einzeln erst zu lösen,
Riß sie hastig in der Naht die Kleider,
Schneller nur dem scharfen Todesschnitte
Ihren reinen Busen zu entblößen.
Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie,
Legte hin sich, ließ die zarten Glieder
Fest mit Riemen und in Eisen schließen.

Als der greise Meister jetzt des Mädchens
Jungen Leib ersah, des nicht ein schönrer
Mocht' auf Erden je gefunden werden,
Jammert's ihn im Herzen zum Verzagen,
Daß so schön sie sei und müsse sterben.

Aber er ergriff das krumme Messer,
Prüfte dessen Schärfe, fand mit nichten
Sie so schneidig, als er wohl begehrte.
Und er nahm den Schleifstein, strich bedächtig
Hin und her darauf die krumme Klinge,
Oft mit leisem Finger sie versuchend.
Sanfter mocht' er gern den Tod ihr anthun.

Aber draußen wand indes in Zweifel
Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs
Harrend sprach er so zu seinem Herzen:
Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,
Hast nicht selbst die grause That verschuldet;
Hat das sanfte Kind sich doch ihr Schicksal
Selbst ersonnen, selbst ja will sie sterben!
Wende dich dem Leben zu, der Freude,
Laß die Toten ruhn! der Tod der Unschuld,
Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!
Aber du, auf deinem Sterbepfühle .....
Weh' mir! Still! — ich will ja, will ja leben.
Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen,
Und vergessen dieser Schreckensstunde!
Beten will ich, bis die That geschehen,
Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte.
Und die Hände ringend warf und weinend
Sich vor Gott der Arme; seine Worte
Quollen schier verkehrt aus seinem tiefern
Bessern Herzen, und er schrie zu Gott auf:
Herr, barmherz'ger Gott, gieb Kraft mir Sünder,
Kraft zu dulden, was du selbst verhängt hast,
Laß in Demut mich mein Siechtum tragen,
Aber nicht, in deinem Zorn, der Unschuld
Schreiend Blut auf meine Seele laden.
Und vom Estrich sprang er auf verwandelt,
Lief den Gang hinab zu jener Kammer,
Rief und schrie und rüttelt' an der Thüre:
Meister, höre, Meister! — Der von innen
Gab die karge Antwort: Wartet, wartet!
Laß mich ein! schrie Heinrich; der dagegen:
Herr, geduldet Euch, bald ist's geschehen.
Heinrich schrie: Halt ein! das Kind soll leben!
Stein und Messer ließ der Alte fallen,
Schloß die Thür auf; Heinrichs Blicke suchten,
Trafen schnell die Jungfrau; als so schmählich
Er die wonnigliche sah gebunden,
Weint' er laut und sprach: Laß gleich sie frei sein!
Gottes Urteil mag an mir geschehen,
Aber nicht soll diese für mich büßen.
Und die beiden lösten schnell das Mädchen.
Sie nur brach in Klagen aus, sie konnte,
Daß sie leben sollte, nicht verwinden.

Wie doch hab' ich's, klagte sie, verschuldet,
Daß ich meinen Herrn nicht zu erlösen,
Daß ich nicht der reichen Himmelskrone
Mehr gewürdigt werden soll? was that ich?
Euch gebricht der Mut, des soll ich leiden!
Wie doch hat die Welt mich hintergangen,
Die Euch unverzagt vor allen rühmte!

Zog in tiefer Demut gottergeben
Jetzt der arme Heinrich nach der Heimat,
Wo ihm Hohn bevorstand; mit dem Siechen
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,
Der nach seiner Lieb' und Macht die beiden
Schwer versuchte, schied von ihrem Elend
Die bewährten. Sieh! der böse Aussatz
Wich zur Stunde von dem armen Heinrich,
Und der gute Ritter von der Aue
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimat
Schön und kräftig, wie er je gewesen.

Vor ihm her erscholl durch Schwabens Gauen
Schnell der Freudenruf: er kehret wieder,
Kehret rein von seiner Schmach, der Gute!
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen,
Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwiesen.
Ei, mit welchen Wonnethränen herzten
Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welch Festgewühle,
Faßt die Halle kaum die Herrn und Frauen,
Ritter Heinrich teilt den Schwarm, die Jungfrau
Führt er in den Kreis und spricht die Worte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen,
Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich
Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,
Wie ich selbst; mir rät das Herz zum Weibe
Sie zu nehmen; also wird's geschehen,
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders,
Will, fürwahr! ich unverehlicht sterben.
Doch euch insgesamt, bei Gottes Hulden,
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es sprachen alle: so geziemt sich's!
Und der Abt trat segnend zu den beiden,
Die in Andacht auf die Kniee sanken.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Chamissos Werke

Zwei Teile in einem Bande

Mit einer Einleitung

von

Adolf Bartels

Zweiter Band

Hesse & Becker Verlag, Leipzig

Inhalt.

Seite

Sonette und Terzinen.

Der Blücherstein 5
An die Apostolischen 5
Mahnung 8
Memento 8
Der vertriebene König 9
Aus der Vendee.
1. Im Jahre 1832 10
2. Im Jahre 1833 12
Deutsche Barden 13
Erscheinung 15
Evangelium St. Lucä 18, 10 . . 16
Traum 17
ΘΑΝΑΤΟΣ 19
Die Kreuzschau 22
Die Ruine 23
Der Republikaner 26
Chassané und die Waldenser . . 29
Die Predigt des guten Briten . . 31
Vision vor Stampalin 31
Don Raffaels letztes Gebet . . . 32
Die Verbannten.
1. Woinarowski 33
2. Bestujeff 39
Ein Gerichtstag auf Huahine . . 41
Der Stein der Mutter u. s. w. . 45
Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme 48
Der Szeller Landtag 49
Thue es lieber nicht 50
Sage von Alexandern. 51
Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange 56
Das Mordthal 58
Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes 65
Das Vermächtnis 72

Seite

Der Geist der Mutter 73
Die Retraite 76
Ein Baal Teschuba 78
Mateo Falcone, der Korse . . . 81
Die Versöhnung 85
Ein Kölner Meister 90
Francesco Francias Tod . . . 92
Das Kruzifix 93
Salas y Gomez 97
Die erste Schiefertafel . . . 100
Die andere = . . . 102
Die letzte = . . . 103
Das Malerzeichen 105
Die stille Gemeinde 115

Gelegenheits-Gedichte.

Der jungen Freundin ins Stammbuch 117
Auf den Tod von Otto von Pirch 117
Stimme der Zeit 118
Trinkspruch 120
Zur Einleitung des deutschen Musenalmanachs 1833 . . . 120
Nachhall 123
Dichters Unmut 124
Die letzten Sonette 124
An Trinius 125
Es ist ja Sommer 125
Traum und Erwachen 126
Wer hat's gethan? 128

In dramatischer Form.

Der Tod Napoleons 129
Faust 132

Übersetzungen.

Das Lied von Thrym. Aus dem Isländischen 141
Idylle. Aus der Tonga-Sprache 145

	Seite
Adelberts Fabel	147
Peter Schlemihl	152
Erste Nachlese zu den Gedichten.	
Bei der Abfahrt	204
Weiter nichts als ein Traum	205
An den Träumer	207
Der ausgewanderte Pole	208
Das ist's eben	208
Der Tochter Verzweiflung	209
Der arme Sünder. Fragment	210
Vom Pythagoreischen Lehrsatz	212
Sängers Lohn	212
Hochzeitlieder.	
1. An W. Neumann	213
2. An Auguste W.	214
An eine Freundin	214
An C. von Holtei	215
Trinkspruch zum 21. März 1826	216
Zweite Nachlese zu den Gedichten.	
Jugendgedichte aus den Musenalmanachen für 1804—6	224
1. Die jungen Dichter; 2. Die Trauung; 3. Elegie; 4. Der Sturm; 5. An Karoline; 6. Der blinde Knabe; 7. An Friedrich Schiller; 8. Anbetung; 9. Ihr Traum; 10. An Sie; 11. An Philomela; 12. Sie und Er; 13. Untergang; 14. Die Knospe der Rose; 15. Die Romanze der Blume; 16. Hymne an Johannes; 17. *Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον*; 18. Die Mutter am Kreuze; 19. Die, Schmerzen gleich; 20. Winter; 21. Ceres; 22. Vom wackern Reichhart; 23. Nach Anakreon; 24. An Wilhelm Neumann.	
An Varnhagen in Hamburg	254
Deutschland (1805)	255
Erwachen (1805)	256
An Henriette Ephraim	256
Das Lied von der Freundschaft	257
Segen	257
An Wilhelm Neumann	259
An Frau von Goethe	217
Zur Feier Goethes.	
1. Griesgram	217
2. Zu Goethes Geburtstag	218
3. Trinkspruch am 28. August 1831	219
4. Trinkspruch am 28. August 1832	219
An Paul Erman	220
An Eduard Hitzig zum Geburtstag	220
An Fouqué mit dem Schlemihl	221
An denselben mit Vision vor Stampalin	221
Zu Stägemanns Jubiläum	222
Vor dem Bilde von Karl Lessing „Das trauernde Königspaar"	222
Trinkspruch zum Schadowfeste	223
Trinkspruch zum 3. August 1836	224
Nach Marot	260
An Fouqué (1810)	261
An Barante (1811)	261
Abschied von Simonde Sismondi	261
An Graf Löben	262
1. Auf der Reise um die Welt	262
2. Carabus	263
3. So wilte, Sturm	264
4. An Professor Lichtenstädt	265
5. An Hitzig	265
6. Sonett an Hitzig	266
7. Die Reise um die Welt	267
Antonie	269
An Eugenie (1822)	276
Eugenie (1825)	276
Der Pappelbaum	277
Mich ärgern höchlich	278
Wer kauft Liebesgötter?	278
An die Herzogin von Broglie	281
Nach der Grippe	281
Reinerz 281. Die zwei Raben	282
Epigramme	282
Verzeichnis der Anfänge sämtlicher Gedichte	285

Sonette und Terzinen.

Ich danke dir, daß du ein freundlich Licht
An meines Busens Himmel angezündet,
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht.

Trinius.

Der einst zum Grabstein Blüchers bestimmte Granitblock am Zobten.

Was dieser mächt'ge Stein der künft'gen Zeit
Von uns erzählen wird? ihr mögt ihn fragen;
Er wird euch schroff und kalt die Antwort sagen:
Ich bin der Denkstein der Vergessenheit.

Um Freiheit ward und Unabhängigkeit
Begeistert manche Völkerschlacht geschlagen,
Ein Held war Völkerfürst in diesen Tagen
Und Vorwärtsführer in den heil'gen Streit.

Ich ward bestimmt, als Grabstein dieses Helden
Der späten Nachwelt die Begeisterung,
Die schnellverrauchende des Tags, zu melden.

Doch, als sie her mich zogen, war indessen
Das Rad der Zeit gerollt in schnellem Schwung,
Und er und ich, wir waren schon vergessen.

An die Apostolischen.

1.

Ev. Matth. Kap. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,
Und Not, Empörung, Haß, Verrat befährden.
Die falschen Christi wollen sich gebärden
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit

Bald aber, nach der Trübsal dieser Zeit,
Wird den Geschlechtern allen auf der Erden
Des Menschen Zeichen offenbaret werden
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an seinen Zweigen
Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,
Wann steigt der Saft und Blätter schon sich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen,
Und leugnet euch den Sommer immerhin!

2.

Ev. Matth. Kap. 15—23.

Senkt sich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,
So sagt ihr: Morgen wird das Wetter gut:
Und hüllt der Morgen sich in trübe Glut,
Urteilt ihr: ein Gewitter ist nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?
Ihr Heuchler, Pharisäer, Otterbrut,
Wohl hat von euch Jesaias prophezeit.

Es spricht der Herr: dieweil ich es erfahren,
Daß, wenn sie mich bekennen mit dem Munde,
Sie mit dem Herzen ferne von mir sind,

Will seltsam ich mit diesem Volk verfahren,
Daß seiner Weisen Weisheit geh' zu Grunde
Und seiner Klugen Klugheit werde blind.

3.

Schiller.

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit?
Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit,
Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.

Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
Zu greifen ins bewegte Rad der Zeit;
Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,
Und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.

Die, blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,
Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,
Ich zittre nur für euch, ihr blöden Thoren!

Denn Gottes Ratschluß wird dennoch bestehen,
Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren
Und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

4.

Die öffentliche Meinung schreit und klagt:
Ihr habt von mir erborget eure Kraft;
Durch mich geschah, was Großes ihr geschafft,
Durch mich gelang, was siegreich ihr gewagt.

Und nun ich euch erhöht, wollt ihr als Magd
Mich züchtigen mit Ruten und mit Hast;
Ihr schämt euch flüchtiger Genossenschaft
Und habt mir, eurer Herrin, widersagt?

Und doch, ihr hörtet meine Donner rollen,
Und der Koloß der Zeit war schon zerstoben,
Von dessen Joch ich kam euch zu erlösen. —

Ihr Seifenblasen, die mein Hauch geschwollen,
Und flücht'gen Schimmers meine Huld gehoben,
Ihr eitle Seifenblasen — seid gewesen!

5.

Wer hat zum Schreier also dich bedungen?
Es möchten Lieder besser dir gedeihen,
Welchen auch gern das Ohr die meisten leihen;
Hast du nicht sonst von Lieb' und Wein gesungen?

Könnt' ich aus ehrner Brust doch tausend Zungen
Mit Hauch beleben, alle wollt' ich weihen
Gellend das eine, alte Lied zu schreien,
Bis in verschloßnen Ohren es erklungen.

Es ist hoch an der Zeit, sie aufzuschrecken,
Die taumelnd um den Rand des Abgrunds wallen,
Ob schlafend nicht, dennoch nicht zu erwecken;

O muß die schwache Stimme so verhallen!
Es drohet euch der Sturz, mir bloß das Schrecken;
Ein Vogel schwingt sich auf, wo Eichen fallen.

Mahnung.

Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων,
μηδὲ γένος πατέρων αἰσχυνέμεν, οἳ μέγ' ἄριστοι
Il. VI. 208.

Willst deines Hauses Glanz du aufrecht halten?
Laß rosten deiner Väter Schild und Schwert,
Die thun es nicht, die geben nicht den Wert,
Die Zeit ist abgelaufen, wo sie galten.

Das Neue wird; das Alte muß veralten.
Die Meinung hat im Lichten sich verklärt
Und von der rauhen Faustkraft abgekehrt;
Das Wort ist's, der Gedanke, welche walten.

Dort magst du die versehmten Häupter sehen,
Männer des Wortes, welche tüchtig waren,
Und sehen ihre Sitze ledig stehen.

Von dir laß die Geschichte Gleiches melden;
Tüchtig, wie sie, erwirb und lasse fahren,
Und Deutschland rechnet dich zu seinen Helden.

Memento.

Wer nennt mir diesen Flüchtling, diesen Alten,
Der zitternd führt den Wanderstab zur Hand
Und bleich die Stirne zieht in düstre Falten?
Besudelt scheint mir Purpur sein Gewand,
Und auf der Stirne, welch ein seltsam Mal?
War der ein König über dieses Land?
Er war es gestern, und zum drittenmal
Entfleucht er, und zum letzten, seinen Reichen,
Worüber nicht mit Weisheit er befahl.
Und nun? — Er hofft die Fremde zu erreichen.
Das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade
Das bittre Brot des Mitleids möge reichen.
Gelangend an das Meer auf scheuem Pfade,
Wo Schiffe, fremde Schiffe, seiner warten,
Blickt er zurück zur Heimat vom Gestade;
Und lauscht — dem trunknen Freudenruf, dem harten
Der himmelangetragen wiederhallt
Inmitten neuerblühtem Friedensgarten:
„Zerriß er den Vertrag doch selbst, da galt
Es nur das Fest der Freiheit zu erneuen;
Er stand allein, und drohte mit Gewalt!"

Die Stimmen nur von wenigen Getreuen
Erheben sich, die, vor den freud'gen Scharen,
Sich seinen Stern nicht zu betrauern scheuen,
Die Stimmen derer, muß er nun erfahren,
Die er verstieß mit Unbill und mit Schmach,
Weil Thoren nicht, weil Knechte nicht sie waren.
Und solchem Bilde sinnt der Dichter nach,
Verstummt, von Gunst und Mißgunst gleich entfernt;
Er sinnt und weint, sein Saitenspiel zerbrach.
Ihr Mächtigen der Erde! schaut und lernt!

Der vertriebene König.

Cento novelle antiche. Ed. Manni. Nov. VII.

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,
So ihr, dasjenige euch vorzusagen,
Was nur ihr hören wollt, nicht selbst ermächtigt;
Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen;
Hie bin ich, schlicht die Worte des Verstandes
Aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen.
Es war einmal ein König Griechenlandes,
Dem segnend der Allmächtige verliehen
Macht, Weisheit und die Liebe seines Landes.
Er ließ von Weisen seinen Sohn erziehen;
Die kamen denn und sprachen: nimm ihn hin
Und prüf' ihn, unser Werk ist wohl gediehen.
Und daß er prüfe seines Sohnes Sinn,
Hieß vieles Gold aus seines Schatzes Hallen
Er holen und es legen vor ihn hin.
Und vor den Rittern und Baronen allen,
Das Gold ihm schenkend, sprach er zu dem Sohne
Verwende dies nach deinem Wohlgefallen.
Und er befahl, die andern sollten, ohne
Ihm Rat zu geben, scharf auf ihn nur sehen,
Und dann Bericht erstatten vor dem Throne.
Da sah der Königssohn vorübergehen
Die Karawanen aus den fernsten Orten,
Und hieß die Reisenden ihm Rede stehen.
Gewandt und kühn, mit wohlerwognen Worten
Sprach einer: Herr, ich bin ein Handelsmann
Und mir gehören die Kamele dorten.
Durch eigene Betriebsamkeit gewann
Ich Schätze, die ich keinem sonst verdanke,
Da mir das Land und mancher danken kann.

Ein zweiter sprach, verloren in Gedanken, —
Er wäre lieber unbefragt geblieben, —
Indem zur Erde seine Blicke sanken:
Ich bin der König Syriens, den vertrieben
Die aufgeregten Völker; mein Verhalten
War so, daß sie die Schuld mir zugeschrieben
Und alles Gold, worüber er zu schalten,
Gab diesem alsobald das Königskind,
Darob entrüstet die Barone schalten.
Sie klagten vor dem Throne: Herr, es sind
Nicht deines Sohnes Thaten lobenswert;
Er schlug der Weisheit Lehren in den Wind,
Er ließ den Wohlverdienten unbeehrt,
Indem er unbesonnen seine Gabe
Dem andern Unbesonnenen beschert.
Es wurde vorgefordert nun der Knabe,
Daß Rechenschaft er gäbe, wie verwendet
Das seiner Hand vertraute Gut er habe.
Ich habe nichts verschenkt und nichts verschwendet,
Sprach zuversichtlich da der Königssohn,
Und nicht vom Würdigen mich abgewendet.
Bezahlet hab' ich nur verdienten Lohn;
Von dem ich nichts gelernt, den ließ ich ziehen,
Des andern Lehre galt um meinen Thron.
Sein Beispiel hat mir gellend zugeschrieen:
Nur mächtig ist, den seine Völker lieben,
Denn über uns ist ihnen Macht verliehen.
Was ich ihm gab, sein Schuldner bin ich blieben.

Aus der Vendee.

1.

Im Jahre 1832.

Wer stört der stillen Gegend Wiederhall?
Ich sehe durchs Gebüsch die Rosse nicht,
Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.
Dort windet eine Schlucht sich an das Licht;
Ich seh' daraus den rüst'gen Führer steigen;
Ein Landmann, der die Bahn durchs Dickicht bricht
Wer wird in dem Geleite doch sich zeigen?
Ein Weib allein, — sie ist's! schau' nicht ihr nach,
Du hast sie nicht gesehn, du weißt zu schweigen.

Und wie der Tag den Flüchtlingen gebrach,
Sein letzter Schein im Westen sich verlor,
Da sahn sie im Gebüsch ein einsam Dach.
Und sie: „Halt an! und klopf' an dieses Thor,
Ich bin erschöpft, ich will zur Nacht hier rasten."
Darauf der Landmann: „Sei uns Gott davor!
Die Höhle da gehöret dem Verhaßten,
Der dein Verderben spinnt mit Rat und That;
Das Roß gespornt! wir müssen fürder hasten."
Sie aber schwang vom Pferde sich und trat
Ans Thor und klopfte; bald erschien ein Licht,
Der Hausherr forschte selber, wer genaht.
Und sie zu ihm: „Ich bin's, erschrecke nicht,
Ich bin's, die Schirm und Schutz von dir begehrt
Und Obdach hier zu finden sich verspricht." —
„Entfleuch, Unselige! denn meinen Herd
Umlagern, die dich suchen." — „Mir den Arm!
Dein Ruf mir volle Sicherheit gewährt."
Sie tritt mit ihm ins Haus; es teilt der Schwarm
Sich der Bewaffneten, mit Ehrfurcht weichen
Zur Seite der Gardist und der Gendarm.
Und wie das innre Zimmer sie erreichen,
Wo seine Töchter saßen am Klavier,
Sieht, angestaunt von ihm, sie ihn erbleichen.
Und sie beginnt: „das wundert dich von mir?
Verdopple seine Wachten doch in steter
Befürchtung, denn nun drückt der Krone Zier.
Geächtet, ehrt der Landmann mich und Städter;
Ich schweife sicher durch das Königreich
Und sind' in Frankreich nirgends den Verräter."
Drauf er entrüstet: „Und bewundr' ich gleich,
Ich selbst bin Vater, deinen Heldenmut,
Macht doch das Mitleid nicht das Herz mir weich.
Dich mahn' ich an den Fluch, der auf euch ruht!
Es hat euch Frankreich zürnend ausgespieen,
Das du mit Schmach bedecken willst und Blut.
Der eurem Rechte seine Kraft verliehen,
Der Fremde wird, zum dritten Male schon,
Von deinem Frevel laut herbeigeschrieen;
Durch Blut und Schande willst du deinem Sohn
Den düstern, unheilvollen Weg von neuen
Eröffnen zu dem angestammten Thron.

Am Blute mag der Löwe sich erfreuen!
Doch Schande, hörst du? Schande . . ! — Hör' mich an:
Hier schärfst du nur das Beil für deine Treuen;
Dir ebnet sich zur Flucht der Ozean;
Verzichtend laß die schnöde Selbstsucht fahren
Und nimmer mich bereun, was ich gethan."
Und sie mit Wehmut, ihre Augen waren
Von Thränen feucht: „Was Selbstsucht und was Schande?
Und soll ich solche Kränkung noch erfahren!
Dein blinder Eifer lodert auf zum Brande,
Du brichst den Stab, erkenne mich erst recht:
Ich opfre ja mich selbst dem Vaterlande.
Was gelt' ich hier, was gilt hier mein Geschlecht?
Es gilt bei meinem blut'gen Unterwinden
Allein das göttliche, das ew'ge Recht.
Im Recht ist Heil für Frankreich nur zu finden;
Auf Schmach gerichtet, meinst du, sei mein Streben;
Was zögerst du? hier bin ich, laß mich binden,
Mißachtet mag ich Dulderin nicht leben;
Laß mich ein Opfer deines Wahnes sein,
Du meinst es gut, ich habe dir vergeben."
Die Thür sprang auf, Gendarmen traten ein:
„Wir sitzen auf, es ist zu reiten Zeit;
Giebt's heute neues zu berichten?" — „Nein!" —
„Nicht Nachricht von der Fliehenden?" — „Verzeiht!
Laß mich allein mit meiner Sorgen Last,
Und ehrt die Schatten meiner Häuslichkeit."
Wie sie hinausgegangen, sprach gefaßt
Zu seinen Töchtern er mit leisem Munde:
„Ihr sorgt mit Ehrfurcht für den hohen Gast.
Wohl quoll der Zorn, wie Blut aus tiefer Wunde,
Aus meinem Herzen, euch geziemt das nicht;
Mit stiller Andacht feiert diese Stunde
Und überlaßt dem Höchsten das Gericht."

2.

Im Jahre 1833.

„Und überlaßt dem Höchsten das Gericht!"
So sprach ich einst, und seht: er hat gerichtet.
Nicht ward im Blute dieser Zwist geschlichtet,
Es hatte da das Eisen kein Gewicht.

Die blinden, schwachen Menschen haben nicht
Durch Weisheit oder Kraft es ausgerichtet;
Blickt hin! die Macht des Gegners ist vernichtet,
Der Höchste sprach im Zorn: es werde Licht.

Seht, strafend regt die Furcht sich ihres Leibes,
Zerstoben ist des Widersachers Reich,
Sein Stolz und seine Hoffnung sind gewesen.

Kein Spott, kein Hohn dem Jammer dieses Weibes!
Sie ist, dem blitzgetroffnen Felsen gleich,
Ein von dem Waltenden gezeichnet Wesen.

Deutsche Barden.

Eine Fiktion.

Es schimmerten in rötlich heller Pracht
Die schnee'gen Gipfel über mir; es lagen
Die Thäler tief und fern in dunkler Nacht.
Der frühe Nebel ward empor getragen;
Ich sah ihn in den Schluchten bald zerfließen,
Bald über mich die feuchte Hülle schlagen;
Den Bergstrom hört' ich brausend sich ergießen,
Das starre Meer des Gletschers sich zerspalten,
Und donnernde Lawinen niederschießen.
Ich hatte Müh' den steilen Pfad zu halten,
Auf dem ich klomm zum hohen Bergesthor,
Von wo die Blicke ostwärts sich entfalten.
Und wie ich zu der Höhe mich empor
Geschwungen hatte, traf mit heim'schem Klange
Hochdeutsche Mundart lockend mir das Ohr.
Ich stand gefesselt und ich lauschte lange,
Und hörte der gewalt'gen Rede Fluten
Melodisch schwellend werden zum Gesange.
Es stand der Sänger einsam, in die Gluten
Der Sonne starrend, die sich nun erhoben
Aus Wolken, die am Horizonte ruhten.
Der Schleier, blutigrot aus Dunst gewoben,
Auf ebne, weite Landschaft ausgebreitet;
Das tiefe Blau der Himmelswölbung oben;
Die Bilder, so der Morgen hier bereitet,
Sie wurden auf der Griechen Heldenkampf
Verherrlichend vom Liede hingeleitet.

Ich hört' ihm zu, sah über Blut und Dampf
Die Freiheitssonne Hellas sich erheben,
Das Leben siegen ob dem Todeskampf:
Du goldne Freiheit, bist das Licht, das Leben;
Die blut'ge Taufe tilgt der Ketten Schmach;
Du hast dir, Heldenvolk, das Sein gegeben.
Er schwieg, ich lauschte noch; vortretend sprach
Den Mann ich an mit dargereichter Rechten:
Du deutscher Bard', der sich die Palme brach,
Du siehst mein Aug' von deines Liedes Mächten
Geschmückt noch mit der Thränen Perlenzier,
Und nicht ob meinem Antrag wirst du rechten.
Ich bin ein Deutscher, so wie du, und mir
Entströmet der Gesang aus Herzensgrunde
Um Freiheit, Recht und Glauben, so wie dir.
Die Wildnis bringt uns näher und die Stunde,
Was in der Brust wir tragen und im Schilde:
O reiche mir die Hand zu heil'gem Bunde!
Drauf er mit Wehmut lächelnd und mit Milde:
Mich freut in deinem Aug' der Wiederschein
Von dem aus mir hervorgeblühten Bilde.
Doch blicke hier ins offne Thal hinein:
Du wirst auf jenem Pfade niedersteigen,
Und Mensch dort unten unter Menschen sein.
Dein Wille, deine Kraft, sie sind dein eigen;
Du magst mit Lieb und Haß ins Triebrad greifen,
Und magst, so wie du bist, dich offen zeigen.
Dort wird der Freundschaft edle Frucht dir reifen,
Dort gilt der Wärme glückliche Gewalt,
Die es verschmäht, zu diesen Höhn zu schweifen.
Blick' um uns her, wie lebensleer und kalt
Die starren Zinnen des Gebirges trauern;
Hier ist mein winterlicher Aufenthalt.
Sie sind der Völkerfreiheit feste Mauern,
Und sammeln still die Wolken für das Thal
Zu Quellensegen und zu Regenschauern.
Ich hauf' in Sturm und Wolken hier zumal;
Dem dieser Alpen ist mein Schaffen gleich,
Ob aber liebend, ob aus freier Wahl —?
Wer blickt in meines Herzens Schattenreich?
Wer fragt nach mir, der einsam ich verbannt
Aus menschlicher Genossenschaft Bereich?

Die flücht'ge Stunde, wo du mich erkannt,
Du magst in der Erinnerung sie feiern,
Wir sind getrennt, sobald ich mich genannt —
Ich bin der König Ludewig von Bayern.

Erscheinung.

Die zwölfte Stunde war beim Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.
Und um mich lag die kalte, finstre Nacht;
Ich hörte durch die Stille wiederhallen
Den eignen Tritt und fernen Ruf der Wacht.
Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Mut befallen.
Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.
Ich prüfte zweifelnd eine lange Rast,
Und fragte: Macht es nur in mir der Wein?
Wie käm' zu dieser Stunde mir ein Gast?
Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverschloßnen Schloß den Schlüssel drehen.
Und öffnete die Thür, und trat hinein.
Und, wie die Blicke nach dem Lichte spähen,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich, —
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.
Ich rief: „Wer bist du, Spuk?" — er rief sogleich:
„Wer stört mich auf in später Geisterstunde?"
Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.
Und unermeßlich wollte die Sekunde
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig
Uns ansahn, sprachberaubt mit offnem Munde.
Und aus beklommner Brust zuerst befreit' ich
Das schnelle Wort: „Du grause Truggestalt,
Entweiche, mache mir den Platz nicht streitig!"
Und er, als einer, über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises
Und scheues Lächeln, sprach erwidernd: „Halt!
Ich bin's, du willst es sein; — um dieses Kreises,
Des wahnsinn-drohnden, Quadratur zu finden,
Bist du der rechte, wie du sagst, beweis' es;

Ins Wesenlose will ich dann verschwinden,
Du Spuk, wie du mich nennst, gehst du das ein,
Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?"
Drauf ich entrüstet: „Ja, so soll es sein!
Es soll mein echtes Ich sich offenbaren,
Zu nichts zerfließen dessen leerer Schein!"
Und er: „So laß uns, wer du seist, erfahren!"
Und ich: „Ein solcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;
Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt, doch mutig beim Erwachen
Das Rechte nur verfocht: — bist du das auch?"
Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:
„Der du dich rühmst zu sein, der bin ich nicht.
Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.
Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angesicht.
Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun? wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?
Tritt her, so du es wagst, ich will dir weichen!"
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:
„Du bist es, bleib', und laß hinweg mich schleichen!" —
Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

Evangelium St. Lucae 18, 10.

Der Pharisäer trat im Tempel vor,
Stand zuversichtlich betend vor sich hin
Und richtete zu Gott den Blick empor:
Dir dank' ich, Herr, daß wohl ich anders bin
Als andre Menschen, welche fort und fort
Nur trachten nach unredlichem Gewinn;
Ehbrecher, Räuber, wie der Zöllner dort, —
Ich faste zweimal wöchentlich, entrichte
Den Zehnten und erfülle ganz dein Wort.

Der Zöllner mit gesenktem Angesichte
Stand fern und schlug an seine Brust und sprach:
Sei Gott mir Sünder gnädig im Gerichte.
Ich? — welchem von den beiden sprech' ich nach?

Traum.

Nacht war es, wo ich festen Schlafes schlief,
Darin mein Selbstbewußtsein sich verlor,
Als eine Stimme mich bei Namen rief.
Und dreimal traf erneut der Ruf mein Ohr;
Ich dünkte mich darob erwacht zu sein,
Und richtete vom Pfühle mich empor.
„Wer rufet mich, wer fand bei mir sich ein?"
Und seltsam ernst, und mild gebietend stand
Ein Jüngling mir zu Haupt in hellem Schein.
Um seine blondgelockte Stirne wand —
Der Herrschaft Zeichen — sich ein goldner Reif
Und Schwert und Wage ziemten seiner Hand.
„Wer bist du, Herr, vor dem ich wie der Reif
Vergehe vor der Sonne milder Macht?"
„Ich bin, der kommen soll, die Zeit ist reif.
Der Tag ist aber, wie die Mitternacht,
Die Gegenwart ist falsch, das Leben lügt,
Der weiß es, der die Toten reden macht.
Die Toten, deren Zeugnis mir genügt,
Sollst du verhören über diesen Streit;
Steh auf und geh, ich hab' es so verfügt.
Dann tritt die Zukunft in die Wirklichkeit,
Dann schaff' ich Recht in die erneute Welt
Und richte wieder ein den Lauf der Zeit."
Ich ging zu thun, wozu er mich bestellt;
Es schien in schauerlicher Nacht kein Stern,
Das Innre nur des Münsters war erhellt.
Geläut' und Orgelton erschallten fern;
Sie glichen der Posaune des Gerichts,
Und ich dem Werkzeug in der Hand des Herrn.
Ich aber dachte nichts und schaute nichts,
Und mühsam über Gräber tappend naht'
Ich mich dem Quelle des verborgnen Lichts.
Des Münsters Thore sprangen auf, es trat
Hervor ein Priester, dessen Haupthaar weiß
Umwallte den geheiligten Ornat.

Mit Buch und Kerze trat zu mir der Greis,
Und sah mich schweigend an, und winkte mir,
Und schweigend folgt' ich ihm auf sein Geheiß.
Ein gähnend Grab inmitten dem Revier
Der Gräber bot sich uns zum Eingang dar,
Davor mein Führer hielt und winkte: hier!
Wir stiegen durch dasselbe, sonderbar,
An viele tausend Stufen wohl hinab,
Und wurden in der Tiefe Licht gewahr.
Es wölbte höher sich der Gang und gab
Dem Aug' ein unermeßlich Feld hinfort;
Wir beide waren stumm, wie selbst das Grab.
Ein Tisch, ein Stuhl, ein Schreibzeug waren dort,
Und einer Lampe Schein erhellte karg
Den nächsten Umkreis von dem Schreckensort.
Es lagen unabsehbar Sarg an Sarg.
Am Tisch zu sitzen wies den Platz mir an
Mein Führer, der sodann sich mir verbarg.
Und wie ich so verlassen mich besann,
Rief dröhnend eine Stimme durch den Raum,
Die jene vorzuladen nun begann.
Der aufgerufne Tote hörte kaum
Sich nennen, regt' er stöhnend sich, als sei
Er mühsam aufgewacht aus schwerem Traum;
Entrang sich seinem Sarg und kam herbei,
Schlaftrunken, staunend schauend in die Rund',
Und stellte sich vor mich am Tische frei.
Die Stimme that ihm dann die Fragen kund,
Und unbestochen nach der Wahrheit sprach
Gewicht'ges Zeugnis er mit blassem Mund.
Ich aber, ob darob das Herz mir brach.
Verfaßte das Verhör, wie sich's gehört,
Und schrieb die schweren Worte treulich nach.
Es wurden auch in ihrer Ruh' gestört
Die nicht verhörten Toten allzumal,
Und stöhnend in der Särge Schoß gehört.
Es waren aber, nach der Stimme Wahl,
Die Bürgerhelden Franklin, Washington
Die ersten in der Vorgerufnen Zahl.
Und ich, ich durfte, niedrer Menschensohn,
Betrachten dieser Herrlichen Gestalt,
Und trinken der verehrten Stimmen Ton.

Dem sechsten nach dem zehnten Ludwig galt
Der nächste Ruf; der Dulder schritt einher,
Ein schwaches Rohr, geknickt von Sturmgewalt.
Vernommen wurden dann Rousseau, Voltaire,
Dann Necker, Mirabeau, und, ängstlich bang,
Das blutbefleckte Schreckbild Robespierre.
Des nächstgerufnen Namens mächt'ger Klang
Erweckte Widerhall im Totenreich,
Wovor der Deckel vieler Särge sprang.
„Napoleon!" Er kam, sich selber gleich,
Gestützt auf des zerbrochnen Schwertes Knauf,
Im abgerißnen Purpur stolz und bleich,
Und viele von den Toten standen auf,
Begierig, den Gewaltigen zu sehn,
Und drängten sich um ihn und mich zuhauf.
Und Fürst und Mannen wollten auferstehn,
Und rings ergoß sich der Verwesung Duft,
Ich fühlte schier den Atem mir vergehn.
„Zurück, zurück, Bewohner ihr der Gruft,
Die nicht ihr seid geladen vor Gericht,
Was doch verpestet ihr umsonst die Luft?"
Ich rief es, doch die Toten hörten nicht;
Ich streckte meine Hand nach ihnen aus,
Die Lampe fiel und es erlosch das Licht.
Nun warf sich über mich in Saus und Braus,
Unbändig und im Schutz der finstern Nacht,
Der kalten Leichen schauerlicher Graus.
Da bin ich vor Entsetzen aufgewacht.
Ich fand, wie ich die müden Augen rieb,
Vom Strahle mich des Morgens angelacht,
Vergessen und verschollen, was ich schrieb.

ΘΑΝΑΤΟΣ.

(Fiebertraum, durch die Erzeugnisse der neueren französischen Romanenlitteratur veranlaßt.)

In meiner Mutter Hütte, — laßt mich weinen!
Ja, bringt die alten Thränen mir zurück,
Ihr alten Bilder, wollt ihr mir erscheinen! —
In meiner Mutter Hütte war das Glück;
Die Liebe schaffte still mit leiser Hand
Und leuchtet' über uns im Mutterblick.

Da hing ein seltsam Bildnis an der Wand,
Davor wir lernten unsre Hände falten
Und Worte sprechen, die ich nicht verstand;
Und hatten wir am Tag uns fromm verhalten,
So nahten unsern Wiegen sich die Träume
Als lichter Engel segnende Gestalten.
Vor unsrer Hütte lagen sonn'ge Räume,
Um diese breiteten ein duft'ges Zelt
Die dichten Reihen hoher Lindenbäume.
Noch war der Umkreis unsre ganze Welt,
Und von dem Bache jenseits längs dem Hage
Die äußerste der Grenzen uns gestellt;
Und hier am Ufer stand ich lange Tage,
Hier zog und hielt mich wie ein böser Traum
Mit fieberhaft erhöhtem Herzensschlage,
Zu schaun hinüber nach dem fernen Saum,
Dem blauen Nebelring, beschränkend dort
Den grünen, weiten, ausgespannten Raum;
Zu sehnen mich hinüber fort und fort
In jene rätselhafte blaue Weite,
Der Schranke zürnend, die mich hielt am Ort.
Da dacht' ich: wärst du erst auf jener Seite
Des Wassers! dieses Wasser aber muß
So tief nicht sein. Ich war mit mir im Streite
Bald reifte der Gedanke zum Entschluß,
Ich stieg hinein, es wuchs mir das Vertrauen,
Es trug an jenes Ufer mich mein Fuß.
Und vorwärts, ohne hinter mich zu schauen,
In grader Richtung hob ich an zu wallen
Dem blauen Streifen zu durch blühnde Auen.
Der Mutter Nachruf hört' ich wohl erschallen
Und, wie ich unaufhaltsam vorwärts schritt,
In schauerliche Stille bald verhallen.
Grün ward der Boden rings um meinen Tritt,
Da vor mich hin, sowie ich vorwärts drang,
Der blaue Nebel fern und ferner glitt.
Und wie ich so im Zauberkreise rang,
Besann ich mich; da war ich müd' und alt,
Die Heimat hinter mir verschwunden lang.
Und vorwärts, unabläßig vorwärts galt
Es durchzudringen; wie die Hoffnung schwand,
Da änderte der Boden die Gestalt.

Das Grün erstarb, es schien das öde Land
Beraubt des Schmuckes lechzend zu erblassen,
Ein ausgebrannter, windbewegter Sand.
Die Ferne schien in Formen sich zu fassen,
Ich sah den blauen Nebel halb zerrinnen
Und halb erstarren zu begrenzten Massen;
Und Ebenmaß und Ordnung zu gewinnen
Schien meinem Aug' ein riesenhafter Bau
Mit luft'gen Türmen und mit zack'gen Zinnen;
Der stieg vor mir, entfaltend sich zur Schau,
Aus nackter Ebne mehr und mehr empor
Am Horizonte fern noch blau auf blau.
Zu wogen schien ein klarer See davor,
Den Durstgequälten lockend lügenhaft,
Der staunend in Gedanken sich verlor.
Beharrlich setzt' ich fort die Wanderschaft
Mit wundem Fuß und ausgedorrten Lippen,
Und strengte standhaft an die letzte Kraft.
Das Wasser floh vor mir, es stiegen Klippen
Aus dessen Spiegel und dem sand'gen Plan,
Der Bau zerfiel zu schroffen Felsgerippen.
Ich stieg auf nacktgebrannter Felsenbahn,
Auf scharfen Steinen und zerspaltnem Grunde
Den Abhang des Gebirges schon hinan.
Und steiler ward der Pfad mit jeder Stunde,
Der Kiesel schärfer in der Schluchten Schoß,
Darüber troff mein Blut aus mancher Wunde.
Die zack'gen Gipfel starrten nackt und bloß,
Die Wüste schwieg, des Lebens ganz beraubt;
Kein Wurm und kein Getier, kein Halm, kein Moos!
Und wie bereits erklommen ich geglaubt
Den Scheitel des Gebirges, sah ich ragen
Hoch über mir ein andres Felsenhaupt.
Kaum wollten meine Glieder noch mich tragen,
Ich kroch hinauf; von dorten sah ich nur
Ein Meer von Trümmern starre Wellen schlagen.
Kein Quell, kein Grün, von Leben keine Spur!
Hier hält mich, sonder Ausgang, fast erschrocken,
Die tote, die entgötterte Natur.
Ich schüttle mit Verzweiflung greise Locken;
Der Durst! der Durst! o gebt mir meine Thränen!
Das Herz ist dürr, die Augenhöhlen trocken.

Wie lange wird sich diese Marter dehnen?
Wird Wahnsinn grinsend mir ins Auge starren?
Wirst du, Vernichtung, hungrig nach mir gähnen?
Du läßt den schon Erstorbenen noch harren!

Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlider,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden.
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh', ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequemre Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr,

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andernmal.
Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Die Ruine.

Ich schweifte rastlos auf den höchsten Bergen
Allein und fern von aller Menschenspur,
Mich selbst und meinen Unmut zu verbergen.
Behaglich war's mir, wo die Gemse nur
Die flücht'ge Bahn sich über Gletscher bricht,
Recht einsam in der wildesten Natur.
Was mir im Busen tobte, frage nicht:
Entblößest du, der so mich fragen darf,
Die eignen Wunden an das Tageslicht?
Der Abend sank, die Winde wehten scharf;
Ein Feuer hatt' ich mir zu Nacht geschüret,
Das auf das Schneefeld rote Strahlen warf.
Bald ward vom mächt'gen Zugwind aufgerühret
Der Schnee in Wirbeln, und der Felsenwand,
Die Schutz mir geben sollte, zugeführet.
Zur Flucht gedrängt, ergriff ich einen Brand,
Und suchte durch die Klüfte mich zu schlagen
Zu Thal, zur Burgruin' am Waldesrand.
Die Wolken, die erst um die Gipfel lagen,
Ergossen jetzt sich wogend durch den Raum
Und schienen ein Gewitter anzusagen.

Wie ich den Ort erreicht, ich weiß es kaum,
Doch standen sie vor mir, die alten Mauern,
In Brandes-Flackerschein an Waldessaum:
„Beschirmt mich vor den kalten Regenschauern,
Seid gastlich, Trümmer ihr der alten Zeit;
Wo klafft ein Spalt, wo kann ich unterkauern?“
Ein Riß im Mauerwerke, nur so breit,
Daß mich hindurch zu pressen kaum gelang,
Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.
Der führte mich in einen schmalen Gang,
In dem vorschreitend bei des Brandes Helle
Ich tief und tiefer in das Innre drang.
Hier eine Thür, ich hielt auf deren Schwelle
Den düstern Ort betrachtend, zu erfahren,
Ob das ein Grab sei, ob die Burgkapelle.
Denn Bilder, halb verstümmelt, Waffen waren
Rings aufgestellt, zerstreut auch hin und wieder,
Verschüttet und verstaubt von vielen Jahren.
Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder
Auf Schutt gestreckt, das Haupt auf einen Stein,
Doch mied der Schlaf die müden Augenlider.
Es wirkten jene Bilder auf mich ein,
An denen ich mit stieren Blicken hing;
Der Brand verglimmend warf den letzten Schein;
Und nun die Nacht, die tiefste, mich umfing —
Vermag ich mein Entsetzen da zu schildern
Beim Anblick dessen, was nun vor sich ging!
Ein bleicher Schein entströmte jenen Bildern,
Ich sah sie in der Finsternis sich regen,
Sie wurden laut, sie hoben an zu wildern.
Und dumpf erscholl's: auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!
Ein Herrscher war es, der das Wort gesprochen,
Die Hand versucht er an das Schwert zu legen;
Das war von Holz gewesen und zerbrochen;
Nach seiner Krone griff er, — goldesbar,
Ein altes, morsches Holz, vom Wurm zerstochen.
Dem Rufe stellte bald sich eine Schar,
In Holz gewappnet, halb und halb in Eisen,
Die nicht geheuer anzuschauen war.
Und ihm zur Rechten sah ich einen Greisen,
Der schwach und zornig, geistlich angethan,
Verdrossen schien, ihm Ehrfurcht zu erweisen.

Er musterte die Seinen Mann für Mann,
Dann naht' er seltsam lächelnd sich dem Alten,
Zu dem er leise flüsternd so begann:
Schwach worden bist du, mußt an mir dich halten,
Und ich an dir, es ist nicht Hadernszeit;
Bedecke mich mit deines Mantels Falten.
Und zu den Mannen: seid zum Kampf bereit;
Ihr habt noch Eisen, gut! ich muß euch loben;
Altar und Thron! das ist ein guter Streit.
Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:
Durch euch, für euch! ihr wißt, ich weiß es nun;
Ich weiß, ihr wißt auch, was sie schwatzen oben.
Sie wollen, Abgestandnes müsse ruhn;
Ihr aber seid noch ein bewehrter Haufen,
Und nächtlich werdet ihr das Eure thun.
Sie sagen, unsre Zeit sei abgelaufen,
Nun sei es Tag; doch, seht! es ist ja Nacht,
Und mögen sie's mit anderm Worte taufen!
Das Licht —! es ist zum Lachen! lacht doch, lacht!
Und wie er selbst darüber wollte lachen,
Hat doch das Licht ihn stumm und starr gemacht.
Der Blitz ergoß, der grause Feuerdrachen,
Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,
Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.
Die Bilder, die zu Holz und Stein erstarben,
Erwachten spät und zögernd nur zum Leben,
Bis wiederum die Sprache sie erwarben.
Da sah ich jenen Priester sich erheben;
Der nahm das Wort und schüttelte sein Haupt:
Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!
Er hat, daß ihr's mit Augen seht, erlaubt,
Wie Untergang er euren Feinden drohe;
Ihr aber lobt die Finsternis, und glaubt!
Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,
Und klärlich ihr erkannt des Herrn Gefallen,
Der zu euch sprach in seines Zornes Lohe:
So laßt vor ihm uns auf die Kniee fallen,
Lobpreisend ihn mit unsern schwachen Zungen,
Laßt Te deum laudamus laut erschallen.
So wurde denn der Lobgesang gesungen,
Mißtönig, unerhört! mir mußte deuchten,
Als hielte Fieberwahn mich fest umschlungen.

Ich sah die zweifelhaften Wesen leuchten
Mit bleichem Schimmer, der ich spähend lag;
So schimmert morsches, faules Holz im Feuchten.
Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag,
Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,
Verkündigend den neugebornen Tag.
Und bei dem Schein erblaßten allzumal
Die Wundersamen, ihr Gesang verhallte,
Es schwieg bald der, bald jener aus der Zahl.
Ein Angstgeschrei des Oberherrn erschallte:
Hilf Priester du! es tagt! es darf nicht tagen.
Den Mantel her! verhänge du die Spalte!
Besteige den Altar, ich will dich tragen,
Dich halten; das Entsetzen quillt von dort
Und drohet unsre Herrschaft zu zerschlagen!
Wohl that der Priester nach des Fürsten Wort,
Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,
Es wuchs die Tageshelle fort und fort.
Er aber bebte heftig angstbeklommen,
Und sank zuletzt erstarrt zu den Erstarrten,
Denn allen war des Lebens Schein genommen.
Und in der Dämmerung, der lang erharrten,
Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,
Die halbverstümmelten, in Schutt verscharrten.
Beim Priester lag am Pfeiler die Figur
Des Oberherrn, der nächtlich wüste Graus
Zerronnen und verschollen ohne Spur.
Da lacht' ich ob dem tollen Traum mich aus,
Und von des Fürsten Krone mir zum Mal
Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.
Ich stieg zu Tag: im heitern Morgenstrahl
Erglühten rings des Schneegebirges Zinnen
Und schon ergoß das Licht sich in das Thal.
Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen.

Der Republikaner

zu Paris am 7. August 1830.

(Nach Victor Strauß.)

Schon ordnen sie den Zug im Trauerhaus;
Hier werden sie vorbei die Bahre tragen
Und langsam sich verlieren dort hinaus.

Und ich, versteckt, will scheue Blicke wagen — —
Ich darf, von seinem Blut die Hände rot,
Um meinen Toten nicht wie andre klagen.
Herz meines Herzens! Freund und Bruder! tot!
Ich habe dich, ich selbst dich umgebracht,
Der wehrlos mir die Brust entgegenbot.
Du Liebesstern in meines Grimmes Nacht,
Du bist erloschen, und in alten Bildern
Erscheint mir erst dein Licht in voller Pracht.
Wie sanft und kräftig lenktest du den wildern
Gefährten, bändigtest den Ungefügen,
Und wußtest seines Zornes Glut zu mildern!
Der Friede lag in deinen holden Zügen;
Wir waren, als wir ew'ge Treu' uns schwuren,
Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.
Die feindlich widerstreitenden Naturen
Ergänzten sich zu wunderbarer Einheit;
Mitschüler nannten uns die Dioskuren.
O sel'ge Zeit der Unschuld und der Reinheit!
Noch boten eines Herzens wir zusammen
Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.
Beim Tacitus entlodert' ich in Flammen,
Haß schwur ich den Tyrannen; fast erschrocken
Vermochtest du den Schwur nicht zu verdammen.
Ich seh' dich schütteln deine blonden Locken, —
Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —
Und in die Gegenwart zurück mich locken.
Wir wuchsen auf, es wuchs in mir der Brand;
Es rief die Zeit mit grimmen Leidenschaften
Das Ungewitter, das bevor uns stand.
Du wolltest noch an morschen Trümmern haften,
Den Baum umklammern, welchen, schon verdorrt,
Dahin die gottgesandten Stürme rafften.
Da fiel das Wort, o das unsel'ge Wort!
Du hattest sonder Arg es ausgesprochen; —
Herr Graf, wir sind getrennt! so stürmt' ich fort.
Ich war in meines Herzens Herz gestochen;
Du riefst mir nach mit ausgestreckten Händen:
Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?
Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,
Ich schwieg und schritt hinaus: „sein adlig Blut!"
Ich schrie und rang, das Opfer zu vollenden.

Ich schweifte durch die Nacht, ich weinte Wut,
Und finstrer, als um mich die Schatten waren,
Und schauerlicher war mein kranker Mut.
Was da ich litt, du hast es jetzt erfahren,
Du wirst, verklärter Geist, versöhnlich sein,
Du bist ob meiner Liebe jetzt im klaren.
Der Morgen kam, er gab so trüben Schein;
Ich log mir vor, es sei nun überwunden,
Und stand verwaiset auf der Welt allein.
Ich habe nur noch einen Halt gefunden:
War selber mir das Leben leer und öde,
Plebejisch fühlt' ich meines Landes Wunden.
Ich sah, wie nicht die Willkür sich entblöde,
Die gleichgebornen Menschen doch in Klassen
Zu teilen, diesen huldreich, jenen schnöde;
Ich sah sie Ketten schmieden, durfte hassen;
Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag
Und wiederhallte mir aus allen Massen.
Geduld! Geduld! und sieh, da schien der Tag!
Sie selbst, sie pflanzten auf den blut'gen Schild
Zertretend mit den Füßen den Vertrag.
Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,
Den letzten Kelch der Freude noch genossen,
Dann zu den Waffen! in das Blutgefild!
Rings wogte drohend schon das Volk, es schlossen
Die Haufen sich, zu richten und zu strafen;
Stolz überzählten sich die Kampfgenossen.
Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen
Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,
Auf dich, ihr Oberhaupt, den stolzen Grafen.
In stummer Haltung standen die Bewehrten,
Mit blassem Antlitz, ohne Waffenlust,
Gehorchend dem, den sie als Führer ehrten.
Ich fiel dich an, du botest deine Brust
Mir dar, du riefst . . . — ich seh' im Todeskampf
Dich zucken, alles andern unbewußt.
Ich hab' umsonst gesucht im heißen Kampf
Die innre Ruhe wieder zu erwerben,
Und lechzend mich berauscht in Blut und Dampf.
Vollendet ist das Werk, die Krone Scherben.
Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?
Jetzt aber bin ich müd' und möchte sterben.

Und — wehe! weh'! — sie tragen ihn herab;
Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —
O Wilhelm, schlafe sanft im frühen Grab! — —
Wie noch der Unglückselige solches sprach,
Das Schmerzensbild noch seine Blicke sogen
Und starrten straßenauf hinter dem Zuge nach,
Ergossen straßenab sich Menschen-Wogen,
Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,
Den Zug verdrängten und vorüber zogen;
Es war der Ruf, der aus dem Strom erscholl,
Der, wie des sturmerregten Meeres Tosen,
Betäubend laut und immer lauter schwoll:
Hoch lebe, hoch! der König der Franzosen!

Chassané und die Waldenser.

Geschichtlich. 1540.

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaster
Von Arl' und Aix die würdigen Prälaten,
Ankämpfend wider Ketzerei und Laster.
Das Unkraut auszujäten aus den Saaten
Der Wahrheit und zu werfen in die Glut,
Bezweckten unabläßig ihre Thaten.
Waldenser wird genannt die Otterbrut.
Auf jener Antrieb hat zu Recht erkannt
Das Parlament, verfemet ist ihr Blut.
Es gilt für Recht: lebendig wird verbrannt,
So Weib als Mann, so viele ihrer sind,
Die zu dem falschen Glauben sich bekannt;
Mit ihrer Asche spielen soll der Wind;
Es fällt dem Schatze zu, was sonst ihr eigen,
Nebst Hab' und Gut auch das unmünd'ge Kind;
Wo blühend ihre Städt' und Dörfer steigen,
Soll ebnen, Schutt und Asche, sich der Grund,
Und da die Wildnis fluchbelastet schweigen.
Solch Urteil sprach der Richter strenger Mund;
Vollziehen lassen soll's der Präsident,
Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund
Die Feder schon berührt das Pergament,
Da fühlt er leise sich den Arm gehalten,
Und einer thut's, den er von Jugend kennt.

Alcinus spricht: sei drum nicht ungehalten,
Wirst, Chassané, noch immer Zeit genug
Zu deines Namens Unterschrift behalten.
Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;
Ich will aus deiner eigenen Geschichte
Dir ins Gedächtnis rufen einen Zug;
Du bist mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte:
Einst kamen her die Bauern und verklagten
Die Mäuse vor dem geistlichen Gerichte;
Die Mäuse, die das liebe Korn zernagten,
Und, wie der Böse nur es stiften kann,
Sie sonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.
Die Bauern trugen an, auf Vergeltung an,
Die Mäuse, die so vieles doch verbrochen,
Zu strafen mit der Kirche Fluch und Bann.
Den Mäusen ward ein Anwalt zugesprochen, —
Wer war der Anwalt, hätt' ich dich zu fragen,
Der Ketzer, denen ihr den Stab gebrochen? —
Der Advokat der Mäuse, wollt' ich sagen,
That an den Tieren redlich seine Pflicht,
Und wehrte klug den laut erhobnen Klagen:
Die Mäuse sind von Gott, vom Bösen nicht;
Da lasse nicht der Mensch den Mut erschlaffen
Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht.
Er kämpfte siegreich mit des Rechtes Waffen,
Es wurde frevelnd nicht geflucht den Wesen,
Die Gott in seiner Weisheit auch erschaffen.
Du, Chassané, du bist es selbst gewesen,
Den Gottes ewige Gerechtigkeit
Zur Abwehr dieser Sünde hat erlesen.
Die Mäuse hast vom Bannfluch du befreit;
Als Mäuse zu verteid'gen es gegolten,
Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.
Ich will nicht glauben, Richter unbescholten,
Daß Menschen, die zum Scheiterhaufen wallen,
Es Stein in deinem Busen finden sollten.
Du unterschreibst nicht? läßt die Feder fallen?
Hab' Dank! Sie drückten schweigend sich die Hand
Der Ketzer Sache sollte so verschallen.
Doch die Prälaten! Nach vier Jahren stand
Es wieder anders, da erhellten fern
Die Scheiterhaufen das erschreckte Land,
Und jene sangen: lobet Gott den Herrn!

Die Predigt des guten Briten.

(Wahre Anekdote.)

Als Anno dreiundachtzig sich zum Krieg
Gerüstet Engeland und Niederland,
Ward beiderseits gebetet um den Sieg.
Ein ausgeschriebner Buß- und Bettag fand
In beiden Ländern statt, doch um acht Tage
Früher in Holland, als in England.
Hier stand ein Prediger vom alten Schlage,
Nach kräft'ger Predigt betend am Altar,
Und führte vor dem Höchsten seine Klage:
Du wirst dich noch erinnern, Herr, es war
Am letzten Sonntag, die Holländer brachten,
Wie heute wir, dir Bußgebete dar.
Wie Jakob einst den Bruder Esau, dachten
Sie uns um deinen Segen zu betrügen,
Wenn sie die ersten an dein Ohr sich machten.
Glaub' ihnen nicht! trau' nicht den Winkelzügen
Der falschen Otterbrut; ihr gutes Recht
Und frommes Thun ist eitel, eitel Lügen!
Glaub' uns und mir, ich bin dein treuer Knecht,
Ich habe mit der Lüge nichts zu schaffen;
Wir Engeländer sind ein fromm Geschlecht;
Sei du mit uns und segne unsre Waffen!

Vision vor Stampalin

am 4. November 1827.

(Nach dem Berichte des Seeministers in der Sitzung der französischen Kammer der Abgeordneten vom 5. April 1828.)

„Zum Unheil hat uns nur der Sturm verschont,
Der uns verschlagen hat vor Stampalin,
Das Nest, wo dieses Raubgesindel wohnt.
Die zwei Gefangnen, welche sich vorhin
Befreiten, schwimmend an das Land begaben —
O diese zwei —! Versteh' mich, Trementin:
Zu ihrem Neste flogen diese Raben,
Und einem Kampfe sehen wir entgegen,
Wo nicht zu siegen wir die Hoffnung haben.
Doch, sind uns schon die Räuber überlegen,
Noch steht uns, nicht besiegt zu werden, frei;
Wir können thun, wie wackre Leute pflegen.

Lebt einer noch von beiden, wer es sei, —
Zur Pulverkammer — schnell! — Du bist ein Mann —
Vorsorglich brennt die Lunte schon dabei!" —
Drauf Trementin: „ich dachte so daran:
Du, Bisson, oder ich — es fliegt in Rauch
Die Brigg auf, eh' der Feind sich freuen kann!" —
Sie drückten sich die Hand. Kein Wind, kein Hauch
Durchschwirrt das schlaffe Tauwerk. Stumm die Nacht,
Schlagfertig liegt das Schiff nach gutem Brauch.
Nur fünfzehn Tapfre sind der Franken Macht;
Auf zweien Misticks neunmal fünfzehn kommen,
Die Gegenwehr zu finden kaum gedacht.
Sie rudern her; — der Kampf ist schon entglommen.
Geschützesdonner, Kriegesstimmen hallen,
Sie entern, das Verdeck ist eingenommen.
Es sind von fünfzehn neune schon gefallen,
Und Bisson blutet selbst aus schweren Wunden;
Er rafft sich auf und läßt den Ruf erschallen:
„Auf! über Bord, wer nicht den Tod gefunden!"
Es springen die Gefährten in die Flut,
Er selbst ist in den Schiffsraum schnell verschwunden.
Und der Pirat, der nun vom Streite ruht,
Der nicht zu morden findet einen mehr,
Beschauet sich den Raub in Übermut.
Da flieget donnernd auf das Schiff, das Meer
Mischt gischend sich mit Trümmern und mit Leichen,
Ein Dampfgewölk bedeckt es stumm und schwer,
Und Bissons Name strahlet sondergleichen.

Don Raffaels letztes Gebet.

(Spanisch.)

Der ich zuerst das Freiheitswort gesprochen,
Das mächtig wiederhallende, muß sterben,
Und schon ist über mich der Stab gebrochen.
Ich wende mich zu deinem Kreuz im herben
Moment das Blutgerüste zu besteigen,
Und bete: Herr, laß Gnade mich erwerben.
Mir ward hienieden hoher Ruhm zu eigen,
Ich gebe mich versöhnt in deine Hut,
Des Hasses und der Rache Stimmen schweigen.

Der aber sich befleckt mit meinem Blut —
Vergieb ihm, Herr! die Fülle seiner Schande
Sei Sühne dir; er weiß nicht, was er thut.
Ich meint' es treu mit meinem lieben Lande,
Vermaß mich — — Aber du vermagst's allein —
Es hat gefühlt, geschüttelt seine Bande.
Du rufest meine Träume bald ins Sein,
Die blut'ge Röte deutet auf den Morgen,
Die Sonne bricht hervor, ihr Sieg ist dein.
Dem ich gelebet, sterb' ich, sonder Sorgen
Für andre Güter; liebe, hoffe, glaube;
Dir sind mein Herz, die Zukunft, nicht verborgen.
Und hab' ich mich gewälzet auch im Staube,
Gesündigt als ein schwacher Menschensohn,
Du giebst mich nicht dem argen Feind zum Raube.
Mit eh'rner Zunge ruft die Glocke schon, —
Wohlan! ich war's, ich bin's, und bin bereit;
Den Trommeln bietet meine Stimme Hohn.
Sie hallte ja durch Spanien weit und breit,
Und streut' in vieler Herzen schon den Samen,
Der Spanier hört, was Riegos Blut ihm schreit. —
Du, Herr, empfange meine Seele. Amen!

Die Verbannten.

1.

Woinarowski.

1740.

Nach dem Russischen des Relejeff.*)

Ein Reich des Winters starrt das öde Land,
Durch welches sich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumtürmten Strand.
Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet
Sich wegbar nur das ausgespannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verschwindet.
Im weiten Kreise blickt daraus hervor
Ein schwarzer Föhrenwald, und scheinet schier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.

*) Das Gedicht Woinarowski von Relejeff, seinem Freunde Bestuscheff zugeeignet, erschien zu St. Petersburg im Jahre 1825. Relejeff bestieg bald darauf als Verschworener und Empörer das Blutgerüst, und Bestuscheff ward nach Sibirien verbannt.

Aus Balken grob gezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß: die Stadt
Des Schreckens in der Schreckniſſe Revier, —
Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Beſtimmt, die Unglückſeligen zu hegen,
Die ſchon das Leben ausgeſpieen hat.
Wer iſt, der dort auf unbetretnen Wegen
So heimlich düſter durch die Nebel ſchleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor ſich legen?
Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Koſaken von des Dniepers Auen;
Das Alter nicht hat ſo ſein Haar gebleicht.
Und die zerſtörten Züge! welch ein Grauen
Flößt dieſes Antlitz ein! des Henkers Mal
Iſt aber auf der Stirne nicht zu ſchaun. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Weſten ſchmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;
Und ſo wie Blut aus tiefen Herzenswunden,
Entquillt ein Schrei: „o du mein Vaterland!“
Er iſt in Waldesdickicht ſchon verſchwunden.
Wer iſt, wer war er, eh' der Unbeſtand
Ihn des Geſchickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.
Wen her das ſchwarzverdeckte Fuhrwerk ſchaffte,
Ein Sarg lebend'ger Toten, iſt verſchollen,
Und ſtumm verhüllt ſich dieſer Räſelhafte.
Um Opfer edlem Wiſſensdurſt zu zollen,
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereiſt
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.
In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaiſt,
Ein Menſchenfreund und Prieſter der Natur,
Wofür die Nachwelt ſeinen Namen preiſt.
Erholung war die Luſt der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forſt ihn ſeine Hunde
Auf leichtem Schneeſchuh auf des Rennes Spur.
Des Weges einſt vergeſſen und der Stunde,
Fand er am ſpäten Abend ſich allein,
Verirrt, erſchöpft, erſtarrt im Waldesgrunde.
Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel ſich bedeckt,
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf ſich ein;

Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:
Ein flüchtig scheues Rennt durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.
Und dort erscheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, dessen Anblick sonderbar
Den Unerschrockensten verwirren kann.
Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar
Errettung bietet, oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr?
Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Not:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.
Gieb auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. Drauf jener: hör ein Wort:
Die Nacht wird dunkel und der Weg ist weit,
Nicht aber fern ist meine Jurte dort;
Geschlagen hat auch dich des Schicksals Tücke,
Es bietet dir mein Elend einen Port.
Da ruhest du und hofft und träumst von Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.
Und ob den Worten staunend, die der spricht,
Erhebet Müller sich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildnis ihm die Bahnen bricht.
Beschwerlicher wird stets der Pfad zu halten;
Sie schreiten schweigend zu, der Urwald schweigt,
Nachhallend nur von frostgerißnen Spalten.
Die Nacht hat sich gesenkt, die Kälte steigt,
Und Müller unterliegt den Mühen fast,
Als spät und einsam sich die Jurte zeigt.
Sie treten ein; der Jäger sorgt mit Hast,
Des Feuers Macht aufs neue zu beleben,
Die knisternd bald das dürre Reisig faßt.
Und wie die Flammen lodernd sich erheben,
Erschimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Widerschein der Lohe geben.
Der Wirt beschickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Herde näher und den Tisch herbei,
Den er versorgend deckt mit Speis' und Trank.
Er grüßt den Gast; es setzen sich die zwei,
Der Wärme sich zu freuen und der Speise,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.

Gar inhaltschwere Worte läßt der Greise
In dieser weltvergeßnen Wildnis hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eise:
Du bist ein Deutscher; alle Schranken fallen,
In denen ich vor Russen mich verbaut,
Die Sprache meines Herzens darf erschallen.
Und nun erschreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergessen spät herauf beschwört
Den Traum, dem jung und gut ich einst vertraut.
Dich hat nicht so wie mich der Traum bethört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutsche solches Wort erdröhnen hört.
Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! klang es
Am Dnieper durch die Ebnen wundervoll:
Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.
Des manngewordnen Jünglings Busen schwoll,
Ich fand dem Heldenfürsten mich gesellt,
Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.
Erkenne, den das Elend so entstellt, —
Ich war Mazeppas Freund in meinen Tagen,
Und Wojnarowski nannte mich die Welt.
Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,
Was in das Buch mit eh'rnem Griffel schon
Der Genius der Zeiten eingetragen.
Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
Verwegen unsern Zwingherrn lang bekriegte
Und fast erschütterte der Zaren Thron,
Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,
Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten
Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.
Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eigne Kraft für eignes Recht nur galt;
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.
Pultawa, deine Donner sind verhallt,
Ein Flüchtling ist der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirschend der Gewalt.
Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, modrst nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.
Mir ward es nicht zu teil bei dir zu ruhn;
Der deinen letzten Hauch ich eingesogen,
Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.

Als sich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich schleichen,
Von namenloser Sehnsucht hingezogen.
Mein armes Land! ein Anblick sondergleichen!
Rings lagen ausgestellt zum Fraß den Raben
Der Besten meines Volks zerteilte Leichen.
Wie Wut ich bei dem Anblick weinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In diese Wüstenei mich zu vergraben.
Ich glaube, daß du weinst, du bist gerührt;
Ich habe solchen Tau seit vielen Jahren
In diesen dürren Höhlen nicht verspürt.
Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren,
Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.
Ich bin erstorben nun, und kaum erhebt
Sich schweifend noch mein Blick nach Westen hin,
Das Land begehrend, wo ich einst gelebt.
Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Brust erkaltet und zerrissen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.
Du Guter, hast in meinen Finsternissen
Teilnehmend und gerührt auf mich gesehen;
Du sollst mein heimlich Heiligstes noch wissen.
Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren stehen,
Des Mondes Sichel wirft den blassen Schein,
Dort wirst das dunkle Kreuz du ragen sehen.
Ich lade dich zur Lust des Schmerzes ein,
Die letzte, heil'ge, so ich treu erfunden;
Du bist am Ort, hier ruhet ihr Gebein.
Als von der Heimat spurlos ich verschwunden,
Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmut
Mich in der Welt zu suchen unterwunden.
Und irreschweifend hat sie nicht geruht,
Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,
Bis sie gefunden ihr verlornes Gut.
Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da ist in meinen Armen sie erblichen.
Hier haben aufgerissen meine Hände
Den harten durchgefrornen Schoß der Erde,
Und ihr gegeben meine letzte Spende.

Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensherde,
Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein andres Heiligtum vertrauen werde:
Die letzten Worte, die mit blassem Munde
Mazeppa vor dem staunenden Genossen
Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:
„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen,
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Kolossen,
Umfassen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern
Das Herz von Übermut geschwellt — Geduld!
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,
Dem schaurig wiederum erstarrten, schwand
Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.
Und Müller wunderbar ergriffen stand
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten,
Und drückte stumm dem Schweigenden die Hand.
Die beiden endlich sich besinnend, kehrten
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen
Des Herdes letzte Gluten sich verzehrten.
Da sprach der Greis: laß itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergessen hat seit langen Jahren;
Die Nacht verstreicht, der junge Tag wird kommen;
Der führt zurück dich zu der Menschen Scharen,
Wo dieser Nacht Erinnrung dir verbleicht;
Ich werd' im wunden Herzen sie bewahren.
Vergessen mochte Müller nicht so leicht;
Er hat ihn oft besucht, und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Trost gereicht;
Hat vor der Zarin Anna höchstem Throne
Für ihn gebeten, und für sich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eignem Lohne.
Als wiederum der Winter wiederkehrt,
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Teile:
„Dir ist, was du gebeten hast, gewährt."
Die Lust des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält sich kaum,
Betreibend schnell die Fahrt mit freud'ger Eile

Die Narte rennbespannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt;
Er überläßt sich noch dem süßen Traum.
Er ruft dem Freunde zu; der Ruf verhallt! —
So schaurig stumm, die Thüre dort verschneit! —
Er tritt hinein: das Innre leer und kalt. —
Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;
Er späht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
Wo ist, der hier gehauset, hingegangen? —
Er suchet ihn mit düstrer Ahnung Schauern
Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.
Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,
So sieht er sonder Regung dort gebannt,
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.
Gestützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Westen, starr das Angesicht, das bleiche:
Das war, den Wolnarowski man genannt.
Schon halb verschüttet war vom Schnee die Leiche.

2.

Bestujeff.

1829.

„Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
So klang es zu Jakuzk beim Sternenlichte
In kalter Nacht. Ein rüst'ger Jäger sang,
Gar seltnen Reiz verleihend dem Gedichte.
Ein fremdes Ohr belauschte den Gesang,
Ein Mann, der jüngst, der Wissenschaft zu frönen,
Bis hierher in das Reich des Winters drang:
Wer bist du, der die Nacht belebt mit Tönen?
Wer du, der du mich fragst? das Lied ist mein,
Du wirst es nicht zu singen mich entwöhnen. —
Gefraget hat ein Fremder dich allein,
Weil ihn des Liedes mächt'ger Klang erfreute;
Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu sein. —
Sei mir gegrüßt, und nicht zum Argen deute
Der ungemeßnen Rede flücht'ge Hast,
Dieweil mir stolz zu sein geziemet heute

Komm in mein Haus, sei des Verbannten Gast;
Ich werde dir berichten sonder Säumen,
Was du zu wissen Lust bezeiget hast.
Ich bin in dieses meines Grabes Räumen
Ein freier Mann, und bin die Nachtigall,
Die hier allnächtlich singt von ihren Träumen.
Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,
Die volle Lust des ungebrochnen Mutes,
Und der ich bin, der bin ich überall.
Die Erde lehrt mich und der Himmel thut es,
Die Sterne, welche kreisend zu mir sagen:
Es treibt uns unabläßig, nimmer ruht es.
Sieh scheitelrecht dort über dir den Wagen,
Noch lenkt er aufwärts, strebet noch hinan,
Um zu der Tiefe jenseits umzuschlagen.
Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,
Ich oder andre müssen wieder steigen,
Und was ich träumte, war kein leerer Wahn.
Das wird am Tag der Völker bald sich zeigen;
Denn hält die Wage schwankend sich noch gleich,
So muß die volle Schale doch sich neigen.
Gewürfelt hab' ich um ein Kaiserreich;
Noch einmal ist der kühne Wurf mißlungen, —
Er bot die Brust entblößt dem Todesstreich!
Ich bin Bestujeff, welchen viele Zungen
Relejeffs Mitverschworenen genannt,
Dem er sein hohes Schwanenlied gesungen;
Das Lied von Woinarowski, wo entbrannt
Für Freiheit er sein Heiligstes gegeben,
Weil, scheint es, er sein Los voraus gekannt.
Noch hallt das Lied, zur Nachwelt wird es schweben,
Er aber hat das Blutgerüst bestiegen;
Ich muß ihn zu Jakuzk noch überleben!
Dein Woinarowski sah dich unterliegen,
O mein Mazeppa, und bewahrt dein Wort
In seines Herzens Schreine goldgediegen.
Du andrer Müller stehst am selben Ort,
Um wieder gleiche Bilder zu betrachten.
Die nimm du im Gedächtnis mit dir fort;
Und wenn die guten Götter heim dich brachten,
So gieb den Stoff dem Dichter zum Gedicht;
Er leb' im Lied, den sie zu töten dachten.

Das wird der andre Sang, der letzte nicht;
Heil aber, dem der dritte vorbehalten!
Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.
Wie drohend noch Bestujeffs Worte hallten,
Ward Licht am nord'schen Himmel ausgegossen
Und einen Bogen sah man sich gestalten;
Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes schossen
Gen Süden wundersame Funkengarben,
Die neigend sich zum Horizont verflossen;
Mit Zitterscheine wechselten die Farben;
Die Sterne, wie der Lohe Säulen stiegen,
Verloren ihre Strahlen und erstarben.
Nach Norden starrten beide hin und schwiegen.

Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbst 1822.

Ellis, Polynesian researches II, pag. 457. Pomare II., König von Tahiti erhielt, der erste unter den Insulanern dieser Gruppe, die Taufe zu Papaoa auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai desselben Jahres waren daselbst die ersten geschriebenen Gesetze in feierlicher Volksversammlung angenommen und ausgerufen worden. Erst im Mai 1822 erhielt die Insel Huahine auf gleiche Weise ihr erstes Gesetzbuch. Ord war auf diesen Inseln der Gott des Kriegs, dem menschliche Opfer geschlachtet wurden.

Pomares hohe Wittib ist erschienen
Auf Huahin', ein königlicher Gast,
Und Volk und Fürsten eifern ihr zu dienen;
Sie strömen her aus allen Thälern fast.
Tahitis Herrin huldigend, und bringen
Zu ihren Füßen der Geschenke Last.
Es bilden ihren Hofstaat und umringen
Sie ihrer Mannen viele, was ersann
Die Königin, willfährig zu vollbringen.
Von diesen einer kam, der Zimmermann:
Zum Bau des Schiffes fehlt ein starker Baum;
Erhabne Herrin, weise den uns an.
Drauf sie: dort seht, in jenes Hages Raum,
Den Brotfruchtbaum die volle Krone wiegen,
Den fällt, denn bessern findet ihr doch kaum.
Die Axt ward angelegt und mußte siegen,
Der Stamm ward fortgeschafft, der Eigner fand
Am Abend, als er kam, die Äste liegen.

Er war ein armer Mann von niederm Stand,
Ein rechtlicher, er nannte sich Tahute;
Die Missionare haben ihn gekannt.
Er forscht umher und fragt mit trübem Mute:
Ihr lieben Nachbarn, sagt mir, was ihr wißt:
Wer hat gefrevelt hier an fremdem Gute?
Wie er es hört, die Ungebühr ermißt,
Die ihm von der Gewaltigen geschehen,
Dem Manne, der aus niederm Stamm nur ist;
Beschließt er vor den Richter gleich zu gehen:
Es kamen auf, seit Christi Wort erscholl,
Gesetze; soll die Willkür fortbestehen?
Ori, der Richter, hört ihn kummervoll,
Und sendet alsobald den Boten hin,
Der vor Gericht die Fürstin laden soll. —
Ori, der Richter, spricht durch mich: ich bin,
Der morgen wird am Quell das Buch entfalten;
Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.
Und wie des Morgens erste Stimmen hallten,
Die Dämmrung mit der Finsternis noch rang,
Und das Gebirg begann sich zu gestalten;
Im kühlen Seewind noch die Palme schwang
Ihr luft'ges Haupt, und nun aus dunkler Flut
Der Siegesschild der Sonne flammend sprang;
Da saß Ori, zu des Gesetzes Hut,
Am Quell des Hügels mit dem Buche schon,
Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;
Schon drängte sich zu einer weiten Kron'
Um ihn das Volk, es saß zu seiner Rechten
Bereits die Fürstin auf erhabnem Thron;
Und eine Schar von Höflingen und Knechten
Umlagerte die Herrin, noch verlor
Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.
Der Richter rief, und hielt das Buch empor:
Hier gilt das Recht; wer klagen darf, der klage! —
Da trat Tahute aus dem Volk hervor:
Es stand ein Brotfruchtbaum in meinem Hage,
Der sieben Mond' im Jahr mich nebst den Meinen
Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.
Ich hatte selbst mein Haus mir unter seinen
Weitausgespannten Ästen auferbaut,
Und durfte wohlgemut mich glücklich meinen.

Blick hin! von diesem Abhang überschaut
Dein Blick dort unten das bewohnte Thal;
Siehst du die Stütze noch, der ich vertraut?
Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenstrahl,
Dabei ein leerer Raum, — die weite Wunde,
Die Lücke, — sieh! das ist des Frevels Mal.
Denn gestern kam ich heim zur Abendstunde, —
Verwaiset und verwüstet war der Ort,
Ich forschte händeringend nach der Kunde;
Zerhauen lagen rings die Äste dort,
Der Wurzelstock verweinte seinen Saft,
Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.
Sie sagen aus: dies Unheil hat geschafft
Tahitis Königin, ihr Wille war es,
Durch ihrer Mannen übermüt'ge Kraft.
Ich weiß nicht, ob sie Falsches oder Wahres
Berichten; laß sie reden, wann ich schweige;
Von ihnen und der Königin erfahr' es.
Ich aber frage nun, indem ich zeige,
Bekräftigend, ich sei befugt zu fragen,
Hier meines abgehaunen Baumes Zweige:
Was gilt nun das Gesetz, von dem sie sagen,
Es sei erdacht zu unserm Schutz und Frommen,
Die üpp'ge Macht der Willkür zu zerschlagen?
Uns ist das Licht der heitern Lust verglommen, —
Ihr saget ja, daß ihr an Christum glaubt! —
Und soll die Zeit des Blutes wiederkommen?
Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt;
Und mög' ich liegen auf Oros Altar,
Wie blutig einst schon meines Vaters Haupt!
Als seine Tempel standen, ja, da war
Die volle freud'ge Kraft noch unbezwungen,
Die wogend Krieg und süße Lust gebar.
Ward in der Männerschlacht der Speer geschwungen,
Galt doch das Leben nur dem Dienst der Lust,
Und nur das Lied der Freude ward gesungen.
Nun schlägt der Sünder an die hohle Brust,
Gesang und Waffenschall sind gleich verhallt;
Der stille Sabbat jammert dem Verlust.
Ich selber bin nun worden schwach und alt,
Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:
Gilt euer Recht? gilt wieder die Gewalt?

Er schwieg. Darauf Ori: der Kläger spricht,
Du habest, Herrin, seinen Baum gefällt,
Ist solches wahr? und sie: ich leugn' es nicht. —
Dir sei die eine Frage noch gestellt:
Hast du gewußt, daß wir Gesetze haben,
Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?
Geschriebene Gesetze, die uns gaben,
Nachdem wir selbst darüber uns vereint,
Die, so nächst Gott sind über uns erhaben. —
Ich wußt' es — ja! doch hab' ich auch gemeint,
Den gottbestellten Herrschern sei verblieben
Die Macht, die selbst ihr zu verkennen scheint. —
Hier ist das Buch; wo steht darin geschrieben,
Den Herrschern vorbehalten sei die Macht,
Zu halten und zu brechen nach Belieben?
Sie schwieg, den stolzen Blick verhüllt die Nacht.
Den ihre Diener hatten holen müssen,
Ein Beutel Piaster ward vor sie gebracht;
Sie winkte herrisch, zu des Klägers Füßen
Die königliche Spende zu verstreuen,
Und dachte so für ihren Fehl zu büßen.
Nicht also: hob der Richter an vom neuen;
Erst sprich: war recht die That, die du begangen,
Und scheinest jetzt, o Herrin, zu bereuen?
Sie sagte: Nein! — ich habe mich vergangen.
Ihr Antlitz überflog ein roter Schein,
Und Thränen stürzten über ihre Wangen.
Der Richter sprach: der Kläger darf allein
Den Preis bestimmen dem Gesetze nach.
Tritt vor und fordre du, so soll es sein.
Tahute trat zum andern vor und sprach:
Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;
Gebüßet hat ihr Mund, was sie verbrach.
Behalte, Herrin, deine Piaster; leicht
Und mütterlich ernähret mich die Erde,
Den nicht der Zorn ob Unbill mehr beschleicht.
Darauf Ori: ihr hört, daß der Beschwerde
Entsagt hat, der die Klage hier erhoben,
Und fürder Rechtens nicht begehret werde.
Ihr mögt in Frieden gehn und Christum loben.

Der Stein der Mutter oder der Guahiba-Indianerin.

(Humboldt: „Voyage aux régions équinoxiales.“ Liv. 7. Ch. 22. Ed. 8. V. 7. p. 286.)

Wo durch die Ebnen in der heißen Zone
In ihrem stolzen Laufe sich gesellen
Der Orinoko und der Amazone;
Und wann zur Regenzeit die Ströme schwellen,
Unwirthbar, unzugänglich, wunderbar,
Der Urwald sich erhebet aus den Wellen;
Da herrscht im Wald der grause Jaguar,
Das Krokodil auf überflossner Flur,
Den Tag verdunkelt der Moskitos Schar.
Der Mensch ersteht, verschwindet ohne Spur,
Ein armer unbedachter Gast der reichen,
Der riesenhaft unbändigen Natur.
Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen
An Flussesufern weit hinauf, wovor
Der Wildnis freie Söhne fern entweichen.
Am Atabapos-Ufer ragt empor
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt
Dem Schiffer, der den Ort zur Rast erkor.
So ward er unserm Humboldt auch genannt,
Als diesen Strom der Wildnis er befahren,
Von Wissensdurst und Thatenlust entbrannt.
„Der Stein der Mutter? Lasset mich erfahren,
Was redet dieser Stein mit stummem Munde?
Was soll für ein Gedächtnis er bewahren?“
Es schwiegen die Gefährten in der Runde.
Erst später, zu San Karlos angekommen,
Gab ihm ein Missionar die grauf'ge Kunde:
Einst ward von San Fernando unternommen
Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben,
Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.
Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,
Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,
Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.
Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg, gehalten;
Im Boote blieb, ein Betender, der Pater
Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.
Sie überfielen, ohne Schutz und Rater,
Ein wehrlos Weib; mit seiner Söhne Macht
Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —

An Christen hatte nicht der Thor gedacht.
Und die Guahiba-Mutter ward gebunden
Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;
Sich wehrend, hätte sie den Tod gefunden,
Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum,
Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.
Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum
Noch eine der Gefangnen, unverwandt
Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum.
Entfremdet ihrer Heimat, unbekannt
Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande
Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.
Den Fluß durchschwimmend, nach dem Vaterlande
Entführen wollte sie die kleinen beiden;
Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.
Drob mußte harte Züchtigung sie leiden;
Noch blut'gen Leibes hat zum andern Mal
Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;
Und härter traf sie noch der Geißel Qual;
Und abermals versuchet ward die That;
Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.
Da schien dem Missionar der beste Rat,
Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,
Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.
Sie sollt' ihr Los am Rio Negro lernen.
Sie lag gefesselt, und es glitt das Boot
Den Fluß hinauf, sie spähte nach den Sternen.
Sie fühlte nicht die eigne bittre Not,
Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,
Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.
Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,
Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,
Und wirft sich in den Strom und schwimmt, — vergebens.
Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt
Auf jenen Stein, geheißen nach der Armen,
Mit deren Schmerzensblut er ward befleckt.
Sie ward gepeitscht, zerfleischet ohn' Erbarmen,
Geworfen in das Boot zur weitern Fahrt
Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.
Javita ward erreicht auf solche Art;
Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,
Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.

Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,
Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann
Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen.
Wo uferlos die Flüsse waldhinan
Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;
Wo, wer in Urwaldsdickicht dringen wollte,
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,
Versenkt sich fände in ein Schattenreich,
Vom sternenlosen Himmel ganz verlassen,
Dem führerlos verirrten Blinden gleich.
Was nicht der keckste Jäger ohn' Erblassen
Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;
An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.
Wie sich die Angeschloßne frei gemacht,
Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,
Sie aber war verschwunden in der Nacht;
Zu San Fernando fand der vierte Morgen
Sie händeringend um das Haus beflissen,
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —
„O sagt's, o sprecht es aus, daß wir es wissen,
Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder
Unmenschlich ihren Kindern ward entrissen!"
Er aber schwieg, und schlug die Augen nieder,
Und schien in sich zu beten. Red' hinfort
Dem ihn Befragenden zu stehn vermied er.
Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,
Aus seinem Buche schaurig wiederhallt;
Es ward berichtet ihm an andrem Ort.
Sie haben fern nach Osten mit Gewalt
Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,
Daß sie erreiche, was ihr alles galt.
Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,
Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern.
Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,
Sie war nicht, seit der letzten Hoffnung Stunde,
Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.
So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde
Zu der Guahiba und der Christen Bildnis
Erzählet jener Stein mit stummem Munde
Am Atabapos-Ufer in der Wildnis.

Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme.

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt sich.
Der mächt'ge Sultan mußt' es selbst erfahren
Ein tausend sieben hundert acht und sechzig.
Es machten ihm in dem und nächsten Jahren
Viel Ungemach die unbeschnittnen Hunde,
Die gar im Krieg ihm überlegen waren.
Und seinem Diwan gab geheime Kunde
Ein andrer Hund, Gesandter einer Macht,
Die eben mit den Russen nicht im Bunde:
Es sei ihm sichern Ortes hinterbracht,
Mit welchen Plänen sich die Zarin brüste,
Zur That gediehen, eh' man sich's gedacht;
Wie in den Ostsee-Häfen sie sich rüste,
Und eine Flotte, bald zur Fahrt bereit,
Bedrohe fernher Griechenlandes Küste.
Darauf die Herrn: er mög' in künft'ger Zeit
Sich hüten, mit so unverschämter Lüge
Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.
Der hohe Sultan wisse zur Genüge:
Von dorther sei ins Mittelländ'sche Meer
Kein Wasserweg, der eine Flotte trüge.
Drauf er entrüstet ob der neuen Mär:
Seht scharf die beigelegten Karten an,
Es ist nicht, wie ihr sagt, ihr irret sehr.
Die Nordsee, der Kanal, der Ozean
Eröffnen um Europa weit im Kreise
Zu Herkulssäulen eine feuchte Bahn.
Drauf sie: du nennst uns fabelhafterweise
Den Herkules, den giebt es nicht; vor allen
Ist aber unser Herrscher groß und weise.
Drum hüte dich, beschwerlich ihm zu fallen,
Du bist gewarnt; er läßt, ungläub'ger Christ,
Sich solche Neuerungen nicht gefallen.
Es blieb bei dem Bescheid. Ihr aber wißt,
Was doch sich bald zu Tschesme zugetragen,
Wo jener Stolz zu Rauch geworden ist.
Ihr wißt es ja, und wollt uns dennoch sagen:
Die Nacht ist gut, worin wir euch umschlungen,
Es darf und wird euch keine Sonne tagen;
Wir halten nichts von euren Neuerungen.

Der Szekler Landtag.

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
Gehört des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rat zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen nicht sich treiben,
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen,
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß einer Rat? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
Der Fall ist ernst, mit nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Ratschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegterweise.
Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rat, sie wird die Sache reifen.
Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rat und Hort,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht,
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?

Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Des Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.
Der stand und sprach: ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rat nicht vorenthalten.
Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es denn, so lang es will und kann.
Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört.
Noch eine Weile staunend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,
Einstimmig ward der Ratschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll.
So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht geraten,
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
Sowie die Väter stolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

Thue es lieber nicht.

(Justus Möser, Patriotische Phantasieen, II. Berlin 1776. S. 492. 497.)

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,
Erzählt uns Möser, gab es in der Schar
Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,
Ein schlichtes, frommes, altes Ehepaar,
Des Tochter Sylika ganz unbestritten
Die schönste aller Bauerdirnen war.
Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,
Der einst im Feld, wo er allein sie fand,
Es wagte, sie um einen Kuß zu bitten.
Sie hätt's gethan wohl ohne Widerstand,
Jedoch die Mutter, die da außer Sicht
Im nächsten Garten hinterm Zaune stand,
Die Mutter rief ihr zu: Thu's lieber nicht,
Thu's nicht, mein Kind, das will sich nicht gehören,
Draus möchte leicht erwachsen eine Pflicht.

Der Junker thät auf Ritter-Ehre schwören,
Er werde so geheim den Kuß ihr geben,
Daß keine Zeugen seien zu verhören;
Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben,
Sie sprach: Das sei dem Manne vorbehalten,
Und wie der Alte meint, so sei es eben.
Und selbgen Abends, als am Herd die Alten
Einmütig saßen, trug die Mutter vor
Ausführlich, wie die Sache sich verhalten.
Es kratzte sich der Alte hinterm Ohr,
Erwägend, wie man dies und jenes deute,
Bis er, ein kluger Mann, den Rat erkor:
Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,
Die zu der Burg gehören; küßt einmal
Der Junker unsrer Mädchen eine heute,
So hat er's morgen nach beliebʼger Wahl,
Und küßt, die er nur will: da muß ich fragen
Die andern pflichtʼgen Bauern allzumal.
Und also that er; kaum begann's zu tagen,
Hat er den Hörʼgen, ohn' es zu verschieben,
Die ganze Sache haarklein vorgetragen,
Und bei dem Ausspruch ist es dann geblieben:
„Das darf von Eurem Mädchen nicht geschehen,
Und würd' auch selbʼger Kuß nicht angeschrieben.
Denn fehlen Zeugen, die die That gesehen,
So haben die Juristen noch den Eid
Erfunden, um damit zu Leib zu gehen.
Den Kuß, den sie empfangen, kann die Maid
Doch nicht abschwören, und so heißt es: gelt!
Der Herr ist im Besitz, — das wird uns leid;
Besitz entscheidet alles in der Welt."

Sage von Alexandern.

(Nach dem Talmud.)

In alten Büchern stöbr' ich gar zu gern,
Die neuen munden selten meinem Schnabel,
Ich bin schon alt, das Neue liegt mir fern.
Und manche Sage steigt und manche Fabel
Verjüngt hervor aus längst vergeßnem Staube
Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,

Von Weibertreu', verklärt in Witwenhaube,
Von Josua, und dann von Alexandern,
Den ich vor allen unerschöpflich glaube;
Der strahlt, ein heller Stern, vor allen andern;
Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,
Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.
Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren;
Doch plaudert das Geheimnis mir nicht aus,
Und sorgt nur eure Gläser schnell zu leeren.
Ich geb' euch alten Wein beim schmalen Schmaus
Und tisch' euch auf veraltete Geschichten,
Ihr seid in eines alten Schwätzers Haus,
Ich will von Alexandern euch berichten,
Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,
Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.
Durch eine Wüste zog der Held, ins Land,
Das drüben lag, Verwüstung zu verbreiten,
Da fand er sich an eines Flusses Rand;
Und er gebot zu rasten, von dem weiten
Fahrvollen Marsch erschöpft, und hieß sein Mahl
Am schönbegrünten Ufersaum bereiten.
So still und friedlich blühend war das Thal,
So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen
So duftig kühl im heißen Mittagsstrahl.
Doch mochte nur der Ungestüme träumen
Geraubte Kronen und vergoßnes Blut,
Verdrossen, hier die Stunde zu versäumen.
Er stieg, des Durstes fieberhafte Glut
Zu löschen, zu dem Wasserspiegel nieder,
Er schöpfte, trank die kühle, klare Flut;
Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder
So wunderbar verjüngt den Busen schwellen,
So hohe Kraft durchströmen seine Glieder.
Da wußt' er nun, daß dieses Flusses Wellen
Entströmten einem segensreichen Lande,
Und Fried' und Glück umblühten seine Quellen.
Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrande!
Sie müssen dort auch unsern Mut erfahren
Und kosten unsern Stahl und unsre Bande!
Da hieß er schnell sich rüsten seine Scharen,
Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,
Das Land zu suchen, wo die Quellen waren.

Und mancher Tapfre schon den Mut verlor, —
Vor drang der kühne Held doch unverdrossen;
So kam er vor des Paradieses Thor.
Fest aber war das hohe Thor verschlossen,
Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt
Mit Blitzesschwert und Donnerkeilsgeschossen.
Zurück! zurück! was frommte dir Gewalt?
Ein Mächtigerer hat mich hier bestellt,
Des Herrn und heilig ist der Aufenthalt.
Und er darauf: ich bin der Herr der Welt,
Bin Alexander. Jener drauf: vergebens!
Du hast dein Urteil selber dir gefällt.
Dem Sel'gen öffnet sich das Thor des Lebens,
Der selber sich beherrscht, nicht deinesgleichen,
Dem stolzen Sohn des blutig wirren Strebens.
Drauf Alexander: muß vor dir ich weichen,
Nachdem ich diese Stufen schon betrat,
Gieb, daß ich sie betreten, mir ein Zeichen,
Ein Mal; die Welt erfahre, was ich that,
Erfahre, daß dem Thor des Paradieses
Der König Alexander sich genaht.
Darauf der Wächter: sei's gewährt! nimm dieses.
Wie thöricht deiner Weisen Weisheit war,
Dein blöder Wahn, dein Frevelmut bewies es.
Nimm, was es dir zuschreien möge, wahr
Und lern' es, Unbesonnener, erwägen,
Es hegt der Weisheit Lehren wunderbar.
Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!
Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde, trinkt;
Verträumt mir nicht den lieben Gottessegen.
O, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,
Mit rascher Lust, wie sich's gebührt, erfassen,
Und leert den Becher, wann er perlend blinkt!
Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlassen,
Wär' jener ich gewesen, meine Tage,
Die kurzgezählten, blutig zu verprassen.
Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch sage,
Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,
Die mich verschont mit leid'ger Liebesklage,
Die Kinder sind mein liebster Zeitvertreib,
Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft
Unmäßig schreien, ferne mir vom Leib.

Ich lieb' und lobe mir die Wissenschaft,
Und dann die heitre Kunst, der Musen Gabe,
Und wackrer Freunde Kunstgenossenschaft.
Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe;
Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,
Den Wein, woran mein Menschenherz sich labe.
Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß,
Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben;
Getrunken hab' ich's mir zum Überdruß.
Hat Menzel mir den Lorbeerkranz gewoben,
Und hat auch Deutschland Einspruch nicht gethan,
Ich wollt', ich hätte bessern Lohn erhoben.
Den Lorbeer biet' ich meiner Frauen an,
Sie braucht ihn in der Wirtschaft nicht, und ehrlich
Gestanden, ist's damit ein leerer Wahn.
Der Lorbeer und der Hochmut sind gefährlich;
Von Deutschland möcht' ich lieber mir bedingen
Ein Fäßchen Wein, ich mein' ein Fäßchen jährlich.
Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!
Und . . . . O Popo! wo bin ich hingeraten!
Wer kann auf die verlorne Spur mich bringen?
Ich sprach von Alexanders Heldenthaten.
Berufen hatt' er um sich seine Weisen,
Das Gastgeschenk des Wächters zu beraten.
Er ließ zornfunkelnd rings die Augen kreisen:
Gebührte mir, dem Helden, solcher Hohn!
Was soll der morsche Knochen mir beweisen?!
Ein Weiser sprach: du sollst, o Philipps Sohn,
Auch diese morschen Knochen nicht verachten;
Weißt du zu fragen, giebt er Antwort schon.
Und auf Geheiß des weisen Meisters brachten
Sie eine Wage, deren eine Schale
Mit Gold und aber Gold er hieß befrachten.
Und in die andre legt' er bloß das kahle,
Das kleine Knochenstück, und, wundersam!
Die senkte schnell und mächtig sich zu Thale.
Und Alexander, den es Wunder nahm,
Ließ Gold noch zu dem Golde häufen, ohne
Daß selb'ge Schale nur ins Schwanken kam.
Da warf er Zepter noch hinein und Krone;
Die überfüllte Schale schwankte nicht,
Und ihn befiel Entsetzen auf dem Throne: —

Was stört hier unerhört das Gleichgewicht?
Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!
Der Meister drauf: das ist der Erde Pflicht.
Mit wen'ger Erde ließ er da verdecken
Das Knochenstück, das wurde leicht sofort,
Und nieder sank das goldbeschwerte Becken.
Der König staunend: sprich, was wurde dort
In Wundern und in Rätseln ausgesprochen?
Vortrat der Meister und ergriff das Wort:
Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen,
Und Höhlung eines Auges, so wie deines,
War einst in seinen Tagen dieser Knochen.
Es ist des Menschen Auge nur ein Kleines,
Das doch in ungemeßner Gier umfaßt,
Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines.
Es fordert Gold und aber Gold zur Mast,
Und wird es ungesättiget verschlingen,
Und Kron' und Zepter zu des Goldes Last.
Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,
Genug zu thun der Ungenügsamkeit;
Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht bringen.
Gehalt und Wert des Lebens und der Zeit
Erwäge du, dem diese Lehren galten;
Du siehst das Ziel der Unersättlichkeit.
Des Fürsten Stirne lag in düstern Falten,
Bald schüttelt' er sein Haupt und sprang empor.
Und rief, daß rings die Klüfte wiederhallten:
Auf, auf! zum Aufbruch! tragt die Zeichen vor!
Ja, flüchtig ist die Zeit und kurz das Leben;
Schmach treffe den, der Trägheit sich erkor!
Und zu den Wolken sah man sich erheben
Den Sand der Wüste, und vom Hufschlag fühlte
Man rings den aufgewühlten Grund erbeben.
So zog der Held nach Indien hin, und wühlte
Großartig tief und tiefer sich in Blut,
Bis ihm den Übermut die Erde kühlte.
Ich habe selbst vergessen, wo er ruht;
Es kamen Würmer, sich an ihm zu letzen,
Und andre thaten's am geraubten Gut.
Ihr göttlich Recht sei's Frevel zu verletzen,
Schrien überlaut, die angeklammert lagen
Auf seines Purpurs abgerißnen Fetzen.

Es ging schon damals, wie in unsern Tagen;
Ich habe zum Historiker mich nicht
Bedungen, laßt es euch von andern sagen.
Wein her! frisch eingeschenkt! was Teufel sicht
Uns Alexander an! So laßt erschallen
Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht;
Das Neue will nur selten mir gefallen.

Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Rate der Creek-Indianer.

Im Rat der Creek-Indianer ward der Bote
Des Präsidenten Jackson vorgelassen;
Der Brief, den er verlas, enthielt Gebote.
Die Landmark, welche diesseits sie besaßen
Des Mississippi, sollten gleich sie räumen,
Und der Entschluß blieb ihnen nur zu fassen.
Und starr und stumm beharrten, wie in Träumen,
Die Oberhäupter, man vernahm noch lange
Das Säuseln nur des Windes in den Bäumen.
Da hob sich aus der Männer erstem Range
Der hundertjähr'ge waffenmüde Greis,
Ein Nestor seines Volks, der Bunte-Schlange.
Er trat gestützt von zweien in den Kreis,
Und wie gespannt ein jeder auf ihn sah,
Begann er seine Rede klug und weis':
Ihr, meine Brüder, höret selber ja,
Was unsers großen Vaters Meinung ist;
Er liebet seine roten Kinder ja.
Er ist sehr gut, — ihr, meine Brüder, wißt,
Ich habe früher oft sein Wort vernommen —
Er ist sehr gut, wohl ohne Falsch und List.
Wie erst vom großen Wasser er gekommen,
Er war sehr klein, er trug ein rotes Kleid,
Es mocht' ihm länger nicht im Boote frommen.
Der weiße Mann that unsern Brüdern leid;
Er bat um Land, sein Feuer anzuzünden,
Und wartete geruhig auf Bescheid.
Er wollte, gab er vor, uns bloß verkünden,
Was vieles wir zu unserm Glücke brauchten;
Wir aber wollten uns mit ihm verbünden.

Am Ufer des Savannah-Stromes rauchten
Die Muskotshihs mit ihm die Friedenspfeife:
Dort war's, wo in den Wind den Rauch sie hauchten.
Sie machten ihm ein Feuer an; die Steife
Der Glieder wärmte da der weiße Mann;
Sie gaben Land ihm, wo nach Wild er schweife.
Er war sehr klein; es feindeten ihn an
Des Südens blasse Männer, die um Beute
Sich wider ihn erhoben; Krieg begann.
Für ihn ergriffen unsre jungen Leute
Den Tomahawk, und gaben nicht ihn bloß
Dem Messer zu skalpieren, das er scheute.
Und wie darauf er, seines Feindes los,
Sich unter uns erwärmet und genährt,
Da wuchs er auf, da ward er riesengroß;
Da hat sein Tritt das Jagdrevier verheert,
Da hat er überholt die fernsten Horden,
Und Wald und Flur und See für sich begehrt.
Nach Süden reichte seine Hand und Norden,
Und seine Stirne zu des Mondes Schild;
Da ist er unser großer Vater worden.
Zu seinen roten Kindern sprach er mild, —
Er liebt sie ja: geht weiter, weiter! hört!
Sonst tret' ich euch, so wie im Forst das Wild.
Er stieß sie mit dem Fuße, unerhört!
Den Oconih hinüber; dann zertrat er
Die Gräber ihrer Väter ungestört.
Und immer war er unser großer Vater
Und liebte seine roten Kinder sehr,
Und ihnen wiederum zu wissen that er:
Ihr seid mir noch zu nah, entfernt euch mehr.
Eins war, wie jetzt, schon damals zu bedauern:
Es fanden Schlechte sich in unserm Heer.
Die sah man um der Väter Gräber trauern,
Und finstern Sinnes schleichen in die Runde,
Und um den Fußtritt unsers Vaters lauern.
Und ihre Zähne bissen eine Wunde
In seinen Fuß; da liebt' er uns nicht minder,
Doch ward er bös' auf uns zur selben Stunde.
Da trieb er mit Kanonen uns geschwinder,
Weil träg' er uns und ungelehrig fand;
Und dennoch liebt' er seine roten Kinder.

Wie unsern großen Vater ich verstand,
Am Tag er zu uns sprach im Zorne sein:
Geht weiter abwärts, dort ist schönes Land;
So sprach er auch: dies Land soll euer sein,
Solang' ihm nicht des Himmels Tau gebricht,
Solang' es grünet in der Sonne Schein.
Gehöret hab' ich, was er heute spricht;
Er spricht: das Land, das ihr zur Zeit bewohnet,
Nicht euer ist es, es gehört euch nicht.
Durchkreuzt den Mississippi, drüben lohnet
Das Wild dem Jäger, euch gehört der Ort;
Wohnt dort, solang' die Sonn' am Himmel thronet.
Wird unser großer Vater nicht auch dort
Zu uns hinüberreichen? — Nein, er sagt,
Er werde nicht, und Wahrheit ist sein Wort. —
Ihr Brüder, unser großer Vater klagt,
Daß unsre schlechten Menschen ihn betrübt,
Mit Mord an einen Weißen sich gewagt. —
Wo sind die roten Kinder, die er liebt?
So zahlreich wie im Walde sonst das Laub,
Wie kommt's, daß ihre Zahl wie Laub zerstiebt?
Ach! seinen weißen Kriegern sind zum Raub
Gar viele worden, viele sind erschlagen,
Und viele trat sein Fuß selbst in den Staub
Ich habe, Brüder, weiter nichts zu sagen.

Das Mordthal.

(Zwischen New Orleans und Savannah.)

(North-american Review.)

Es überfiel mich Müden einst die Nacht
In eines Thales wildbewachsnem Grunde,
Des Namen auszusprechen schaudern macht.
Die Bäume nannten ihn, die in der Runde
Mit schwarzgebrannten Stämmen mich umstanden:
Das Mordthal! sprach ich aus mit leisem Munde.
An diesem Ort des Schreckens überwanden,
Skalpierten die Indianer dreißig Weiße,
Die schlafend sie in ihrem Lager fanden;
Sie schonten nicht der Kinder, nicht der Greise.
Und einsam übernachten sollt' ich hier,
In dieser Bäume schauerlichem Kreise.

Ich sorgte für mein Pferd, mein müdes Tier,
Sodann des Herdes Flamme zu erwecken,
Und stillte des gereizten Hungers Gier;
Und wollte ruhbedürftig hin mich strecken,
Als neben mir im dürren Laub erklang
Ein Rasseln, wohl geeignet mich zu schrecken.
Die Klapperschlange war's, vom Lager sprang
Ich auf und sah, bei meines Feuers Lichte,
Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.
Ich wiederum, wie es geschehen, richte
Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen
Der gift'ge Wurm und jene Mordgeschichte.
Wie da mir war, ich weiß es nicht zu sagen;
Ich lag, ob schlaflos, doch wie Schlafes trunken,
Sah über mir die Wipfel windgeschlagen,
Und sah, wie märchenhafte lichte Funken,
Leuchtkäfer schwirren durch des Laubes Zelt,
Da rings die Landschaft tief in Nacht versunken.
Vom Flackern nur der Flamme schwach erhellt,
Erschimmerten die Stämme mit den Zeichen;
Ich fühlte recht allein mich in der Welt.
So wie der Mond vom Horizont die bleichen
Unsichern Strahlen durch die Räume warf,
Begann vor ihm die Finsternis zu weichen;
Und wie er stieg am Himmel, sah ich scharf
Und schärfer aus dem Dunkel treten, was
Ich sonder Schauder nimmer denken darf.
Gelehnt an einen jener Stämme saß
Ein Sohn der Wildnis, welcher regungslos
Mich wundersamen, starren Blickes maß:
Nicht jung von Jahren, kräftig, schön und groß,
An Schmuck und Waffen einem Fürsten gleich,
Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schoß;
Im schön gestickten Gürtel zierlich reich
Den Tomahawk nebst Messer zu skalpieren,
Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.
Ich sah ihn an, so wie er mich, mit stieren
Und unverwandten Augen; sah ihn lange,
Und schien mir alle Thatkraft zu verlieren;
Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange
Mit zauberkräft'gem Blick in Bande schlug,
Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.

Da dacht' ich wieder: dieses Bild ist Trug,
Ein Angstgespenst nur ohne Wesenheit,
Das dein erhitztes Hirn ins Äußre trug;
Und schlug die Augen zu nach langer Zeit,
Und schlug sie wieder auf, — er war verschwunden,
Ich dünkte mich von bösem Wahn befreit.
Da fiel von Müdigkeit ich überwunden
In tiefen Schlaf; der Morgen graute schon,
Er hielt mich selbstvergessen noch gebunden.
Der Wind, der sich erhob wie Sturmes Drohn,
Erweckte mich, — und wiederum saß dort,
Es war kein Wahn, der Wildnis grauf'ger Sohn,
In gleicher Haltung und am selben Ort,
Noch stumm und starr, noch ohne sich zu regen,
Den Blick auf mich geheftet fort und fort.
Da sprang ich auf und auf ihn zu, verwegen
Mit vorgehaltener Pistol'; er stand
Nun auf und trat gelassen mir entgegen.
Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,
Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —
Entwaffnet war ich und in seiner Hand.
Und wie sie kräftig mir die Kehle schnürte,
Ersprühten über mich des Auges Flammen,
Die lang verhaltner Haß befriedigt schürte.
Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,
Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,
Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.
Er aber schien sich selbst zu widerstreben,
Zu bändigen die rasche, wilde Wut;
Ich sah ihn unvermutet frei mich geben.
Die Pfeife steckt' er an des Herdes Glut
In Brand, und reichte rauchend sie mir dar,
Wie Friede bietend es der Wilde thut.
Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,
Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,
Der ich unkundig seiner Sprache war.
Und er auf englisch: folge mir, dort steigen
Herauf die Wolken vor des Sturmes Nahn;
Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.
Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,
Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;
Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.

Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur
Mit Waldesdickicht wuchernd überſponnen,
Verfolgte berghinan des Wildes Spur.
Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;
Und eilend ſchritt, und hielt mein Pferd am Zaum
Mein Führer ſchweigſam, ſicher und beſonnen.
Ich ließ ihn ſchalten, folgend wie im Traum.
Sein Haus erſchien, das nächſte Ziel der Reiſe,
Inmitten einem lichtern Waldesraum.
Er führte mich hinein, er brachte Speiſe,
Er hieß mich ſitzen, ſorgend für den Gaſt
Auf ſchweigſam ernſte, würdevolle Weiſe.
Ich aber warf den Blick mit ſcheuer Haſt
Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen
Beim Anblick deſſen, was der Raum umfaßt'.
Da waren prunkend ausgeſtellt zu ſchauen
Bei fünfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmal,
Von weißen Menſchen, Männern, Kindern, Frauen.
Er ließ mich überzählen deren Zahl,
Und nahm ſie nacheinander von der Wand,
Und hing um ſeinen Hals ſie allzumal;
Und ſchmückte ſich mit Waffen und Gewand,
Als ſei's zum Feſtmahl oder auch zur Schlacht,
Und ſprach ſodann mit Stolz zu mir gewandt:
Du biſt ein Weißer, und ich fand zu Nacht
Dich ſchlafend, meiner Friedenspfeife Rauch
Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.
Einſt fand ein Weißer meinen Vater auch
In ſeinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —
Er ſchlug den Schlafenden nach eurem Brauch;
Und Rache war, zu der ich auserkoren,
Das erſte Wort, das ich zu lallen lernte,
Und war der erſte Schwur, den ich geſchworen.
Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;
Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,
Den Schwur, von dem mein Sinn ſich nie entfernte;
Und als ich noch für einen Knaben galt,
Mit Skalpen ſchmückt' ich, ſo wie dieſe hier,
Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.
Wir hauſten im Ontario-Revier;
Vier Kinder, die, euch haſſen, ich gelehrt,
Vier hoffnungsvolle Söhne blühten mir.

Wie einst ich von der Jagd zurückgekehrt,
Da stieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,
Vier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.
Allein stand meine Mutter bei den Leichen,
Vergoß unmächt'ger Thränen bittre Flut,
Und stöhnte: Rache! Rache diesen Leichen!
Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,
Der Weißen rotes Herzensblut vergossen,
Und habe nicht gekühlt noch meine Wut.
Wo wider weiße Menschen je beschlossen
Von meinen roten Brüdern ward ein Krieg,
Gewannen mich die Tapfern zum Genossen.
Der uns Verbündete geführt zum Sieg,
Tekumteh fiel in seines Ruhmes Prangen,
Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe stieg.
Da sprach ich zu der Mutter: ausgegangen
Ist unser Stamm, wir beide sind allein,
Es soll die tiefste Wildnis uns umfangen.
Wir zogen südlich in die Wüstenein,
Wo unsre Hütte wir uns hier erbaut,
Und beigesetzt der Unsrigen Gebein.
Ein Weißer einst, von Haaren hoch ergraut,
Begehrte gastlich Schutz von unserm Dache,
Und wie ihn scharf die Mutter angeschaut,
Da schrie sie leise mir ins Ohr: erwache!
Der ist es, der den Vater dir erschlagen;
Gedenke deines Schwures: Rache! Rache! —
Ich will, was folgt, an anderm Ort dir sagen.
Erhebe dich, mein Gast, und folge mir.
Er schwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.
Durch Urwalds Dickicht, undurchdringlich schier,
Auf steilem Abhang klommen wir empor,
Am Absturz einer Bergschlucht hielten wir.
Der Blick vor uns sich unterwärts verlor
In nächt'ge Tiefe, kaum erscholl das Brausen
Des Bergstroms noch herauf zu unserm Ohr.
Da stand der Wilde in des Sturmes Sausen,
Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —
Zu Berge sträubte sich mein Haar vor Grausen.
Wo jenen ich geführet, stehst nun du! —
Beginnend so nach langem Schweigen, that er
Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh'. —

Er fürchtete den Tod und winselnd bat er
Um Leib und Leben, doch ich stieß ihn fort:
Den du gemordet, rächʼ ich, meinen Vater.
Du kommst mit mir ins Land der Geister, dort
Erwartet meiner rühmlicher Empfang;
Das Opfer bringʼ ich und ich halte Wort.
Und ihn mit kräftʼgen Armen fassend, sprang
Ich hier hinab, in dieses Schlundes Rachen,
Zu seinem und zu meinem Untergang.
Noch hörʼ ich seines Körpers dumpfes Krachen,
Der dort am schwarzen Felsen ward zerschlagen;
Ich selber sollte noch dem Licht erwachen.
Du siehst den Wipfel einer Ceder ragen,
Dort, unter uns, aus enger Felsenspalte;
Dort ward ich wundersam im Schwung getragen.
Und wie mich sanft die Zweige wiegten, schallte
Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,
Der von der Felswand drüben wiederhallte.
Da sprach der große Geist zu seinem Sohn:
Kehrʼ um, vermehre deiner Opfer Zahl;
Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.
Da that ich, wie die Stimme mir befahl;
Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;
Ich trage noch des Lebens Last und Qual.
Und ich darauf: du wirst nun Ruhe finden,
Du hast erfüllt der Rache letzte Pflicht,
Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden. —
Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.
So er und sah mich seltsam düster an,
Als hielt' er über mich das Blutgericht. —
An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,
Hat andres mir der große Geist geboten;
Fünf Skalpe sindʼs, die seither ich gewann.
Ich sandte vor mir her noch fünf der Boten;
Habʼ aber nicht am Leben mehr Gefallen,
Seit sich die Mutter legte zu den Toten;
Bin müdʼ und traurig worden so zu wallen,
Der letzte meines Stammes und allein,
Und heute soll mein letztes Opfer fallen.
Der vorʼgen Nacht gedenke, wo der Schein
Mich deines Feuers an dein Lager brachte;
Da mochte dir dein Schlaf gefährlich sein!

Unseliger, du schliefst! ich aber wachte:
Du schliefst so ruhig, wie, den andern gleich,
Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;
Und wie ich schwang den Tomahawk zum Streich,
Und aus der Scheide scharf mein Messer zog,
Da mocht' ich nicht, da ward ich träg' und weich,
Und wie mein eigner Mut mich so betrog,
Und nicht beherrschend mehr die läss'gen Glieder,
Sich von der That zurück mein Wille bog,
Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,
Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,
Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.
Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde,
Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.
Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.
Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,
Und winkte mir; ich folgte sinnend nach
Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen:
Wer wird das Opfer sein, das er versprach?
Bin ich das Schlachttier? — Ruhig schritt voraus,
Der sich in neue Richtung Bahnen brach.
Der Wald erdröhnte von dem Sturmgesaus,
Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,
In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.
Des Sturmes Stimmen übertönend, sang
In seiner Väter Sprache sonderbar
Der Wilde tief ergreifenden Gesang.
Da ward es mir in meiner Seele klar,
Daß diese seltsam schauerliche Weise
Das eigne Sterbelied des Sängers war.
Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eise,
Und auf den Lippen mir erstarb das Wort, —
Ein schlichtes Grab in hoher Bäume Kreise.
Und er zu mir: halt an! wir sind am Ort.
Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.
Es führet dich zurück der Fußsteig dort.
Hier legst du mich zur Ruh' nach dem Ermatten.
Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,
Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.
Er sprach's und trat in seiner Toten Reihn.
Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,
Sich festlich selbsterkornem Tod zu weihn.

Der innre Sturm, der ihm im Busen schwoll,
Verhallte schaurig in dem Schwanensang,
Der herzzerreißend seinem Mund entquoll.
Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,
Des äußern Sturmes langgezognes Stöhnen,
Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.
Die Sprache bald verlassend von den Söhnen
Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht
Mir zu, und sang in meiner Sprache Tönen:
Ich bin der letzte meines Stammes, nicht
Von Feindes Hand zu fallen wird mein Los;
Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.
Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,
Und geh' ins Land der Geister freien Mutes,
Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.
Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!
Ihr Weißen! denen meine Rache galt,
Genug vergossen hab' ich eures Blutes.
Ich bin gesättiget und müd' und alt,
Mein Nam' ist am Ontario verklungen,
Und ist in Waldes Wiederhall verhallt.
Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,
Der ich der letzte meines Stammes bin;
Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.
Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,
Und euer, meine Väter, bin ich wert; —
Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —
Ich aber stand von fern und abgekehrt,
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,
Solang' sein leises Röcheln noch gewährt.
Und wie die letzten Töne nun verhallten
Und still es ward, da mußt' ich mich enthüllen,
Und treten zu der Ruhestatt des Alten.
Um seinen letzten Willen zu erfüllen.

Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes, Spanischer Grande.*)

Wie noch in seinem Stolz Napoleon
Den König Joseph zu erhalten rang
Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,

*) Das spanische Wort Verdugo bedeutet „Henker".

Und durch die Lande unter hartem Zwang
Ein meuchlerischer Volkskrieg sich ergoß,
Der unabläßig schnell sein Heer verschlang;
War einst ein Fest, ein Ball auf Mendas Schloß.
Marques de los Leganes! heut ein Ball,
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genoß?
Bei rauschender Musik und Zimbeln-Schall
Beengten Viktor dieses Schlosses Mauern;
Der Boden wankt in Spanien überall.
Ihn ließ ein Blick von Clara tief erschauern,
Und um sich schauend in der Gäste Reihen,
Sah er Verrat aus aller Augen lauern.
Den Saal verlassend schrie er auf im Freien:
O Clara, Clara! soll auch uns das Herz
Verbluten in dem Kampfe der Parteien?
Von der Terrasse Rand sah niederwärts
Er düstern Mutes in das tiefe Thal;
Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.
Die Felsenwand, die Gärten allzumal,
Die Stadt, das Meer darüber ausgespannt
Erschimmerten im klaren Mondesstrahl.
Da weckt' ihn eine Stimme: Kommandant,
Ich suche dich; befiehl, die Zeit ist teuer,
Bevor uns die Empörung übermannt.
Es ist im Rabenneste nicht geheuer,
Sie feiern trotzig die Johannisnacht,
Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.
Sieh dort, was sie so übermütig macht.
Er wies hinauf aufs hohe Meer und schwieg:
Her segelten die Schiffe, Englands Macht.
Und zischend von des Schlosses Zinnen stieg
Ein Feuerball, der rief mit argem Munde:
Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgungskrieg!
Ein Gegenruf erscholl aus Thalesgrunde,
Und plötzlich stiegen wirbelnd Rauch und Flammen
Von allen Bergesgipfeln in der Runde.
Es fiel ein Schuß: Gott möge sie verdammen!
Schrie taumelnd auf und sterbend der Soldat;
Das Blei saß in der Brust, er sank zusammen.
Die Stadt ist jetzt ein Schauplatz grauser That;
Viktor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,
Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rat.

Da hält ihn sanften Druckes Claras Hand:
Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;
Dort hält ein Roß am Fuß der Felsenwand.
Sie stößt ihn fort, er hört sie rufen: hier!
Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!
Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.
Die Kugeln sausten, während sie noch sprach,
Und trieben seine Flucht ihn zu beflügeln,
Ihm folgten auf den Fersen Tod und Schmach.
Er endlich sitzt zu Pferd fest in den Bügeln,
Dem Hauptquartier zujagend sonder Rast
Mit blut'gen Sporen und verhängten Zügeln.
So kommt er vor den General mit Hast:
Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,
Sonst keines, das du mir vertrauet hast. —
Mag minder Schuld vielleicht als Unglück sein;
Dem Kaiser bleibt das Urteil vorbehalten,
Der kann erschießen lassen und verzeihn.
Nun ist's an mir, die Rache zu verwalten.
Man sah, wie erst der andre Morgen graute,
Vor Menda die Kolonnen sich entfalten.
Die jüngst aufs Meer so übermütig schaute,
Die Stadt war eigner Ohnmacht überlassen,
Und nicht erfolgt die Landung, der sie traute.
Die tags zuvor so aufgeregten Massen
Der stolzen Bürger, starr vor Schrecken, ließen
Den Rächer einziehn durch die stillen Gassen;
Und Blut begann sogleich um Blut zu fließen;
Es boten selbst die Schuldigen sich dar,
Zweihundert ließ sofort er niederschießen.
In jenem Tanzsaal auf dem Schlosse war
Sein Hauptquartier, umringt von seinem Stabe
Befahl von dort er Blut'ges seiner Schar.
Was schwer Leganes auch verschuldet habe,
Er selbst ein Greis, sein Weib, die Kinder alle,
Zwei Männer, zwo Jungfrauen und ein Knabe,
Ein Jammerbild des Stolzes nach dem Falle;
Geknebelt sind sie mit unwürd'gen Stricken,
Gefesselt an die Säulen dort der Halle;
Mit ihnen acht Bediente; die ersticken
In tiefster Brust der eignen Klage Laut,
Wie voller Ehrfurcht sie auf jene blicken.

Und blut'gen Werkes Vorbereitung schaut
Man auf der Schloßterrasse mancherlei,
Da wird aus Balken ein Gerüst erbaut;
Und der's vollstrecken wird, der steht dabei,
Er scheint sich selber schaudernd zu verachten,
Daß aufgespart er so Verruchtem sei.
In stummer Haltung stehn umher die Wachten,
Und hundert Bürger werden hergetrieben,
Verurteilt solches Schauspiel zu betrachten.
Hilfthätig ist ein Franke nur geblieben,
Der bleich und zitternd zu den Opfern schleicht,
Verachtung erntend für sein treues Lieben.
Ruft Clara nicht: Viktor, du hast's erreicht!
Doch nein, sie spricht mit ihm, sie flüstern leise,
Indem sie bald errötet, bald erbleicht.
Mit Ingrimm schaut auf sie der stolze Greise,
Es trübt und senkt sich ihrer Augen Licht,
Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weise.
Der tritt nun vor den General und spricht:
Ich bin, der deine Gnade hier begehrt. —
Du Gnade? — Ja! die letzte traur'ge Pflicht:
Laß richten die Leganes mit dem Schwert,
Nicht aber mit dem Strange. — Zugestanden. —
Der Beistand eines Priesters . . .? — Wird gewährt. —
Befreien lasse sie von ihren Banden;
Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben. —
Bist Bürge du, so bin ich einverstanden. —
Noch wagt ein Gnadenruf sich zu erheben:
Sein ganzes Gut, zu sühnen, was geschah!
Schenk' einem seiner Söhne nur das Leben! —
Des Königs ist das Gut; was will er da
Noch feilschen? Alle sterben, alle. Nein!
Und auch das Kind, der zarte Knabe? — Ja!
Wir sind in Spanien. Wein her! sag ich, Wein!
Ihr Herrn, dem Kaiser! laßt die Becher klingen! —
Und soll das harte Wort dein letztes sein? —
Das ist's, und . . . nein! Mag Gnade sich erringen
Und Leib und Gut erwirken, der es wagt
Den Blutdienst an den andern zu vollbringen.
Das ist mein letztes Wort. So wie er's sagt,
Da sträubet manchem sich das Haar empor
Der doch für tapfer gilt und unverzagt.

Man schweigt, er winkt gebietend, und Viktor
Verläßt den Saal; er tritt, und möchte weinen,
Zu den Gefangnen in der Halle vor,
Man schaut auf ihn, und mancher dürfte meinen,
Daß nicht unmenschlichen Befehl er brächte;
Entfesselt wird Leganes und die Seinen.
Er selber löset zitternd das Geflechte,
Das Claras zarte Hände hält gebunden;
Man übergiebt dem Henker dort die Knechte.
Du Armer, sage nun mir unumwunden,
So fragt die hohe, herrliche Gestalt,
Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?
Und er, sich neigend, kaum vernehmlich lallt
Ihr Worte zu, die schauerlich empören
Sein tiefstes Herz, es überläuft ihn kalt.
Sie aber scheint ihm ruhig zuzuhören.
Zum Vater sie: laß deinen Sohn und Erben
Dir Unterwerfung und Gehorsam schwören.
Gebiete du; ihn trifft es zu erwerben,
Was du begehrt, durch Thaten . . . . schauderhaft!
Wir haben's gut, wir haben nur zu sterben.
O Juanito! du verjüngter Schaft
Der Lilien, die Leganes Schild beschatten,
Steig' auf in unsrer Väter Heldenkraft!
Rings um den hochergrauten Vater hatten
Sich ahndungsvoll gedrängt des Hauses Glieder,
Gestützt die Mutter an die Brust des Gatten;
Ihr Aug' erhellte sich, sie hoffte wieder;
Da sprach die Maid das Gräßliche zu Ende;
Sie sank entsetzt, erschöpft, ohnmächtig nieder.
Der Vater rief: o Juanito, wende
Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!
Er schüttelte das Haupt und rang die Hände.
Bist du mein Blut, erfülle mein Gebot!
Du bist des Hauses Stamm. Er aber schrie:
Wer färbt in Vatersblut die Hände rot?
Und Clara warf vor ihm sich auf die Knie:
O Bruder, wenn du mich zu lieben meinst,
Berühre jener Schreckliche mich nie!
Du bist ja, der zu mir gesprochen einst:
Bevor du angehören sollst dem Franken,
Vor dem du nicht zurückzubeben scheinst,

Vertilget den unwürdigen Gedanken
Mein eigner Dolch in deiner falschen Brust;
Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.
Und Philipp sprach: du armer Bruder mußt,
Du mußt des Hauses Schild empor noch tragen;
Daß sonst er untergeht, ist dir bewußt.
Die jüngre Tochter und die Mutter lagen
Sich weinend in den Armen; zürnend schallt
Der Knabe seiner Schwester weibisch Klagen.
Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:
War der von span'schem Adel, der allein
Das eigne Leid erwog, da's Thaten galt?
Du warst mein Sohn nicht, darfst es nimmer sein,
Und dich verleugn' ich in der Sterbestunde.
Die Mutter stöhnte: still! er willigt ein.
Ein Priester zeigte sich im Hintergrunde
Sie führten ihn zu Juanito gleich,
Und Clara gab ihm schnell von allem Kunde.
Wie sonst dem Sünder zu dem Todesstreich,
Sprach Mut ihm ein zu leben jener Bote:
Er sagte: ja! und wurde leichenbleich.
Die Frist verstrich, die Trommel rief und drohte
Von der Terrasse her; sie traten vor
Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.
Sie hielten Schritt und blickten fest empor,
Nicht Stolz und Haltung hatten sie verlassen;
Da war nur einer, der die Kraft verlor,
Der sollte leben! Den nur mußte fassen
Der Beichtiger und führen. Dort bereit
Der Block, das Schwert, ein Anblick zum Erblassen
Da stand auch einer, nicht vom Blocke weit,
Den zu vollstrecken hier die blut'ge That
Das schauerliche Machtgebot befreit.
Und zu dem blutgewohnten Manne trat
Nun Juanito, leise flüsternd, leise
Sprach der ihm zu, und gab ihm seinen Rat.
Und sieh, die Kinder knieten schon im Kreise,
Zunächst der Mutter stand der Kapellan,
Und stolze Blicke warf umher der Greise.
Zum Bruder Mariquita nun begann:
Ich bin nicht stark, mein Bruder, wie ich sollte;
Erbarme dich und fange mit mir an.

Es pfiff das Schwert, getrennt vom Rumpfe rollte
Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbrust entquoll
Ein Schrei, den sie umsonst ersticken wollte.
Kam Raffael, der fragte liebevoll,
Wie er das Haar sich aus dem Nacken strich
Bin ich so recht, du Guter, wie ich soll?
Da fiel der Streich, und Clara stellte sich;
Wie er ins Antlitz sah der bleichen, schönen:
Du weinest! sprach er. Sie: ich denk' an dich.
Er schwang das Schwert, da hörte man ertönen:
Halt! Gnade! Gnade! — Wird der Ruf auch wahr?
Wird er den Mut der Sterbenden verhöhnen? —
Hervor trat Viktor aus der Franken Schar
Und stellte bleich sich, bebend und verstört
Dem Auge des geliebten Mädchens dar:
Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,
Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o sag es;
Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!
Das Leben nur, o süße Maid! ertrag' es,
An meinem Arm, an meiner treuen Brust,
Zu weinen ob den Greueln dieses Tages.
Vertraue mir und trage den Verlust;
Dir biet' ich zum Beschützer mich und Leiter,
Ich träume selbst von keiner süßen Lust.
Sie sah ihn hellen Blickes an und heiter,
Und wandte sich, nicht schwankend ob der Wahl,
Dem Blocke zu, und: Juanito, weiter!
Da fiel ihr Haupt und sprang ein roter Strahl,
Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;
Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.
Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,
Den Platz der Schwester ein, und starb zuletzt,
An Stärke nur den andern zu vergleichen.
Vor trat Leganes selbst der Vater jetzt,
Um sich betrachtend seiner Kinder Blut,
Und Juanito sprang zurück entsetzt.
Doch er: ermanne dich und fasse Mut!
Hört's, Spanier, hört's! und sagt's dem Vaterlande.
Er ist der Sohn, auf dem mein Segen ruht.
Marques de los Leganes, span'scher Grande,
Triff sicher nur! du bist des Tadels bar;
Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande

Wohl traf er gut; ein Röcheln sonderbar
Hat aus der atemlosen Brust bezeugt,
Daß seine letzte Kraft geschwunden war.
Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt,
Doch würdevoll, er sie ins Auge faßte,
Da schrie er laut: sie hat mich ja gesäugt!
Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte
Im weiten Kreise jegliches Gesicht,
Das Mahl verstummte, wo der Franke praßte.
Sie sprach ihm zu, er aber hörte nicht;
Da schritt sie zu der Brustwehr und vollstreckte
Hinab sich stürzend selbst das Blutgericht
Er lag in Ohnmacht.
Dort, der Blasse weckte
Wohl deine Neugier; deine Augen sahn es,
Wie Gramesnacht die hagern Züge deckte.
Die Furchen sind die Spuren nicht des Zahnes
Der allgewalt'gen Zeit, das siehst du schon;
Verdugo, heißt der Mann, de los Leganes.
Bewundert und bedauert und geflohn,
So schleicht und wird er schleichen allerwegen,
Bis ihm geboren wird der erste Sohn;
Dann wird er zu den übrigen sich legen.

Das Vermächtnis.

Ich bin schon alt, es mahnt der Zeiten Lauf
Mich oft an längst geschehene Geschichten,
Und die erzähl' ich, horcht auch niemand auf.
So weiß ich aus der Chronik und Gedichten,
Wie bei der Pest es in Ferrara war,
Und will davon nur einen Zug berichten.
Es scheute wohl sich jeder vor Gefahr,
Den pesterkrankten Vater floh der Sohn,
Die Mutter selbst das Kind, das sie gebar.
Es war zu heißer Sommerzeit; geflohn
Von Freunden und Verwandten, weltverlassen
Lag Basso della Penna sterbend schon.
Sein Testament, das wollt' er schreiben lassen:
Es ließ sich endlich ein Notar bewegen,
Das Dokument rechtskräftig zu verfassen.

Und er: ich will es ihnen auferlegen,
Ich meine meinen Kindern, meinen Erben,
Anständig meine Fliegen zu verpflegen.
Und der Notar: ihr lieget schon im Sterben,
Wie schickt sich's, Basso, daß ihr Scherze treibt,
Anstatt um euer Heil euch zu bewerben.
Drauf dieser: schreibt, wie ich euch sage, schreibt!
Ihr seht mich ja verlassen von den Meinen,
Da noch dies Fliegenvolk mir treu verbleibt.
Nur treu aus Eigennutz, so mögt ihr meinen;
Ich will's nicht untersuchen, will allein
Es wissen, daß die Treusten sie mir scheinen;
Bei Gott! ich muß und will erkenntlich sein.
Drum, schreibt es nieder, so wie ich euch sage,
Denn wohlerwogen ist der Wille mein:
Alljährig sollen sie am Jakobstage
Aussetzen einen Scheffel reifer Feigen
Den Fliegen allzumal zum Festgelage.
Und sollten sie darin sich lässig zeigen,
Und unterblieb' es nur ein einzig Mal,
Fällt Hab' und Gut dem Armenhaus zu eigen.
Und noch geschieht es so, wie er befahl,
Und am bestimmten Tage zugemessen
Wird noch den Fliegen ihr bestimmtes Mahl.
Der Fliegen hat kein Erbe je vergessen.

Der Geist der Mutter.

Die Muse führt euch in das Schloß des Grafen;
Sie hat den alten Wappenschild am Thor
Verhangen, und es soll sein Name schlafen.
Seht dort ihn selbst, der bleich und hager vor
Dem Pergamente zähneknirschend lacht,
Und zitternd, wie es rauschet, fährt empor.
Schaut nicht hinab in seines Busens Nacht,
Fragt nicht nach seinem Unmut, seinem Groll,
Und nicht, was vor ihm selbst ihn schaudern macht.
Blickt ab von ihm; seht schweigsam, ahndungsvoll
Die Dienerschaft den einz'gen Sohn erwarten,
Dem jetzt der Mutter Erbe werden soll.
Er ward in Schul' und Welt und Krieg vom harten
Geschick verstoßen, seit die Augen schloß,
Die liebend pflegte seiner Kindheit Garten.

Nun kehrt er heim in seines Vaters Schloß;
Er wieget sich in zaubervollen Träumen,
Und spornt vor Ungeduld sein feurig Roß.
Und dort beginnt inmitten grünen Räumen
Das Dorf mit roten Dächern zu erscheinen;
Die Kirche dort, und unter jenen Bäumen . . . .!
Er hat den Baum gepflanzt, der jetzt mit seinen
Weitausgespannten Ästen schirmt das Grab
Der Mutter, wo er beten muß und weinen:
Vernimm du mich, die mir das Leben gab,
Du, deren Bild ich stets in mir getragen;
Nicht wende jetzt die Augen von mir ab.
Der fremdgewordnen Heimat werd' ich klagen,
Daß meine Träume noch mir Träume sind;
Du sollst um mich die Geisterarme schlagen. —
Und nun zu Roß! zum Schloß hinan geschwind!
Der Bach, — die Felsenwand, — die alten Föhren,
Ihr dunkles Haupt bewegt der Abendwind;
Sie scheinen seines Herzens Gruß zu hören
Und zu erwidern; Fremde sind allein
Die Menschen, die die Täuschung ihm zerstören.
Und hier, um diesen Felsen muß es sein, —
Es wendet sich der Weg, und vor ihm prangen
Des Schlosses Zinnen rot im Abendschein;
Da rollen Thränen über seine Wangen;
Er stürmt den Hof hinan, und Diener kommen
Neugierig fremd herbei ihn zu empfangen.
Nach seinem Vater fragt er, sucht ihn frommen
Und liebedurst'gen Blickes; hat er, ach!
Von seines Sohnes Heimkehr nichts vernommen?
Dem Jäger folgt er durch die Halle nach;
Der trägt Gepäck und Mantel und Pistolen,
Und führt ihn ein ins innere Gemach.
Da tritt vor ihn ein Mann mit stieren, hohlen,
Entsternten Augen, dessen düstre Falten
Die Schatten seines Innern wiederholen.
Der spricht: die Kunde hab' ich schon erhalten;
Ihr kommt der Mutter Erbe zu begehren,
Ich kann Euch nicht das Eure vorenthalten.
Da kann er sich des Schauderns nicht erwehren,
Es sinken schlaff die ausgestreckten Arme,
Und stumm und starr verschluckt er seine Zähren.

An dieses Herz doch schlagen muß der Arme,
Nicht dringt hinein die Stimme der Natur,
Da schweigt er überwältigt von dem Harme.
Er stammelt: Schlaf! da winkt der Alte nur,
Er folgt dem Jäger bei der Kerze Schimmer
Zum andern Flügel über Gang und Flur.
Da öffnet sich vor ihm, er sieht es immer,
Er hat es mit dem Herzen schon erkannt,
Das von der Mutter sonst bewohnte Zimmer.
Da steht nun der Verwaiste wie gebannt,
Betrachtet sinnend die gemalten Wände,
Von bittrer Lust und Schmerzen übermannt.
Sie lag auf diesem Lager, als die Hände
Sie segnend legte auf sein lockig Haupt;
Dann sank sie hin, ihr Leben war zu Ende.
Hier ward er seines Teuersten beraubt,
Hier hat der Ernst des Lebens ihn erfaßt
Und seiner Kindheit üpp'ges Reis entlaubt.
Und jetzt! — So steht er eine lange Rast,
Von Garnen der Erinnerung umstellt,
Das Herz zermalmt von namenloser Last.
Und endlich nieder auf das Lager fällt
Er weinend, schluchzend, schmerzenüberwunden,
Den Schlaf nicht suchend, der sich ferne hält.
Der Schloßuhr eh'rne Zunge zählt die Stunden,
Es schließt die Nacht sich zu, das Licht verglimmt,
In grauser Stille bluten seine Wunden.
Da mahnt ihn ein Geräusch, das er vernimmt,
Daß drüben bei dem Vater er gelassen
Die Waffen, die zu seinem Schutz bestimmt.
Und ringsher spähend sieht er einen blassen
Unsichern Schimmer durch das Zimmer wehen;
Es reizt ihn, den ins Auge scharf zu fassen.
Er höret draußen leisen Schrittes gehen;
Er siehet jenen Schimmer sich gestalten,
Und siehet seine Mutter vor ihm stehen.
Sie winkt ihm regungslos sich zu verhalten,
Sie hebt die Augen schmerzenreich empor,
Sie scheinet über ihn die Wacht zu halten.
Es rauscht, die Thür geht auf, — sie tritt davor, —
Ein lauter, angsterpreßter Schrei erschallt,
Die Stimme seines Vaters traf sein Ohr;

Da wirft man Schweres klirrend hin, es hallt
Der Gang von flücht'gen Schritten, es verklingt, —
Zerflossen ist in Nebel die Gestalt.
Er aber dort auf seinem Lager ringt
Mit dem Entsetzen, bis mit hellem Scheine
Der junge Tag in seine Augen dringt.
Er schaut umher; die Thür ist auf, und seine
Pistolen liegen auf der Schwelle dort;
Er fragt sich nicht, was er darüber meine.
Er schleicht hinaus sich leise, spricht kein Wort,
Er sattelt, steigt zu Roß und drückt die Sporen;
Erst ihrem Grabe zu, dann weiter fort. —
Es hat sich jede Spur von ihm verloren.

Die Retraite.

Am Sonntag abend auf dem Werder waren
Zum lust'gen Walzer in dem Fischerkrug
Die sechs Trompeter da von den Husaren.
Herüber von dem andern Ufer trug
Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz:
Es waren zum Orchester fünf genug.
Der sechste hielt sich abgesondert, Franz,
Er koste wohl mit seiner Braut verstohlen,
Der Margarete, der gehört er ganz.
„Wir haben unsre Sache Gott befohlen,
Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,
So komm' ich nur, hinüber dich zu holen." —
„O Franz! und diese lange, bange Zeit!
Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen,
Du bist mein Leben, meine Seligkeit." —
„Du hörst mich, höreſt die Trompete dröhnen,
Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen
Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.
Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,
Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben " —
„Hört auf! wer mag noch lärmen hier und lachen!"
Ein Fischer sprang herein und schrie das Wort:
„Hört ihr denn draußen nicht des Eises Krachen!?

Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;
Stromauf! da hält sich's länger, bis es bricht,
Dem Lichte zu am andern Ufer dort!"
„O Franz, bleib hier!" — „Mein Lieb, ich darf es nicht,
Nicht Urlaub hab' ich." — „Meines Vaters Haus . . ."
„Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht." —
„O lieber Franz, in solchem nächt'gen Graus . . . !" —
„Wir scheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;
Laß ab! sei stark! die andern sind voraus."
Stromauf, schräg über, nach dem Lichtsignale,
Sie schritten schnell und schweigsam durch die Nacht,
Erhellt von keines Sternes bleichem Strahle;
In Nebeln, von dem Winde hergefacht,
Schien ihnen oft das Lichtlein zu verschweben;
Sie schritten zu, als ging' es in die Schlacht.
Sie fühlten unter sich das Eis erbeben,
Und hörten's grausig donnernd sich zerspalten,
Und sahn es aufgerissen sich erheben;
Und wie des Abgrunds Stimmen rings erschallten,
Beflügelten den Lauf sie landhinan,
Erst jenseits auf dem festen Grund zu halten.
Und wie sie dort erreicht den Rettungsplan,
Da zählten sie und zählten. — „Gott und Vater
Wir sind nur fünf! es fehlt der sechste Mann!
Der fehlt, ist Franz; sie hielt ihn auf; was that er?
Doch seht den Schatten dort! das muß er sein,
Im windgefegten Schneegewölke naht er.
Franz! Franz! gieb Antwort! — keine Antwort! nein.
Er ist es nicht. Das Schneegewölk zerfallen,
Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein."
Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen
Die Schollen, und einander sich zerschmettern,
Hört laut man wohlbekannten Ton erschallen;
Der ehernen Trompete mutig Schmettern.
Retrait'! ihm selbst Posaune des Gerichtes,
Es ruft dem Tode, nicht den ird'schen Rettern.
Und stromabgleitend fern und ferner bricht es,
Und leis und leiser, aus der Nacht hervor,
Ein Hauch der Ahndung überird'schen Lichtes.
Dem Krug vorbei! da lauschet wohl ein Ohr!
Und lang gezogen, leise zitternd schwingen
Des Nachhalls letzte Töne sich empor. —

„Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,
Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben."
Und unterwärts erschallt mit Donners-Krachen
Das Eis, das Scholle sich auf Scholle ballt,
Und dröhnend öffnet sich des Todes Rachen.
Es schweigt, die letzten Töne sind verhallt.

Ein Baal Teschuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen
Zu unterrichten, im gedrängten Kreise
Der Schüler hatte sich Gespräch entsponnen.
Gespräch von jenem rätselhaften Greise,
Der in die Synagoge war gekommen
Fast eigentümlich schauerlicher Weise;
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,
Und wie das Schlußgebet gesprochen war,
Aufspringend mit befremdlicher Gebärde,
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,
Sich quer am Eingang auf die harte Erde
Vor allen niederstürzend hingestreckt,
Auf daß mit Füßen er getreten werde.
Doch keiner that's, denn jeder wich erschreckt
Zur Seite, daß den Starren er vermeide
Den erst der letzten Schritte Hall erweckt.
Ein Pole müßt' er sein nach seinem Kleide,
Doch haben, die ihn sprachen, ausgesagt,
Daß ihn die deutsche Mundart unterscheide.
Nach seinem Namen haben sie gefragt,
Worauf er seufzend Antwort nicht gegeben;
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.
Da trat, wie so die Schüler sprachen, eben
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen.
Von jugendlichem Frühlingsreis umgeben.
Es sahn die Ringsverstummenden ihn schleichen
Dem letzten Platze zu, um den er bat,
Ihn sollte da das heil'ge Wort erreichen.

Und der Rabbiner sich erhebend trat
Mit ernstem Worte zu dem seltnen Gast:
„Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.
Wie du im Tempel dich betragen hast,
Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt.
Was aber dich bewogen, das berichte
Du diesen hier, damit auch sie es wissen;
Ich fordre deine düstere Geschichte.
Gar mancher ist der Weisheit nicht beflissen,
Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er
Den Ernst der That im strafenden Gewissen." —
„„Ich bin ein Baal Teschuba, bin ein Sünder,
Der wallend durch das Elend Buße thut,
Und jetzt der eignen Missethat Verkünder.
Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht
Bei meinen Hinterlaßnen, Weib und Kindern.
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.
Ich handelte, geehrt und reich, mit Rindern
Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,
Der sollte jähen Sturzes bald sich mindern.
Ich stand indes dem Ehrenamte vor
Die Spenden der Gemeinde darzureichen
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.
Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,
Ein schwangres Weib schalt einst mich einen Wicht,
Und zankte, schrie und schmähte sondergleichen.
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde
Und schlug die Keiferin ins Angesicht.
Das Wort erstarb in ihrem blassen Munde,
Sie wankte, fiel, da lagen scharfe Scherben,
Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.
Ich sah das grüne Gras sich purpurn färben,
Sah krampfhaft noch sie zucken eine Zeit,
Dann starr gestreckt zu meinen Füßen sterben
Nicht in die Hände der Gerechtigkeit
Geliefert hätte mich die Brüderschaft,
Ich war von jeder äußern Furcht befreit.
Doch einen Richter giebt's, der Rache schafft,
Gewissen heißet, der die scharfen Krallen
Ins Herz mir eingerissen voller Kraft.

Und ich erkor, ein Fragender, zu wallen
Zu einem frommen Greise: Rabbi, sprich,
Wie büß' ich, der ich so in Schuld gefallen?
Und harter Bußen viele lud auf mich
Der strenge Mann mit Beten, Baden, Fasten.
Nur eine, eine nur war fürchterlich.
Mit meinem Fluche sollt' ich mich belasten,
Ins Elend willig gehn am Bettelstabe,
Und sieben Jahre nicht auf Erden rasten.
Ich hab's gethan, ein Baal Teschuba habe
Sechs Jahr' ich schon vom Mitleidsbrot gezehrt,
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.
Die Heimat zu betreten war verwehrt;
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,
In immer engern Kreisen ihr genäh'rt.
Und einst, da stand ich vor des Thores Bogen
Der Vaterstadt, da stand ich, wie gebannt,
Mit ausgestreckten Armen vorgebogen.
Ich hätte fliehen sollen; übermannt
Von namenloser Sehnsucht trat ich ein, —
Wie selbst so fremd! wie alles so bekannt!
Des langen Haupt- und Barthaars Silberschein,
Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —
Ich mochte jedem wohl unkenntlich sein.
Wie schlug das Herz mir in der Brust mit Macht!
Ich schlich daher, so wie der Sünder schleicht,
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht . .
Gott Israels! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht
Mein eignes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —
Hat Rahel solch ein Alter wohl erreicht?
Der Ew'ge segne dich und dieses Haus,
Mein süßes Kind! ein Bettler ruft dich an
Aus bittern Elends namenlosem Graus.
Sie sah mich freundlich an, und schritt sodann
Ins Haus zurück, und kam nach kurzer Frist:
Die Mutter schickt dir das, du armer Mann —
Es war ein Kreuzer nur — die Mutter!? Ist
Bekannt auch deiner Mutter, daß so klein
Die Gift sie einem Baal Teschuba mißt?
Sie sah mich staunend an, und ging hinein,
Und kam sogleich auch wieder her zu mir:
Die Mutter sagt: es kann nicht anders sein.

Sie hat's jetzt nicht, denn Vater ist gleich dir
Ein Baal Teschuba; würdest mehr bekommen
Wär' unser armer guter Vater hier.
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!
Ich habe schluchzend schnell mich abgewandt
Und nicht mein Kind an meine Brust genommen,
Ins Elend hab' ich mich zurückgebannt.""

Mateo Falcone, der Korse.

Von wessen Rufe hört man wiederhallen,
Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht
Von Porto-vecchio? Flintenschüsse fallen.
Die Gelben sind's, die Jäger, und es sucht
Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen
Ein schwer Verwundeter in scheuer Flucht.
Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,
Zu spähen, was bedeute solcher Ton;
Es siehet vor sich stehn den Blut'gen, Bleichen.
„Du bist, ich kenne dich, Falcones Sohn;
Ich bin Sampiero; hilf mir, feines Kind,
Verstecke mich, die Gelben nahen schon." —
„Ich bin allein, die beiden Eltern sind
Hinausgegangen." — „Schnell denn und verschlagen:
Wohin verkriech' ich mich? sag' an, geschwind." —
„Was aber wird dazu der Vater sagen?" —
„Der Vater sagt, du habest recht gethan;
Und du zum Dank sollst diese Münze tragen."
Die Münze nahm der Knabe willig an.
Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,
Verbarg den blutigen zerlumpten Mann.
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand
Austretend, nach dem äußern Thor besonnen,
Wovor schon lärmend der Verfolger stand.
Es war der Vetter Gamba. — „Wo entronnen,
Sprich, Vetter Fortunato, ist der Wicht,
Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?" —
„Ich schlief." — „Ein Lügner, der vom Schlafe spricht!
Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt." —
„Noch knallt es wie des Vaters Büchse nicht." —
„Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;
Und führst du solche Reden mir zum Hohne,
So schlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt." —

„Versuch' es nur, mein Vater heißt Falcone."
„Ich aber werde deinem Vater sagen,
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne."
„Ob er es thut, das möchte sich noch fragen." —
„Wo ist dein Vater? sprich!" — „Ich bin allein,
Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen."
Und Gamba zu den Untergebnen sein:
„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;
Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein."
Ein Jäger drauf: „So Ihr es wollt, so thut es;
Doch solltet Ihr's erwägen, Adjutant,
Uns bringt Falcones Feindschaft nimmer Gutes."
Er aber stand unschlüssig, abgewandt,
Und stach ins Heu, nachlässig, in Gedanken.
Wie einer, der das Rechte nicht erkannt.
Der Knab' indessen spielte mit dem blanken
Gehenke seiner Uhr, und schob gelinde
Ihn vom Versteck zurück des armen Kranken.
Und wieder freundlich sprach er zu dem Kinde:
„Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;
Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde." —
„In meinem zwölften Jahr bekomm' ich eine." —
„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur."
Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.
Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;
Das zierliche Gehäus so blank und klar,
Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Lasur. —
„Wo steckt Sampiero?" — „Wird dein Wort auch wahr?"
Dem Knaben schwur er zu mit teurem Eide,
Daß sie der schnöde Preis des Blutes war.
Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide
Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend
Berührt' es sie; ihm brannt' das Eingeweide.
Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,
Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;
Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.
Da ließ der Adjutant die Kette los;
Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,
Vergaß sich selbst und des Verrat'nen Los.
Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,
Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben
Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —

„Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,
Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;
Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.
Ihr seid ein Schütz, man muß es Euch gestehen;
's ist aus mit mir; Ihr habt mich gut gefaßt,
Doch habt Ihr auch, was ich vermag, gesehen."
Und menschlich sorgte man und freundlich fast
Für einen, den man doch als tapfer pries
Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt.
Die Münze reicht' ihm Fortunat, er stieß
Zurück den Knaben, welcher voller Scham
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.
Falcone jetzt mit seinem Weibe kam
Vom Walde her; um sein Gehöfte sah
Er Jäger schwärmen, was ihn wundernahm.
Schußfertig, kühn, vorsichtig naht' er da,
Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,
Wie's Brauch ist, wo der Schütz dem Feinde nah'.
Ihn kennend, ging ihm Gamba schnell entgegen. —
„Verkennt den Freund nicht!" — Langsam stieg der Lauf
Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen. —
„Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,
Doch gingen auch der Unsern zwei darauf;
Ich meine den Sampiero." — „Was Ihr sagt!
Sampiero, der die Ziege mir geraubt,
Vom Hunger freilich wohl, und scharf geplagt." —
„Er hat gefochten, wie es keiner glaubt;
Wir haben ihn, und danken's Fortunato,
Der uns geliefert sein geächtet Haupt."
Der Vater rief entrüstet: „Fortunato?" —
Die Mutter sank zusammen wie gebrochen,
Und wiederholte schaurig: „Fortunato?" —
„Er hatte dort sich in das Heu verkrochen,
Der Vetter zeigt' ihn an; man soll's erfahren,
Und ihm und Euch wird hohes Lob gesprochen." —
Sie traten an das Haus; die Jäger waren
Geschäftig und bemühet um den Alten,
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.
Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,
Und er sich umgesehen, wer genaht,
Da konnt' er nicht zu lachen sich enthalten:

Ein Lachen, gar entsetzlich in der That.
Das Haus anspeiend schrie er: „Lug und Trug!
In diesen Mauern hauset der Verrat!“ —
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, schlug
Vors Haupt sich die geballte Faust, und stumm
Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.
Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,
Er starrte zu dem Knaben taub und stumm.
Es will vor ihm das Kind erzitternd knieen,
Er schreit es an: „Dein erstes Stück war gut!
Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —
Und zu der Frau gewandt: „Ist der mein Blut?“ —
„Ich bin dein Weib“ — und ihre bleichen Wangen
Erglühen schnell von wundersamer Glut. —
„Und ein Verräter!“ — Ihre Blicke hangen
An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:
„Von wem hast dieses Kleinod du empfangen?“ —
„Vom Vetter Gamba.“ Heftig an der Schnur
Sie reißend, schleudert und zerschellt Falcone
An einen Stein der That verhaßte Spur.
Dann starrt er vor sich hin, und scharrt, wie ohne
Gedanken, mit dem Kolben in dem Sand,
Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:
„Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand
Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide
Den Richtpfad nach dem nächsten Waldesrand.
Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:
„Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,
Den mit Gelübden wir erflehten beide!“
Und er: „Ich bin sein Vater, drum, laß ab!“
Da küsset sie verzweiflungsvoll den Kleinen
Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.
Dann geht sie, vor das Heil'genbild der reinen
Gebenedeiten Mutter sich allein
Zu werfen, und zu beten und zu weinen.
Falcone hält im Wald am schwarzen Stein,
Versucht den Boden und erwählt die Stätte;
Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.
„Knie nieder, Fortunato, knie und bete.“
Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!
Du willst mich töten?“ — Und der Vater: „Bete!“

Und weinend, schluchzend stammelt er das Pater;
Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!“
Und weiter stammelt er das Ave Mater. —
„Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen
Erlernt' ich noch die Litanei soeben.“ —
„Sehr lang ist die; jedoch in Gottes Namen!“
Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,
O töte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluß?“
„Vergieb mir“ —„Gott, der möge dir vergeben!“
Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.
Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,
Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.
Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab
Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann
Den Spaten, um zu graben dort das Grab.
Die Mutter stürzt beim Schuß entsetzt heran,
Sie stürmet händeringend auf ihn ein:
„Mein Kind! mein Blut! Was hast du nun gethan!“ —
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen Stein.
Ich laß ihm Messen lesen, der als Christ
Gestorben ist, und also mußt' es sein.
Sobald du aber selbst gefaßter bist,
Verkünde unserm Tochtermann Renzone,
Daß meine wohlerwog'ne Meinung ist,
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.*

Die Versöhnung.

Korsische Geschichte.

Die echten Korsen, welche selten nur
Von des Gebirges Höhn zu Thale steigen,
Erfüllen heut Ajaccios Präfektur.
Was bringt den tief gehegten Groll zum Schweigen,
Den diese freien Männer fort und fort
Zu den Beherrschern ihres Bodens zeigen?
Zwei Gruppen bilden sie im Saale dort;
Sie trennt der Haß und spricht aus ihren Mienen,
Doch eignet sich zu Thaten nicht der Ort.
Zwei Sippen sind es, Blut ist zwischen ihnen,
Und Blut will Blut; dem Spruche zu genügen
Hat vielen schon der letzte Tag geschienen.

Ein Greis mit düsterm Blick und hohlen Zügen,
Mit langem schwarzem Bart und weißem Haar,
Scheint ungewohnt dem Zwange sich zu fügen;
Denn unterm Ziegenfell sucht immerdar
Die Hand des Dolches Griff und hält sich kaum;
Er scheint das Haupt zu sein der einen Schar.
Bereitet ist ein Tisch im mittlern Raum,
Darauf das Kruzifix ist aufgerichtet;
Der Anblick hält die Männer nur im Zaum.
Ein Bote Christi, der für sich verzichtet,
Ein Missionar, bekannt den Bergessöhnen,
Bei welchen viele Fehden er geschlichtet,
Hofft diese beiden Stämme zu versöhnen,
Die hier er am Altar zusammen brachte;
Er schaut sie scharf an, seine Worte tönen:
So wie ich, meine Brüder, euch betrachte,
Die Trotz ihr jeder Fährlichkeit wohl bötet,
Von euch ist keiner, dem es Schande machte,
Daß nicht er mind'stens seinen Mann getötet? —
Geständig sahn die Männer frei empor,
Zur Erde nur ein Knabe schamgerötet.
Da donnerte des Priesters Wort hervor:
Du hörst es, Gott am Kreuze; hör' es nicht!
Verschließe solchem frechen Hohn dein Ohr!
Geh' nicht mit diesen Mördern ins Gericht;
Du hast für sie dein teures Blut gezahlt,
Das nun Verdammnis über alle spricht.
Nicht einer, nein, nicht einer, der nicht prahlt,
Er habe dir zum Hohn die Hände rot
Mit deinem, deiner Brüder Blut bemalt!
Es sei denn dieser Knabe — dein Gebot
Gehalten noch zu haben sinnt verdrossen
Er schon vielleicht auf seines Bruders Tod.
Es hat ihr Dolch des Blutes mehr vergossen,
O Heiland! als von deinen heil'gen Malen,
Von Sünde sie zu retten, ist geflossen.
Ihr seht mich küssen sie zu vielen Malen,
Benetzen sie mit heißen Thränengüssen; —
Denkt eures Heiles und der Hölle Qualen;
Denkt Christi, der nach ewigen Beschlüssen
Für euch, ihr Sünder, Schmach und Tod erkor; —
Erfrecht ihr seine Wunden euch zu küssen?

So hielt das Kruzifix er ihnen vor,
Sie scharfen Blickes prüfend, ob die Saat
Auf harten Felsen fallend sich verlor?
Gerührt, gebeugt, und reuig in der That
Erweisen sich die Männer, sonst so wild;
Es haben die Getrennten sich genaht.
Versöhnung! spricht der Friedensbote mild,
Lobt Christum, der euch hier zusammenführt,
Verzeiht, vergeßt und thut nach seinem Bild.
Schon haben auf dem Kreuze sich berührt
Zwei Hände, schaudernd schnell sich auch getrennt,
Als habe jede heißes Gift verspürt.
Denn Recco, jener grimme Greis, erkennt
Sich gegenüber eben den Verhaßten,
Den er den Mörder seines Sohnes nennt.
Das Angesicht erglüht dem Schmerzerfaßten,
Die alten Wunden brechen auf, es walten
Der Zorn, der Rachedurst nach kurzem Rasten;
Noch stehet tief gebückt — ob vor dem Alten,
Ob vor dem Kruzifix? — der Jüngling bleich,
Erwartend, ob Vergebung zu erhalten;
Noch kämpft mit seinem Herzen schmerzenreich,
Gesicht und Farbe wechselnd oft, der Greise;
Noch spricht die Gnade, schreit die Rache gleich.
Und feierliche Stille herrscht im Kreise,
Indes an ihm die scheuen Blicke hangen;
Er endlich schwer aufatmend redet leise:
Mein Sohn! — an meinem Sohn ward Mord begangen. —
Er sollte meines Namens Erbe sein!
Er hat im Elsenbusch den Schuß empfangen. —
Still! Gnecco, still! — dort warst du nicht allein —
Ein andrer .... Still! — Ich will's vergessen. Schweige!
Von seinem Blut sind deine Hände rein. —
Mein alter Stamm treibt fürder keine Zweige,
Nur eine Tochter schmückt noch seine Kron';
Es geht mit meinen Tagen auf die Neige.
Du, Gnecco, liebst die Maid, ich weiß es schon, —
Mag werden, was ich früher nicht geglaubt, —
So nimm sie und ersetze mir den Sohn. —
Ihm lag der Sohn in Armen sprachberaubt,
Er aber mußte schaudernd sich gewöhnen,
Noch lieb zu hegen das verfemte Haupt.

Bin müde, rief er aus, dem Haß zu fröhnen!
Ich that den ersten Schuß — vor Zeiten — dort, —
Vergeltung ward verübt an meinen Söhnen.
Vier Söhne raffte dieser Zwist mir fort,
Ich selber blieb verschont auf diesen Tag;
Der alte Stamm, der Äste bar, verdorrt. —
Hochwürd'ger Herr, laßt zeichnen den Vertrag,
Wer weiß, wie sonst der Menschen Sinn sich wenden
Und was die nächste Stunde bringen mag! —
Noch laßt das Kruzifix in meinen Händen, —
Ich war ja Christ, bevor ich Vater war, —
Ich will das Gutbegonnene vollenden.
Die Schrift verlas darauf der Missionar,
Darin des Gottesfriedens Klauseln standen,
Und ließ sie unterzeichnen am Altar;
Und denen, die zu schreiben nicht verstanden,
Führt' er die Hand zu eines Kreuzes Mal,
Wodurch sie sämtlich eidlich sich verbanden.
Er zählte dann die Zeichen allzumal,
Und wieder überzählt' er sie, und fand,
Es fehle noch ein Zeichen an der Zahl.
Und abseits mit den Seinen hadernd stand,
Der nicht gezeichnet hatte, jener Knabe,
Und streckte gegen Necco seine Hand:
Mein Vater schreit um den aus seinem Grabe!
Ich feilsche nicht um meines Vaters Blut,
Denn Blut will Blut, wie ich gelernet habe.
Fürwahr! der Priester hat zu reden gut,
Mein Vater, nicht sein Vater ward erschlagen; —
Laßt ab von mir, schaut selber, was ihr thut.
Noch seh' ich her die blut'ge Leiche tragen,
Sie legen auf den Tisch und dann entkleiden.
Und höre wild umher die Weiber klagen.
Die Mutter nur verschloß in sich ihr Leiden,
Sie weinte nicht, sie schien in starrer Ruh'
Am grenzenlosen Jammer sich zu weiden.
Sie führte mich, das Kind, der Leiche zu:
Blick' her! blick' her! die meuchlerische Wunde, —
Du bist ein Kind, doch wirst ein Mann auch du;
Und hast, den Ernst zu fassen, du gesunde
Gedanken, zeig' es, raffe dich zusammen, —
Versprich mir, zu gedenken dieser Stunde.

Des Priesters Eifer lodert auf in Flammen:
Tomasio! sei ein Christ! Doch er im Flug:
Hört erst mich aus, dann mögt Ihr mich verdammen.
Ich frug: was soll ich thun? wie so ich frug,
Gab sie das Hemd des Vaters mir zu eigen,
Das an der Brust, hier, blut'ge Spuren trug,
Und sprach: mich wissen lassen, keinem Feigen
Sei's worden, diesen Tapfern zu beerben;
Das mußt du mir an Reccos Hemde zeigen.
Du mußt es rot, so wie das deine, färben,
Denn Blut will Blut, das ist der alte Brauch; —
Und auf das Wort der Mutter will ich sterben.
So schwör' ich .... — Knabe! schwöre nicht; der Hauch,
Womit du Gottes Namen sprichst, ist Sünde! —
Er murrte: was ich schwöre, halt' ich auch.
Es schien, als ob der alte Recco stünde
Ob Stolz und Reue schwankend, zweifelnd wog
Er schuldbewußt im Herzen beider Gründe;
Und endlich trat er vor das Kind und bog
Das steife Knie vor ihm, demütig fast,
Die Hand ergreifend, die sich ihm entzog:
Tomasio, diesem jungen Manne hast
Du mich verzeihen sehen, der, vielleicht ....
Sie sagen's, legen ihm die That zur Last —
Auch du wirst Vater und erfährst, es gleicht
Der Vaterliebe nimmer Kindespflicht;
Von Marmor war mein Herz, es ist erweicht.
Und wenn das Fleisch von meinem Fleische nicht
Zu rächen ich, der Vater, mich bezwungen,
So leuchtet wohl auch dir der Gnade Licht.
Den Grimm zu hegen war es nicht gelungen
Dem Knaben, der gerührt nicht wollte scheinen,
Und seine Thränen immer noch verschlungen.
Sich sträubend, wandt' er schnell sich zu den Seinen,
Er sah zu ihm die Hände sich erheben
Wie bittend, und die Augen aller weinen.
Noch wollt' er tückisch seine Hand nicht geben
Und fühlte, wie er sie dem Greis entrang,
Sie in der Hand des Friedensboten beben.
Der zog — war's Überredung, war es Zwang? —
Ihn vor, im Namen Christi, zum Altar;
Ein Ruf, der endlich ihm zu Herzen drang.

Die Feder reicht' er ihm zum Zeichen dar
Am Fuß des Kruzifixes, wo entfaltet
Das Dokument des Gottesfriedens war,
Und führte seine Hand, bis er gestaltet
Das Kreuz, das letzte noch von allen Zeichen:
Es ist vollbracht, der Gottesfriede waltet!
Laßt, meine Brüder, uns die Hände reichen.

Ein Kölner Meister
zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

(Nach Ghiberti.)

Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig
Beurteilt meine Kunst und mich gelobt,
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.
Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine
Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.
Blick' her! du glühest, wie vom jungen Weine,
Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!
Du jauchzest, und du siehest, daß ich weine.
Entschwundne Tage ruft mir dies zurück,
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
Der lehrend mich und liebend war mein Glück.
Auf diesem Bruchstück hier, der heitre Knabe,
Der von der Stirne sich die Locken streicht,
Der bin ich, wie ich erst gedient ihm habe.
Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
Ich wurde stark in seinem milden Strahle,
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.
Die griech'schen Meister sind dir Ideale,
Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter,
Auf welche Seite neiget sich die Schale?
Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit schlichter
Natürlichkeit das Nackte hier gestaltet,
Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.
Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,
Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung, —
Und dieser Riß — da hat wohl Gott gewaltet.
Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,
Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.

Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;
Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,
War selbst er liebeswert in seinen Tagen.
Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,
Hat ihn geehret vor den Meistern allen,
Die huldreich er an seinem Hof vereint.
Für Anjou hat der Meister den Metallen
Das Siegel seines Geistes eingedrückt,
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;
Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,
Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
Die jedes Kunsterfahrnen Blick entzückt.
Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,
Daß noch aus lauterm Golde, sondergleichen,
Sein Meisterwerk er, eine Tafel, bilde;
Versehen sollt' er die mit seinem Zeichen,
Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre
Und staunend ihm den Lorbeer möge reichen.
Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre,
Am Werke selbst hat meines Meisters Hand
Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.
Und wie er fertig war, wie er's gesandt
Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,
Da hatte sich das Glück von dem gewandt.
Die Feindschaft weißt du, die sich eingestellt
Verderblich zwischen ihm und Lanzelote,
Und aufgereget eine halbe Welt.
Da kam zum Meister ein betrübter Bote:
Einschmelzen hatt' er jene Tafel lassen,
Weil ihm kein Gold, kein schnödes, zu Gebote.
Da sahn den guten Meister wir erblassen,
Erschrocken schweigen eine lange Zeit
Und krampfhaft nach dem wunden Herzen fassen.
Dann, niederknie'nd in Unterwürfigkeit,
Sprach er und hob die Arme himmelwärts:
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!
Am ird'schen Abglanz hing mein thöricht Herz,
An dem vergänglichen des ew'gen Lichtes,
Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!
O Herr! was falsch und eitel war, vernicht' es
In meinem Busen; dienen dir und büßen,
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.

So stand er auf und sah uns an mit süßen
Wehmüt'gen Blicken, schritt sodann hinaus,
Rückschauend nur, noch einmal uns zu grüßen.
Und in die Berge, in der Wildnis Graus
Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen
Einsiedlerisch Kapell' und niedres Haus.
Da mocht' er Unvergänglichem vertrauen
Und suchen, klaren Auges, reines Licht,
Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.
Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;
Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne,
Und gab uns lächelnd Rat und Unterricht.
Er liebte noch die Künste, wie die Sterne,
Und seine lieben Schüler und Genossen;
Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.
Einst fanden wir wie schlummernd hingegossen
Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;
Sein altermüdes Auge war geschlossen.
Wir weinten, als wir ihn zur Ruh' gelegt.

Francesco Francias Tod.

Francesco Francia war zu seiner Zeit
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen
Als Aurifex und Maler weit und breit.
Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen
Vom jungen Römer, welcher sondergleichen
Sich früh gar hohen Künstlerruhm errungen.
Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen
Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret
Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.
Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret;
Sieh! jener schreibt: Mein Bitten werde mir
Von meinem väterlichen Freund gewähret.
Ich käme selbst, doch andres hält mich hier;
Mein Bild für die San Giovanni-Kapelle,
Die heilige Cäcilie, send' ich dir.
Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,
Sieh helfend nach, ob Schaden es bekommen,
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;
Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,
Verbessre du zugleich auch liebevoll,
Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen.

Dann stell' es auf, das Bild, da wo es soll,
Mit Liebe sorgend für das beste Licht,
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!
Dein Raffael. — Der Meister schnell erbricht
Die Kiste, zieht das Bild hervor und rückt
Es sich ins Licht und sieht, und glaubt es nicht.
Er steht davor erschrocken und entzückt,
Erfüllet ist, was seine Träume waren,
Er fühlt sich selbst vernichtet und beglückt.
„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren
Du solches noch gewollt in meinen Tagen;
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren."
Die Jünger hörten ihn die Worte sagen,
Den letzten Laut aus seinem frommen Munde;
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:
Es war des alten Francias Sterbestunde.

Das Kruzifix.

Eine Künstler-Legende.

1.

Mit Ingrimm mochte nur sein Werk betrachten
Der Meister, der davor nachsinnend stand;
Er ward versucht sich selber zu verachten.
Er hat mit Kunst, mit Fleiße, mit Verstand
Das Bild des Heilands hingestellt, allein
Ein Bild, ein totes Bild von Menschenhand.
Das Leben drang in diesen Block nicht ein;
Nicht kann, was Fleisch nicht ward, den Schmerz empfinden.
Der tück'sche Marmor bleibt ein starrer Stein.
Mag Ebenmaß und schöne Form sich finden,
Nicht will des kunstgeübten Meißels Spur
Vor der erwachenden Natur verschwinden:
Natur! o wende dich nicht ab, Natur!
Ich will zum Ideal dich schon erheben;
Allein du schweigst, ein Pfuscher bin ich nur!
Und eingetreten in die Werkstatt eben,
Dem Meister steht ein Jünger seiner Kunst
Zur Seite, frommem Anschaun hingegeben.
Der buhlet um derselben Muse Gunst,
Berauschet sich am Anblick hier des Schönen,
Und fühlt, sein eignes Streben sei nur Dunst.

Zu ihm der Meister: „Willst du mich verhöhnen?
Du staunest diesen kalten Marmor an,
Als wolltest du dem Tode dich gewöhnen."
Der Fremde drauf: „Du wundersamer Mann,
Mag deinen Christus auch des Todes Ruh'
So schweigsam, so absonderlich umfahn;
Dem Großen, Schönen schau' ich staunend zu,
In mich es lernbegierig einzusaugen;
Was da ist, frag' ich bloß, was mangelt, du."
Und auf dem Fremden ruhn des Meisters Augen —
Der Jugend Kraft, der hohen Schönheit Zier, —
Ihm möcht' ein solcher zum Modelle taugen. —
„Du, Jüngling, findest mich verzweifelnd schier; —
Wie Schmerz und Leben aus dem Stein zu schlagen?
Das Anschaun der Natur verläßt mich hier.
Vergeblich wär's, nach Mietlingen zu fragen,
Und bät' ich dich, den edlen Kunstgenossen,
Du würdest deine Hilfe mir versagen."
„Ich würde," sprach der Jüngling, „unverdrossen,
Der Kunst zum Frommen und zu Gottes Ruhme,
Dir leisten, was zu heischen du beschlossen."
Er sagt's, und strenger Schönheit seltne Blume
Enthüllt sofort dem Meister sich zur Schau
In der verschloßnen Werkstatt Heiligtume.
Er prüft mit Kennerblick und prüft genau,
Und kann sich dem Gedanken nicht entwinden:
Durchzuckte Schmerz den edeln Gliederbau!
„Und soll ich, was du sprachst, bewähret finden,
So mußt du mir von diesem Holze hangen."
Der Jüngling läßt ans Kreuz sich willig binden.
Und wie er in die Schlingen ihn gefangen,
Die Nägel holt, den Schlägel er herbei,
Das Opfer muß den Martertod empfangen.
Der erste Nagel faßt, es schallt ein Schrei,
Er trifft kein Ohr, kein Herz, das Auge wacht
Allein und forscht, was Schmerzensausdruck sei.
Und hastig wird das Gräßliche vollbracht,
Und schnell das blut'ge Vorbild aufgestellt,
Er schreitet nun zur Arbeit mit Bedacht.
Von grauser Freude wird sein Blick erhellt,
Wie der Natur er jetzt es abgewonnen,
Wie sich im Schmerz ein schöner Leib verhält.

Die Hand schafft unabläßig und besonnen,
Das Herz ist allem Menschlichen verdorrt,
Zu fühlen hat der harte Stein begonnen;
Ob aber bete der am Kreuze dort,
Ob er in hoffnungsloser Qual verzage,
Er meißelt unabläßig fort und fort.
So kommt die Nacht heran vom dritten Tage;
Verschmachtet wird der Dulder bald erblassen,
Und bald verhallen seine letzte Klage. —
„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!"
Es sinkt das Haupt, das sich erhob, zurück;
Es ist vollbracht, was keine Worte fassen,
Und auch vollendet ist ein Meisterstück.

2.

„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!"
Im Dome ward zu Nacht der Ruf vernommen;
Wer ihn erhob? sie wußten's nicht zu fassen.
Am Hochaltar, worauf ein Licht geglommen,
Bewegte sich gespenstisch die Gestalt,
Aus deren Mund der Schmerzensschrei gekommen.
Sie warf sich dann zur Erde, mit Gewalt
Die Stirne schlagend an des Estrichs Steine,
Die Wölbung hat vom Schalle wiederhallt.
Dann war's, als ob sie unaufhaltsam weine,
Und in den Thränen Linderung gefunden;
Sie stöhnte bei der Kerze letztem Scheine.
Und als der Nacht unheimlich bange Stunden
Verflossen und der Morgen sich erhellt,
War's still, und die Erscheinung war verschwunden.
Nun eilt zum Kirchgang die erwachte Welt.
Es drängen sich die Chorherrn zum Altar;
Drauf ragt ein Kruzifix, erst aufgestellt. —
Ein Gnadenbild, wie nie noch eines war;
So hat der Gott den Todeskampf gerungen,
So bracht' er sich für uns zum Opfer dar.
Es sehend, schreit der Sünder reudurchdrungen
Zu dem, der Sündern auch das Heil gebracht,
Und: Christ' eleison! schallt von allen Zungen.
Nicht scheint das Werk von Menschenhand gemacht;
Wer möchte so das Göttliche gestalten?
Wie seltsam stieg es auf im Schoß der Nacht? —

Des Meisters ist es, der uns hingehalten
Mit Ausflucht lange zögernd, zweifelsohne
Das Äußerste der Kunst noch zu entfalten. —
Was bringen wir dem Trefflichen zum Lohne?
Es ist das Gold, das schlechte, nicht genug;
Gebührt dem Edlen nicht die Lorbeerkrone?
Und bald geordnet war ein Ehrenzug,
An welchem Lai' und Priester Anteil nahmen;
Voran ging, der den grünen Lorbeer trug.
Und wie sie vor des Meisters Wohnung kamen,
War weit geöffnet, aber still das Haus,
Auch still beim Wiederhall von seinem Namen.
Wohl schallten Pauk' und Zimbeln mit Gebraus
Zu der Drommeten gellend hellem Ton,
Doch niemand kam zum Festempfang heraus.
Verödet war das Haus am Morgen schon,
Aus dem ein Nachbar sich entfernen nur
Sah pilgernd einen schlichten Menschensohn.
Die Herren traten spähend auf den Flur,
Sie brachen sich durch wüste Zimmer Bahn,
Sie trafen nicht auf eines Menschen Spur;
Sie riefen, ohne Antwort zu empfahn,
Und hörten leer die Räume wiederhallen;
Sie drangen in die Werkstatt: was sie sahn —
Darüber läßt das Lied den Schleier fallen.

3.

Den heim sie bringen, haben sie beschuldigt,
Daß den Propheten er gelästert habe
Und ihrem falschen Mahom nicht gehuldigt.
Der fremde Pilger ist's am Wanderstabe,
Der büßend unter diesen Palmen wallte
Und uns erzählte von dem heil'gen Grabe.
Wird gegen ihre Henker dieser Alte
Bewähren eines Christen festen Mut?
Ihn stärke Gott, daß er am Glauben halte!
Es gleißet arg verlockend zeitlich Gut;
Ihm ist's beschieden, läßt er sich verleiten,
Und bleibt er unerschüttert, fließt sein Blut.
Blickt dort nicht hin! Ein Gräßliches bereiten
Die blutgewohnten Schergen. Wehe, Wehe!
Vielleicht, daß bald wir ihn dahin begleiten.

Er kommt, — sie führen ihn daher; ich sehe
Wie ein Geretteter, ihn freudig heiter,
Als ob er neuem Glück entgegen gehe.
Hat er erkauft . . . . . ? o nein! sie schreiten weiter
Der blut'gen Stätte zu; so war's gemeint!
Die Palme winkt dem starken Gottesstreiter. —
„Weint nicht! ich habe selber nicht geweint,
Als ich ans Kreuz den schönen Jüngling schlug:
Mir war in meiner Brust das Herz versteint." —
Und angstgepeitscht begann den irren Zug
Der Frevler unter seiner Sünde Last,
Der Kains Zeichen an der Stirne trug. —
„Der du für mich den Tod erduldet hast,
Verfügst du huldreich, daß die Marter ende?
Noch hofft' ich, noch begehrt' ich keine Rast.
Unwürdig, daß dein Blick auf mich sich wende, —
Der Tod, das Leben nicht, ist leicht zu tragen; —
Nimm, Gott der Gnade, mich in deine Hände."
Als ihn die Schergen, ihn ans Kreuz zu schlagen,
Ergriffen, schien es ihm erst wohl zu sein;
Die ihn umstanden nur erhoben Klagen.
Und als der Schmerz durchzuckte sein Gebein,
Und er am Marterholz erhoben war,
Genoß er Frieden vor der innern Pein.
Ora pro nobis! betete die Schar
Der Gläub'gen, die am Fuß des Kreuzes wachte;
Sein Dulden war ein Beten immerdar.
Der Tag, die Nacht vergingen, und es machte
Der zweite Tag kein Ende seiner Qual;
Die dritte Sonne schon den Lauf vollbrachte;
Und wie sie scheidend warf den letzten Strahl,
Versucht' er noch ins Auge sie zu fassen,
Und rief, und atmete zum letztenmal:
„Mein Gott, mein Gott, du hast mich nicht verlassen!"

Salas y Gomez.

(Siehe Werke, 4. Band. Salas y Gomez.)

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,

Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt bemührd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Teile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Glut,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärtsstrebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wut
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Das Malerzeichen.

Maria sang:

Es wird aus trägen Stunden
Am Ende doch auch ein Tag,
Ein trüber Tag, den die Sonne
Nicht scheinend erfreuen mag.

Du bist nicht gekommen, Wilhelm
Und warst mir einst doch gut;
Dein Aug' hat wohlgefällig,
Dein klares, auf mir geruht.

Hast wohl ein Gemälde gefertigt,
Wo deine Muse ich war;
Es stellt das verlassene Mädchen
Ein anderes Bild nun dar.

Und wenn ich allein auch weinen,
Ja weinen und sterben muß,
Ich habe durch dich empfunden
Des Glückes Überfluß.

Und wenn du auch mich betrübest,
Du bist mein einziges Licht;
Und trüg' ich dich nicht im Herzen,
So möcht' ich das Leben nicht.

Ich will dich lieben, dich segnen,
Dich segnen viel tausendmal,
So viel als Sterne am Himmel,
So viel als Blumen im Thal,

So viel als Blätter im Walde
Verstreut der herbstliche Wind,
So viel als von meinen Augen
Dir Thränen geflossen sind.

Der Hofrat sprach: Laß, junger Mann, dich warnen,
Im Labyrinthe weisen dich zurechte
Den väterlichen Freund, den vielerfahrnen.
Du ringst nach Freiheit, aber gleich dem Knechte
Frönst willenlos du blinder Raserei,
Denn dich beherrschen der Begierden Mächte.
Zerbrich dein Joch, ergieb dich uns und sei
Der Unsre nur; im heil'gen Ordensbunde,
Im Stande des Gehorsams wirst du frei.
Entsagst du mutig in der Weihe Stunde
Den Götzen, die als höchster Zweck dir galten,
Und reißest blutig sie aus Herzens Grunde;
Wirst über sie als Mittel du noch schalten,
Dann dienen Kunst und ird'sche Liebe dir,
Und frönen deinem gottgeweihten Walten.

Die Mittel heiliget der Zweck, und hier
Tritt sündentilgend ein der Kirche Macht:
Der Geist ist willig, schwach des Fleisches Gier.
Der Maler drauf: hast eines du bedacht?
Du willst das Heil der Seele mir verkünden,
Und hast um meine Ruhe mich gebracht.
Dir sind die Kunst, die keusche Liebe Sünden;
Einfältig wähnt' ich fromm zu sein und gut, —
Ich kann dich nicht erfassen, nicht ergründen.
Er spricht's mit trübem, mit gebrochnem Mut;
Es hat sich von der Staffelei erhoben
Sein blaues Auge, das auf jenem ruht.
Und er darauf: dein Sinn ist noch umwoben
Von trübem Nebelflor, dein Auge blind,
Doch, bist du folgsam, wirst du noch mich loben
Der Glanz, der Reichtum dieses Hauses sind
Dir Zeugen, es bedenke schon hienieden
Die Kirche, die da selig macht, ihr Kind.
Laß in die goldnen Ketten erst dich schmieden,
Es führt der Orden dich zu Glück und Ehren,
Und erst in ihm erlangest du den Frieden.
Großmutter wird des Bessern dich belehren;
Erwarte sie, dein Herz verschließe nicht
Der sanften Lockung ihrer klugen Lehren.
Mich ruft der Glockenschlag zu andrer Pflicht,
Betstunde muß ich mit den Meinen halten,
Benutze du indes das Tageslicht.
Du hast das Bild der Unschuld zu gestalten,
Dir sitzt dazu mein holdes Schwesterlein,
Du magst hier deine Kunst mit Lust entfalten.
Er sprach's und ging; der Jüngling blieb allein
Mit jener Schwester und den eignen Qualen;
Es mochte wohl gar nächtlich in ihm sein.
Es war das Mädchen, das er sollte malen,
Verführerisch und reizend, wie die Lust,
Und blendend-schöner, als der Sonne Strahlen;
Doch war er keiner Lockung sich bewußt;
Er trug, und dieses sah er nur, verschlossen
Ein andres Bild in seiner tiefsten Brust.
Des seltnen Kindes wonn'ge Blicke flossen
Von seinem wunden Herzen ab, es drang
Kein Pfeil auf die verwahrte Brust geschossen.

Und wieder bald sirenenartig sang
Das Feenkind gar wundersame Lieder;
Er malte, lauschte nicht dem Zauberklang.
Er sah sie an mit Künstlerblick, und wieder
Das eigne Werk, doch ihren Reizen blind;
Schon senkte dämmernd sich der Abend nieder.
Die Alte kam; es flog ihr Enkelkind
Zu ihr liebkosend mit anmut'gem Scherze;
Sie schloß sie in die Arme traut und lind:
Du bist mein Schoßkind, bist mein liebes Herze! —
Und Wilhelm, der vor seiner Tafel stand,
Hob an zu reden mit verhaltnem Schmerze:
Du wirst das Werk, o Herrin, meiner Hand
Nicht loben; wurde doch von mir begehrt
Der Unschuld Engelbild im Lichtgewand;
Es hat sich in die Wollust mir verkehrt.
Und sie darauf: hier sind' ich nichts zu rügen;
Die Unschuld wird am ersten so verehrt.
Man muß die Welt zu ihrem Heil betrügen,
Nur werde den Betrug sie nimmer inne;
Ihr taugt die Unschuld mit der Wollust Zügen.
Die körnet uns gar manchen zum Gewinne,
Gar manchen, der die nackte Wahrheit scheute,
Denn mächtig in dem Menschen sind die Sinne.
Du warteſt, daß ich deinen Weg dir deute?
Sie ist mein Kind, du kannst das andre sein, —
Sei unser nur, ergieb dich uns noch heute. —
Wo nur mein Enkel weilt? — Der trat herein,
Bestürmend sie mit rätselhaften Fragen:
Großmutter, warst du dort, und wird's gedeihn?
Wird deine Saat auch dort in Flammen schlagen?
Sie sah mit Stolz ihn an und hob das Haupt:
Triumph! du hast den Sieg davon getragen!
Er stand, ungläubig fast, wie sinnberaubt:
Du hast vermocht ...? — Der Meineid, den er schwur ...?
Sie lachte: Du! der noch an Schwüre glaubt?!
Des Schlosses kleine Thür, sobald die Uhr
Die zwölfte Stunde schlägt, wird aufgethan,
Ein Weib erscheint, du folgest ihrer Spur;
Man wartet deiner auf dem Hochaltan,
Und graut im Osten erst der junge Tag,
So bricht der Morgen deiner Herrschaft an.

Der Maler hatte sich entfernt, es lag,
Entschluß zu fassen, schwer ihm, wie Verbrechen,
Als einem, der sich selbst nicht trauen mag.
Er war, um nur von seiner Kunst zu sprechen,
Nur Rast vom innern Kampfe zu erlangen
Und der Gedanken Drang zu unterbrechen,
Zum gleichgesinnten Kunstfreund hingegangen.

Maria sang:

Ich habe mit Bangen und Grauen
Die tiefe Mitternacht,
Dein treues Bild im Herzen,
Und trauernd herangewacht.

Es ist gar müde geworden
Das Auge, das Thränen vergießt,
Und banger drohen die Stunden,
Wann erst es der Schlummer verschließt.

Es lauern die bösen Träume
Verwirrend des Menschen Sinn,
Es beugen die Nachtgespenster
Versuchend sich über ihn hin.

Schlaf wohl! schlaf wohl! mein Geliebter,
Ich grüße dich inniglich;
Ich will zu dem Vater beten,
Will beten für dich und mich:

Erlaß uns unsere Schulden,
Wie selbst wir andern gethan;
Entferne von uns den Versucher,
Verschließ' uns des Bösen Bahn;

Dein heiliger Wille geschehe
Auf Erden, der unsere nicht;
Geheiliget werde dein Name,
Und komme dein Reich und das Licht.

Er hatte laut gesprochen, Wein genossen,
Und lauter stets zu sprechen sich befliss'en,
Bestaunt von seinem Freund und Kunstgenossen;

So hoffend, wie das Herz ihm auch zerrissen,
Er werde dessen Stimme überschrein,
Und sich und jenen zu betrüben wissen.
Und in der öden Wohnung nun allein,
Im stillen Schoß der düstern Mitternacht,
Bei seiner Lampe spärlich blassem Schein,
Da war der innre Zwist neu angefacht;
Er ging mit heft'gen Schritten durch das Zimmer,
Durchwühlend grimmig seines Busens Schacht:
Maria, reine! dich verlassen? nimmer!
Bist ja mein Herz, bist meines Lebens Kern,
Bist meiner treuen Hoffnung ferner Schimmer!
Mein Himmel ist die Kunst, und du mein Stern; —
Und dieser auch, und auch der Kunst entsagen?
Nein, nein! es bleibe die Versuchung fern.
Ich werd' euch im getreuen Busen tragen,
Der ich euch sonder Wanken treu geblieben,
Solang' ich atme und die Pulse schlagen.
Und diese Menschen, welche doch mich lieben;
Der Hofrat, welcher fast mir Vater war,
Und schon mich zur Verzweiflung schier getrieben!
Und weise war sein Wort und schien auch wahr,
Und klug der Anschlag, den er fromm ersonnen, —
Wohl ist die Frömmigkeit der beiden klar. —
Von welchen Netzen fühl' ich mich umsponnen?
Wer hat zum Vormund diese mir bestellt?
Daß solche Macht sie über mich gewonnen!
Zum Teufel! — Teufel? — Innehaltend fällt
Ein Pinsel ihm ins Aug', ihn faßt die Hand,
Er hält ihn, wie man den zum Malen hält,
Und malt, und malt den Teufel an die Wand;
Er malt mit Fleiß die fratzenhaften Züge,
Und starrt ihn an, den Satan, unverwandt.
Er schilt ihn aus: Versucher! Geist der Lüge!
Wie schon in mir, so auch da draußen hause,
Und steh' mir Rede, was ich auch dich früge.
Da rauscht's, da löst sich von der Wand das grause,
Das scheußliche, gespenstische Gesicht;
Es reckt sich, raget in die innre Klause,
Verdreht die Augen, starrt ihn an und spricht
Mit gräßlich aufgesperrtem, weitem Rachen:
Dir Rede stehn? nun ja! warum denn nicht?

Dann bricht es aus in schauderhaftes Lachen;
Und bleich und zitternd stand davor der Maler;
Und weiter spricht es: nun? was willst du machen?
Du wolltest Rat, und zitterst? Pfui! du Prahler!
Der uns von euch gesondert hält, der Strich
Ist, merkst du nun zu spät, doch nur ein schmaler.
Mein Rat ist der: die Kirche, welche sich
Um dich bewirbt, der Rat, das alte Weib,
Du hast es los, sie sind dir widerlich;
Dir bleibt die Kunst ein beßrer Zeitvertreib,
Und als Maria minder auch behagt
Das dumme Ding dir mit dem weichen Leib.
Wohlan denn! nicht gejammert noch geklagt;
Du sollst schon, den du brauchest, an mir haben,
Und wirst von keinem Frommen mehr geplagt.
Du malst, ich wuchre noch mit deinen Gaben, —
Ein armes Nichts, ein bischen Höllendunst,
Ein Firnis, Aug' und Herz daran zu laben; —
Vor deinen Tafeln fällt die Welt in Brunst,
Mit Lorbeer krönt sie dich nach altem Brauch,
Und schreit: o Wunder! über deine Kunst.
Das Wunder, Schatz, bewirket nur ein Hauch,
Ein bloßer Hauch aus deines Knechtes Munde;
Ich bin ja, wie du weißt, ein Künstler auch.
Sei erst, du armer Schelm, mit mir im Bunde,
So schwillt dein Glück; du wirst es nicht bereuen,
Denn viel vermag ich auf dem Erdenrunde.
So muß auch bald Maria dich erfreuen,
Und wirst in ihrem Arm du kalt und wüst,
Will ich zur Sünde dir die Kraft erneuern;
Und hast an ihr du deine Lust gebüßt,
Beschaff' ich andres für den nächsten Morgen,
Denn erst durch Wechsel wird das Ding versüßt.
Du schwelgest immer zu und läßt mich sorgen;
Dein Freund, der Rat, der heuchlerische Schuft,
Kommt noch zu dir, um Geld von dir zu borgen.
O das Gezücht! ich wittre Höllenduft! —
Sind dir die Frommen so wie mir verhaßt,
So schimpfe mit, es macht der Lunge Luft.
Der Maler: schweig! Verleumder, halte Rast!
Du wirst mich auf die Weise nicht gewinnen,
Wohl Gottes sind, die du gelästert hast.

Was mir zu thun geziemet, werd' ich sinnen;
Doch Scheusal, Satan, wie dich Namen nennen,
Du wirst mir aus dem Garne nicht entrinnen.
Dir auf der Stirne soll mein Zeichen brennen,
Bei Gott! mein rotes Kreuz, und allerorten
Will ich daran, wie du dich stellst, dich kennen.
Flugs greift er nach dem roten Pinsel dorten:
Zwei Striche, — so! — das Kreuz — des Malers Zeichen,
Er hat es schnell vollführt nach seinen Worten.
Da sieht er wiederum zurückeweichen
Wie schreckhaft das ersterbende Gesicht,
Sich mit der flachen Mauer auszugleichen.
Was Rausch, was Wahnsinn war, er weiß es nicht;
Vom Fieberfroste schlottern seine Glieder,
Er sinkt zu Boden, es erlischt das Licht,
Und endlich träufelt Schlummer auf ihn nieder.

Maria sang:

Willkommen, du Gottes Sonne,
Willkommen im Himmelsraum!
Hast freudig mich aufgeweckt
Aus einem freudigen Traum.

Erschaust du meinen Geliebten,
O schmeichl' ihm mit freundlichem Strahl,
Und sag' ihm, ich ließ' ihn grüßen,
Ja grüßen viel tausendmal.

Der erste Strahl der Morgensonne traf
Des Malers Augen, welcher hingestreckt
Noch auf dem Estrich lag in tiefem Schlaf.
Und wie der helle Schein ihn aufgeweckt,
Besann er sich und suchte nach der Spur
Der Bilder, die zu Nacht ihn so erschreckt.
Ob er's erlebt hat, ob geträumet nur?
Nicht alles war ein Traum, — noch zeigt die Wand
Die sonderbare teuflische Figur.
Sie ist sein Werk, unsicher nur die Hand,
Den Bildern auch phantastisch zu vergleichen,
Die eines Trunknen Übermut erfand.

Noch aber will ein Zweifel ihn beschleichen:
Es fehlt, und müßte da sein, — sonderbar! —
Da, auf der Stirne fehlt das Malerzeichen;
Und ist ihm die Erinnerung doch klar,
Er zeichnete damit den bösen Geist,
Daran ihn zu erkennen immerdar.
Der Mangel dieses Zeichens, er beweist,
Daß auch mit Wahngebilden er gerungen;
Er fragt sich selbst, was ihm der Spuk verheißt.
Er prüft des Nachtgespenstes Lästerungen,
Prüft seiner frommen Freunde sanften Zug,
Und fühlet dem zu folgen sich gedrungen.
Die Wut des Unholds, die in Flammen schlug,
Als ihrer ward erwähnt, sein grimmig Hassen,
Sein Hohn, sein Schmähn, sie reden laut genug. —
„Dir opfr' ich, Gott, was keine Worte fassen;
Nimm so mich hin, wie ich verarmt nun bin; —
Ich will mich ihrer Führung überlassen."
Er spricht's und weint, er meint in seinem Sinn:
Es werde schnell das Schmerzliche vollendet.
Er weint, und rafft sich auf, und gehet hin.
Und wie er dorthin seine Schritte wendet,
Betäubt sein Ohr ein dumpfes Sturmgeläute,
Vom Glanz der Waffen wird sein Aug' geblendet;
Verkehrt die Stadt zum Schlachtgefild sich heute?
Er ist so fremd im eignen Vaterlande,
Er weiß nicht, was das Gräßliche bedeute.
Es lodern Fackeln dort bereit zum Brande,
Und das Geschütz wird drüben aufgefahren;
Hier rüsten Haufen sich zum Widerstande;
Die Straßen füllen sich mit Kriegesscharen;
Man müht sich dort, das Pflaster aufzuraffen;
Dort fliehen Frauen mit zerrauften Haaren;
Hier reichen Mütter ihren Söhnen Waffen,
Ermahnen, die zu Streitern sie bestellten,
Zu sterben oder Ruhm sich zu verschaffen.
Er fragt und forscht, und hört im Volke schelten:
Der Tag wird heiß; der Teufel ist mit seiner
Großmutter los; der Hofrat wird's entgelten. —
Und drüben zeigt mit Dolch und Brand sich einer: —
Was will denn der? mir deucht, ich sollt' ihn kennen;
Er ist es selbst, fürwahr er ist's, sonst keiner. —

Herr Hofrat!" Dieser, hörend so sich nennen,
Kehrt her das Haupt — ihm auf der Stirne sieht
Das Kreuz, das rote Kreuz, er grausig brennen.
Zusammenschreckend vor dem Maler flieht
Er schnell, verbirgt sich in die dichtsten Gruppen,
Und hält das Kreuz verhüllt, das ihn verriet. —
Der Teufel ist's, dort schirmen ihn die Truppen;
Entsetzen hat den jungen Mann erfaßt,
Es fallen von den Augen ihm die Schuppen:
Du bist es, Geist der Lüge, der du fast
Um Kunst und Liebe höllisch mich betrogen,
Mich von Maria schier entfremdet hast.
So ward ich um mein Himmelreich belogen,
Zu ihr, zu ihr! die schwere Schuld zu büßen,
Zu ihr, die auf zum Lichte mich gezogen!
Er kommt und wirft sich zu Marias Füßen,
Sie hebt ihn sanft in ihrem Arm empor,
An seinem Herzen schlägt das Herz der Süßen;
Der Waffen Schall verhallt an ihrem Ohr.

Sie sangen.

Sie:

Du Freund an meinem Herzen,
Du langersehnter, du!
Ich habe dich wiedergefunden;
O fließet, ihr Thränen, nur zu!

Er:

Maria, du süße, du reine!
Nun scheidet uns nur der Tod,
Schutzengel sei mir und Leitstern,
Mein Morgen- und Abendrot.

Sie:

Nun sollst du die Kunst erst lieben
Und fromm und freudig sein;
Nun bist du mein auf ewig,
Nun bin ich auf ewig dein.

Er:

Nun werd' ich die Kunst erst lieben,
Und fromm und freudig sein;
Nun bin ich dein auf ewig,
Nun bist du auf ewig mein.

Beide:

Wir wollen uns lieben, uns herzen,
Und sein wie Kind und Kind;
Nun freun sich die Engel im Himmel
Da wir vereinigt sind.

Die stille Gemeinde.

Der Muse folgt nach der Bretagne Strand;
Altar und Thron sind umgestürzt, der Schrecken
Herrscht über Blut und Trümmern rings im Land.
Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,
Lenkt sie nach jenen Dünen ihre Schritte,
Dort wird aus Leid den Trost sie auferwecken.
Seht dort die Bauern, treu der Väter Sitte,
Einfält'gen Herzens beten, dulden, harren —
Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:
Die Kirchen steck' ich euch in Brand, ihr Starren,
Die ihr noch hängt am alten Aberglauben
Und bei verjährtem Unsinn wollt beharren.
Darauf ein Greis: Wirst nicht die Stern' uns rauben,
Die werden Turm und Glocken überdauern,
Uns mahnend, an den Schöpfer doch zu glauben.
Das Wort ward That: um die geschwärzten Mauern
Sah man, die Blicke himmelwärts gewandt,
Den frommen Landmann stillergeben trauern.
Ein frech Soldatenvolk ward hergesandt,
Die widerspenstig starre Brut zu zwingen,
Und lästernd ward der Heiland nur genannt.
Noch hört nicht auf allnächtlich zu vollbringen
Die gottgewollte Bahn das Sternenheer,
Dem Schöpfer mahnend Huld'gung darzubringen.
Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?
Was regt sich in den Buchten leise, leise?
Was schleicht zum Strande von den Dünen her?
Es fahren Boote, schwenken sich zum Kreise,
Man hört die Welle nur, die brandend bricht,
Still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greise.
Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,
Das ist der Stern, dem, unter Gottes Hut,
Die Schar sich zugewandt mit Zuversicht.

Ein schwanker Nachen auf bewegter Flut,
Das ist der Tempel, ist des Herrn Altar,
Worüber ausgespannt der Himmel ruht,
Und am Altare steht im weißen Haar,
Der fest geblieben in der Trübsal Stunde,
Der Hirt, der alte, der bedrängten Schar.
Und der Geächtete, den in der Runde
Die gläubige Gemeinde hat umgeben,
Vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde;
Dann betet er: Herr über Tod und Leben,
Erhör' uns du: vergieb uns unsre Schuld,
Wie selber unsern Schuld'gern wir vergeben.
Wir beten: nimm von uns in deiner Huld
Den bittern Kelch, den du uns ausersehen,
Wenn nicht, gieb ihn zu leeren uns Geduld.
Denn dein, nicht unser Wille soll geschehen,
Dein ist die Kraft, dein ist die Herrlichkeit,
Und ewig wird allein dein Reich bestehen.
Wir Kinder Frankreichs beten allezeit:
Nicht wende du im Zorn dein Angesicht
Von unserm Land und unsrer Obrigkeit.
Geh' nicht, o Herr, mit ihnen ins Gericht,
Die frevelnd sich aus deiner Hand gewunden,
Was sie gethan, sie wissen's selber nicht.
Ihr aber, die den Herrn zu allen Stunden
Einmütiglich bekannt, und Trost hienieden
In Lieb' und Glaub' und Hoffnung habt gefunden.
Kehrt heim versöhnten Herzens und mit Frieden.

Gelegenheits-Gedichte.

Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Schiller.

Der jungen Freundin ins Stammbuch.

Zehn Centner schwer aus lauterem Dukatengold
Verfertige der Meister Goldschmied einen Stuhl,
Und spare Diamanten nicht, Rubinen nicht,
Nicht leuchtende Karfunkel, nicht der Perlen Zier
An diesem Kunstwerk, welches ich, so reich es sei,
So reich und kostbar, voll und bar bezahlen will,
Wird nur der Fall, wofür ich es bestimme, wahr;
Denn dir verheiß' ich, teures Kind, sothanen Stuhl,
Darauf gemächlich du in Ehren sitzen magst,
Im Falle man dich überhaupt nur sitzen läßt.

Auf den Tod von Otto von Pirch.

Wen birgt da unten tief die schwarze Truhe,
Die von dem Fall der Erde dumpf erschallt?
Sagt, welchen Müden legt ihr da zur Ruhe? —
Von Pirch. — Ihr lügt! gar lebensfreudig wallt,
Ich sah ihn gestern noch im Tagesscheine,
Die kräft'ge, jugendstrahlende Gestalt. —
Da liegt er bleich und kalt im engen Schreine. —
Er sollt' es sein?! — Er ist's, den wir begraben. —
Der Edle, Tapfre, Weise, Fromme, Reine!
Er, welchen schmückten alle höhern Gaben,
Den wir ein Muster aller Tüchtigkeit
Geehrt vor allen und geliebet haben.
Er, den in dieser dünkelhaften Zeit
Der Reiz der Demut zierte wunderbar,
Dem Bessern stets zu huldigen bereit.
Der wie ein Held, der wie ein Kind auch war,
Der .... O mein Pirch! du bist dahin gegangen,
Ich aber schüttle noch mein greises Haar.

Dein klares Aug' und deine frischen Wangen,
Dein Bild wird, der Vergänglichkeit entrafft,
Stets jugendhell vor meiner Seele prangen.
Das Alter aber zehrt an meiner Kraft,
Der Lenz erweckt in mir den alten nicht,
Da prüf' ich mich, da fühl' ich mich erschlafft.
Es zieht ein Nebelflor vor mein Gesicht,
Von meinem Ohr entfernen sich die Töne;
Ich merke, wie der Bau zusammenbricht.
Dich nahm der Tod in deiner vollen Schöne,
Du fühltest nicht dich sterben Stück für Stück,
Wie andre, morschgewordne Menschensöhne.
Dir war das Leben Hoffnung nur und Glück,
Enttäuschung hat es nimmer dir vergällt;
Wir aber rufen schmerzlich dich zurück.
Denn alt geworden ist um uns die Welt,
Es gleicht, was noch besteht, dem letzten Traum
Zur Stunde, wo der Osten sich erhellt.
Es tragen sich die morschen Pfeiler kaum,
Der Boden wankt, der Glauben ist verloren,
Tiar'- und Kronengold ist eitel Schaum.
Dem Alten ist der Untergang geschworen,
Verwesung greift um sich, die Stoffe gären,
Im Schmerze wird die neue Zeit geboren;
Sie wird nach Männern, so wie du, begehren.

Stimme der Zeit.

Zur Jubelfeier des Königlich Preußischen Staats-Ministers Grafen von Lottum.

(Am 9. April 1834.)

Wer den gestirnten Himmel flüchtig sähe,
Der ließe sich den Wahn vielleicht nicht rauben,
Daß unbeweglich starr dort alles stehe;
Und wer die Zeitgeschichte, möchte glauben,
Man habe sie zum Stocken schon gebracht,
Und leichtlich ließe sie zurück sich schrauben.
Wer aber während einer halben Nacht
Die Sterne sich erheben sah und neigen,
Und solchem Schauspiel sinnend nachgedacht,
Der wird die Wahrheit nimmer sich verschweigen,
Und sprechen, wann der Tag im Osten graut:
Dort muß der Schild der Sonne bald sich zeigen;

Und wer ein halb Jahrhundert nur geschaut,
Ist mit der Weltgeschichte stetem Gange
Und allgewalt'gem Fortschritt schon vertraut.
Ein Stern der Vorzeit stand im Niedergange,
Als Luther aufstieg, der, ein Held, befreit
Die halbe Welt vom schnöden Geisteszwange.
Was Großes er vollbracht, war an der Zeit;
Nur mußte, wo das Licht nicht eingedrungen,
Sich grimmiger erneun der alte Streit;
Denn wirrer hatte sich der Knäul geschlungen,
Derweil im Schwung das Rad der Zeit gerollt
Und unvernommen, was sie schrie, verklungen.
Das Licht, das mild erhellen nur gesollt,
Es ward zum Blitzstrahl, und in Ungewittern
Ward grausig Schuld und aber Schuld gezollt.
Wir sahen rings um uns den Boden zittern,
Und sahn in Blut und Aufruhr und Empörung
Der Throne morsch gewordnes Holz zersplittern.
Im Finstern haust Verrat nur und Verschwörung;
Vom sonnenhellen festen Ufer sahen
Wir unbefährdet zu der Weltzerstörung;
Wir, die von Vaters Händen schon empfahen
Die Güter, denen nach sie jagen, ohne,
Vom Schein verlockt, den gleißenden zu nahen,
Heil ihm, der weis' und stark auf festem Throne
Mit unsrer Liebe schirmend sich umgiebt,
Aus Gold der Treue schmiedend seine Krone;
Den wie ein Sohn ein jeder Preuße liebt,
Vor dessen Fuß ausbrandend ohne Schaden
Der Zeit empörter Wellenschlag zerstiebt.
Heil dir, der, ihm zunächst im Glanz der Gnaden,
Das edle, treue, waffenfreud'ge Roß
Hilft lenken an der Liebe Seidenfaden,
Das Roß, von dessen Hufschlag der Koloß,
Der lastend auf Europa einst gelegen,
Gleich einem eitlen Nebelbild zerfloß.
Heil dir, du Biedermann; du teilst den Segen,
Wo liebend du geteilt der Sorgen Last,
Und unsre Herzen schlagen dir entgegen.
Heil dir, der mitgewirkt du rühmlich hast
Ein halb Jahrhundert zu des Landes Heil,
Und wirkst noch unabläßig ohne Rast;
Dir wird der Liebe Huldigung zu teil.

Trinkspruch in einer litterarischen Gesellschaft 1831.

O lasset uns in dieser düstern, bangen Zeit,
Wo hochanschwellend, donnernd der Geschichte Strom
Die starren langgehegten Eisesfesseln sprengt,
Das neue Leben unter Trümmern bricht hervor,
Und sich in Stürmen umgestalten will die Welt;
O lasset uns, ihr Freunde, — rings verhallt das Lied
Und unserm heitern Saitenspiele lauscht kein Ohr, —
Dennoch die Gottesgabe des Gesanges treu
Im reinen Busen hegen, wahren; daß vielleicht
Wir, hochergraute Barden, einst die Sonne noch
Mit Hochgesang begrüßen, welche das Gewölk
Zerteilend die verjüngte Welt bescheinen wird.
Prophetisch, Freunde, bring' ich dieses volle Glas
Der fernen Zukunft einer andern Liederzeit!

Zur Einleitung des deutschen Musenalmanachs 1833.

Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;
Zum Liede ward mir jede süße Lust,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;
Das Lied erhob aus zornerkrankter Brust
Sich sturmbeflügelt in der Zeiten Drang;
Ich hörte nur die eigne Stimme rauschen
Und sorgte nicht, man könne mich belauschen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne
Des Himmels über mir, so hoch und klar,
Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne
Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war,
Ihr, meine hohen Meister, lauschtet gerne
Dem schlichten Laut; aufblickend nahm ich wahr,
So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,
Daß lächelnd ihr im Kreise mich umstandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beschieden,
Errötend faß' ich's nicht, mich anzureihn;
Wohl herrlich ist es, von den Homeriden —
Ein Größrer sprach's — der letzte noch zu sein;
Ihr schmücktet mit der Binde mich hienieden,
Ich werde nicht das Priestertum entweihn;
Der Ernst, die Liebe wohnen mir im Busen,
Und also schreit' ich zum Altar der Musen.

Ihr habet auf die Stufen dieser Halle
Als Wächter mich und Herold hingestellt;
Zum Feste des Gesanges lad' ich alle,
Die einer Sprache Mutterlaut gesellt;
Herein, herein! das deutsche Lied erschalle
Volltönig, kräftig in die ernste Welt;
Herein! du Meister mit der Lorbeer-Krone;
Du Jünger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Jünger; zaudre nicht zu neigen
Dein lock'ges Haupt vor deinen Meistern hier;
Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,
Du ringst hinan zu ihrem Lichtrevier;
Und wehte nicht aus ihres Lorbeers Zweigen
Des Gottes Schöpferatem erst zu dir?
Bin so wie du, obschon in grauen Haaren,
Ein Jünger nur; vertraue meinen Jahren,

Herein! du Dichterfürst in deinem Ruhme,
Und laß die Mächte deiner Lieder walten;
Beschirme diese du im Heiligtume,
Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;
Wer weiß, ob nicht die erst erschloßne Blume
Zur schönern Frucht sich werde noch entfalten?
Du hast, wie sie, im niedern Wald verborgen,
Gerungen und gestrebt an deinem Morgen.

Wer will, sei mit im Uns; die Kunst ist frei,
Es singe, wem ein Gott Gesang gegeben;
Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,
Und reift im Herbst das flüss'ge Gold der Reben;
Ob später Herbst, ob Frühling in uns sei,
Es steigt der Saft, es reget sich das Leben,
Und so wir rauschend in die Saiten greifen,
Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch seht am Himmel welch ein trüber Flor
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!
Die Welt ist ernst geworden, sie verlor
In Sturmesdrang die Lust am Saitenspiele;
Wer, Freunde, lauschte jetzt noch unserm Chor?
Wer ist, der in der Dichtung sich gefiele?
Laßt friedsam uns und fromm im Liedergarten
Des uns vertrauten heil'gen Funkens warten.

Nachhall.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
Mit nackten Zacken, also traur' ich selbst;
Es reget sich kein Lied in meiner Brust
Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.
Hat solches mir der Herbst nur angethan.
Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz
Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —
Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,
Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,
Magst hier indes am stillen Herde hangen;
Ich will die Epheuranke um dich winden,
Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.
Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüten
In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,
Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst
In Wohllaut, und die Lohe meines Zornes
Verklärt ergossen in des Äthers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen
In sitt'ger Frauen Augen, ja, sie weckten
In manchem deutschen Busen Widerhall;
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
Des Namen guten Klanges nicht verschallt,
Bevor das werdende Geschlecht erlischt;
Ich weiß es, und ich sprech' es ruhig aus,
Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimisch deutsches Land,
Du hast, in dieser ernsten stürm'schen Zeit,
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,
Und hast, mitfühlend, mir die eignen Freuden,
Die Lust der Lieder in bewegter Brust
Reich, überschwenglich reich gelohnt. Hab Dank!
Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.

Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt euch
Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,
So scheint es; laßt mich einmal noch zu euch
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:
Des Sehers und des Sängers Gaben sind

Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;
Frönt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
Buhlt mit der Lyra nicht um schnöden Lorbeer
Und nicht um schnödres Gold. Vermeßt euch nicht
Mit unsrer Zeit und unserm Vaterlande
Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht
Euch Preis und Ehre zugemessen ward;
Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
In Berges Klüften schläft der Wiederhall
Und schläft in aller Herzen; wem ein Gott
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.
Und das ist Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,
Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?
Frei schallt aus freier Brust das deutsche Lied,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger
Und mög' er vogelfrei auch sein, ihn schützt
Der Gott, der ihn zum Liebling sich erwählt,
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
Er borget nichts von ird'scher Majestät.
Es singe, wem Gesang gegeben ward,
Im deutschen Dichterwald, doch nie entwürdigt
Zum schnöden Handwerk werde der Gesang.
Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;
Eßt euer Brot, das ist der Menschen Los,
In eures Angesichtes Schweiß; dem Tage
Gehöret seine Plage: spaltet Holz,
Karrt Steine, wenn die Not es von euch heischt;
Wann aber schlägt die Abendfeierstunde,
Und in des Himmels Räumen sich entzündet
Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, schüttelt
Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —
Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligtum, es werde Licht!

Dichters Unmut.

(Nach Fouqué.)

Wir tragen gar im Herzen manche Pfeile,
Und blutet's in dem stillen Schoß der Nacht,
So wird vom Schmerz das Lied hervorgebracht,
So reihet wunderbar sich Zeil' an Zeile.

Sie lesen's nun, so, für die Langeweile,
Wann träg und laß sie die Verdauung macht,
Und finden's hübsch, und finden's schlecht erdacht,
Und hier ist's schwach, und dort entbehrt's der Feile.

Wir haben's aber so in der Natur,
Wir schreiben ganz mit unsers Herzens Blut,
Was sie bekritteln zwischen Schlaf und Wachen.

O Pelikanes-Wirtschaft! wär's doch nur
Für keine gar so miserable Brut!
Was thut's, wir werden's drum nicht anders machen.

Die letzten Sonette.

1.

„Du sangest sonst von Frauenlieb' und Leben,
Mein trauter Freund, mir schöne Lieder vor;
An deinen lieben Lippen hing mein Ohr,
Ich fühlte mich in Lieb' und Lust erbeben.

Du singst nicht mehr; — um deine Lyra weben
Die Spinnen, dünkt mich, einen Trauerflor;
Sprich, wirst du nie die Lust, die ich verlor,
Du süßer Liedermund, mir wiedergeben?"

Ich trage selbst — still, still! mein gutes Kind —
Geduldig und entbehre sonder Klage;
Bin müde jetzt, verklungen ist mein Singen.

Ein Sänger war ich, wie die Vögel sind,
Die kleinen, die nur zwitschern ihre Tage. —
Der Schwan nur .... — Reden wir von andern Dingen.

2.

Ich fühle mehr und mehr die Kräfte schwinden;
Das ist der Tod, der mir am Herzen nagt,
Ich weiß es schon und, was ihr immer sagt,
Ihr werdet mir die Augen nicht verbinden.

Ich werde müd' und müder so mich winden,
Bis endlich der verhängte Morgen tagt,
Dann sinkt der Abend und, wer nach mir fragt,
Der wird nur einen stillen Mann noch finden.

Daß so vom Tod ich sprechen mag und Sterben,
Und doch sich meine Wangen nicht entfärben,
Es dünkt euch mutig, übermutig fast.

Der Tod! — der Tod? Das Wort erschreckt mich nicht,
Doch hab' ich im Gemüt ihn nicht erfaßt,
Und noch ihm nicht geschaut ins Angesicht.

An Trinius.

Der Unhold, der im Schlaf mich überfallen,
Brach meine Kraft ohn' allen Widerstreit;
Auf meine Brust sich legend schwer und breit
Riß er ins Fleisch mir schmerzlich seine Krallen.

Ich sprach: Geschehe, was dem Herrn gefallen!
Rufst du, sein Knecht, mich ab? ist's an der Zeit?
Du findest mich gerüstet und bereit. —
Er ließ ein Hohngelächter gellend schallen.

Ich schaute scharf ihn an; da troff ein kalter
Angstschweiß von meiner Stirn herab, da hatt's
Ein Ende bald mit meinem kecken Mut.

Er sprach: Geduld! ich sauge bloß dein Blut;
Du meintest schon den Tod? nicht also, Schatz;
Ich bin, von dem du fabeltest — das Alter.

Es ist ja Sommer, wie die Leute sagen;
Du, Sonne, scheinst erkaltet und verblaßt;
Sprich, bist auch du denn alt geworden, hast
Nicht mehr die Kraft, wie in der Jugend Tagen?

Das Alter, ja! was frommte da zu klagen,
Das ist ein arger, unbequemer Gast!
Man lernt wohl noch sich fügen seiner Last,
Das Unvermeidliche getrost ertragen.

Es ist ja nur um eines Tages Lauf;
Nacht wird's, ich kann zum Werke nicht mehr sehen
Und muß wohl schon die Abendfeier halten.

Ein Vorhang fällt, ein andrer wallet auf;
Viel gab, des Wille soll und wird geschehen;
Ich will zum Dankgebet die Hände falten.

Traum und Erwachen.

Das ist der Schein nicht heimischer Gestirne:
Wohin mit mir, du schwankes Bretterhaus?
Es wird mir wüst und schmerzt mich im Gehirne
Vom tollen Rollen, Schwirren und Gesaus.
Du fächelst keine Kühlung meiner Stirne,
Großmächt'ger Wind, und wehst die Glut nicht aus,
Du füllest unsres Schwanenkleides Schwingen,
Uns, rätselhaft an welches Ziel, zu bringen.

Du schwankes Bretterhaus, wohin mit mir?
Mir wird es, der das Steuer hält, nicht sagen;
Ein Fremder bin ich unter Fremden hier, —
Der Wind —? ja doch! ich soll den Wind es fragen;
Es schlafend abzuwarten dürfte schier
Das Beste sein. — — Die Augen zugeschlagen!
Orkan, du magst mich wiegen. — Schlafen? schlafen! —
Wachen und handeln einst vielleicht im Hafen.

Wohin mit mir, du fieberhafter Traum?
Zeit ist es, daß ich deinen Schleier lüfte.
Auf, meine Augen! — Grüner Waldesraum, —
Bandanen, — warme Sonne, — würz'ge Düfte, —
Dort tauchet schlank und kühn der Kocosbaum
Sein stolzes Haupt in tiefazurne Lüfte;
Ein friedlich Meer bespület hier Korallen
Und Brandungstosen hör' ich fernher hallen.

Hier ist gut Hütten bauen! — Sieh, Kadu!?
Du willst zum Frühtrunk mir den Kocos reichen?
Ich schlief und mir zu Häupten wachtest du,
Liebwerte, treue Seele sondergleichen!
Was haben wir an Eisen? schaue zu!
Hier siedeln wir uns an, sieh diese Zeichen,
Hier unser Dach, dort weiter ab der Garten;
Die Hand ans Werk! was willst du länger warten?

Kadu, was stehst du trauernd da? wir hatten
In freud'ger Thatenlust den Bund geschlossen;
Wie wirst du bleich? was hefteſt du die matten
Erstorbnen Augen starr auf den Genossen?

Du weichst vor mir zurück in Waldesschatten?
Du bist, ein Schemen, Luft in Luft zerflossen!
Und ich, der fest das Leben wollte halten,
Steh' sinnend da, ein Spiel von Wahngestalten.

Auf! schüttle, junger Dichter, deine Locken!
Weh' mir! die sind zu einem Zopf gebunden! —
Ich ließ mich von Homeros wohl verlocken,
Nicht achtend auf den schnellen Flug der Stunden;
Stiefletten, Bendel, schnell! ich seh' erschrocken,
Daß sich bereits der Oberst eingefunden. —
Der Wirbel schallt: — Herr Lieutenant, nach der Wache!
Ja, Bücher schreiben, das ist Ihre Sache!

Ich bin gelähmt, gebannt an diese Stelle,
Im Schlaf, im Traum, mich drückt der Alp wohl gar.
Erweckt mich! — Ha! dies ist die Schloßkapelle,
Die Heimat. Heil, daß es ein Traum nur war!
Die Thür ist auf, ich spähe von der Schwelle;
Dort kniet ein Weib und betet am Altar. —
O meine Mutter! ja du weinst im stillen
Vor Gott um des verlornen Sohnes willen.

Der einz'ge bin ich unter deinen Söhnen,
An welchem du nur Schmerz erlebet hast;
Ich konnt' an diese Welt mich nicht gewöhnen,
Die sich verschloß dem ungefügen Gast;
Ich taugte nicht in einem Amt zu frönen, —
So fiel ich allen und mir selbst zur Last.
Laß, Mutter, mich in Demut und in Treuen
Dir dienen und den Brüdern, und bereuen.

O Mutter, Mutter, laß dein Angesicht,
Laß deine lieben Züge nur mich schauen,
Blick her! es wird auf mich das milde Licht
Des mütterlichen Auges Ruhe tauen;
Beharrst du stumm und starr? du regst dich nicht?
O! mich beschleicht ein namenloses Grauen! —
Und langsam wendest du — ich atme freier —
Nach mir das Haupt, — du greifst nach deinem Schleier. —

Weh' mir! ein Schädel stiert, ein morsch Gebein,
Mich an aus Höhlen ohne Stern und Kraft:
Du Mutter bist ja tot, ich seh' es ein,
Was aber brichst du aus des Grabes Haft?

Laß ab nach mir zu langen! — Folgen? — Nein! —
Da, in die dunkle Tiefe? — schauderhaft!
Du ziehst dir nach hinab mich in die Gruft,
Sie hält mich, schließt sich über mir! — Luft! Luft!

„Wach auf! wach auf!" — Wer kann herauf beschwören,
Den schon der finstre Schlund hinunter schlang? —
„Wir sind es, Vater, stöhnen dich zu hören
Im Schlaf und röcheln macht uns, ach! so bang!" —
Dem ird'schen Scheine soll ich noch gehören?
Es war der Kampf ein eitler, den ich rang? —
„Wir wollten diese bösen Träume hindern;
Du bist erwacht, bist unter deinen Kindern." —

So hat euch wohl die Angst zu mir getrieben? —
„Wir sind um dich versammelt." — Alle? — gut!
Laßt mich euch überzählen: sechse, sieben —
Und — sagt mir — eure Mutter? — „Mutter ruht." —
Das will auch ich; bin müde, meine Lieben,
Drum, fahret wohl! wir sind in Gottes Hut,
Fahrt wohl, ich geb' euch allen meinen Segen.
Ich will bequemer mich zur Ruhe legen.

Wer hat's gethan?

„Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß
Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben,
Getrunken hab' ich's mir zum Überdruß."
Und meinen Mut anscheinlich zu erproben,
Wird, groß und schwer, bedrohlich in der Nacht
Ins Haus mir eine Kiste zugeschoben.
Was soll mir das? wer hat sich das erdacht?
Nicht pflegt, wer Gutes sinnt, sich zu verstecken;
Höllenmaschinen giebt's, nehmt euch in acht!
Behutsam auf! das Unheil nicht zu wecken; —
Was steckt darin? Blitz Hagel! Flaschen seh' ich
Die schönen blankverzinnten Hälse recken, —
Champagner-Flaschen! Nein — versteinert steh' ich;
Es spukt, es geht nicht zu mit rechten Dingen.
Wer ist in Deutschland solchen Streiches fähig!?
„Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!"
Ach nein! mit meinem Singen ist's vorbei,
Die Muse entwichen und gelähmt die Schwingen.

Lebend'ger Geist in diesen Flaschen, sei
Ein Liebesbalsam meiner kranken Brust,
Erweckst du gleich nicht mehr den alten Mut.
„Ich liebe wohl geliebt zu sein", gewußt
Hat das der Freundliche, der dich gesendet,
Und wohl empfand auch er die gleiche Lust.
Der Liebe, die dich edlen Trank gespendet,
Geweihet sei andächtig immerdar,
Und werde sonder Liebe nie verschwendet.
Mir scheint am Abend spät der Himmel klar,
Der rote Streif, das ist der Liebe Glut; —
Reicht einen Trunk von meinem Wein mir dar:
Denn, wem die Liebe bettet, ruhet gut.

In dramatischer Form.

Ich seh' die Fehler jetzt.
Oehlenschläger. „Correggio", 3. Handl.

Der Tod Napoleons.

Nach Alessandro Manzoni.

Vergin di servo encomio
E di codardo oltraggio.
A. Manzoni.

Napoleon. Montholon. Antomarchi, der Arzt. Europa, Geschichte und Poesie, Erscheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, seine Frau und vier Kinder; der Abt Vignali; Marchand und sechs Bedienten. Zwei englische Offiziere.

Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon (auf dem Sterbebette), Montholon, Antomarchi.

Montholon. Des Fiebers Glut hat ausgetobt, er scheint zu ruhn.
Napoleon (im Schlafe). Mein Heer!
Montholon. Er träumt —
Napoleon. Dem Adler folgt und mir; hinan!

Montholon. Von Schlachten, lenkt im Geiste noch die Völker.
Napoleon. Sieg!
Montholon. O scharfer Mißlaut dieses Wortes hier und jetzt!
Napoleon (erwachend). Wer bin ich?
Montholon. Herr und Kaiser.
Napoleon. Wo?
Montholon. Du bist, o Herr,
Inmitten deiner Treuen.
Napoleon. Wo?
Montholon. Ein Felsensitz . . . .
Napoleon. Sankt Helena?!
Montholon. Du sprachst es aus.
Napoleon. Die Zeit ist um.
Abtrünnig werd' ich selber mir, so wie die Welt. —
Die mein annoch sich nennen, ruft herbei; ich will
Abrechnen mit dem Leben.
Montholon (die Thür öffnend). Tretet alle her!
(Gefolge. Die Kinder knieen am Bette.)
Napoleon. Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugnis ab.
Habt Dank. Ich aber scheide hin. Bald haben sie,
Mit deren Kronen ich gespielt, den Haß gekühlt.
Sie ließen uns nur unsrer Thaten Ruhm zurück.
Ihr werdet bald, aus selbsterkorner Haft erlöst,
Mein stolz durch mich gewesnes Frankreich wiedersehn,
Und trauern an dem vielgeliebten Seinestrand,
O grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimisch Land!
Wär' Frankreich dieser nackte, sturmgeschlagne Fels,
Ich wollt' ihn lieben.
Montholon. Frankreich finden wir, o Herr,
Nur immerdar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.
Napoleon.
Nicht also, nein — mein Frankreich grüßt und . . . meinen Sohn.
Entfernet euch; nicht sollet ihr mich weinen sehn, —
Grüßt meinen Sohn, den grausam mir entfremdeten; —
Mein Sohn, mein Sohn!
Antomarchi. Gehorcht dem Kaiser, tretet ab!
(Napoleon ist mit verhülltem Antlitz zurückgesunken. Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen sich zögernd.)
Antomarchi (allein bei Napoleon. Lange Pause. Er wirft sich in einen Sessel im Vordergrunde und verhüllt sein Antlitz.)
Lösch aus, du Stern der Herrlichkeit!
(Es erscheinen Europa, Geschichte und Poesie. Napoleon streckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa. Napoleon!
Weltherrscher einst, in Fesseln nun Verschmachtender;
Zurück von dir nicht fordernd das vergoßne Blut,
Das teure meiner Kinder, nein, den hohen Preis,
Um welchen fließen es gesollt, erschein' ich dir.
Es rangen zwei Weltalter um die Herrschaft; du
Stiegst auf, du Schicksalsmächtiger, da ward es still;
Nicht Friede; schweigsam lagen sie zu Füßen dir;
Du Franklin nicht, nicht Washington, du hast gebaut
Vergänglich für die trunkne Lust des Augenblicks.
Du sankst, du stirbst — ich frage bang: wem beug' ich nun
Den jochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon. Mein Sohn, mein Sohn!

Europa. O hättest Freiheit du geschafft nach deiner Macht,
Noch ständen aufrecht deine Bilder, unentweiht
Von Händen, die zu heben unvermögend sind
Das dir entsunkne, dein gewicht'ges Herrscherschwert.

Geschichte. Standbilder eines Mannes stürzen Knaben um,
Umsonst bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur
Zukünft'gem Alter, schwerem Urteil aufbewahrt.

Poesie. Zu schmähn, zu schmeicheln haben Knechte nur vermocht;
Jungfräulich deines Namens ist annoch mein Mund,
Hinfort geweiht zu ewigem Gesang, mein Held!

Europa. Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Thränen, die
Der eignen Schmach ich weine; rückgewendet dies
Hienieden. — Jenseits . . . ? Kaiser auf! der Schleier reißt!

(Napoleon stirbt, die Erscheinungen verschwinden. Bei dem Ausatmen Napoleons erhebt sich Antomarchi schnell und tritt zu dem Toten, den er lange betrachtet, er geht sodann nach der Thür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen.)

Montholon. Der Kaiser?

Antomarchi. Weint! Das war er! Länger zügelt nicht
Die bleiche Furcht, von diesem Kerker aus, die Welt.
Verbeugt vor dem euch, der ihn schlug; — zerstreuet euch,
Das Liebesopfer eures Lebens ist erfüllt!

(Montholon hat den Kaiser-Mantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt ein Kruzifix darauf gelegt; alle weinen. Zwei englische Offiziere dringen ein. Der Vorhang fällt.)

Faust.

Ein Versuch.

1803.

Doch wozu ist des Weisen Thorheit nütz?
Schlegels Shakespeare. („Was ihr wollt." III. 1.)

Faust. Sein guter und sein böser Geist, zwei Stimmen.

(Fausts Studierzimmer, von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

Faust. Der Jugend kurze Jahre sind dahin,
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!
Es neigt sich schon die Sonne deines Lebens —
Hast du gelebt? hier, fremd in dieser Welt,
Verträumtest du die karggezählten Stunden,
Nach Wahrheit ringend, die Pygmäenkräfte
Anstrengend in dem Riesenkampf — o Thor!

Du, der in wildem Jugendfeuer schwelgend,
Uneingedenk der Zukunft, deiner selbst,
Des großen Weltalls, das um dich sich kreist,
Genuß nur kennst, Genuß nur kennen willst;
Beglückter Liebling du der Gegenwart,
Dich muß ich weis', so wie du glücklich bist,
Auch preisen. — Weis'! — und Thor? — Sinnleere Namen!
Nur Kranke giebt's, ich kenne keine Thoren.
Ein Funke glomm im Busen mir (ihn legte
Die fremde Hand), er mußte hoch entlodern,
Und ewig ungelöschten Durst mir flammen; —
Vom Allerschaffer fordr' ich alle Schuld,
Wir müssen wollen, ja wir müssen! — müssen?
Nicht frei denn? — also, wollend, nur ein Stein,
Der in die Tiefe fällt, und fühlt — er wolle.

Was bist du Mensch denn? gier'ger Allumfasser,
Des Universums kühner Freier du,
Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel
Gebannt zu irren, nichts erkennen kannst,
Ein ewig ungelöstes Rätsel dir;
Erschaffer deiner Welt nach ewigen
Gesetzen, selbst von ihr erschaffen,
Was bist du mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?
Ein Gott in Banden, oder nur ein Staub?
Was ist des Denkens, was der Sinnen Welt?

Die Zeit, der Raum, die Allumfassenden,
Und ihre Schöpfungen, durch die sie werden?
Was außer ihnen, das Unendliche?
Was ist die Gottheit, jeder großen Kette
Ein erstes ewig unbegriffnes Glied,
Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —
Erscheinung nur und Wahn ist alles mir.
Es wirft das Licht, das innre, dort hinaus
Auf ausgespannte Nacht die Bilder hin,
Ein leerer Widerschein des eignen Ichs,
Und so entsteht die Welt, die ich erkenne.
So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,
Der große Bildner, den sie Gottheit nennen.
Und wenn, nicht bloß gedacht, dort Geist und Körper
Und Gottheit sind, — wie faß' ich sie? — umsonst!
Es treten ewig zwischen sie und mich
Der Sinne Lügen, der Vernunft Gesetze.

Ihr ew'ge Rätsel, schrecklich grimm'ge Nattern,
Die stets ihr euch erzeugt und euch verzehrt,
Und mir das Herz verzehrt im grausen Spiele
Der stets verschlungnen und erzeugten Kreise;
Ich kann euch nicht verscheuchen, nicht erdrücken,
Ihr stürmet rastlos mir die bange Seele;
Weh' dem, den ihr zum ernsten Kampfe reizet!
Es furchet tief des Denkers Stirne sich,
Und Zweifel ist der schwererrungne Preis.

Nein! länger soll der Schlangenbiß des Zweifels
Nicht langsam mir am kranken Herzen nagen,
Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen.
Ich will gesunden in der Wahrheit Scheine,
Erschwingen kühn das sternenferne Ziel,
Das eitel strebend nimmer ich erklommen.

(Er sucht eine magische Rolle hervor, entfaltet sie auf seinem Tische und spricht, indem er die Hand auf die Zauberschrift legt:)

Sind's keine Träume, die du hingezeichnet,
So folg' ich, Seher, deiner Riesenspur,
Ich schreite deine Bahn und zage nicht.
Wenn horchend deinem mächt'gen Rufe, Geister,
Dir dienend, ihres Reiches Nacht entstiegen,
Wird mir die Geisterwelt sich auch eröffnen.
Belehrung zollen mir die finstern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die ihr, gehüllt in furchtbar dunklen Schleier,

Die Seele mir umwallt, gehorchet, Geister,
Dem ernsten, festen Willen, der euch ruft.

Böser Geist. (Eine Stimme zur Linken.)

Dem ernsten, festen Willen wird gehorchet.
Du Sohn des Staubes, ihm entschwungen kühn
Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus.

Guter Geist. (Eine Stimme zur Rechten.) Faust! Faust!

Faust. Auch du! Dir hab' ich nicht gerufen, fleuch!
Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch,
Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst
Den heißen Durst des Lechzenden zu stillen,
Die sturmgeschlagnen Wellen zu besprechen.
Du lähmst den Flug mir, hebe dich von dannen!
Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.
Ich wende mich von dir, ich folge dem;
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntnis.

Böser Geist. Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.
Hast du mit Mannes Ernst mich hergebannt,
So schwöre mir den Preis zu — deine Seele;
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Guter Geist.

Faust, Faust!
Den seligen Menschen
Gewährte der Vater
Von allen den Früchten
Des Gartens zu kosten;
Den seligen Menschen
Verwehrte der Vater
Die einzige Frucht.

Und listig schmeichelnd hob die Schlange sich:
Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,
Die herrliche, zu kosten euch erkühntet,
Die euch der Vater streng verwehrt zu brechen,
Nicht Vater er, der neidische Tyrann!

Faust, Faust!
Dem kindlichen Menschen,
Die Freuden des Lebens,
Sie knospen ihm alle.
Er weilet, wo duftend
Die Rosen ihm blühen,
Die Früchte ihm winken.
Geflügelten Schrittes
Leicht hin über Dornen

Zu schweben, zu eilen,
Gesellt' ihm der Vater
Die holden Gefährten,
Den Glauben, die Hoffnung,
Treu ihm in wechselndem Glück.
Faust, Faust!
Es gab zu ahnden das Unendliche
Der Vater dir den Geist,
Gab, liebend anzubeten, dir das Herz:
Und, rechtend mit dem Vater, wagest du,
Vom Strahle seiner Liebe mild beschienen,
Zu fordern jene Frucht, des Todes Frucht.
Verschmäh', verschmäh' des Lebens Glück und Kronen,
Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele;
Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust. Erschuf zu ausgesuchten Qualen mich
Ein Gott des Hasses, den der Schmerz erfreut?

Guter Geist. Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.

Faust. Es ist Erkennen mir das einz'ge Glück.

Guter Geist. Die Hoffnung blüht dem Dulder, lern' entbehren.

Faust. Sie welkte in der schwer erkrankten Brust.

Guter Geist. Der Tugend Kranz umgrüne deine Locken.

Faust. Auch diesen Kranz entriß der Zweifel mir.

Guter Geist. Du willst, du willst, und meine Freuden welken.

Faust. So wähl' ich denn, nicht frei, das eigne Weh.

Guter Geist. Faust! handle glaubend, wie du frei dich fühlest.

Faust. Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht sein.

Guter Geist. So treffe denn die schwere Schuld den Frevler.

Faust. Die schwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,
Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,
Der feindlich mir den regen Geist gegeben.

Guter Geist. Und ihn zu bändigen, den Willen dir.
Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust. Dich, Geist der frühen Rache, schrecklicher,
Der furchtbar ahndend nicht begangne Sünden,
Gedanken nur des Herzens, angstumzischend
Der Hölle Schlangen furchtbar um mich schlingst,
Erschütternd nicht des Mannes ernsten Willen,
Dich straf' ich Lügen; nein, ich bin nicht frei;
Ein ehrnes Schicksal waltet über mir
Und unaufhaltsam reißt es mich dahin,
Und eisern fällt und trifft das grause Los.

Böser Geist. (Halb laut.) Der Falsche lügt sich deinen guten Geist.

Faust. Du lügst dich meinen guten Geist, entfleuch!
Ich wende mich von dir, ich folge dem.
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntnis.
Böser Geist. Wohlan! so schwöre mir den Preis zu, Faust;
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.
Selbst brich den Stab denn über deine Seele.

(Der Stab des Gerichtes wird Faust in die Hand gezaubert, er erschrickt und faßt sich rasch wieder.)

Faust. Du, rascher Sohn des Augenblickes, Wille,
Gebäre rasch die That.
Guter Geist. Die ernste That,
Die spät fortwirkend in der Zeiten Schoße,
Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,
Gehöre ewig der Notwendigkeit.
Noch, Faust, gehört des Herzens Willen dir.
Böser Geist. (Halblaut und langsam.)
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.
Faust. Gehört noch mir, — gedacht, gewollt, gehandelt!
Guter Geist. Und wagtest du zu denken ihn, den großen,
Den schrecklichen Gedanken: Ewigkeit?
Faust. Ich dacht' ihn, ja! doch der Moment allein
Gehört dem Menschen, im Momente lebt er,
Drum kauft er um der Zukunft teuren Preis
Des Augenblickes rasch entflohne Lust.
Es kann die Zukunft auch ein Traum nur sein.
Guter Geist. Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?
Faust. So mag der Schreckenstraum sich dann entfalten.
Du wetzest selbst des Zweifels gift'gen Zahn,
Der mich zerfleischt. Nicht Wahrheit kann das Herz
Zermalmend treffen, das für sie nur schlägt,
Nur schrecklich ist die Qual mir, die ich dulde;
Sie muß sich enden. Stählern ist die Brust,
Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unmächtig,
Den nicht des Zweifels Schreckensarm geschnellt.
Ich will der ew'gen Rache männlich harren,
Und festen Blickes ihr entgegen sehn.
Ich fluche dir und deinem Gott, und breche
Entschlossen selber des Gerichtes Stab.
Guter Geist. Wehe dem Menschenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Er stürzet, nachhallend

Empfängt ihn die Tiefe
Zerschmettert vom jählichen Fall.

Es wandle im Thale
Der Menschenerzeugte,
Und weide die Blicke
An blumigen Auen.
Nicht wag' er zu heben
In blendende Höhen
Zur Sonne den Blick.
Vom lieblichen Kleide
Der nährenden Erde
Rückstrahlt ihm die Farbe,
Ein sanfteres Licht.
Ihm gnüge der bunte,
Der liebliche Schein.
Nicht gierigen Herzens
Erheb' er die Wünsche
Zur Sonne empor.
Erklimmt er der Berge
Beschneiete Gipfel,
Zu nahen der Sonne
Verzehrendem Licht,
Nicht näher der fernen,
Erblindet das Aug' ihm,
Und schwankenden Schrittes
Entgleitet der Fuß.
Der schwindlichten Höhe
Entstürzt er, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerschmettert vom jählichen Fall.

Wehe dem Menschenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Entwunden den Armen
Der sorgenden Liebe,
Hin eilt er — und stürzet;
Er stürzet, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerschmettert vom jählichen Fall.

Faust (den Stab zerbrechend). Zerbrochen ist der Stab
Guter Geist. Er ist zerbrochen.
Böser Geist. Er ist zerbrochen.

(Lange Stille.)

Faust. Nun?
Böser Geist. Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du
Der gier'gen Wünsche deines stolzen Herzens;
Ich lache deiner, Thor, den ich verachte,
Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,
Die nur der blinde Glaube überschreitet.
Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel
Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,
Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,
Dem ohne Hoffnung Strebenden erscheinen;
Bis vor dir nächtlich sich das Thor eröffnet,
Das furchtbar dir geahndete, des Todes,
Und neue Schauder schrecklich dich ergreifen;
Denn mir gehöret deine Ewigkeit:
Ich zolle dir den Preis, den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir,
Du hast sie stolz zertreten, forderst Wahrheit.
Wohl! schreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:
Aus deiner Weisen Widersprüchen strahlte
Sie dir entgegen, die geahndete:
Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,
Es kann der Staubumhüllte nichts erkennen,
Dem Blindgebornen kann kein Licht erscheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall
Dir Mittler des Gedankens ist und Zeichen;
So ist des Sinns Empfinden, der Gedanke selbst
Dir Sprache bloß und eitles leeres Zeichen
Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.
Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache,
Nur mit dem Sinne schauen die Natur,
Nur nach Gesetzen der Vernunft sie denken.
Und hättest hundert Sinne du und tausend,
Du kargbegabter, und erhöbe freier
Sich dein Gedanke ins vielseitiger
Befühlte All; so würdest immer du,
Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,
Nur eigne Schatten schaun und nichts erkennen.

Es strebe, trachte angestemmt der Mensch;
Ihm fiel das Los. Der reine Geist allein,
Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfaßt

Die ew'ge Mauer, die sich zwischen dir
Und der ersehnten Wahrheit trennend hebt.
Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muß ich deiner Worte Schall,
Nachspiegeln deines Denkens Schatten dir,
Nachlügen deiner Weisen Traumgebilde,
Dir, einem Menschen, ich, ein Geist, zu nahen;
Gedanken, Worte, Menschenträume fassen
Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.
Doch Wahrheit, Wahrheit hast du dir bedungen;
Nun! was der Mensch vermag, sollst du erkennen:

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze, —
Ist furchtbar rächend deines Lebens Schlange.
Verzweifle, niedrer Erdenwurm, den tiefer
In seinen Staub zurück ich niedertrete;
Nicht heben darfst du jenen dunklen Schleier,
Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,
Und mir gehöret deine Ewigkeit.
So öffn' ich rächend dir der Wahrheit Schätze,
So zoll' ich dir den Preis, den du bedungen.

Faust (im Begriff, sich niederzuwerfen gegen die Seite, woher die Stimme des guten Geistes hallte, erhebt sich rasch wieder und spricht).
Nein! niederknieen nicht vor dir, Verkünder
Des siebenmal erfüllten schweren Fluches,
Der mir das Haupt umflammt, und nicht vor ihm.
Vernichtung heißt der Gott, den ich anrufe.
Ihr seid unmächtig, der Vergangenheit
Ihr leicht erworbnes Eigentum zu rauben.

O könnt' ich wieder fluchen euch! o könnt' ich
In Menschenqualen euch verzagen sehn,
In ew'gen Menschenqualen euch verzweifeln,
Und laut auflachend gräßlich euch verhöhnen!
Fluch selber mir, daß ich ohnmächtig bin,
Daß nur ein leiser, eitler Laut der Lippe
Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

Ersehnte Spornerin der eitlen Wünsche,
Ich habe, Wahrheit, deine Dunstgestalt
Verfolgt, und unermeßlich weit verfolgt,

Und ihr geopfert jeden Hoffnungsschimmer;
Gestrandet steh' ich nun auf schroffer Klippe,
Rings um mich her die dunkle, tiefe Flut,
Und um das Haupt mir donnerschwangre Wolken.
Ich werde nimmer, nimmer sie umfangen,
Um die ich hin den teuren Preis geworfen!

Böser Geist. Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.

Faust. Die Mauer stürzt der Tod; — sie harret meiner
In jenem Lande . . . — Schlange meines Lebens!
Wo nur das Aug' ich wende, starrest du
Mich gräßlich an. —Verdammnis, — Ewigkeit,
Laßt eure Qualen nicht den Zweifel sein!
Umstürze du, Erfüllung, jene Mauer;
Verhüllte Rächerin, sei Rettung mir,
Ich will in jenem Lande dich verfolgen.

(Wie er sich gegen den Geist wenden will, den Tod zu erflehen, wird ihm ein Dolch in die Hand gezaubert, er wendet die Spitze gegen sein Herz und stößt ihn langsam hinein.)

Verdammnis, ewige, in deinen Schoß! —
Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntnis,
Gewißheit doch.

(Er stürzt, die Lampe erlischt, das Theater ist tief verfinstert. Langsam fällt der Vorhang.)

Übersetzungen.

Die Heiden, heißt es, waren,
Nicht Christen, so wie wir:
Sie schlachteten die Leute,
Und brauten schlechtes Bier.
Franz Kugler.

Das Lied von Thrym
oder
die Wiedereroberung Mjoellners, des Hammers des Donners.

Aus dem Isländischen.*)

1.

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odins suchte
Umsonst umher.

2.

Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Höre nun, Loki,
Hör', was ich sage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt."

3.

Sie gingen zum herrlicher
Hause der Freyja,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Wolle mir, Freyja,
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich läßt."

4. Freyja sang:

„Und wären von Gold sie
Ich gäbe sie dir;
Und wären sie Silber,
Du solltest sie haben."
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Riesen Reich.

*) Thryms quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar Hafn. 1787. pag. 183. Der gelehrte Forscher des nordischen Altertums möge mir den Versuch nicht verargen, das isländische Lied in einer leichten Verdeutschung den Laien und Ungelehrten vorzutragen. Ich habe den Geist und die Weise des Originals in unserer Sprache wieder zu beleben gesucht, und mich sonst bemüht, jedes Wort zu entfernen, zu dessen Verständnis es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

5.

Thrym saß auf dem Hügel,
Der Herrscher der Riesen,
Fert'gend den Hunden
Fesseln von Gold,
Glättend den Rossen
Die Mähnen zurecht.

6. Thrym sang:

„Wie steht's mit den Göttern?
Wie steht's mit den Elfen?
Was reisest allein du
Nach Riesenheim?"

7. Loki sang:

„Schlecht steht's mit den Göttern,
Schlecht steht's mit den Elfen, —
Du hältst wohl verborgen
Den Hammer des Thors."

8. Thrym sang:

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Freyja
Zur Frau mir heim."

9.

Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Riesen,
Und er erreichte
Das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür seiner Halle,
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:

10.

„Hast das Geschäft du
Geschafft mit der Arbeit,
Laß von der Höhe mich
Hören die Kunde;
Oft im Sitzen gestört,
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen ersinnt
Lüge sich nur."

11. Loki sang:

„Hab' das Geschäft wohl
Geschafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
Der Herrscher der Riesen,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Freyja
Zur Frau ihm heim."

12.

Sie gingen zu fragen
Freyja, die herrliche,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Bräutliches Leinen
Lege dir an, Freyja,
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim."

13.

Zornig ward Freyja,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Palast
Der Götter erbebte,
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsschmuck:
„Wohl möchtest du meinen,
Daß männlich ich sei,
Wenn beide wir reisten
Nach Riesenheim."

14.

Rasch kamen die Götter
Zum Rate zusammen,

Die Göttinnen rasch
Zum Reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie den Hammer des Thors
Zu holen gelänge.

15.

Da hob Heimdall an,
Der hellleuchtende Gott,
Welcher da weise
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an;
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck."

16.

„Klug lass' er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Laß blinken die Brust ihm
Von breiten Juwelen,
Hochgetürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch sein."

17.

Da hob Thor an,
Der hochernste Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an."

18.

Da hob Loki an,
Loveyias Sohn:
„Thor, solcher Worte
Woll' dich enthalten;
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst deinen Hammer
Heim du nicht schnell."

19.

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen!
Das Haar war gehüllt ihm
Und hoch getürmt.

20.

Da hob Loki an,
Loveyias Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim."

21.

Hastig die Hirsche
Heimgetrieben,
Wurden dem Wagen geschirrt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben
Flamme stieg auf.
So reiste Odins Sohn
Nach Riesenheim.

22.

Da hob Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Auf! Auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke,
Nun führt mir Freyja,
Die Frau, herein."

23.

Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,

Dem Riesen zur Lust:
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel,
Fehlte mir Freyja
Zu freien annoch."

24.

Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Zusammen was Süßres
Sonst gab für die Frauen;
Er trank wohl des Metes
Drei Maße allein.

25.

Da hob Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
Hungriger je gesehn? —
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je gesehn;
Nie Mägdlein des Metes
Mehr genießen, als sie."

26.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nichts
Genossen hat Freyja,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."

27.

Thrym lüftet' das Leinen
Aus Lust sie zu küssen,
So weit der Saal war,
Ward zurück er geschreckt.
„Wie sind doch furchtbar
Freyjas Augen,
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu sehn!"

28.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."

29.

Da trat in den Saal Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
„Ich reiche die roten
Ringe dir dar,
Verlangt' dich in Lust
Nach Freyjas Liebe,
Nach Freyjas Liebe
Und freudiger Huld?"

30.

Da hob Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei,
Leget den Mioellner
Der Maid in den Schoß;
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut sei mein."

31.

Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte.
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.

32.

Da traf er auch Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt;
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge;
Für tönende Ringe
Der tötende Hammer. —
So hat seinen Hammer
Odins Sohn sich geholt.

Idylle.

Möglichst treue Übersetzung aus der Tonga-Sprache.

Mariner's Account of the Tonga-islands. Second edition, with additions London 1818. V. II. Grammar. (Ohne Seitenzahl.)

Müßig plaudernd von dem äußern Strande
Weilten wir und weilten, als daher kam
Uns auffordernd eine Schar von Mädchen:
Kommt, wir wandern nach dem äußern Strande,
Schaun von dort den Untergang der Sonne,
Lauschen dort dem Zwitschern von den Vögeln
Und der Klage von der wilden Taube.
Blumen wollen wir am Fuß der Klippen
Bei Matówto pflücken, und das Mahl dort,
Das von Óne man uns bringt, genießen,
In dem Meere schwimmen, in den süßen
Wasserbächen uns das Salz abspülen,
Dann mit duft'gem Sandelöl uns salben
Und zu Kränzen unsre Blumen flechten.
Wann vom Scheitelpunkt der Vogelhöhle
Atemlos wir in die Tiefe starren,
Und des Meeres Fernen überschauen:
Weht zu uns, den Träumen Hingegebnen,
Von der Ebne her der mächt'ge Landwind
Durch die Wipfel schlanker Kasuarinen;
Und betrachtend, wie die Brandung unten,
An den festen Fuß des Felsens schlagend,
Sich unsinnig müht ihn durchzubrechen,
Fühlen wir uns das Gemüt erweitert;
Wohler wird uns also, denn beharrend
In des Lebens niederm Kreis befangen.

Spät wird's, laßt zur Stadt zurück uns kehren. —
Horcht! der Sänger Stimme schallt herüber;
Mögen wohl zum Fackeltanz sich üben,
Ihn zu Nacht beim Grabplatz von Tanéa
Aufzuführen. Laßt dahin uns wandern.
O der Tage müssen wir gedenken,
Eh' der Krieg das arme Land zerrissen!
Wehe! furchtbar ist der Krieg; o sehet
Das Gesträuch auf unsern Marken wuchernd,
Und die frühen Gräber vieler Helden!
Unsre Fürsten irren ohne Wohnsitz,
Schleichen nicht mehr einsam bei dem Mondlicht,
Das geliebte Mädchen aufzusuchen.
Eitles Sinnen! Lasset ab zu grübeln,
Wütet doch der Krieg auf unsern Inseln;
Die von Fidschi haben uns, von Tónga,
Krieg gelehrt; nun heischt's, wie sie zu handeln.
Lasset uns des flücht'gen Tags genießen,
Gilt's vielleicht doch morgen schon zu sterben!
Wollen uns mit Blumenkränzen schmücken
Und mit bunten Zeugen uns umgürten,
Wollen duft'ge Blumen um die Stirne,
Aber weiße um den Hals uns winden,
Unsre Bräune lieblich zu erhöhen.
Hört die Männer, hört, wie sie uns preisen!
Aber schon der Fackeltanz vollendet,
Und bereits umhergereicht das Festmahl.
Morgen kehren wir zur Stadt zurücke.
Nicht begehren unsrer wohl die Männer?
Bitten dringend nicht um unsre Kränze?
So mit Schmeichelreden uns erhebend:
Nicht wohl sind ausnehmend schön zu nennen
Unsre Mädchen von dem äußern Strande?!
Nicht wohl reizend ihre Sonnenbräune?!
Duftverbreitend, wie die blumenreichen
Schluchten Máta-lócos und Vi-búas!
Uns verlangt es nach dem äußern Strande,
Laßt am nächsten Morgen uns dahin gehn.

V. 1. 4. 59. 63. Der äußere Strand. Licoo, der Rücken der Insel, die windwärts gelegene, den Schiffen unzugängliche Küste im Gegensatz zu der Küste unter dem Winde, wo die Landungsplätze und die Wohnungen der Menschen sind. Auf den niederen, sogenannten Korallen-Inseln und Inselgruppen:

der Strand am äußeren Meere, Illüch der Karoliner, Iligieth der Radacker, im Gegensatz zu dem Strande am Binnenwasser, Iar der Radacker.

V. 3. 59. Mädchen. Fafine. Frauen im weiteren Sinne, und hier solche, die dem Manne noch nicht unterthan sind.

V. 13. Sandelöl. Fango nanomoo. Das wohlriechende Öl von Tónga wird aus dem Sandelholz gewonnen.

V. 27. 54. Die Stadt. Mooa. Unbedenklich die Hauptstadt, die Stadt, urbs, τὸ ἄστυ, obgleich ohne Mauern und aus Strohhäusern bestehend.

V. 37. Fürsten. Egi, ho-egi. Edle, Fürsten, und zwar durch göttliches Recht und ohne Anfechtung. Wo der Adel, wie bei uns, erworben und verwirkt werden kann, ist er kein Adel mehr.

V. 42. Wie im Verkehr mit den kriegerischen Bewohnern der Fidschi-Inseln die Insulaner von Tónga sich deren Sitten angeeignet, siehe bei Mariner.

V. 44. Carpe diem. Hor. Und die also dichten und singen, werden meist von unseren Schriftgelehrten, ja von unseren Reisenden „Wilde" genannt! Ein Sprachgebrauch, dem ich mich nicht fügen kann.

Adelberts Fabel.

(1806.)

Adelberts Fabel.

Adelbert merkte, als er erwachte, er müsse lange geschlafen haben; er rieb sich die Augen, die sich nicht recht dem Lichte öffnen wollten, und den Kopf, der ihm ganz wüste war; er besann sich endlich doch der Absicht, die er gehabt hatte: auf die weite mühselige Wanderung auszugehen, um die Welt zu erschauen, sich selbst in ihr, sodann nachzudenken, und zu begreifen, falls er's vermöchte; denn diese Dinge reizten ihn. Er sah den weißen Wanderstab neben sich liegen, wollte den ergreifen, sich aufraffen und unverdrossen weiterziehen, aber der Winter war angebrochen und es war kalt; es hatte gefroren während seines Schlafes, und so fand er, daß sein Stab und seine Kleider und er selbst fest angefroren waren an dem Boden, so daß er sich nicht zu regen vermochte; die Hände nur, die auf seiner Brust geruht hatten, waren ihm frei geblieben. Durch die Zweige des Baumes, unter dem er lag, die nackt waren und ihres grünen Schmuckes beraubt, ging ein düsterer Nebelwind, daß sie unholden Klanges aneinander rauschten; — es ist doch seltsam, dachte Adelbert; und er schlummerte wieder ein.

Adelbert schlummerte ein, und ward wach, und schlummerte wieder, und ermunterte sich aufs neue; hinter ihm (er lag gegen Norden hingestreckt) ging die Sonne auf, und ging nieder, und es wechselten die Monde, und die Jahre vergingen: er aber lag immer

noch fest angefroren an dem Boden, und über seinem Haupte rauschten blätterlos die dürren windgeschlagenen Äste des Baumes. — Auch hatten sich rings um ihn, so weit er sehen konnte, Mauern aus Eis getürmt, die ihn umfingen und sich eng und enger um ihn drängten, gleich Mauern eines Kerkers, eines Grabes. Es ist doch seltsam, dachte Adelbert, und eine Beschwerde auf der Reise, und er dachte viel Thörichtes, und wenig, das es nicht war; wie es denn manchem auf seiner Reise zu gehen pflegt.

Er dachte: man muß die Notwendigkeit männlich ertragen, und murren gegen das Verhängte ist thöricht. Giebt es einmal Gott, daß es Tauwetter werde, so erlange ich vielleicht wohl einmal noch meine Freiheit wieder, und setze dann meine Reise fort, und benutze klug, was ich alles sehe, und unter solchen Gedanken pflegte er jedesmal wieder einzuschlafen.

Er war durch gründliches Nachforschen, zu dem er auch vollkommen Zeit hatte, nun dahinter gekommen, wie das Wesen des Winters so sehr bösartig sei, und er hegte einen herben Haß gegen den Frost. Die einzige Lust, die er übrigens genoß, war, durch die Eisrinde, die ihn umschloß, zu den Sternen hinzuschauen, wenn sie am nächtlichen Himmel prangten, und an dem ruhigen Kreislauf des himmlischen Wagens um den Polarstern lernte er nach Zeiten erkennen, wann wiederum ein Jahr verstrichen war.

Da er eines Mittags zum ruhigen Nachdenken die Augen geschlossen hatte, und sodann entschlummert war, ward ihm, wie er die Augen wieder aufschloß, eine wunderbare Erscheinung. Es stand vor ihm da in herrlicher Größe eine hohe weibliche Gestalt, nicht aber einem irdischen Weibe zu vergleichen. Sie schien in Schmerz versunken; mit langem Trauergewande war sie angethan, und ihr schwarzes Haar floß in nächtlichen Wellen von ihrer leuchtenden Stirne über ihr Antlitz herab zu den regen Lilien ihrer Brüste, und umgoß ihre schönen Glieder. Sie teilte mit einer Hand die Locken vor ihren Augen, und er sah ihr in das Angesicht; sein Herz erbebte in seiner Brust. Sie schritt näher zu ihm und neigte sich über ihn, und heftete die ernsten Blicke ihrer finsterflammenden Augen auf seine Blicke: sie sprach geheimnisreich die mächtigen Klänge ihres nichtirdischen Namens aus, wie nicht Töne von Menschenzungen sie nachzusprechen vermögen; dann schnitt sie und nahm mit sich fort eine Locke von seinem Haupte, und warf auf ihn eine Locke von ihrem eigenen Haar, die sie durch einen Ring zog, den sie von ihrem Finger streifte; dann ward sie durch eine strenge Macht von ihm entfernt, und ihr ward ein Schweigensschleier übergeworfen, und sie hüllte sich in den Schleier, und häufig rückwärts blickend nach ihm wallte sie rasch nach Norden hin.

Umsonst raffte Adelbert, der besinnungslos und erstarrt lag, wie das Eis selbst, das ihn hielt, schnell seine Lebensgeister zusammen, und schrie ihr nach, flehend um Erbarmen, und weinte laut, und streckte seine Hände nach ihr — sie war entrückt, und es standen nur noch vor ihm da die düsteren kalten Eismauern, die ihn umfingen. — Er vergoß viele Thränen, steckte den Ring an seinen Finger, die Locke auf seine Brust, und nachdem er sein Herz gesättigt mit seinen Thränen, entschlummerte er wieder aufs neue. Aber auch den Träumen seines Schlafes erschien das wundervolle Bild des Weibes und quälte Adelbert mit Blicken, Schweigen und Entweichen; er erwachte und überdachte wieder das seltsame Ereignis, und schlummerte wieder ein, um zu träumen von dem Weibe. — Sein Herz war zu ihr entbrannt in Liebe, und er fühlte, sie sei ihm und seinem Schicksal alles. Er flehte zu ihr mit Inbrunst, und hoffte und glaubte nur von ihr Rettung von seiner Pein und seiner Schmach. — Aber ihm erschien keine Rettung — also hielt er noch viele Monden aus. —

Endlich besann er sich eines Nützlicheren. Er hob an, den Ring mit angestrengtem Fleiße zu betrachten, welchen er annoch nur geküßt und an sein Herz gedrückt hatte, ob nicht etwa Zeichen in diesen Talisman eingegraben wären, und er wurde wirklich eingegrabene Zeichen an dem Ring gewahr — noch aber konnte er sie nicht lesen, es fehlte ihm das Verständnis.

Die Deutung nun der Zeichen zu erforschen, waren alle seine Geisteskräfte geschäftig rege, und er versuchte es angestrengt und unermüdet auf allen Wegen, und ward schlummerlos: noch zwar, so schien es, wollte ihm das Werk nicht gelingen; aber er verzweifelte nicht, er weinte nur Thränen der Seelenangst.

Und in einer Nacht, da er wieder das wunderbare Bild geträumt und scharf es angeschaut, da fuhr es wie ein Blitzstrahl durch seine Seele; er zog rasch den Ring hervor, und beim Schimmer des Polarsternes, der heller leuchtete, las er leicht und schnell das mächtige Wort: *ΘΕΛΕΙΝ.*

Θέλειν! Wollen also?

Sei's! Ich will's! rief er mit Macht aus und sprang im Zorn auf, und die Bande des Eises, die ihn gehalten, waren zerschellt worden, leicht und rasch, wie ein Gedanke fleugt. — Er ergriff seinen Wanderstab: auch den gab das Eis willig los. — Jetzt erhob sich die Sonne im Osten und übergoß mit blutigem Scheine die Wände des eisigen Burgverließes, in dem er, sich umschauend, bemerkte zu sein. Er steckte den Ring an den Zeigefinger seiner Rechten und ballte die Faust, und schritt zu der östlichen Wand, und that einen gewaltigen Schlag, und mit donnerndem Schall erkrachte und stürzte

zusammen das starre Gebäude, und lag in Trümmern um ihn. Und also stand er da, und überblickte nur einmal noch die Merkmale seiner langen Schmach, und weinte nicht, und lachte auch nicht auf; sondern er war ruhig ernst, bereit, Liebe im Busen, Kraft in den Gliedern, die vorgehabte Wanderung anzutreten.

Und die Sonne erhob sich flammend zu ihrem Mittage, und plötzlich schmolzen vor ihren Blicken die zerstreuten Trümmer der Eisburg. Da schwang sich ungestüm um Adelbert der Quell des lebendigen Wassers, und umkreiste ihn in wilder wirbelnder Strömung, da ward um ihn entfaltet ein unabsehbares Meer, das brandend aufbrauste mit drohendem Getöne, und die Wellen, die rings sich türmten, schienen im Zorne gegen ihn erregt, sich ineinander reißen zu wollen, auf daß sie ihn verschlängen. — Und ein Sturm erhob sich vom Meere mit entgegenstreitenden Winden, die alle Wolken über sein Haupt häuften. Er stand allein inmitten der Schrecken.

Und ein Windstoß stürmte zu ihm heran, daß er ihn niederwerfe — er stand fest — mit seinen Kleidern nur spielte der Sturm, aber die geheimnisvolle Locke, die er in seinem Busen verwahrte, ward ihm entrissen, und der Wind trieb sie über die Flut hin. Da warf er sich beherzt in die drohende Flut, und siehe! sanft ward er von den Wogen getragen, vor ihm ebnete sich das Meer, und legten sich die getürmten Wellen, die Orkane schwiegen vor seinem Nahen, und nur ein milder Hauch des Windes trieb ihn der windgetragenen Locke nach, die er mit unermüdlichem Auge verfolgte, ringend selber sie zu erreichen. Aber aus der dunklen Locke erblühte vor seinen Blicken die ambrosische Gestalt selbst des geheimnisvollen verschleierten Weibes, die, geflügelten Fußes, und nicht berührend die Flut, dahin wallte vor dem Strebenden, lenkend gegen Norden und gegen Süden und gegen Westen seine eifernde Verfolgung.

Also vollbrachte er viel des Weges, es war aber keine Zeit, die Sonne stand am südlichen Himmel; im Norden glänzte ernst und hell der Polarstern; die Rötin Aurora prangte im Osten, und im Westen waren ergossen die reichsten Gluten des Abends. Die Gestirne ordneten sich am Firmament zu wunderbaren Schicksalsfiguren; Azur war die Luft und Azur das Gewässer, dessen Schaum Rosen waren und Schmerzensblumen.

Und nach ungemessenem, langem, beharrendem Bestreben sah er die flüchtige schwebende Gestalt zu einem Lande, das zwischen Norden und Süden mit hohen Gebirgen erschien, ihren Flug lenken, und sie schaute nun häufiger und mit seltsameren Blicken nach ihm zurück. Und er spannte seine Kräfte mehr an, und schlug zum Schwimmen das Wasser mit erhöhter Macht, und nun wallte das Bild über das Ufer dahin, und erhob sich zu dem Gebirge; auch Adelbert erreichte

das Land, und sein Fuß ruhete auf dem Festen; er begann den Lauf zu den Gebirgen hinan, immer verfolgend. Hinter ihm empörte sich die Flut und landeinwärts verfolgte ihn die drohende Brandung; die stürmischen Wellen brachen sich hinter seinen Fersen und riefen ihn mit Drohen und mit Klagen. Er schaute nur vor sich hin nach dem flüchtigen Ziele. Das führte ihn in ein Bergthal, das mehr und mehr sich vor ihm engte, und dessen überhängende Felsenwände das Getöse der steigenden Brandung donnernd nachhallten: und die Gestalt war jetzt vor ihm verschwunden. Das Thal, worin er war, endigte in einen jähen Felsspalt, an dessen Eingange er nun stand. Verfolgt vom Meere preßte er sich in diese enge Pforte, und befand sich in einem unterirdischen, lichtlosen Gange, und es drang kein Klang mehr zu seinem Ohre: das Herz ergraufte ihm in dem Busen.

Er verfolgte lange mit Beharrlichkeit diesen Pfad, und harrte, getaucht in Finsternis, mutig vorwärts dringend, des Ausgangs. Und tiefer abwärts neigte sich der Gang, und immer nach der Tiefe zu führte er ihn, und er schien in unendliche Tiefe hinab sich zu senken.

Er war auf diese Weise lange hinab gestiegen, als ein fernes Leuchten durch die Finsternis zu dämmern anfing; da erweiterten sich die Felsenwände, und der Gang wölbte sich höher über seinem Haupte; ferne Harmonieen bewegten leise die Luft, er atmete freier, und verdoppelte den Schritt, immer vorwärts dringend; und hell und heller ward es vor ihm und tönender; aber zu dem Quelle des Centrums, dem er nahte, zu gelangen, mußte er noch lange und zu unermeßlicher Tiefe hinabsteigen.

Da spähte er wundersame Gesichte! In unübersehbarem, unterirdischem Geschoß waren Webstühle ohne Zahl, an deren jeglichem zwei sich gleiche Gestalten im Gegenkampfe woben. Nur dies waren ihre Zeichen, daß man sie unterschiede: die einen trugen Karfunkel auf ihren Häuptern, die ihnen widerstreitenden aber eiserne Kronen, und wie die Macht von jenen siegend obwaltete, ward auch erhöhet die Helle des Steines, den sie trugen, und einzig den Steinen entquoll die Lichtluft dieses Fabelreiches, durch welche mächtige Harmonieen wogten.

Aber die Weberinnen an dem Webstuhle, dem er am nächsten war, erkannte er wohl, wie er sie schaute, und jenes wunderbare Weib waren sie, in Schmerz versunken, mit langem Trauergewande angethan, und das schwarze Haar ergossen von der leuchtenden Stirne über das Antlitz herab, zu den regen Lilien der Brüste und den schönen Gliedern. Die eine trug den Karfunkel, die eiserne Krone die andere; beide hefteten ernst die Augen auf ihn, Licht blickend jene, und diese Finsternis, und sie rangen angestrengt und woben: und er trat zu dem Webstuhle und schaute, und das Gewebe, das sie woben, war — sein eigenes Leben.

Ich habe euch erkannt, euch meine Schicksalsgenien, rief Adelbert; Karfunkel du meiner inneren Selbstmacht, und du, finsterer Widerstreit der äußeren Weltmächte; aber Macht und Helle werden dir, dir köstlichem Karfunkel!

Es ward ihm die Antwort: schaue auf! dem Aufschauenden aber ward dies andere Gesicht:

Er sah mitten im Raume, in hehrer Majestät, auf erhabenem Throne einen Alten sitzen; der trug auf seiner Stirn seinen Namen, und dieser Name ist (ob auch tausendzungig anders ausgesprochen): *ΑΝΑΓΚΗ*. Sein weites Gewand war gestirnter Azur, die Harfe ruhte in seiner Linken, und mit seiner Rechten griff er in die Saiten, denen ewiglich alle Harmonieen entquollen. Und wie er in die Saiten griff, bewegten sich die Sterne seines Gewandes und ordneten sich nach seinen Accorden, und wie sich ordneten die Sterne, und wie die Macht war der Accorde, die er griff, wogte auch der Kampf der webenden Gestalten. Und ihre Bewegungen, ihr Sinken, ihr Steigen, und all ihr Weben, und aller Glanz, den die Karfunkel sprühten, waren die Töne, die er griff. Aber die gesamten vielfarbigen Gewebe waren vor ihm ein einiges Gewebe, ein Accord.

Und auf dem Altare vor dem Throne des Alten sah Adelbert die Locke seines Hauptbaars mit jener andern Locke vereint; er zog den Ring von seinem Finger, las das Wort, las nun: *ΣΥΝΘΕΛΕΙΝ*. Er fiel nieder in Anbetung vor dem Throne. Da erwachte er; und er hatte das Antlitz gewendet gegen die in Osten aufsteigende Sonne.

Peter Schlemihls wundersame Geschichte.

An meinen alten Freund Peter Schlemihl.

Da fällt nun deine Schrift nach vielen Jahren
Mir wieder in die Hand, und — wundersam! —
Der Zeit gedenk' ich, wo wir Freunde waren,
Als erst die Welt uns in die Schule nahm.
Ich bin ein alter Mann in grauen Haaren,
Ich überwinde schon die falsche Scham,
Ich will mich deinen Freund wie ehmals nennen
Und mich als solchen vor der Welt bekennen.

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue
Mir nicht, wie dir, so übel mitgespielt;
Gestrebet hab' ich und gehofft ins Blaue,
Und gar am Ende wenig nur erzielt;
Doch schwerlich wird berühmen sich der Graue,
Daß er mich jemals fest am Schatten hielt;
Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unschuldig wie das Kind,
Der Hohn, den sie für deine Blöße hatten. —
Ob wir einander denn so ähnlich sind?! —
Sie schrien mir nach: Schlemihl, wo ist dein Schatten?
Und zeigt' ich den, so stellten sie sich blind
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld,
Und ist noch froh, fühlt man sich ohne Schuld.

Und was ist denn der Schatten? möcht' ich fragen,
Wie man so oft mich selber schon gefragt,
So überschwenglich hoch es anzuschlagen,
Wie sich die arge Welt es nicht versagt?
Das giebt sich schon nach neunzehntausend Tagen,
Die, Weisheit bringend, über uns getagt;
Die wir dem Schatten Wesen sonst verliehen,
Sehn Wesen jetzt als Schatten sich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,
Wir schreiten zu, und lassen es beim Alten;
Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,
Es desto fester mit uns selbst zu halten;
Wir gleiten so schon näher unserm Ziel,
Ob jene lachten, ob die andern schalten,
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen
Doch ungestört gesunden Schlafes schlafen.

Berlin, August 1834.

An Julius Eduard Hitzig

von

Adelbert von Chamisso.

Du vergissest niemanden, Du wirst Dich noch eines gewissen Peter Schlemihls erinnern, den Du in früheren Jahren ein paarmal bei mir gesehen hast, ein langbeiniger Bursche, den man ungeschickt glaubte, weil er linkisch war, und der wegen seiner Trägheit

für faul galt. Ich hatte ihn lieb, — Du kannst nicht vergessen haben, Eduard, wie er uns einmal in unserer grünen Zeit durch die Sonette lief, ich brachte ihn mit auf einen der poetischen Thees, wo er mir noch während des Schreibens einschlief, ohne das Lesen abzuwarten. Nun erinnere ich mich auch eines Witzes, den Du auf ihn machtest. Du hattest ihn nämlich schon, Gott weiß wo und wann, in einer alten schwarzen Kurtka gesehen, die er freilich damals noch immer trug, und sagtest: „der ganze Kerl wäre glücklich zu schätzen, wenn seine Seele nur halb so unsterblich wäre, als seine Kurtka." — So wenig galt er bei Euch. — Ich hatte ihn lieb. — Von diesem Schlemihl nun, den ich seit langen Jahren aus dem Gesicht verloren hatte, rührt das Heft her, das ich Dir mitteilen will. — Dir nur, Eduard, meinem nächsten, innigsten Freunde, meinem beßren Ich, vor dem ich kein Geheimnis verwahren kann, teile ich es mit, nur Dir und, es versteht sich von selbst, unserem Fouqué, gleich Dir in meiner Seele eingewurzelt — aber in ihm teile ich es bloß dem Freunde mit, nicht dem Dichter. — Ihr werdet einsehen, wie unangenehm es mir sein würde, wenn etwa die Beichte, die ein ehrlicher Mann im Vertrauen auf meine Freundschaft und Redlichkeit an meiner Brust ablegt, in einem Dichterwerke an den Pranger geheftet würde, oder nur wenn überhaupt unheilig verfahren würde, wie mit einem Erzeugnis schlechten Witzes, mit einer Sache, die das nicht ist und sein darf. Freilich muß ich selbst gestehen, daß es um die Geschichte schade ist, die unter des guten Mannes Feder nur albern geworden, daß sie nicht von einer geschickteren fremden Hand in ihrer ganzen komischen Kraft dargestellt werden kann. — Was würde nicht Jean Paul daraus gemacht haben! — Übrigens, lieber Freund, mögen hier manche genannt sein, die noch leben; auch das will beachtet sein.

Noch ein Wort über die Art, wie diese Blätter an mich gelangt sind. Gestern früh bei meinem Erwachen gab man sie mir ab; — ein wunderlicher Mann, der einen langen grauen Bart trug, eine ganz abgenützte schwarze Kurtka anhatte, eine botanische Kapsel darüber umgehangen, und bei dem feuchten, regnichten Wetter Pantoffeln über seine Stiefel, hatte sich nach mir erkundigt und dieses für mich hinterlassen; er hatte, aus Berlin zu kommen, vorgegeben. — — —

Kunersdorf, den 27. September 1813.

Adelbert von Chamisso.

P. S. Ich lege Dir eine Zeichnung bei, die der kunstreiche Leopold, der eben an seinem Fenster stand, von der auffallenden

Erscheinung entworfen hat. Als er den Wert, den ich auf diese Skizze legte, gesehen hat, hat er sie mir gerne geschenkt.*)

An Ebendenselben

von

Fouqué.

Bewahren, lieber Eduard, sollen wir die Geschichte des armen Schlemihl, dergestalt bewahren, daß sie vor Augen, die nicht hineinzusehen haben, beschirmt bleibe. Das ist eine schlimme Aufgabe. Es giebt solcher Augen eine ganze Menge, und welcher Sterbliche kann die Schicksale eines Manuskriptes bestimmen, eines Dinges, das beinah noch schlimmer zu hüten ist, als ein gesprochenes Wort. Da mache ich's denn wie ein Schwindelnder, der in der Angst lieber gleich in den Abgrund springt: ich lasse die ganze Geschichte drucken.

Und doch, Eduard, es giebt ernstere und bessere Gründe für mein Benehmen. Es trügt mich alles, oder in unserem lieben Deutschland schlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verstehen fähig sind und auch wert, und über manch eines echten Landsmannes Gesicht wird bei dem herben Scherz, den das Leben mit ihm, und bei dem arglosen, den er mit sich selbst treibt, ein gerührtes Lächeln ziehn. Und Du, mein Eduard, wenn Du das grundehrliche Buch ansiehst, und dabei denkst, daß viele unbekannte Herzensverwandte es mit uns lieben lernen, fühlst auch vielleicht einen Balsamtropfen in die heiße Wunde fallen, die Dir und allen, die Dich lieben, der Tod geschlagen hat.

Und endlich: es giebt — ich habe mich durch mannigfache Erfahrung davon überzeugt — es giebt für die gedruckten Bücher einen Genius, der sie in die rechten Hände bringt, und wenn nicht immer, doch sehr oft die unrechten davon abhält. Auf allen Fall hat er ein unsichtbares Vorhängeschloß vor jedwedem echten Geistes- und Gemütswerke, und weiß mit einer ganz untrüglichen Geschicklichkeit auf- und zuzuschließen.

Diesem Genius, mein sehr lieber Schlemihl, vertraue ich Dein Lächeln und Deine Thränen an, und somit Gott befohlen!

Nennhausen, Ende Mai 1814.

Fouqué.

*) Das hier erwähnte Bild befand sich bei den ersten Ausgaben des Schlemihl.

An Fouqué
von
Hitzig.

Da haben wir denn nun die Folgen Deines verzweifelten Entschlusses, die Schlemihlshistorie, die wir als ein bloß uns anvertrautes Geheimnis bewahren sollten, drucken zu lassen, daß sie nicht allein Franzosen und Engländer, Holländer und Spanier übersetzt, Amerikaner aber den Engländern nachgedruckt, wie ich dies alles in meinem gelehrten Berlin des breiteren gemeldet; sondern, daß auch für unser liebes Deutschland eine neue Ausgabe, mit den Zeichnungen der englischen, die der berühmte Cruikshank nach dem Leben entworfen, veranstaltet wird, wodurch die Sache unstreitig noch viel mehr herumkommt. Hielte ich Dich nicht für Dein eigenmächtiges Verfahren (denn mir hast Du 1814 ja kein Wort von der Herausgabe des Manuskripts gesagt) hinlänglich dadurch bestraft, daß unser Chamisso bei seiner Weltumsegelei, in den Jahren 1815 bis 1818, sich gewiß in Chile und Kamtschatka, und wohl gar bei seinem Freunde, dem seligen Tameiamaia auf O-Wahu, darüber beklagt haben wird, so forderte ich noch jetzt öffentlich Rechenschaft darüber von Dir.

Indes — auch hiervon abgesehen — geschehen ist geschehen, und recht hast Du auch darin gehabt, daß viele, viele Befreundete in den dreizehn verhängnisvollen Jahren, seit es das Licht der Welt erblickte, das Büchlein mit uns lieb gewonnen. Nie werde ich die Stunde vergessen, in welcher ich es Hoffmann zuerst vorlas. Außer sich vor Vergnügen und Spannung, hing er an meinen Lippen, bis ich vollendet hatte; nicht erwarten konnte er, die persönliche Bekanntschaft des Dichters zu machen, und, sonst jeder Nachahmung so abhold, widerstand er doch der Versuchung nicht, die Idee des verlorenen Schattens in seiner Erzählung: Die Abenteuer der Sylvesternacht*), durch das verlorene Spiegelbild des Erasmus Spikher, ziemlich unglücklich zu variieren. Ja — unter die Kinder hat sich unsere wundersame Historie ihre Bahn zu brechen gewußt; denn als ich einst, an einem hellen Winterabend, mit ihrem Erzähler die Burgstraße hinaufging, und er einen über ihn lachenden, auf der Glitschbahn beschäftigten Jungen unter seinen Dir wohlbekannten Bärenmantel nahm und fortschleppte, hielt dieser ganz stille; da er aber wieder auf den Boden niedergesetzt war, und in gehöriger Ferne von den, als ob nichts geschehen wäre, weiter gegangenen, rief er mit lauter Stimme seinem Räuber nach: warte nur, Peter Schlemihl!

*) Fantasiestücke in Callots Manier, im letzten Teil. Vergl. auch: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Bd. II, S. 112.

So, denke ich, wird der ehrliche Kauz auch in seinem neuen, zierlichen Gewande viele erfreuen, die ihn in der einfachen Kurtka von 1814 nicht gesehen; diesen und jenen aber es außerdem noch überraschend sein, in dem botanisierenden, weltumschiffenden, ehemals wohlbestallten Königlich Preußischen Offizier, auch Historiographen des berühmten Peter Schlemihl, nebenher einen Lyriker kennen zu lernen*), der, er möge malayische oder litauische Weisen anstimmen, überall darthut, daß er das poetische Herz auf der rechten Stelle hat.

Darum, lieber Fouqué, sei Dir am Ende denn doch noch herzlich gedankt für die Veranstaltung der ersten Ausgabe, und empfange mit unseren Freunden meinen Glückwunsch zu dieser zweiten.

Berlin, im Januar 1827.

Eduard Hitzig.

Peter Schlemihls wundersame Geschichte.

I.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote ans Land kam, belud ich mich selbst mit meiner kleinen Habseligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend, ging ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich begehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unters Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben, und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzusuchen habe: — „Vor dem Norderthor, das erste Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von rot und weißem Marmor mit vielen Säulen.“ Gut. — Es war noch früh an der Zeit, ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine besten Kleider, steckte das Empfehlungsschreiben zu mir, und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Norderstraße hinaufgestiegen, und das Thor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern — „also hier“, dachte ich. Ich wischte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupftuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür sprang auf. Auf dem

*) Die zweite Ausgabe des Peter Schlemihl hatte einen Anhang von Liedern und Balladen des Dichters, worauf sich dies bezog.

Flur hatte ich ein Verhör zu bestehen, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre in den Park gerufen zu werden, wo Herr John — mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. — „So, so! von meinem Bruder, ich habe lange nichts von ihm gehört. Er ist doch gesund? — Dort," fuhr er gegen die Gesellschaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, „dort lasse ich das neue Gebäude aufführen." Er brach das Siegel auf und das Gespräch nicht ab, das sich auf den Reichtum lenkte. „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million," warf er hinein, „der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!" „O wie wahr!" rief ich aus mit vollem überströmenden Gefühl. Das mußte ihm gefallen, er lächelte mich an und sagte: „Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher habe ich vielleicht Zeit, Ihnen zu sagen, was ich hierzu denke," er deutete auf den Brief, den er sodann einsteckte, und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. — Er bot einer jungen Dame den Arm, andere Herren bemühten sich um andere Schönen, es fand sich, was sich paßte, und man wallte dem rosenumblühten Hügel zu.

Ich schlich hinterher, ohne jemandem beschwerlich zu fallen, denn keine Seele bekümmerte sich weiter um mich. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt, es ward getändelt und gescherzt, man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Witz über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alledem vieles zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Rätsel zu haben.

Wir hatten den Rosenhain erreicht. Die schöne Fanny, wie es schien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen, sie verletzte sich an einem Dorn, und wie von den dunklen Rosen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieses Ereignis brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es wurde Englisch Pflaster gesucht. Ein stiller, dünner, hagerer, länglichter, ältlicher Mann, der neben mitging, und den ich noch nicht bemerkt hatte, steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schoßtasche seines altfränkischen, grautaffetenen Rockes, brachte eine kleine Brieftasche daraus hervor, öffnete sie, und reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von dessen Rücken man die weite

Aussicht über das grüne Labyrinth des Parkes nach dem unermeßlichen Ozean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunklen Flut und der Bläue des Himmels. „Ein Fernrohr her!“ rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dollond hervorgezogen, und es dem Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich an das Auge bringend, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angesicht des Hafens zurückhielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand, und nicht wieder in die des Eigentümers; ich aber sah verwundert den Mann an, und wußte nicht, wie die große Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber niemandem aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann, als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anstand und richtete da zum zweitenmal ein Wort an mich: „Essen Sie nur; das haben Sie auf der See nicht gehabt.“ Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand anderem.

Man hätte sich gern auf den Rasen, am Abhange des Hügels, der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte und mit bescheidener, ja demütiger Gebärde einen reichen, golddurchwirkten türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müsse es so sein, und entfalteten ihn am begehrten Orte. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig Schritt in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders da niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt und gefragt, wer er sei, nur wußte ich nicht, an wen ich mich richten sollte, denn ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herren Bedienten, als vor den bedienten Herren. Ich faßte endlich ein Herz und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Ansehen schien, als die andern und der öfter allein gestanden hatte. Ich bat ihn leise, mir

zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. — „Dieser, der wie ein Ende Zwirn aussieht, der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist?“ Ja, der allein steht — „den kenne ich nicht,“ gab er mir zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandte er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an, und ward den Damen beschwerlich; die schöne Fanny richtete nachlässig an den grauen Mann, den, soviel ich weiß, noch niemand angeredet hatte, die leichtsinnige Frage: ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe? Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eisenwerk, kurz alles, was zu dem prachtvollsten Lustzelt gehört, herauskommen sah. Die jungen Herren halfen es ausspannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war schon lange unheimlich, ja graulich zu Mute, wie ward mir vollends, als beim nächst ausgesprochenen Wunsch ich ihn noch aus seiner Tasche drei Reitpferde, ich sage dir, drei schöne, große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen sah! — denke dir, um Gottes willen! drei gesattelte Pferde noch aus derselben Tasche, woraus schon eine Brieftasche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Lustzelt von derselben Größe, und alle dazu gehörigen Stangen und Eisen herausgekommen waren! — Wenn ich dir nicht beteuerte, es selbst mit eigenen Augen angesehen zu haben, würdest du es gewiß nicht glauben. —

So verlegen und demütig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die andern schenkten, so ward mir doch seine blasse Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.

Ich beschloß, mich aus der Gesellschaft zu stehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen spielte, mir ein leichtes schien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder versuchen, und wenn ich den Mut dazu fände, ihn über den seltsamen grauen Mann befragen. — Wäre es mir nur so zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen, und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durchs Gras gehend angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und

auf mich zu kommen sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab, und verneigte sich so tief, als noch niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher, und redete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannterweise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst —“ — „Aber um Gottes willen, mein Herr!“ brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann thun, der —“ wir stutzten beide und wurden, wie mir deucht, rot.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, habe ich, mein Herr, einigemal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumutung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?“

Er schwieg und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollte ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? er muß verrückt sein, dachte ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demut des seinigen besser paßte, erwiderte ich also:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eigenen Schatten genug? das heiße ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte.“ Er fiel sogleich wieder ein: „Ich habe in meiner Tasche manches, was dem Herrn nicht ganz unwert scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halte ich den höchsten Preis zu gering.“

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut, wie könnte ich

nur meinen Schatten — —“ Er unterbrach mich: „Ich erbitte mir nur Dero Erlaubnis, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die echte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechselpfennige, Raubthaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein: besser, Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar wieder restauriert; auch ein Glücksseckel, wie der seine gewesen.“ — „Fortunati Glücksseckel,“ fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen. —

„Belieben gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel, von starkem Korduanleder, an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein, und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkte, ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung.

II.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen, und eilte, diesen Ort zu verlassen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu thun hatte. Ich füllte erst meine Taschen mit Gold, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals fest und verbarg ihn selbst auf meiner Brust. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Thore zu ging, hörte ich hinter mir schreien: „Junger Herr! he! junger Herr! hören Sie doch!“ — Ich sah mich um, ein altes Weib rief mir nach: „Sehe sich der Herr doch vor, Sie haben Ihren Schatten verloren.“ — „Danke, Mütterchen!“ — ich warf ihr ein Goldstück für den wohlgemeinten Rat hin, und trat unter die Bäume.

Am Thore mußte ich gleich wieder von der Schildwacht hören: „Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen?“ und gleich wieder darauf von ein paar Frauen: „Jesus Maria! der arme Mensch hat keinen Schatten!“ Das fing an mich zu verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitestraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar, zu meinem Unheil, in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich sehe ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verriet mich mit großem Geschrei der sämtlichen litterarischen Straßenjugend der Vorstadt, welche sofort mich zu recensieren und mit Kot zu bewerfen anfing. „Ordentliche Leute pflegten ihren Schatten mit sich zu nehmen, wenn sie in die Sonne gingen.“ Um sie von mir abzuwehren, warf ich Gold zu vollen Händen unter sie, und sprang in einen Mietswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutsche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen: daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie ich früher den Reichtum meinem Gewissen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Gold hingegeben; was konnte, was sollte auf Erden aus mir werden!

Ich war noch sehr verstört, als der Wagen vor meinem alten Wirtshause hielt; ich erschrak über die Vorstellung, nur noch jenes schlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, empfing den ärmlichen Bündel mit Verachtung, warf einige Goldstücke hin, und befahl, vor das vornehmste Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen, ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich schickte den Kutscher mit Gold weg, ließ mir die besten Zimmer vorn heraus anweisen, und verschloß mich darin, sobald ich konnte.

Was denkst du, daß ich nun anfing! — O mein lieber Chamisso, selbst vor dir es zu gestehen, macht mich erröten. Ich zog den unglücklichen Seckel aus meiner Brust hervor, und mit einer Art Wut, die, wie eine flackernde Feuersbrunst, sich in mir durch sich selbst mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und streute es auf den Estrich, und schritt darüber hin, und ließ es klirren, und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet selbst auf das reiche Lager sank und schwelgend darin wühlte, mich darüber wälzte. So verging der Tag, der Abend, ich schloß meine Thüre nicht auf, die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumte es mir von dir, es ward mir, als stünde ich hinter der Glasthüre deines kleinen Zimmers, und sähe dich von da an deinem Arbeitstische zwischen einem Skelett, und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen, vor dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen, auf deinem Sofa lagen ein Band Goethe und der Zauberring, ich betrachtete dich lange und jedes Ding in deiner Stube, und dann dich wieder, du rührtest dich aber nicht, du holtest auch nicht Atem, du warst tot.

Ich erwachte. Es schien noch sehr früh zu sein. Meine Uhr stand. Ich war wie zerschlagen, durstig und hungrig auch noch; ich hatte seit dem vorigen Morgen nichts gegessen. Ich stieß von mir mit Unwillen und Überdruß dieses Gold, an dem ich kurz vorher mein thörichtes Herz gesättigt; nun wußte ich verdrießlich nicht, was ich damit anfangen sollte. Es durfte nicht so liegen bleiben — ich versuchte, ob es der Beutel wieder verschlingen wollte — Nein. Keines meiner Fenster öffnete sich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühsam und mit sauerm Schweiß zu einem großen Schrank, der in einem Kabinett stand, zu schleppen und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvoll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legte ich mich erschöpft in einen Lehnstuhl, und erwartete, daß sich Leute im Hause zu regen anfingen. Ich ließ, sobald es möglich war, zu essen bringen und den Wirt zu mir kommen.

Ich besprach mit diesem Manne die künftige Einrichtung meines Hauses. Er empfahl mir für den näheren Dienst um meine Person einen gewissen Bendel, dessen treue und verständige Physiognomie mich gleich gewann. Derselbe war's, dessen Anhänglichkeit mich seither tröstend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düsteres Los ertragen half. Ich brachte den ganzen Tag auf meinen Zimmern mit herrenlosen Knechten, Schustern, Schneidern und Kaufleuten zu, ich richtete mich ein, und kaufte besonders sehr viele Kostbarkeiten und Edelsteine, um nur etwas des vielen aufgespeicherten Goldes los zu werden; es schien aber gar nicht, als könne der Haufen sich vermindern.

Ich schwebte indes über meinen Zustand in den ängstigendsten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür und ließ abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, bevor ich aus dem Dunkel herauskam. Ich gedachte mit Grauen des fürchterlichen Auftrittes mit den Schulknaben. Ich beschloß, so viel Mut ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen. — Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends spät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen, und schlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hause. Erst auf einem entlegenen Platz trat ich aus dem Schatten der Häuser, in deren

Schutz ich so weit gekommen war, an das Mondeslicht hervor, gefaßt, mein Schicksal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erspare mir, lieber Freund, die schmerzliche Wiederholung alles dessen, was ich erdulden mußte. Die Frauen bezeigten oft das tiefste Mitleid, das ich ihnen einflößte; Äußerungen, die mir die Seele nicht minder durchbohrten, als der Hohn der Jugend und die hochmütige Verachtung der Männer, besonders solcher dicken, wohlbeleibten, die selbst einen breiten Schatten warfen. Ein schönes, holdes Mädchen, die, wie es schien, ihre Eltern begleitete, indem diese bedächtig nur vor ihre Füße sahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; sie erschrak sichtbarlich, da sie meine Schattenlosigkeit bemerkte, verhüllte ihr schönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf sinken und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen aus meinen Augen, und mit durchschnittenem Herzen zog ich mich schwankend ins Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häusern halten, um meine Schritte zu sichern, und erreichte langsam und spät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Tage war meine erste Sorge, nach dem Manne im grauen Rocke überall suchen zu lassen. Vielleicht sollte es mir gelingen, ihn wieder zu finden, und wie glücklich! wenn ihn, wie mich, der thörichte Handel gereuen sollte. Ich ließ Bendel vor mich kommen, er schien Gewandtheit und Geschick zu besitzen, — ich schilderte ihm genau den Mann, in dessen Besitz ein Schatz sich befand, ohne den mir das Leben nur eine Qual sei. Ich sagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn gesehen; beschrieb ihm alle, die zugegen gewesen, und fügte dieses Zeichen noch hinzu: er solle sich nach einem Dollondschen Fernrohr, nach einem goldurchwirkten türkischen Teppich, nach einem Prachtlustzelt, und endlich nach den schwarzen Reitheng sten genau erkundigen, deren Geschichte, ohne zu bestimmen wie, mit der des rätselhaften Mannes zusammenhinge, welcher allen unbedeutend geschienen, und dessen Erscheinung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerstört hatte.

Wie ich ausgeredet, holte ich Gold her, eine Last, wie ich sie nur zu tragen vermochte, und legte Edelsteine und Juwelen noch hinzu für einen größeren Wert. „Bendel," sprach ich, „dieses ebnet viele Wege und macht vieles leicht, was unmöglich schien; sei nicht karg damit, wie ich es nicht bin, sondern gehe, und erfreue deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen seine alleinige Hoffnung beruht."

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den Leuten des Herrn John, keiner von seinen Gästen, er hatte alle gesprochen, wußte sich nur entfernt an den Mann im grauen Rocke zu erinnern. Das neue Teleskop war da, und keiner wußte, wo es

hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da noch auf demselben Hügel ausgebreitet und aufgeschlagen, die Knechte rühmten den Reichtum ihres Herrn, und keiner wußte, von wannen diese neuen Kostbarkeiten ihm zugekommen. Er selbst hatte sein Wohlgefallen daran, und ihn kümmerte es nicht, daß er nicht wisse, woher er sie habe; die Pferde hatten die jungen Herren, die sie geritten, in ihren Ställen, und sie priesen die Freigebigkeit des Herrn John, der sie ihnen an jenem Tage geschenkt. So viel erhellte aus der ausführlichen Erzählung Bendels, dessen rascher Eifer und verständige Führung, auch bei so fruchtlosem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düster, mich allein zu lassen.

„Ich habe," hob er wieder an, „meinem Herrn Bericht abgestattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigsten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh jemand gegeben, welchem ich vor der Thür begegnete, da ich zu dem Geschäfte ausging, wo ich so unglücklich gewesen. Die eigenen Worte des Mannes waren: ‚Sagen Sie dem Herrn Peter Schlemihl, er würde mich hier nicht mehr sehen, da ich übers Meer gehe, und ein günstiger Wind mich soeben nach dem Hafen ruft. Aber über Jahr und Tag werde ich die Ehre haben, ihn selber aufzusuchen und ihm ein anderes, ihm dann vielleicht annehmliches Geschäft vorzuschlagen. Empfehlen Sie mich ihm unterthänigst, und versichern ihn meines Dankes.' Ich frug ihn, wer er wäre, er sagte aber, Sie kennten ihn schon."

„Wie sah der Mann aus?" rief ich voller Ahnung. Und Bendel beschrieb mir den Mann im grauen Rocke Zug für Zug, Wort für Wort, wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt. —

„Unglücklicher!" schrie ich händeringend, „das war er ja selbst!" und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. — „Ja, er war es, war es wirklich!" rief er erschreckt aus, „und ich Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verraten!"

Er brach, heiß weinend, in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleiden einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihm wiederholt, ich setze keinen Zweifel in seine Treue, und schickte ihn alsbald nach dem Hafen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele Schiffe, die widrige Winde im Hafen zurückgehalten, ausgelaufen, alle nach andern Weltstrichen, alle nach andern Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie ein Schatten verschwunden.

III.

Was hülfen Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? Er müßte dennoch, und schrecklicher, verzweifeln. Ich lag, wie Faffner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darbend, aber ich hatte nicht das Herz nach ihm, sondern ich fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düsteres Geheimnis hegend, fürchtete ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte; denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam in meinen Zimmern die Tage und Nächte, und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch einer härmte sich unter meinen Augen ab, mein treuer Bendel hörte nicht auf, sich mit stillen Vorwürfen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen, und jenen nicht erkannt, nach dem er ausgeschickt war und mit dem er mein trauriges Schicksal in enger Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben, ich erkannte in dem Ereignis die fabelhafte Natur des Unbekannten.

Nichts unversucht zu lassen, schickte ich einst Bendel mit einem kostbaren brillantenen Ring zu dem berühmtesten Maler der Stadt, den ich, mich zu besuchen, einladen ließ. Er kam, ich entfernte meine Leute, verschloß die Thür, setzte mich zu dem Mann, und, nachdem ich seine Kunst gepriesen, kam ich mit schwerem Herzen zur Sache, ich ließ ihn zuvor das strengste Geheimnis geloben.

„Herr Professor," fuhr ich fort, „könnten Sie wohl einem Menschen, der auf die unglücklichste Weise von der Welt um seinen Schatten gekommen ist, einen falschen Schatten malen?" — — „Sie meinen einen Schlagschatten?" — „Den meine ich allerdings." — „Aber," frug er mich weiter, „durch welche Ungeschicklichkeit, durch welche Nachlässigkeit konnte er denn seinen Schlagschatten verlieren?" — „Wie es kam," erwiderte ich, „mag nun sehr gleichgültig sein, doch so viel," log ich ihm unverschämt vor: „In Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reise that, fror ihm einmal, bei einer außerordentlichen Kälte, sein Schatten dergestalt am Boden fest, daß er ihn nicht wieder los bekommen konnte."

„Der falsche Schlagschatten, den ich ihm malen könnte," erwiderte der Professor, „würde doch nur ein solcher sein, den er bei der leisesten Bewegung wieder verlieren müßte, — zumal wer an dem eigenen angeborenen Schatten so wenig fest hing, als aus Ihrer Erzählung selbst sich abnehmen läßt; wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne, das ist das Vernünftigste und Sicherste." Er stand auf und entfernte sich, indem er auf mich einen durchbohrenden

Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich sank in meinen Sessel zurück, und verhüllte mein Gesicht in meine Hände.

So fand mich noch Bendel, als er hereintrat. Er sah den Schmerz seines Herrn, und wollte sich still, ehrerbietig zurückziehen. — Ich blicke auf — ich erlag unter der Last meines Kummers, ich mußte ihn mitteilen. „Bendel," rief ich ihm zu, „Bendel! du einziger, der du meine Leiden siehst und ehrst, sie nicht erforschen zu wollen, sondern still und fromm mitzufühlen scheinst, komm zu mir, Bendel, und sei der Nächste meinem Herzen. Die Schätze meines Goldes habe ich vor dir nicht verschlossen, nicht verschließen will ich vor dir die Schätze meines Grames. — Bendel, verlasse mich nicht. Bendel, du siehst mich reich, freigebig, gütig, du wähnst, es sollte die Welt mich verherrlichen, und du siehst mich die Welt fliehen und mich vor ihr verschließen. Bendel, sie hat gerichtet, die Welt, und mich verstoßen, und auch du vielleicht wirst dich von mir wenden, wenn du mein schreckliches Geheimnis erfährst: Bendel, ich bin reich, freigebig, gütig, aber — o Gott! ich habe keinen Schatten!"

„Keinen Schatten?" rief der gute Junge erschreckt aus, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen. — „Weh mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!" Er schwieg, und ich hielt mein Gesicht in meinen Händen.

„Bendel," setzte ich spät und zitternd hinzu, „nun hast du mein Vertrauen, nun kannst du es verraten. Gehe hin und zeuge wider mich." — Er schien in schwerem Kampfe mit sich selber, endlich stürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, die er mit seinen Thränen benetzte. „Nein," rief er aus, „was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattens willen meinen gütigen Herrn nicht verlassen, ich werde recht und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten borgen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen." Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gesinnung staunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Gold that.

Seitdem änderten sich in etwas mein Schicksal und meine Lebensweise. Es ist unbeschreiblich, wie vorsorglich Bendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Überall war er vor mir und mit mir, alles vorhersehend, Anstalten treffend, und wo Gefahr unversehens drohte, mich schnell mit seinem Schatten überdeckend, denn er war größer und stärker als ich. So wagte ich mich wieder unter die Menschen, und begann eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen scheinbar annehmen. Solche stehen aber dem Reichen gut, und solange die Wahrheit nur verborgen blieb, genoß ich aller der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich sah ruhtger dem über Jahr und Tag verheißenen Besuch des rätselhaften Unbekannten entgegen.

Ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Orte aufhalten durfte, wo man mich schon ohne Schatten gesehen, und wo ich leicht verraten werden konnte; auch dachte ich vielleicht nur allein noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drückende Erinnerung, demnach wollte ich hier bloß Probe halten, um anderswo leichter und zuversichtlicher auftreten zu können — doch fand sich, was mich eine Zeitlang an meiner Eitelkeit festhielt: das ist im Menschen, wo der Anker am zuverlässigsten Grund faßt.

Eben die schöne Fanny, der ich am dritten Ort wieder begegnete, schenkte mir, ohne sich zu erinnern, mich jemals gesehen zu haben, einige Aufmerksamkeit, denn jetzt hatte ich Witz und Verstand. — Wenn ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir, selbst mit dem besten Willen, nicht den Rausch aus dem Kopf ins Herz zwingen.

Aber wozu die ganz gemeine Geschichte dir lang und breit wiederholen? — Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehrenleuten erzählt. — Zu dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutmütig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe hinzu, mir und ihr und allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem Garten versammelt hatte, wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich, ihr Redensarten vorzudrechseln. Sie sah sittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte sich so sonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht selber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ sie aus meinem Arm in eine Ohnmacht sinken, schoß wie ein Pfeil durch die entsetzten Gäste, erreichte die Thür, warf mich in den ersten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil den vorsichtigen Bendel gelassen hatte. Er erschrak, als er mich sah, ein Wort entdeckte ihm alles. Es wurden auf der Stelle Postpferde geholt.

Ich nahm nur einen meiner Leute mit mir, einen abgefeimten Spitzbuben, Namens Rascal, der sich mir durch seine Gewandtheit notwendig zu machen gewußt, und der nichts vom heutigen Vorfall ahnen konnte. Ich legte in derselben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Bendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulösen, Gold zu spenden und mir das Nötigste nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in seine Arme, und schwur ihm, nicht etwa keine Thorheit mehr zu begehen, sondern nur künftig vorsichtiger zu sein. Wir setzten unsere Reise ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirge, und erst am andern Abhang, durch das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nahe gelegenen und wenig besuchten Badeort von den überstandenen Mühseligkeiten auszuraſten.

IV.

Ich werde in meiner Erzählung schnell über eine Zeit hineilen müssen, bei der ich wie gern! verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geist in der Erinnerung herauf zu beschwören vermöchte. Aber die Farbe, die sie belebte und nur wieder beleben kann, ist in mir verloschen, und wenn ich in meiner Brust wieder finden will, was sie damals so mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn, — da schlage ich vergebens an einen Felsen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott ist von mir gewichen. Wie verändert blickt sie mich jetzt an, diese vergangene Zeit! — Ich sollte dort in dem Bade eine heroische Rolle tragieren, schlecht einstudiert, und ein Neuling auf der Bühne, vergaffe ich mich aus dem Stücke heraus in ein Paar blaue Augen. Die Eltern, vom Spiele getäuscht, bieten alles auf, den Handel nur schnell fest zu machen und die gemeine Posse beschließt eine Verhöhnung. Und das ist alles, alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor und schrecklich wiederum, daß so mir vorkommen kann, was damals so reich, so groß die Brust mir schwellte. Mina, wie ich damals weinte, als ich dich verlor, so weine ich jetzt, dich auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn so alt worden? — O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes, — aber nein! einsam auf dem hohen, öden Meere deiner bitteren Flut, und längst aus dem letzten Pokale der Champagner Elfe entsprüht!

Ich hatte Bendel mit einigen Goldsäcken vorausgeschickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfnissen einzurichten. Er hatte dort viel Geld ausgestreut, und sich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbestimmt ausgedrückt, denn ich wollte nicht genannt sein, das brachte die guten Leute auf sonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit

war, kam Bendel wieder zu mir und holte mich dahin ab. Wir machten uns auf die Reise.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem sonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine festlich geschmückte Menge versperrt. Der Wagen hielt. Musik, Glockengeläute, Kanonenschüsse wurden gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft, — vor dem Schlage des Wagens erschien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der einen, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verschwanden. Sie trat aus der Mitte der Schwestern hervor; die hohe zarte Bildung kniete verschämt errötend vor mir nieder, und hielt mir auf seidenem Kissen einen aus Lorbeer, Ölzweigen und Rosen geflochtenen Kranz entgegen, indem sie von Majestät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte sprach, die ich nicht verstand, aber deren zauberischer Silberklang mein Ohr und Herz berauschte, — es war mir, als wäre schon einmal die himmlische Erscheinung an mir vorüber gewallt. Der Chor fiel ein und sang das Lob eines guten Königs und das Glück seines Volkes.

Und dieser Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! — Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne Schatten, konnte die Kluft nicht überspringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Knie fallen. O, was hätte ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angst, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Bendel besann sich endlich für mich, er sprang von der andern Seite aus dem Wagen heraus, ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem Kästchen, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die schöne Fanny hatte zieren sollen. Er trat vor und sprach im Namen seines Herrn, welcher solche Ehrenbezeigungen nicht annehmen könne noch wolle; es müsse hier ein Irrtum vorwalten; jedoch seien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indes den dargehaltenen Kranz von seinem Ort und legte den brillantenen Reif an dessen Stelle; dann reichte er ehrerbietig der schönen Jungfrau die Hand zum Aufstehen, entfernte mit einem Wink Geistlichkeit, Magistratus und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelassen. Er hieß den Haufen sich teilen und den Pferden Raum geben, schwang sich wieder in den Wagen und fort ging's weiter in gestrecktem Galopp, unter einer aus Laubwerk und Blumen erbauten Pforte hinweg, dem Städtchen zu. — Die Kanonen wurden immer frischweg abgefeuert. — Der Wagen hielt vor meinem Hause; ich sprang behend in die Thür, die Menge teilend, die die Begierde, mich zu sehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel schrie Vivat unter meinem Fenster und ich ließ doppelte Dukaten daraus regnen. Am Abend war die Stadt freiwillig erleuchtet. —

Und ich wußte immer noch nicht, was das alles bedeuten sollte und für wen ich angesehen wurde. Ich schickte Rascal auf Kundschaft aus. Er ließ sich denn erzählen, wasmaßen man bereits sichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen reise unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden sei und wie er sich und mich verraten habe; wie groß endlich die Freude gewesen, da man die Gewißheit gehabt, mich im Orte selbst zu besitzen. Nun sah man freilich ein, da ich offenbar das strengste Inkognito beobachten wolle, wie sehr man unrecht gehabt, den Schleier so zudringlich zu lüften. Ich hätte aber so huldreich, so gnadenvoll gezürnt, — ich würde gewiß dem guten Herzen verzeihen müssen.

Meinem Schlingel kam die Sache so spaßhaft vor, daß er mit strafenden Reden sein Möglichstes that, die guten Leute einstweilen in ihrem Glauben zu bestärken. Er stattete mir einen sehr komischen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert sah, gab er mir selbst seine verübte Bosheit zum besten. — Muß ich's bekennen? Es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hause beschatteten, ein Fest bereiten und die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnisreichen Kraft meines Seckels, Bendels Bemühungen und der behenden Erfindsamkeit Rascals gelang es, selbst die Zeit zu besiegen. Es ist wirklich erstaunlich wie reich und schön sich alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Überfluß, die da sich erzeugten; auch die sinnreiche Erleuchtung war so weise verteilt, daß ich mich ganz sicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäste erschienen und wurden mir vorgestellt. Es ward die Majestät nicht mehr berührt; aber ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demut: Herr Graf. Was sollte ich thun? Ich ließ mir den Grafen gefallen und blieb von Stunde an der Graf Peter. Mitten im festlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der einen. Spät erschien sie, sie, die die Krone war und trug. Sie folgte sittsam ihren Eltern, und schien nicht zu wissen, daß sie die Schönste sei. Es wurden mir der Herr Forstmeister, seine Frau und seine Tochter vorgestellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu sagen; vor der Tochter stand ich wie ein ausgescholtener Knabe da, und vermochte kein Wort hervor zu lallen. Ich bat sie endlich stammelnd, dies Fest zu würdigen, das Amt, dessen Zeichen sie schmückte, darin zu verwalten. Sie bat verschämt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verschämter

vor ihr, als sie selbst, brachte ich ihr als erster Unterthan meine Huldigung in tiefer Ehrfurcht, und der Wink des Grafen ward allen Gästen ein Gebot, dem nachzuleben sich jeder freudig beeiferte. Majestät, Unschuld und Grazie beherrschten, mit der Schönheit im Bunde, ein frohes Fest. Die glücklichen Eltern Minas glaubten ihnen nur zu Ehren ihr Kind erhöht; ich selber war in einem unbeschreiblichen Rausch. Ich ließ alles, was ich noch von den Juwelen hatte, die ich damals, um beschwerliches Gold los zu werden, gekauft, alle Perlen, alles Edelgestein in zwei verdeckte Schüsseln legen, und bei Tische, unter dem Namen der Königin, ihren Gespielinnen und allen Damen herumreichen; Gold ward indessen ununterbrochen über die gezogenen Schranken unter das jubelnde Volk geworfen.

Bendel am andern Morgen eröffnete mir im Vertrauen, der Verdacht, den er längst gegen Rascals Redlichkeit gehegt, sei nunmehr zur Gewißheit geworden. Er habe gestern ganze Säcke Goldes unterschlagen. „Laß uns," erwiderte ich, „dem armen Schelmen die kleine Beute gönnen; ich spende gern allen, warum nicht auch ihm? Gestern hat er mir, haben mir alle neuen Leute, die du mir gegeben, redlich gedient, sie haben mir froh ein frohes Fest begehen helfen."

Es war nicht weiter die Rede davon. Rascal blieb der erste meiner Dienerschaft, Bendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieser war gewohnt worden, meinen Reichtum als unerschöpflich zu denken, und er spähte nicht nach dessen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten ersinnen, ihn darzuthun, und Gold zu vergeuden. Von jenem Unbekannten, dem blassen Schleicher, wußte er nur so viel: Ich dürfe allein durch ihn von dem Fluche erlöst werden, der auf mir laste, und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe. Übrigens sei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends, darum ich, den versprochenen Tag erwartend, jede vergebliche Nachsuchung eingestellt.

Die Pracht meines Festes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die starkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vorgefaßten Meinung. Es ergab sich freilich sehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reise des Königs von Preußen ein bloßes ungegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal, und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten und königlichsten, die es immer geben mag. Nur wußte man nicht recht welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am wenigsten in unseren Tagen; die guten Leute, die noch keinen mit Augen gesehen,

rieten mit gleichem Glück bald auf diesen, bald auf jenen — Graf Peter blieb immer, der er war. —

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankerott gemacht hatte, um sich zu bereichern, der allgemeiner Achtung genoß und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Prunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Seckel zu, und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankerott machen mußte und über das Gebirge ziehen. So ward ich ihn los. — Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichtse und Müßiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir alles unterwarf, lebte ich in meinem Haus sehr einfach und eingezogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht, es durfte, unter keinem Vorwand, kein anderer als Bendel die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. Solange die Sonne schien hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß: der Graf arbeite in seinem Kabinett. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Kuriere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. — Ich nahm nur am Abend unter meinen Bäumen, oder in meinem nach Bendels Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale Gesellschaft an. Wenn ich ausging, wobei mich stets Bendel mit Argusaugen bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten, und um der einen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

O mein guter Chamisso, ich will hoffen, du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! Ich lasse dir hier vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebewertes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an mich gefesselt, sie wußte in ihrer Demut nicht, womit sie wert gewesen, daß ich nur nach ihr geblickt; und sie vergalt Liebe um Liebe, mit der vollen jugendlichen Kraft eines unschuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin sich opfernd; selbstvergessen, hingegeben, den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, solle sie selbst zu Grunde gehen, das heißt, sie liebte wirklich. —

Ich aber — o welche schreckliche Stunden — schrecklich! und würdig dennoch, daß ich sie zurückwünsche — habe ich oft an Bendels Brust verweint, als nach dem ersten bewußtlosen Rausch ich mich besonnen, mich selbst scharf angeschaut, der ich, ohne Schatten, mit tückischer Selbstsucht diesen Engel verderbend, die reine Seele an mich gelogen und gestohlen! Dann beschloß ich, mich ihr selber zu verraten; dann gelobte ich mit teuren Eidschwüren mich von ihr zu

reißen und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Thränen aus und verabredete mit Bendel, wie ich sie auf den Abend im Förstergarten besuchen wolle. —

Zu andern Zeiten log ich mir selber vom nahe bevorstehenden Besuch des grauen Unbekannten große Hoffnungen vor, und weinte wieder, wenn ich daran zu glauben vergebens versucht hatte. Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wieder zu sehen erwartete; denn er hatte gesagt in Jahr und Tag, und ich glaubte an sein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare, alte Leute, die ihr einziges Kind sehr liebten, das ganze Verhältnis überraschte sie, als es schon bestand, und sie wußten nicht, was sie dabei thun sollten. Sie hatten früher nicht geträumt, der Graf Peter könne nur an ihr Kind denken, nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. — Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken und darauf hinzuarbeiten; der gesunde Menschenverstand des Alten gab solchen überspannten Vorstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe — sie konnten nichts thun, als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. — Ja, das sind ihre Züge! Ich will dir ihn abschreiben.

„Bin ein schwaches, thörichtes Mädchen, könnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn innig, innig liebe, dem armen Mädchen nicht weh thun möchte. — Ach, Du bist so gut, so unaussprechlich gut; aber mißdeute mich nicht. Du sollst mir nichts opfern, mir nichts opfern wollen; o Gott! ich könnte mich hassen, wenn Du das thätest. Nein — Du hast mich unendlich glücklich gemacht, Du hast mich Dich lieben gelehrt. Zeuch hin! — Weiß doch mein Schicksal, Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an. Will stolz sein, wenn ich höre: das ist er gewesen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht; da haben sie ihn angebetet, und da haben sie ihn vergöttert. Siehe, wenn ich das denke, zürne ich Dir, daß Du bei einem einfältigen Kinde Deiner hohen Schicksale vergessen kannst. — Zeuch hin, sonst macht der Gedanke mich noch unglücklich, die ich, ach! durch Dich so glücklich, so selig bin. — Habe ich nicht auch einen Ölzweig und eine Rosenknospe in Dein Leben geflochten, wie in den Kranz, den ich Dir überreichen durfte. Habe Dich im Herzen, mein Geliebter, fürchte nicht von mir zu gehen — werde sterben, ach! so selig, so unaussprechlich selig durch Dich.“ —

Du kannst dir denken, wie mir die Worte durchs Herz schneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich sei nicht das, wofür man mich anzusehen schien; ich sei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann.

Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimnis zwischen ihr und mir sein solle, weil ich noch nicht ohne Hoffnung sei, daß er gelöst werde. Dies sei das Gift meiner Tage: daß ich sie mit in den Abgrund hinreißen könne, sie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens sei. Dann weinte sie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, sie war so liebevoll, so gut! Um eine Thräne nur mir zu erkaufen, hätte sie, mit welcher Seligkeit, sich selbst ganz hingeopfert.

Sie war indes weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten, sie ahnte nun in mir irgend einen Fürsten, den ein schwerer Bann getroffen, irgend ein hohes, geächtetes Haupt, und ihre Einbildungskraft malte sich geschäftig unter heroischen Bildern den Geliebten herrlich aus.

Einst sagte ich ihr: „Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schicksal ändern und entscheiden — geschieht es nicht, so muß ich sterben, weil ich dich nicht unglücklich machen will." — Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Brust. — „Andert sich dein Schicksal, laß mich nur dich glücklich wissen, ich habe keinen Anspruch an dich. — Bist du elend, binde mich an dein Elend, daß ich es dir tragen helfe." —

„Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das rasche Wort, das thörichte, das deinen Lippen entflohen — und kennst du es, dieses Elend, kennst du ihn, diesen Fluch? Weißt du, wer dein Geliebter — — was er —? Siehst du mich nicht krampfhaft zusammenschaudern, und vor dir ein Geheimnis haben?" Sie fiel schluchzend mir zu Füßen, und wiederholte mit Eidschwur ihre Bitte. —

Ich erklärte mich gegen den hereintretenden Forstmeister, meine Absicht sei, am ersten des nächstkünftigen Monats um die Hand seiner Tochter anzuhalten — ich setzte diese Zeit fest, weil sich bis dahin manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schicksal haben könnte. Unwandelbar sei nur meine Liebe zu seiner Tochter. —

Der gute Mann erschrak ordentlich, als er solche Worte aus dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals, und ward wieder ganz verschämt, sich vergessen zu haben. Nun fiel es ihm ein, zu zweifeln, zu erwägen und zu forschen; er sprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für sein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich sagte ihm, ich wünsche in dieser Gegend, wo ich geliebt zu sein schien, mich anzusiedeln und ein sorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die schönsten Güter, die im Lande ausgeboten würden, unter dem Namen seiner Tochter zu kaufen, und die Bezahlung auf mich anzuweisen. Es könne darin ein Vater dem Liebenden am besten dienen. — Es gab ihm viel zu thun, denn überall war ihm ein Fremder zuvorgekommen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beschäftigte, war im Grunde eine unschuldige List, um ihn zu entfernen, und ich hatte schon ähnliche mit ihm gebraucht, denn ich muß gestehen, daß er etwas lästig war. Die gute Mutter war dagegen etwas taub, und nicht, wie er, auf die Ehre eifersüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu, die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute weilen: ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern. — Meine Zeit war um. —

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Förstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schultern geworfen, den Hut tief in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie aufsah, und mich anblickte, machte sie eine unwillkürliche Bewegung; da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich. Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war still und gedankenvoll — mir lag es centnerschwer auf der Brust — ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich still weinend an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Thränen, mir ward's finster und finsterer um die Seele, — nur die Eltern schwammen in überschwenglicher Glückseligkeit; der verhängnisvolle Tag rückte heran, bang und dumpf wie eine Gewitterwolke. Der Vorabend war da — ich konnte kaum mehr atmen. Ich hatte vorsorglich einige Kisten mit Gold angefüllt, ich wachte die zwölfte Stunde heran. — Sie schlug. —

Nun saß ich da, das Auge auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die Sekunden, die Minuten zählend, wie Dolchstiche. Bei jedem Lärm, der sich regte, fuhr ich auf, der Tag brach an. Die bleiernen Stunden verdrängten einander, es ward Mittag, Abend, Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es schlug elf, und nichts erschien, die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und nichts erschien, es schlug der erste Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich sank hoffnungslos in unendlichen Thränen auf mein Lager zurück. Morgen sollte ich — auf immer schattenlos, — um die Hand der Geliebten anhalten; ein banger Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

V.

Es war noch früh als mich Stimmen weckten, die sich in meinem Vorzimmer, in heftigem Wortwechsel, erhoben. Ich horchte auf. — Bendel verbot meine Thür; Rascal schwor hoch und teuer, keine Befehle von seinesgleichen anzunehmen, und bestand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Bendel verwies ihm, daß

solche Worte, falls sie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vorteilhaften Dienst bringen würden. Rascal drohte Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger vertreten wollte.

Ich hatte mich halb angezogen, ich riß zornig die Thür auf und fuhr auf Rascal zu — „Was willst du Schurke — —“ er trat zwei Schritte zurück und antwortete ganz kalt: „Sie unterthänigst bitten, Herr Graf, mir doch einmal Ihren Schatten sehen zu lassen, — die Sonne scheint eben so schön auf dem Hofe.“ —

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. — „Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn —?“ Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: „Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann sein und einem Schattenlosen nicht dienen wollen, ich fordere meine Entlassung.“ Ich mußte andere Saiten aufziehen. „Aber Rascal, lieber Rascal, wer hat dich auf die unglückliche Idee gebracht, wie kannst du denken — —?“ er fuhr im selben Tone fort: „Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen mir Ihren Schatten, oder geben mir meine Entlassung.“

Bendel, bleich und zitternd, aber besonnener als ich, machte mir ein Zeichen, ich nahm zu dem alles beschwichtigenden Golde meine Zuflucht, — auch das hatte seine Macht verloren — er warf's mir vor die Füße: „von einem Schattenlosen nehme ich nichts an.“ Er kehrte mir den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Liedchen pfeifend, langsam aus dem Zimmer. Ich stand mit Bendel da wie versteinert, gedanken- und regungslos ihm nachsehend.

Schwer aufseufzend und den Tod im Herzen, schickte ich mich endlich an, mein Wort zu lösen, und, wie ein Verbrecher vor seinen Richtern, in dem Förstergarten zu erscheinen. Ich stieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo sie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir sorgenfrei und freudig entgegen. Mina saß da, bleich und schön, wie der erste Schnee, der manchmal im Herbste die letzten Blumen küßt und gleich in bitteres Wasser zerfließen wird. Der Forstmeister, ein geschriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab, und schien vieles in sich zu unterdrücken, was, mit fliegender Röte und Bläße wechselnd, sich auf seinem sonst unbeweglichen Gesichte malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu sprechen. Der Gang, auf den er mich, ihm zu folgen, einlud, führte nach einem freien besonnten Teile des Gartens — ich ließ mich stumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das selbst die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forstmeister stürmte immer noch ungleichen Schrittes die Laube auf und ab, er stand mit einem Male vor mir still, blickte

ins Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: „Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewisser Peter Schlemihl wirklich nicht unbekannt sein?“ Ich schwieg — „ein Mann von vorzüglichem Charakter und von besonderen Gaben —“ Er erwartete eine Antwort. — „Und wenn ich selber der Mann wäre?“ — „dem,“ fügte er heftig hinzu, „sein Schatten abhanden gekommen ist!!“ — „O meine Ahnung, meine Ahnung!“ rief Mina aus, „ja ich weiß es längst, er hat keinen Schatten!“ und sie warf sich in die Arme der Mutter, welche erschreckt, sie krampfhaft an sich schließend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zum Unheil solch ein Geheimnis in sich verschlossen. Sie aber war, wie Arethusa, in einen Thränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floß, und bei meinem Nahen stürmisch aufbrauste.

„Und Sie haben,“ hob der Forstmeister grimmig wieder an, „und Sie haben mit unerhörter Frechheit diese und mich zu betrügen keinen Anstand genommen; und Sie geben vor, sie zu lieben, die Sie so weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie sie da weint und ringt. O schrecklich! schrecklich!“ —

Ich hatte dergestalt alle Besinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfing: Es wäre doch am Ende ein Schatten, nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe wert, solchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte so sehr den Ungrund von dem, was ich sprach, daß ich von selbst aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu: was man einmal verloren, könne man ein andermal wiederfinden.

Er fuhr mich zornig an. — „Gestehen Sie mir's, mein Herr, gestehen Sie mir's, wie sind Sie um Ihren Schatten gekommen?“ Ich mußte wieder lügen: „Es trat mir dereinst ein ungeschlachter Mann so vlämisch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß — ich habe ihn nur zum Ausbessern gegeben, denn Gold vermag viel, ich habe ihn schon gestern wieder bekommen sollen.“ —

„Wohl, mein Herr, ganz wohl!“ erwiderte der Forstmeister. „Sie werben um meine Tochter, das thun auch andere, ich habe als ein Vater für sie zu sorgen, ich gebe Ihnen drei Tage Frist, binnen welcher Sie sich nach einem Schatten umthun mögen; erscheinen Sie binnen drei Tagen vor mir mit einem wohlangepaßten Schatten, so sollen Sie mir willkommen sein: am vierten Tage aber — das sage ich Ihnen — ist meine Tochter die Frau eines andern.“ — Ich wollte noch versuchen, ein Wort an Mina zu richten, aber sie schloß sich, heftiger schluchzend, fester an ihre Mutter, und diese winkte mir stillschweigend, mich zu entfernen. Ich schwankte hinweg, und mir war's, als schlösse sich hinter mir die Welt zu.

Der liebevollen Aufsicht Bendels entsprungen, durchschweifte ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angstschweiß troff von

meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte Wahnsinn. —

Ich weiß nicht, wie lange es so gedauert haben mochte, als ich mich auf einer sonnigen Heide beim Ärmel anhalten fühlte. — Ich stand still und sah mich um — — es war der Mann im grauen Rock, der sich nach mir außer Atem gelaufen zu haben schien. Er nahm sogleich das Wort:

„Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet, Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es steht aber alles noch gut, Sie nehmen Rat an, tauschen ihren Schatten wieder ein, der Ihnen zu Gebote steht, und kehren sogleich wieder um. Sie sollen in dem Förstergarten willkommen sein, und alles ist nur ein Scherz gewesen; den Rascal, der Sie verraten hat und um Ihre Braut wirbt, nehme ich auf mich, der Kerl ist reif."

Ich stand noch wie im Schlafe da. — „Auf den heutigen Tag angemeldet —?" ich überdachte noch einmal die Zeit — er hatte recht, ich hatte mich stets um einen Tag verrechnet. Ich suchte mit der rechten Hand nach dem Seckel auf meiner Brust, — er erriet meine Meinung und trat zwei Schritte zurück.

„Nein, Herr Graf, der ist in zu guten Händen, den behalten Sie." — Ich sah ihn mit stieren Augen, verwundert fragend an, er fuhr fort: „Ich erbitte mir bloß eine Kleinigkeit zum Andenken, Sie sind nur so gut und unterschreiben mir den Zettel da." — Auf dem Pergamente standen die Worte:

„Kraft dieser meiner Unterschrift vermache ich dem Inhaber dieses meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe."

Ich sah mit stummem Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten abwechselnd an. — Er hatte unterdessen mit einer neu geschnittenen Feder einen Tropfen Bluts aufgefangen, der mir aus einem frischen Dornriß auf die Hand floß, und hielt sie mir hin. —

„Wer sind Sie denn?" frug ich ihn endlich. „Was thut's," gab er mir zur Antwort, „und sieht man es mir nicht an? Ein armer Teufel, gleichsam so eine Art von Gelehrten und Physikus, der von seinen Freunden für vortreffliche Künste schlechten Dank erntet, und für sich selber auf Erden keinen andern Spaß hat, als sein bißchen Experimentieren — aber unterschreiben Sie doch. Rechts, da unten: Peter Schlemihl."

Ich schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, das unterschreibe ich nicht." — „Nicht?" wiederholte er verwundert, „und warum nicht?" —

„Es scheint mir doch gewissermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu setzen." — — „So, so!" wiederholte er, „be-

denklich," und er brach in ein lautes Gelächter gegen mich aus. „Und, wenn ich fragen darf, was ist denn das für ein Ding, Ihre Seele? haben Sie es je gesehen, und was denken Sie damit anzufangen, wenn Sie einst tot sind? Seien Sie doch froh, einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieses X, dieser galvanischen Kraft oder polarisierenden Wirksamkeit, und was alles das närrische Ding sein soll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit Ihrem leibhaftigen Schatten, durch den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünsche gelangen können. Wollen Sie lieber selbst das arme junge Blut dem niederträchtigen Schurken, dem Rascal, zustoßen und ausliefern? — Nein, das müssen Sie doch mit eigenen Augen ansehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarnkappe hier" (er zog etwas aus der Tasche) „und wir wallfahrten ungesehen nach dem Förstergarten." —

Ich muß gestehen, daß ich mich überaus schämte, von diesem Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieser persönliche Widerwille mehr als Grundsätze oder Vorurteile abhielt, meinen Schatten, so notwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterschrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, den er mir antrug, in seiner Gesellschaft zu unternehmen. Diesen häßlichen Schleicher, diesen hohnlächelnden Kobold, zwischen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerrissene Herzen, spöttisch hintreten zu sehen, empörte mein innigstes Gefühl. Ich nahm, was geschehen war, als verhängt an, mein Elend als unabwendbar, und mich zu dem Manne kehrend, sagte ich ihm:

„Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für diesen an sich sehr vorzüglichen Seckel verkauft, und es hat mich genug gereut. Kann der Handel zurückgehen, in Gottes Namen!" Er schüttelte mit dem Kopf und zog ein sehr finsteres Gesicht. Ich fuhr fort: — „So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe verkaufen, sei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterschreibe also nichts. Daraus läßt sich auch abnehmen, daß die Verkappung, zu der Sie mich einladen, ungleich belustigender für Sie als für mich ausfallen müßte; halten Sie mich also für entschuldigt, und da es einmal nicht anders ist, — laßt uns scheiden!" —

„Es ist mir leid, Monsieur Schlemihl, daß Sie eigensinnig das Geschäft von der Hand weisen, das ich Ihnen freundschaftlich anbot. Indessen, vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiedersehen! — Apropos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich die Sachen, die ich kaufe, keineswegs verschimmeln lasse, sondern in Ehren halte, und daß sie bei mir gut aufgehoben sind." —

Er zog sogleich meinen Schatten aus der Tasche, und ihn mit einem geschickten Wurf auf der Heide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenseite zu seinen Füßen aus, so, daß er zwischen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem seinen, daher ging, denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen seinen Bewegungen sich richten und bequemen.

Als ich nach so langer Zeit einmal meinen armen Schatten wiedersah, und ihn zu solchem schnöden Dienste herabgewürdigt fand, eben als ich um seinetwillen in so namenloser Not war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhaßte stolzierte mit dem mir abgejagten Raub, und erneuerte unverschämt seinen Antrag:

„Noch ist er für Sie zu haben, ein Federzug, und Sie retten damit die arme unglückliche Mina aus des Schuftes Klauen in des hochgeehrten Herrn Grafen Arme — wie gesagt, nur ein Federzug.“ Meine Thränen brachen mit erneuter Kraft hervor, aber ich wandte mich weg, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hierher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand, und meinen Schatten, denn er war nicht zu verkennen, in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigentums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabfolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und, ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervichten Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern, und zog stillschweigend ruhigen Schrittes seinen Weg über die Heide weiter, mir meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er sich endlich in der Entfernung verlor. Einsam war ich wie vorher mit meinem Unglück.

VI.

Allein zurückgeblieben auf der öden Heide, ließ ich unendlichen Thränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloser banger Last erleichternd. Aber ich sah meinem überschwenglichen Elend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich sog besonders mit grimmigem Durst an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in meine

Wunden gegossen. Als ich Minas Bild vor meine Seele rief, und die geliebte, süße Gestalt bleich und in Thränen mir erschien, wie ich sie zuletzt in meiner Schmach gesehen, da trat frech und höhnend Rascals Schemen zwischen sie und mich, ich verhüllte mein Gesicht und floh durch die Einöde, aber die scheußliche Erscheinung gab mich nicht frei, sondern verfolgte mich im Laufe, bis ich atemlos an den Boden sank und die Erde mit erneuertem Thränenquell befeuchtete.

Und alles um einen Schatten! Und diesen Schatten hätte mir ein Federzug wieder erworben. Ich überdachte den befremdenden Antrag und meine Weigerung. Es war wüst in mir, ich hatte weder Urteil noch Fassungsvermögen mehr.

Der Tag verging, ich stillte meinen Hunger mit wilden Früchten, meinen Durst im nächsten Bergstrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem schweren Schlaf, in dem ich mich selber wie im Tode röcheln hörte. Bendel mußte meine Spur verloren haben, und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menschen zurückkehren, vor welchen ich schreckhaft floh wie das scheue Wild des Gebirges. So verlebte ich drei bange Tage.

Ich befand mich am Morgen des vierten auf einer sandigen Ebene, welche die Sonne beschien, und saß auf Felsentrümmern in ihrem Strahl, denn ich liebte jetzt, ihren lange entbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte still mein Herz mit seiner Verzweiflung. Da schreckte mich ein leises Geräusch auf, ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her, ich sah niemand: aber es kam auf dem sonnigen Sande an mir vorbeigeglitten ein Menschenschatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein daher wandelnd, von seinem Herrn abgekommen zu sein schien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb: Schatten, dachte ich, suchst du deinen Herrn? der will ich sein. Und ich sprang hinzu, mich seiner zu bemächtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es mir glückte, in seine Spur zu treten, so, daß er mir an die Füße käme, er wohl daran hängen bleiben würde, und sich mit der Zeit an mich gewöhnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Flüchtling eine angestrengte Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden Kräften ausrüsten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten Walde zu, in dessen Schatten ich ihn notwendig hätte verlieren müssen, ich sah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, fachte meine Begierde an, beflügelte meinen Lauf — ich gewann sichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte ihn erreichen. Nun hielt er

plötzlich an und kehrte sich nach mir um. Wie der Löwe auf seine Beute, so schoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Besitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerstand. Es wurden mir unsichtbar die unerhörtesten Rippenstöße erteilt, die wohl je ein Mensch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckens war in mir, die Arme krampfhaft zuzuschlagen und fest zu drücken, was ungesehen vor mir stand. Ich stürzte in der schnellen Handlung vorwärts gestreckt auf den Boden; rückwärts aber unter mir ein Mensch, den ich umfaßt hielt und der jetzt erst sichtbar erschien.

Nun ward mir auch das ganze Ereignis sehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelnest, welches den, der es hält, nicht aber seinen Schatten, unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weggeworfen haben. Ich spähete mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unsichtbaren Nestes selbst, sprang auf und hinzu und verfehlte nicht den teueren Raub. Ich hielt unsichtbar, schattenlos das Nest in Händen.

Der schnell sich aufrichtende Mann, sich sogleich nach seinem beglückten Bezwinger umsehend, erblickte auf der weiten sonnigen Ebene weder ihn, noch dessen Schatten, nach dem er besonders ängstlich umher lauschte. Denn daß ich an und für mich schattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken, und konnte es nicht vermuten. Als er sich überzeugt, daß jede Spur verschwunden, kehrte er in der höchsten Verzweiflung die Hand gegen sich selber und raufte sich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menschen zu mischen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich selber, meinen schnöden Raub zu beschönigen, oder vielmehr, ich bedurfte solches nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen, eilte ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückschauend, dessen ängstliche Stimme ich mir noch lange nachschallen hörte. So wenigstens kamen mir damals alle Umstände dieses Ereignisses vor.

Ich brannte, nach dem Förstergarten zu gehen und durch mich selbst die Wahrheit dessen zu erkennen, was mir jener Verhaßte verkündigt hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war, ich bestieg, um mich in der Gegend umzuschauen, den nächsten Hügel, ich sah von seinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förstergarten zu meinen Füßen liegen. — Heftig klopfte mir das Herz, und Thränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergossen, traten mir in die Augen: ich sollte sie wiedersehen. — Bange Sehnsucht beschleunigte meine Schritte auf dem richtigsten Pfad hinab. Ich kam ungesehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie sprachen von mir, Rascal und dem Förster; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung in der Brust — mir schallte es wie ein Lachen entgegen, mich schauderte, ich warf einen schnellen Blick um mich her; ich konnte niemanden entdecken. Ich schritt weiter vor, mir war's, als vernähme ich neben mir ein Geräusch wie von Menschentritten; es war aber nichts zu sehen: ich dachte mich von meinem Ohr getäuscht. Es war noch früh, niemand in Graf Peters Laube, noch leer der Garten; ich durchschweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem Wohnhause vor. Dasselbe Geräusch verfolgte mich vernehmlicher. Ich setzte mich mit angstvollem Herzen auf eine Bank, die im sonnigen Raume der Hausthür gegenüberstand. Es ward mir, als hörte ich den ungesehenen Kobold sich hohnlachend neben mich setzen. Der Schlüssel ward in der Thür gedreht, sie ging auf, der Forstmeister trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fühlte mir wie Nebel über den Kopf ziehen, ich sah mich um, und — Entsetzen — der Mann im grauen Rock saß neben mir, mit satanischen Lächeln auf mich blickend. — Er hatte mir seine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu seinen Füßen lagen sein und mein Schatten friedlich nebeneinander; er spielte nachlässig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und, indem der Forstmeister mit den Papieren beschäftigt im Schatten der Laube auf und ab ging — beugte er sich vertraulich zu meinem Ohr und flüsterte mir die Worte:

„So hätten Sie denn doch meine Einladung angenommen, und da säßen wir einmal zwei Köpfe unter einer Kappe! — Schon recht! schon recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vogelnest zurück, Sie brauchen es nicht mehr und sind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen — doch keinen Dank dafür, ich versichere Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliehen habe." — Er nahm es unweigerlich aus meiner Hand, steckte es in die Tasche und lachte mich abermals aus und zwar so laut, daß sich der Forstmeister nach dem Geräusch umsah. — Ich saß wie versteinert da.

„Sie müssen mir doch gestehen", fuhr er fort, „daß so eine Kappe viel bequemer ist. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, sondern auch seinen Schatten mit, und noch so viele andere, als er mitzunehmen Lust hat. Sehen Sie, heute führe ich wieder ihrer zwei." — Er lachte wieder. „Merken Sie sich's Schlemihl, was man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dächte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nähmen die Braut zurück (denn noch ist es Zeit) und wir ließen den Rascal am Galgen baumeln, das wird uns ein Leichtes, solange es uns am Stricke nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mütze in den Kauf."

Die Mutter trat heraus und das Gespräch begann. — „Was

macht Mina?" — „Sie weint." — „Einfältiges Kind! es ist doch nicht zu ändern!" — „Freilich nicht; aber sie so früh einem andern zu geben — — O Mann, du bist grausam gegen dein eigenes Kind." — „Nein, Mutter, das siehst du sehr falsch. Wenn sie, noch bevor sie ihre doch kindischen Thränen ausgeweint hat, sich als die Frau eines sehr reichen und geehrten Mannes findet, wird sie getröstet aus ihrem Schmerze wie aus einem Traum erwachen und Gott und uns danken, das wirst du sehen!" — „Gott gebe es!" — „Sie besitzt freilich jetzt sehr ansehnliche Güter; aber nach dem Aufsehen, das die unglückliche Geschichte mit dem Abenteurer gemacht hat, glaubst du, daß sich sobald eine andere, für sie so passende Partie, als der Herr Rascal, finden möchte? Weißt du, was für ein Vermögen er besitzt, der Herr Rascal? Er hat für sechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, bar bezahlt. Ich habe die Dokumente in den Händen gehabt! Er war's, der mir überall das Beste vorweg genommen hat; und außerdem im Portefeuille Papiere auf Thomas John für circa viertehalb Millionen." — „Er muß sehr viel gestohlen haben." — „Was sind das wieder für Reden! Er hat weislich gespart, wo verschwendet wurde." — „Ein Mann, der die Livree getragen hat." — „Dummes Zeug! er hat doch einen untadligen Schatten." — „Du hast recht, aber — —"

Der Mann im grauen Rock lachte und sah mich an. Die Thür ging auf, und Mina trat heraus. Sie stützte sich auf den Arm einer Kammerfrau, stille Thränen flossen auf ihre schönen blassen Wangen. Sie setzte sich in einen Sessel, der für sie unter den Linden bereitet war, und ihr Vater nahm einen Stuhl neben ihr. Er faßte zärtlich ihre Hand und redete sie, die heftig zu weinen anfing, mit zarten Worten an:

„Du bist mein gutes, liebes Kind, du wirst auch vernünftig sein, wirst nicht deinen alten Vater betrüben wollen, der nur dein Glück will; ich begreife es wohl, liebes Herz, daß es dich sehr erschüttert hat, du bist wunderbar deinem Unglück entkommen! Bevor wir den schändlichen Betrug entdeckt, hast du diesen Unwürdigen sehr geliebt! siehe, Mina, ich weiß es und mache dir keine Vorwürfe darüber. Ich selber, liebes Kind, habe ihn auch geliebt, solange ich ihn für einen großen Herrn angesehen habe. Nun siehst du selber ein, wie anders alles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja seinen Schatten und mein liebes einziges Kind sollte einen Mann — — Nein, du denkst auch gar nicht mehr an ihn. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um dich, der die Sonne nicht scheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürst ist, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als du im Vermögen besitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwidere mir nichts, widersetze dich

nicht, sei meine gute, gehorsame Tochter, laß deinen liebenden Vater für dich sorgen, deine Thränen trocknen. Versprich mir, dem Herrn Rascal deine Hand zu geben. — Sage, willst du mir dies versprechen?" —

Sie antwortete mit erstorbener Stimme: „Ich habe keinen Willen, keinen Wunsch fürder auf Erden. Geschehe mit mir, was mein Vater will." Zugleich ward Herr Rascal angemeldet und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohnmacht. Mein verhaßter Gefährte blickte mich zornig an und flüsterte mir die schnellen Worte: „Und das könnten Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn statt des Blutes in den Adern?" Er ritzte mir mit einer raschen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand, es floß Blut, er fuhr fort: „Wahrhaftig! rotes Blut — So unterschreiben Sie!" Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

VII.

Ich werde mich deinem Urteile bloß stellen, lieber Chamisso, und es nicht zu bestechen suchen. Ich selbst habe lange strenges Gericht an mir selber vollzogen, denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es schwebte immerwährend dieser ernste Moment meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermochte es nur zweifelnden Blickes, mit Demut und Zerknirschung anzuschauen. — Lieber Freund, wer leichtsinnig nur den Fuß aus der geraden Straße setzt, der wird unversehens in andere Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er sieht dann umsonst die Leitsterne am Himmel schimmern, ihm bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltsam den Abhang hinab, und sich selbst der Nemesis opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Fluch auf mich geladen, hatte ich durch Liebe frevelnd in eines andern Wesens Schicksal mich gedrängt; was blieb mir übrig, als, wo ich Verderben gesäet, wo schnelle Rettung von mir geheischt ward, eben rettend blindlings hinzu zu springen? denn die letzte Stunde schlug. — Denke nicht so niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgend ein geforderter Preis zu teuer gedünkt, ich hätte mit irgend etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold gekargt, — nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Hasse gegen diesen rätselhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm unrecht thun, doch empörte mich jede Gemeinschaft mit ihm. — Auch hier trat, wie so oft schon in mein Leben, und wie überhaupt so oft in die Weltgeschichte, ein Ereignis an die Stelle einer That. Später habe ich mich mit mir selber versöhnt. Ich habe erstlich die Notwendigkeit verehren lernen, und was ist mehr als die getbane That, das geschehene Ereignis, ihr Eigentum!

Dann habe ich auch diese Notwendigkeit als eine weise Fügung verehren lernen, die durch das gesamte große Getriebe weht, darin wir bloß als mitwirkende, getriebene, treibende Räder eingreifen; was sein soll, muß geschehen, was sein sollte, geschah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem Schicksale und dem Schicksale derer, die das meine mit angriff, verehren lernte.

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele, unter dem Drange so mächtiger Empfindungen, zuschreiben soll, ob der Erschöpfung meiner physischen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geschwächt, ob endlich dem zerstörenden Aufruhr, den die Nähe dieses grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte; genug, es befiel mich, als es an das Unterschreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußstampfen und Fluchen waren die ersten Töne, die mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte; ich öffnete die Augen, es war dunkel, mein verhaßter Begleiter war scheltend um mich bemüht. „Heißt das nicht, wie ein altes Weib sich aufführen! — Man raffe sich auf und vollziehe frisch, was man beschlossen, oder hat man sich anders besonnen und will lieber greinen?“ — Ich richtete mich mühsam auf von der Erde, wo ich lag, und schaute schweigend um mich. Es war später Abend, aus dem hellerleuchteten Försterhause erscholl festliche Musik, einzelne Gruppen von Menschen wallten durch die Gänge des Gartens. Ein paar traten im Gespräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher gesessen hatte. Sie unterhielten sich von der an diesem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Rascal mit der Tochter des Hauses. — Es war also geschehen. —

Ich streifte mit der Hand die Tarnkappe des sogleich mir verschwindenden Unbekannten von meinem Haupte weg, und eilte stillschweigend, in die tiefste Nacht des Gebüsches mich versenkend, den Weg über Graf Peters Laube einschlagend, dem Ausgange des Gartens zu. Unsichtbar aber geleitete mich mein Plagegeist, mich mit scharfen Worten verfolgend. „Das ist also der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monsieur, der schwache Nerven hat, den langen lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man soll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trotzkopf, fliehen Sie nur vor mir, wir sind doch unzertrennlich. Sie haben mein Gold und ich Ihren Schatten; das läßt uns beiden keine Ruhe. — Hat man je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben aus frischer Lust zu thun, werden Sie nur zu spät aus Überdruß und Langerweile

nachholen müssen; man entgeht seinem Schicksale nicht." Er sprach aus demselben Tone fort und fort; ich floh umsonst, er ließ nicht nach, und immer gegenwärtig, redete er höhnend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eigenen Gedanken kommen.

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnte ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern brannte kein Licht. Die Thüren waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: „Ja, ja, so geht's! Aber Ihren Bendel finden Sie wohl daheim, den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird." Er lachte wieder. „Der wird Geschichten zu erzählen haben! — Wohlan denn! für heute gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!"

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erschien Licht; Bendel frug von innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er seine Freude kaum bändigen; die Thür flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn sehr verändert, schwach und krank; mir war aber das Haar ganz grau geworden.

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem inneren, verschont gebliebenen Gemach; er holte Speise und Trank herbei, wir setzten uns, er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er letzthin den grau gekleideten dürren Mann, den er mit meinem Schatten angetroffen hatte, so lange und so weit geschlagen habe, bis er selbst meine Spur verloren und vor Müdigkeit hingesunken sei; daß nachher, wie er mich nicht wiederfinden gekonnt, er nach Hause zurückgekehrt, wo bald darauf der Pöbel, auf Rascals Anstiften, herangestürmt, die Fenster eingeschlagen und seine Zerstörungslust gebüßt. So hatten sie an ihrem Wohlthäter gehandelt. Meine Dienerschaft war auseinander geflohen. Die örtliche Polizei hatte mich als verdächtig aus der Stadt verwiesen, und mir eine Frist von vierundzwanzig Stunden festgesetzt, um deren Gebiet zu verlassen. Zu dem, was mir von Rascals Reichtum und Vermählung bekannt war, wußte er noch vieles hinzuzufügen. Dieser Bösewicht, von dem alles ausgegangen, was hier gegen mich geschehen war, mußte von Anbeginn mein Geheimnis besessen haben, es schien, er habe, vom Golde angezogen, sich an mich zu drängen gewußt, und schon in der ersten Zeit einen Schlüssel zu jenem Goldschrank sich verschafft, wo er den Grund zu dem Vermögen gelegt, das noch zu vermehren er jetzt verschmähen konnte.

Das alles erzählte mir Bendel unter häufigen Thränen, und weinte dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder sah, mich wieder hatte, und daß, nachdem er lang gezweifelt, wohin das Unglück

mich gebracht haben möchte, er mich es ruhig und gefaßt ertragen sah. Denn solche Gestaltung hatte nun die Verzweiflung in mir genommen. Ich sah mein Elend riesengroß, unwandelbar vor mir, ich hatte ihm meine Thränen ausgeweint, es konnte kein Geschrei mehr aus meiner Brust pressen, ich trug ihm kalt und gleichgültig mein entblößtes Haupt entgegen.

„Bendel," hob ich an, „du weißt mein Los. Nicht ohne früheres Verschulden trifft mich schwere Strafe. Du sollst länger nicht, unschuldiger Mann, dein Schicksal an das meine binden, ich will es nicht. Ich reite die Nacht noch fort, sattle mir ein Pferd, ich reite allein; du bleibst, ich will's. Es müssen hier noch einige Kisten Goldes liegen, das behalte du. Ich werde allein unstet in der Welt wandern; wann mir aber je eine heitere Stunde wieder lacht und das Glück mich versöhnt anblickt, dann will ich deiner getreu gedenken, denn ich habe an deiner getreuen Brust in schweren, schmerzlichen Stunden geweint."

Mit gebrochenem Herzen mußte der Redliche diesem letzten Befehle seines Herrn, worüber er in der Seele erschrak, gehorchen; ich war seinen Bitten, seinen Vorstellungen taub, blind seinen Thränen; er führte mir das Pferd vor. Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine Brust, schwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunsch, keine Hoffnung.

VIII.

Es gesellte sich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geschritten war, da wir doch denselben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen, ich ließ es stillschweigend geschehen. Er dankte mir mit leichtem Anstand für den leichten Dienst, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preisen, und ließ sich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbstgespräch ein, bei dem er mich bloß zum Zuhörer hatte.

Er entfaltete seine Ansichten von dem Leben und der Welt, und kam sehr bald auf die Metaphysik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Rätsel Lösung sei. Er setzte die Aufgabe mit vieler Klarheit auseinander und schritt fürder zu deren Beantwortung.

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Spekulation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither vieles auf sich be-

ruhen lassen, vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet und bin, wie du es mir selber geraten, meinem geraden Sinn vertrauend, der Stimme in mir, soviel es in meiner Macht gewesen, auf dem eigenen Wege gefolgt. Nun schien mir dieser Redekünstler mit großem Talent ein fest gefügtes Gebäude aufzuführen, das, in sich selbst begründet, sich emportrug und wie durch eine innere Notwendigkeit bestand. Nur vermißte ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte suchen wollen, und so ward es mir zu einem bloßen Kunstwerk, dessen zierliche Geschlossenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergötzung diente; aber ich hörte dem wohlberedten Manne gerne zu, der meine Aufmerksamkeit von meinen Leiden auf sich selbst abgelenkt, und ich hätte mich willig ihm ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verstand in Anspruch genommen hätte.

Mittlerweile war die Zeit hingegangen und unbemerkt hatte schon die Morgendämmerung den Himmel erhellt; ich erschrak, als ich mit einem Mal aufblickte und im Osten die Pracht der Farben sich entfalten sah, die die nahe Sonne verkünden, und gegen sie war in dieser Stunde, wo die Schlagschatten mit ihrer ganzen Ausdehnung prunken, kein Schutz, kein Bollwerk in der offenen Gegend zu ersehen! und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter und erschrak wieder. — Es war kein anderer als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Bestürzung, und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu lassen: „Laßt doch, wie es einmal in der Welt Sitte ist, unseren wechselseitigen Vorteil uns auf eine Weile verbinden, zu scheiden haben wir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, ist doch die einzige, die Sie vernünftigerweise einschlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht und über das Gebirg werden Sie noch weniger zurückkehren wollen, von wo Sie hergekommen sind — diese ist auch gerade meine Straße. — Ich sehe Sie schon vor der aufgehenden Sonne erblassen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unserer Gesellschaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe; Sie haben so Ihren Bendel nicht mehr bei sich: ich will Ihnen gute Dienste leisten. Sie lieben mich nicht, das ist mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel ist nicht so schwarz, als man ihn malt. Gestern haben Sie mich geärgert, das ist wahr, heute will ich's Ihnen nicht nachtragen und ich habe Ihnen schon den Weg bis hierher verkürzt, das müssen Sie selbst gestehen — Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an."

Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menschen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen,

den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur Erde gleiten, der alsbald seine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und lustig neben mir her trabte. Mir war sehr seltsam zu Mut. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter und blickte gierigen Auges und klopfenden Herzens seitwärts vom Pferde herab auf diesen sonst meinen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieser ging unbekümmert neben her und pfiff eben ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferde, ein Schwindel ergriff mich, die Versuchung war zu groß, ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und so in voller Carriere einen Seitenweg eingeschlagen; aber ich entführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und seinen gesetzmäßigen Eigentümer auf der Landstraße erwartete. Ich mußte beschämt umlenken; der Mann im grauen Rocke, als er ungestört sein Liedchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, setzte mir den Schatten wieder zurecht und belehrte mich, er würde erst an mir festhangen und bei mir bleiben wollen, wenn ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigentum besitzen würde. „Ich halte Sie," fuhr er fort, „am Schatten fest und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders. Sie sind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingesehen haben." —

Ich setzte meine Reise auf derselben Straße fort; es fanden sich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst ihre Pracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten, Schatten besaß, und ich flößte überall die Ehrfurcht ein, die der Reichtum gebietet; aber ich hatte den Tod im Herzen. Mein wundersamer Begleiter, der sich selbst für den unwürdigen Diener des reichsten Mannes in der Welt ausgab, war von einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, über die Maßen gewandt und geschickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann, aber er wich nicht von meiner Seite, und führte unaufhörlich das Wort gegen mich, stets die größte Zuversicht an den Tag legend, daß ich endlich, sei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abschließen würde. — Er war mir ebenso lästig als verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm abhängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte seine Beredsamkeit über mich ergehen lassen, und fühlte schier, er habe recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und sobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder geltend zu machen verleitet hatte, war

nur ein Ausgang zu ersehen. Dieses aber stand bei mir fest, nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollte ich meine Seele nicht, sei es um alle Schatten der Welt, dieser Kreatur verschreiben. Ich wußte nicht, wie es enden sollte.

Wir saßen einst vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirge bereisen, zu besuchen pflegen. Man hört dort das Gebrause unterirdischer Ströme aus ungemessener Tiefe heraufschallen, und kein Grund scheint den Stein, den man hineinwirft, in seinem hallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters that, mit verschwenderischer Einbildungskraft und im schimmernden Reize der glänzendsten Farben, sorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was ich in der Welt, kraft meines Seckels, ausführen würde, wenn ich erst meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, hielt ich mein Gesicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falschen zu, das Herz zwiefach geteilt zwischen der Verführung und dem strengen Willen in mir. Ich konnte bei solchem innerlichen Zwiespalt länger nicht ausdauern und begann den entscheidenden Kampf.

„Sie scheinen, mein Herr, zu vergessen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewissen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe.“ — „Wenn Sie befehlen, so packe ich ein.“ Die Drohung war ihm geläufig. Ich schwieg; er setzte sich gleich daran, meinen Schatten wieder zusammenzurollen. Ich erblaßte, aber ich ließ es stumm geschehen. Es erfolgte ein langes Stillschweigen. Er nahm zuerst das Wort:

„Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie hassen mich, ich weiß es; doch warum hassen Sie mich? Ist es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen und mir mein Vogelnest mit Gewalt zu rauben gemeint? oder ist es darum, daß Sie mein Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebischerweise zu entwenden gesucht haben? Ich meinerseits hasse Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vorteile, List und Gewalt geltend zu machen suchen; daß Sie übrigens die allerstrengsten Grundsätze haben und wie die Ehrlichkeit selbst denken, ist eine Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. — Ich denke in der That nicht so streng als Sie; ich handle bloß, wie Sie denken. Oder habe ich Ihnen etwa irgend wann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre werteste Seele, zu der ich einmal Lust habe, an mich zu bringen? Habe ich von wegen meines ausgetauschten Seckels einen Diener auf Sie losgelassen? habe ich Ihnen damit durchzugehen versucht?“ Ich hatte dagegen nichts zu erwidern; er fuhr fort: „Schon recht, mein Herr, schon recht! Sie können

mich nicht leiden; auch das begreife ich wohl und verarge es Ihnen weiter nicht. Wir müssen scheiden, das ist klar, und auch Sie fangen an, mir sehr langweilig vorzukommen. Um sich also meiner ferneren beschämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rate ich es Ihnen noch einmal: Kaufen Sie mir das Ding ab." — Ich hielt ihm den Seckel hin: „Um den Preis." „Nein!" — Ich seufzte schwer auf und nahm wieder das Wort: „Auch also. Ich dringe darauf, mein Herr, laßt uns scheiden, vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug ist für uns beide." Er lächelte und erwiderte: „Ich gehe, mein Herr, zuvor aber will ich Sie unterrichten, wie Sie mir klingeln können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem unterthänigsten Knecht tragen sollten: Sie brauchen nur Ihren Seckel zu schütteln, daß die ewigen Goldstücke darinnen rasseln, der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein jeder denkt auf seinen Vorteil in dieser Welt: Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin, denn ich eröffne Ihnen offenbar eine neue Kraft! — O dieser Seckel! — Und hätten gleich die Motten Ihren Schatten schon aufgefressen, der würde noch ein starkes Band zwischen uns sein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold, befehlen Sie auch in der Ferne über Ihren Knecht, Sie wissen, daß ich mich meinen Freunden dienstfertig genug erweisen kann, und daß die Reichen besonders gut mit mir stehen; Sie haben es selbst gesehen. — Nur Ihren Schatten, mein Herr — das lassen Sie sich gesagt sein — nie wieder, als unter einer einzigen Bedingung."

Gestalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn schnell: „Hatten Sie eine Unterschrift vom Herrn John?" — Er lächelte. — „Mit einem so guten Freund habe ich es keineswegs nötig gehabt." — „Wo ist er? bei Gott, ich will es wissen!" Er steckte zögernd die Hand in die Tasche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erschien Thomas Johns bleiche, entstellte Gestalt, und die blauen Leichenlippen bewegten sich zu schweren Worten: „Justo judicio Dei judicatus sum. Justo judicio Dei condemnatus sum." Ich entsetzte mich, und schnell den klingenden Seckel in den Abgrund werfend, sprach ich zu ihm die letzten Worte: „So beschwöre ich dich im Namen Gottes, Entsetzlicher! hebe dich von dannen und lasse dich nie wieder vor meinen Augen blicken!" Er erhob sich finster und verschwand sogleich hinter den Felsenmassen, die den wild bewachsenen Ort begrenzten.

IX

Ich saß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein schweres Gewicht war von meiner Brust genommen, ich war heiter. Hätte ich nicht auch meine Liebe verloren, oder hätte ich mich nur bei deren

Verlust vorwurfsfrei gefühlt, ich glaube, ich hätte glücklich sein können — ich wußte aber nicht, was ich anfangen sollte. Ich durchsuchte meine Taschen und fand noch einige Goldstücke darin; ich zählte sie und lachte. — Ich hatte meine Pferde unten im Wirtshause, ich schämte mich, dahin zurückzukehren, ich mußte wenigstens den Untergang der Sonne erwarten; sie stand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den Schatten der nächsten Bäume und schlief ruhig ein.

Anmutige Bilder verwoben sich mir im luftigen Tanze zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz in den Haaren, schwebte an mir vorüber, und lächelte mich freundlich an. Auch der ehrliche Bendel war mit Blumen bekränzt, und eilte mit freundlichem Gruße vorüber. Viele sah ich noch, und wie mich dünkt, auch dich, Chamisso, im fernen Gewühl; ein helles Licht schien, es hatte aber keiner einen Schatten, und was seltsamer ist, es sah nicht übel aus, — Blumen und Lieder, Liebe und Freude, unter Palmenhainen. — — Ich konnte die beweglichen, leicht verwehten, lieblichen Gestalten weder festhalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne solchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in acht nahm; ich wachte wirklich schon, und hielt noch die Augen zu, um die weichenden Erscheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

Ich öffnete endlich die Augen, die Sonne stand noch am Himmel, aber im Osten; ich hatte die Nacht verschlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirtshause zurückkehren sollte. Ich gab leicht, was ich dort noch besaß, verloren, und beschloß, eine Nebenstraße, die durch den waldbewachsenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuschlagen, dem Schicksal es anheimstellend, was es mit mir vorhatte, zu erfüllen. Ich schaute nicht hinter mich zurück, und dachte auch nicht daran, an Bendel, den ich reich zurückgelassen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich sah mich an auf den neuen Charakter, den ich in der Welt bekleiden sollte: mein Anzug war sehr bescheiden. Ich hatte eine alte schwarze Kurtka an, die ich schon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieser Reise erst wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte sonst eine Reisemütze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefeln an den Füßen. Ich erhob mich, schnitt mir an selbiger Stelle einen Knotenstock zum Andenken, und trat sogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich freundlich begrüßte, und mit dem ich mich in Gespräch einließ. Ich erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reisender, erst nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohnern, den Erzeugnissen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verständig und redselig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bette eines Bergstromes, der über einen weiten Strich des Waldes seine Verwüstung verbreitet hatte. Mich schauderte

innerlich vor dem sonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte still und wandte sich zu mir, um mir die Geschichte dieser Verwüstung zu erzählen. Er bemerkte bald, was mir fehlte, und hielt mitten in seiner Rede ein: „Aber wie geht denn das zu, der Herr hat ja keinen Schatten!“ — „Leider! leider!“ erwiderte ich seufzend. „Es sind mir während einer bösen langen Krankheit Haare, Nägel und Schatten ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter, die Haare, die ich wieder gekriegt habe, ganz weiß, die Nägel sehr kurz, und der Schatten, der will noch nicht wieder wachsen.“ — „Ei! ei!“ versetzte der alte Mann kopfschüttelnd, „keinen Schatten, das ist bös! das war eine böse Krankheit, die der Herr gehabt hat.“ Aber er hob seine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächsten Querweg, der sich darbot, ging er, ohne ein Wort zu sagen, von mir ab. — Bittere Thränen zitterten aufs neue auf meinen Wangen, und meine Heiterkeit war hin.

Ich setzte traurigen Herzens meinen Weg fort und suchte ferner keines Menschen Gesellschaft. Ich hielt mich im dunkelsten Walde, und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne schien, zu kommen, stundenlang darauf warten, daß mir keines Menschen Auge den Durchgang verbot. Am Abend suchte ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn, davon abgesehen, daß meine jetzige Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, hatte ich dieses wohl erkannt, daß mich allein angestrengte Arbeit gegen meine zerstörenden Gedanken schützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf dem Weg, aber auf Kosten meiner Stiefel, deren Sohlen für den Grafen Peter und nicht für den Fußknecht berechnet worden. Ich ging schon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel anschaffen. Am nächsten Morgen besorgte ich dieses Geschäft mit vielem Ernst in einem Flecken, wo Kirmes war, und wo in einer Bude alte und neue Stiefel zu Kauf standen. Ich wählte und handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gern gehabt hätte, Verzicht leisten; mich schreckte die unbillige Forderung. Ich begnügte mich also mit alten, die noch gut und stark waren, und die mir der schöne blondlockige Knabe, der die Bude hielt, gegen gleich bare Bezahlung, freundlich lächelnd einhändigte, indem er mir Glück auf den Weg wünschte. Ich zog sie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Thor aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken sehr vertieft, und sah kaum, wo ich den Fuß hinsetzte, denn ich dachte an das Bergwerk, wo ich auf den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht wußte, wie ich

mich ankündigen sollte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war; ich sah mich danach um, ich befand mich in einem wüsten, uralten Tannenwalde, woran die Axt nie gelegt worden zu sein schien. Ich drang noch einige Schritte vor, ich sah mich mitten unter öden Felsen, die nur mit Moos und Steinbrucharten bewachsen waren, und zwischen welchen Schnee- und Eisfelder lagen. Die Luft war sehr kalt, ich sah mich um, der Wald war hinter mir verschwunden. Ich machte noch einige Schritte — um mich herrschte die Stille des Todes, unabsehbar dehnte sich das Eis, worauf ich stand, und worauf ein dichter Nebel schwer ruhte; die Sonne stand blutig am Rande des Horizontes. Die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war, der erstarrende Frost zwang mich, meine Schritte zu beschleunigen, ich vernahm nur das Gebrause ferner Gewässer, ein Schritt, und ich war am Eisufer eines Ozeans. Unzählbare Herden von Seehunden stürzten sich vor mir rauschend in die Flut. Ich folgte diesem Ufer, ich sah wieder nackte Felsen, Land, Birken- und Tannenwälder, ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erstickend heiß, ich sah mich um, ich stand zwischen schön gebauten Reisfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich setzte mich in deren Schatten, ich sah nach meiner Uhr, ich hatte vor nicht einer Viertelstunde den Marktflecken verlassen, — ich glaubte zu träumen, ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. — Ich schloß die Augen zu, um meine Gedanken zusammenzufassen. — Ich hörte vor mir seltsame Silben durch die Nase zählen; ich blickte auf; zwei Chinesen, an der asiatischen Gesichtsbildung unverkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimessen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an; ich stand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich sah sie nicht mehr, die Landschaft war ganz verändert: Bäume, Wälder, statt der Reisfelder. Ich betrachtete diese Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren südöstlich asiatische Gewächse; ich wollte auf den einen Baum zugehen, ein Schritt — und wiederum alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Rekrut, der geübt wird, und schritt langsam, gesetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüsten, entrollen sich vor meinem staunenden Blick; es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenstiefel an den Füßen.

X.

Ich fiel in stummer Andacht auf meine Kniee und vergoß Thränen des Dankes — denn klar stand plötzlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesell-

schaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen, die Erde mir zu einem reichen Garten gegeben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wissenschaft. Es war nicht ein Entschluß, den ich faßte. Ich habe nur seitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein inneres Auge trat, getreu mit stillem, strengem, unausgesetztem Fleiß darzustellen gesucht, und meine Selbstzufriedenheit hat von dem Zusammenfallen des Dargestellten mit dem Urbild abgehangen.

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Überblick Besitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. — Ich stand auf den Höhen des Tibet, und die Sonne, die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte sich hier schon am Abendhimmel, ich durchwanderte Asien von Osten gegen Westen, sie in ihrem Lauf einholend, und trat in Afrika ein. Ich sah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen durchmaß. Wie ich durch Ägypten die alten Pyramiden und Tempel angaffte, erblickte ich in der Wüste, unfern des hundertthorigen Theben, die Höhlen, wo christliche Einsiedler sonst wohnten. Es stand plötzlich fest und klar in mir, hier ist dein Haus. — Ich erkor eine der verborgensten, die zugleich geräumig, bequem und den Schakalen unzugänglich war, zu meinem künftigen Aufenthalt, und setzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Herkulessäulen nach Europa über, und nachdem ich seine südlichen und nördlichen Provinzen in Augenschein genommen, trat ich von Nordasien über den Polargletscher nach Grönland und Amerika über, durchschweifte die beiden Teile dieses Kontinents, und der Winter, der schon im Süden herrschte, trieb mich schnell vom Kap Horn nordwärts zurück.

Ich verweilte mich, bis es im östlichen Asien Tag wurde, und setzte erst nach einiger Ruhe meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchsten bekannten Unebenheiten unserer Kugel in sich faßt. Ich schritt langsam und vorsichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulkane, bald über beschneite Kuppeln, oft mit Mühe atmend, ich erreichte den Eliasberg, und sprang über die Beringsstraße nach Asien. — Ich verfolgte dessen östliche Küsten in ihren vielfachen Wendungen, und untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit, welche der dort gelegenen Inseln mir zugänglich wären. Von der Halbinsel Malakka trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lamboc, ich versuchte, selbst oft mit Gefahr, und dennoch immer vergebens, mir über die kleineren Inseln und Felsen, wovon dieses Meer starrt, einen Übergang nordwestlich nach Borneo und andern Inseln dieses Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich setzte mich endlich

auf die äußerste Spitze von Lamboc nieder, und das Gesicht gegen Süden und Osten gewendet, weinte ich wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch so bald meine Begrenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verständnis der Erde und ihres sonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Tierwelt, so wesentlich notwendige Neuholland und die Südsee mit ihren Zoophyten-Inseln waren mir untersagt, und so war, im Ursprunge schon, alles was ich sammeln und erbauen sollte, bloßes Fragment zu bleiben verdammt. — O mein Adelbert, was ist es doch um die Bemühungen der Menschen!

Oft habe ich im strengsten Winter der südlichen Halbkugel vom Kap Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land van Diemen und Neuholland trennten, selbst unbekümmert um die Rückkehr, und sollte sich dieses schlechte Land über mich, wie der Deckel meines Sarges, schließen, über den Polargletscher westwärts zurück zu legen versucht, habe über Treibeis mit thörichter Wagnis verzweiflungsvolle Schritte gethan, der Kälte und dem Meere Trotz geboten. Umsonst, noch bin ich auf Neuholland nicht gewesen — ich kam dann jedesmal auf Lamboc zurück und setzte mich auf seine äußerste Spitze nieder, und weinte wieder, das Gesicht gen Süden und Osten gewendet, wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieser Stelle, und trat mit traurigem Herzen wieder in das innere Asien, ich durchschweifte es fürder, die Morgendämmerung nach Westen verfolgend, und kam noch in der Nacht in die Thebais zu meinem vorbestimmten Hause, das ich in den gestrigen Nachmittagsstunden berührt hatte.

Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erste Sorge sein, alles anzuschaffen, was ich bedurfte. — Zuvörderst Hemmschuhe, denn ich hatte erfahren, wie unbequem es sei, seinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenstände gemächlich zu untersuchen, als indem man die Stiefel auszieht. Ein Paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon versprach, und späterhin trug ich sogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben, sie aufzuheben, wenn Löwen, Menschen oder Hyänen mich beim Botanisieren aufschreckten. Meine sehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Chronometer. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten, einige physikalische Instrumente und Bücher.

Ich machte, dieses alles herbeizuschaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günstiger Nebel eben beschattete. Als der Rest meines Zaubergoldes erschöpft war, brachte ich leicht zu findendes afrikanisches Elfenbein als Bezahlung herbei, wobei ich

freilich die kleinsten Zähne, die meine Kräfte nicht überstiegen, auswählen mußte. Ich ward bald mit allem versehen und ausgerüstet, und ich fing sogleich als privatisierender Gelehrter meine neue Lebensweise an.

Ich streifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luft messend, bald Tiere beobachtend, bald Gewächse untersuchend; ich eilte von dem Aquator nach dem Pole, von der einen Welt nach der andern, Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der afrikanischen Strauße oder der nördlichen Seevögel, und Früchte, besonders der Tropen-Palmen und Bananen, waren meine gewöhnlichste Nahrung. Für mangelndes Glück hatte ich als Surrogat die Nicotiana, und für menschliche Teilnahme und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte, und wenn ich mit neuen Schätzen beladen zu ihm zurückkehrte, freudig an mich sprang, und es mich doch menschlich empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde sei. Noch sollte mich ein Abenteuer unter die Menschen zurückführen.

XI.

Als ich einst auf Nordlands Küsten, meine Stiefel gehemmt, Flechten und Algen sammelte, trat mir unversehens um die Ecke eines Felsens ein Eisbär entgegen. Ich wollte, nach weggeworfenen Pantoffeln, auf eine gegenüberliegende Insel treten, zu der mir ein dazwischen aus den Wellen hervorragender nackter Felsen den Übergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felsen fest auf, und stürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am andern Fuße haften geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieser Gefahr; sobald ich Land hielt, lief ich, so schnell ich konnte, nach der libyschen Wüste, um mich da an der Sonne zu trocknen. Wie ich ihr aber ausgesetzt war, brannte sie mir so heiß auf den Kopf, daß ich sehr krank wieder nach Norden taumelte. Ich suchte durch heftige Bewegung mir Erleichterung zu verschaffen, und lief mit unsicheren raschen Schritten von Westen nach Osten und von Osten nach Westen. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht, bald im Sommer und bald in der Winterkälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich so auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern, ich fühlte mit großer Angst die Besinnung mich verlassen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei so unvorsichtigem Laufen jemanden auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh gethan haben; ich erhielt einen starken Stoß und ich fiel hin. —

Als ich zuerst zum Bewußtsein zurückkehrte, lag ich gemächlich

in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und schönen Saale stand. Es saß mir jemand zu Häupten; es gingen Menschen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten sich von mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen stand doch ganz gewiß, es war keine Täuschung, ich konnte es deutlich lesen, auf schwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchstaben mein Name

PETER SCHLEMIHL

ganz richtig geschrieben. Auf der Tafel standen noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchstaben, ich war aber zu schwach, um sie zusammen zu bringen, ich machte die Augen wieder zu. —

Ich hörte etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ablesen, ich konnte aber den Sinn nicht fassen; ich sah einen freundlichen Mann und eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung vor meinem Bette erscheinen. Die Gestalten waren mir nicht fremd und ich konnte sie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit, und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbemerkt geblieben zu sein. Meine Stiefel befanden sich, wie man mich versicherte, nebst allem, was man bei mir gefunden, als ich hierher gebracht worden, in gutem und sicherem Gewahrsam, um mir nach meiner Genesung wieder zugestellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgelesen wurde, war eine Ermahnung, für denselben, als den Urheber und Wohlthäter dieser Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an meinem Bette gesehen hatte, war Bendel, die schöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio und erfuhr noch mehr, ich war in Bendels Vaterstadt, wo er aus dem Überrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Unglückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte, und er führte über dasselbe die Aufsicht. Mina war Witwe, ein unglücklicher Kriminal-Prozeß hatte dem Herrn Rascal das Leben und ihr selbst ihr meistes Vermögen gekostet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier als eine gottesfürchtige Witwe und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt sich einst am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel: „Warum, edle Frau, wollen Sie sich so oft der bösen Luft, die hier herrscht, aussetzen? Sollte denn das Schicksal mit Ihnen so hart sein, daß Sie zu sterben begehrten?“ — „Nein, Herr

Bendel, seit ich meinen langen Traum ausgeträumt habe und in mir selber erwacht bin, geht es mir wohl, seitdem wünsche ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod. Seitdem denke ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Ist es nicht auch mit stillem innerlichem Glück, daß Sie jetzt auf so gottselige Weise Ihrem Herrn und Freunde dienen?" — „Sei Gott gedankt, ja, edle Frau. Es ist uns doch wundersam ergangen, wir haben viel Wohl und bitteres Weh unbedachtsam aus dem vollen Becher geschlürft. Nun ist er leer; nun möchte einer meinen, das sei alles nur die Probe gewesen, und, mit kluger Einsicht gerüstet, den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer ist nun der wirkliche Anfang und man wünscht das erste Gaukelspiel nicht zurück, und ist dennoch im ganzen froh, es, wie es war, gelebt zu haben. Auch finde ich in mir das Zutrauen, daß es nun unserem alten Freunde besser ergehen muß als damals."—„Auch in mir," erwiderte die schöne Witwe, und sie gingen an mir vorüber

Dieses Gespräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen; aber ich zweifelte im Geiste, ob ich mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen sollte. Ich entschied mich. Ich ließ mir Papier und Bleistift geben und schrieb die Worte:

„Auch Eurem alten Freunde ergeht es nun besser als damals, und büßet er, so ist es Buße der Versöhnung."

Hierauf begehrte ich mich anzuziehen, da ich mich stärker befände. Man holte den Schlüssel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette stand, herbei. Ich fand alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine botanische Kapsel, worin ich mit Freuden meine nordischen Flechten wieder fand, über meine schwarze Kurtka um, zog meine Stiefeln an, legte den geschriebenen Zettel auf mein Bett, und sowie die Thür aufging, war ich schon weit auf dem Wege nach der Thebais.

Wie ich längs der syrischen Küste den Weg, auf dem ich mich zum letztenmal vom Hause entfernt hatte, zurücklegte, sah ich mir meinen armen Figaro entgegenkommen. Dieser vortreffliche Pudel schien seinem Herrn, den er lange zu Hause erwartet haben mochte, auf der Spur nachgehen zu wollen. Ich stand still und rief ihm zu. Er sprang bellend an mich mit tausend rührenden Äußerungen seiner unschuldigen ausgelassenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm, denn freilich konnte er mir nicht folgen, und brachte ihn mit mir wieder nach Hause.

Ich fand dort alles in der alten Ordnung und kehrte nach und nach, sowie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beschäftigungen und zu meiner alten Lebensweise zurück. Nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir ganz unzuträglichen Polarkälte enthielt.

Und so, mein lieber Chamisso, lebe ich noch heute. Meine Stiefel nutzen sich nicht ab, wie das sehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius, de rebus gestis Pollicilli, es mich anfangs befürchten lassen. Ihre Kraft bleibt ungebrochen; nur meine Kraft geht dahin, doch habe ich den Trost, sie an einen Zweck in fortgesetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, soweit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt, als vor mir irgend ein Mensch. Ich habe die Thatsachen mit möglichster Genauigkeit in klarer Ordnung aufgestellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Ansichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. — Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Asien und von seinen östlichen Küsten festgesetzt. Meine Historia stirpium plantarum utriusque orbis steht da als ein großes Fragment der Flora universalis terrae, und als ein Glied meines Systema naturae. Ich glaube darin nicht bloß die Zahl der bekannten Arten mäßig um mehr als ein Drittel vermehrt zu haben, sondern auch etwas für das natürliche System und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuskripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden.

Und dich, mein lieber Chamisso, habe ich zum Bewahrer meiner wundersamen Geschichte erkoren, auf daß sie vielleicht, wenn ich von der Erde verschwunden bin, manchen ihrer Bewohner zur nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willst du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst du nur dir und deinem besseren Selbst leben, o so brauchst du keinen Rat.

Explicit.

An Adelbert von Chamisso.

1813.

Trifft Frank' und Deutscher jetzt zusammen,
Und jeder edlen Muts entbrannt,
So fährt ans tapfre Schwert die Hand,
Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höherm Feld,
Wir zwei verklärt in reinerm Feuer.
Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem, was uns verbunden hält!

Fouqué.

Erste Nachlese zu den Gedichten.

Wechselgesang bei der Abfahrt.

(Aus Fortunatus.)

1806.

Auf dem Schiffe.

Ausgespannt das Thal der Wogen
Ist der kühnen Hoffnung Bahn,
Sterne an des Himmels Bogen,
Sterne auf dem feuchten Plan.

Auf dem Lande.

Selbst dem Grund der festen Erden
Ist es weise nicht zu traun.
Wer verbürget uns: wir werden
Unsrer Saaten Halme schaun?

Auf dem Schiffe.

Festes Land, mit deinen Bergen
Wirst du unserm Aug' entfliehn,
Dich in tiefe Flut verbergen,
Stets der Himmel uns umziehn.

Auf dem Lande.

Schweifend durch die öde Weite,
Wer doch hielte da den Weg?
Selbst oft an des Führers Seite
Irrt ein Wandrer auf dem Steg.

Auf dem Schiffe.

Schauet dort im strengen Norden
Jenes Sternes festes Bild;
Solch ein Führer ist uns worden,
Ewig ernst und ewig mild.

Auf dem Lande.

Wollt ungleichen Kampf bestehen
Mit der Elemente Wut,
Rechten mit des Sturmes Wehen,
Rechten mit empörter Flut.

Auf dem Schiffe.

In den Kampf auch freudig ziehen
Wir wie in die Männerschlacht,
Wissen, daß dem Mut verliehen
Über alle Wesen Macht.

Auf hoher See.*)

Fernher aus geheimem Schreine
Winkt ein Schatz so wunderbar,
Weiß allein nur, wen er meine,
Und den Ort, wo er bewahrt.
Und wir streben, und wir meinen,
Streben, meinen immerdar;
Schweifen durch des Lebens Weite
Und verachten die Gefahr.
Wir begehren nur das Eine,
Wir begehren immerdar;
Immerdar auch will's erscheinen,
Ach! verschwinden immerdar.

Weiter nichts als ein Traum.

(Übersetzung aus dem Englischen im Chaos Nr. 6.)

1829.

Wie ich vom Stolz vom fränk'schen Reich,
Vom Mann, des Name dauern soll,
Von seinem Aufgang, wundergleich,
Von seinem Sturze, jammervoll,
Vertieft las in der Kunde Licht,
Entschlief und sah ich ein Gesicht.

---

*) Unter dem Titel „Der Schatz" von Ch. selber den „Gedichten" und den „Werken" einverleibt.

Ich sah ein stolzes Luftgebild
Auf meerumtostem Felsensitz,
Wie der Sirocco glüh'nd und wild,
Sein Atem und sein Blick ein Blitz;
Das Meer, das starrt' er zürnend an,
Es war ihm Feind, nicht Unterthan.

Zerbrochen war das Schwert der Macht,
Die Krone lag vor ihm zerschellt;
Doch hatten treu um ihn zur Wacht
Sich Heldenschatten aufgestellt.
Die ruh'ge Schärfe seines Blicks
Verriet den Mann mir des Geschicks.

Ein andrer, der ihm ähnlich ganz,
Stand harrend neben ihm und groß,
Doch in der Jugend Reiz und Glanz,
Mit heitrer Stirne, regungslos,
Der Stille gleich, die Sturm verspricht —
Ein Luftgebild war dieser nicht.

Da scholl ein dumpfer Klagelaut
Herüber von Europas Strand:
Den Völkern weh! die je gebaut
Auf Fürstenwort und Ehrenpfand;
Durch Meineid, Kerker und Schafott
Beherrschet Sklaven der Despot.

Und laut und lauter, donnergleich,
Und drohend schwoll das Wehgeschrei,
Und die Tyrannen wurden bleich,
Sie wußten, was Verzweiflung sei,
Die wider Unterdrückung ringt
Und die Vergeltung spät erzwingt.

Noch lauschet ernst und still vielleicht
Der mächt'ge Geist: wie lang es währt!
Nun regt er sich aufatmend, reicht
Dem Sohne das zerbrochne Schwert,
Das sich in starker Hand ergänzt
Und hell, wie einst bei Lodi, glänzt;

Und spricht: es ist nun an der Zeit!
Um Freiheit kämpft die Welt, — brich auf!
Brich auf, mein Sohn, und in den Streit!
Bezeichnet ist dein Siegeslauf;

Dein Vater saß auf einem Thron,
Du, Größrer, wirst ein Washington.

Da jauchzet auf die luft'ge Schar
Der Helden, die der Tod geraubt,
Sie huldigen dem jungen Aar,
Und rufen Segen auf sein Haupt;
Sie wünschen lebend sich zurück,
Zu schaun nur seiner Schlachten Glück.

Auf jedem Ehrenfeld zur Stund',
Vom Seinestrand zum Nilesthal,
Auf Spaniens, Deutschlands, Rußlands Grund,
Erstehn die Toten allzumal,
Sie rufen segnend Glück ihm zu,
Und legen wieder sich zur Ruh'.

Und nun der Jüngling sich erhebt,
Da hat der Patrioten Reihn
Ein freud'ges: Heil ihm! Heil! durchbebt:
Des Vaters Flammengeist ist sein,
Von aller Herrschsucht abgethan, —
Der Sohn des Menschen führ' uns an.

Er führt sie an, so weis', als stark,
Für gleiches Recht und Freiheits-Gut;
Wie fühlt sich jeder Arm voll Mark,
Wie jedes Herz voll Lust und Mut!
Schon wogt verhängnisvoll die Schlacht,
Schon fließt das Blut — Ich bin erwacht.

An den Träumer.

1829.

Wach' auf! du träumst, kein Schatten ist zu sehen;
Der alte Held ist tot und soll es sein;
Um das zerbrochne Schwert, das eh'mals sein,
Bemühen, eitlen Wahnes, sich Pygmäen.

Der andre — — schweig! er wird dich nicht verstehen;
Der ist von einem Schatten nur der Schein;
Du rufest in das leere Nichts hinein,
Und dennoch kreist die Zeit in Kindeswehen.

Kein Riese taugt die Zwerge zu erschlagen,
Sie freuen sich der Nacht, die sie geboren,
Und können nicht des Tages Schein ertragen.

Laß triumphieren diese eitlen Thoren.
Es graut im Osten und beginnt zu tagen;
Die Sonne bricht hervor — sie sind verloren.

Der ausgewanderte Pole.

1834.

Noch hält auf uns der Zwingherr seine Hand,
Wir werden in die Heimat heimgetrieben.
Nicht wahr, man soll sein Vaterland doch lieben
Und nicht zerreißen dieses letzte Band?

Nicht wahr, der Mannestugend erstes Pfand,
Der reinste, heiligste von allen Trieben,
Die selbst Natur uns in das Herz geschrieben,
Das ist die Liebe zu dem Vaterland?

Das weiß ich an den Fingern herzuzählen,
Und mag dir meinen Haß — was wirst du sagen? —
Zu meinem Vaterlande nicht verhehlen.

Weh', daß ich Vater bin und frönen muß!
Eh' sollte mich zum Blutgerüste tragen,
Als in das fluchbeladne Land mein Fuß.

Das ist's eben.

1838.

Seht auf schwarzbeschlagner Bahre
Langsam sich den Zug bewegen;
Garden mit gesenkter Fahne,
Dann der Sarg mit Kron' und Degen;
Und die goldne Staatskarosse!
Und die schwarzbehängten Rosse!
Welch ein Schauspiel! welche Pracht!
Das ist's eben, das ist's eben,
Was die Menge jauchzen macht.

Aber seht, bei jener Blende
Dort das alte Weib, sie scheinet
Zu verzweifeln, ringt die Hände,
Weint und klaget, klagt und weinet. —
Daß bei einem Leichenwagen
Diese jauchzen, jene klagen,

Dieser weint und jener lacht,
Das ist's eben, das ist's eben,
Was mich immer stutzig macht.

Mütterchen, laßt ab zu weinen,
Fasset euch, so stand's geschrieben.
Alles stirbt nicht mit dem Einen,
Ist der Sohn uns doch geblieben;
Der wird's, wie sein Vater, treiben,
Alles wird beim Alten bleiben,
Alles gehn, wie hergebracht.
Das ist's, schluchzt sie, das ist's eben,
Was so sehr mich weinen macht.

Der Tochter Verzweiflung.

Wahre Begebenheit. Paris. Oktober 1831.

„Vermietet mir oben ein kleines Gemach,
Ein armes Stübchen unter dem Dach;
Es darf das Fenster bequem nur sein
Zu schaun in die Tiefe der Straße hinein."

Bejahend erhebt sich die Schaffnerin gleich —
Die junge Frau harrt zitternd und bleich —
Sie greift zum Schlüsselgebund und steigt
Sechs Treppen hinauf, — sie folgt und schweigt.

Sobald geöffnet, eilt sie im Lauf
Dem Fenster zu und reißt es auf,
Sie schaut in die Tiefe der Straße hinein —
Ein Sprung! — es wird vollendet sein.

Aufschreiend hat an das Kleid sie gefaßt
Die Schaffnerin und zürnet fast:
Und wenn du verfallen der Hölle bist,
Was fängst du mich ein mit schnöder List?!

Drauf wieder mild: verzweifle nicht,
Und klage du mir, was das Herz dir bricht;
Hab' auch des Schmerzens Kralle gekannt:
Ein Herz, das blutet, ist meinem verwandt.

Hab' andern Leidenden Trost gereicht,
Ich werde dir raten, dir helfen vielleicht;
Bei Gott ist Hilfe für viele Not,
Nur rettungslos ist einzig der Tod.

Der Tod! so jene dumpf und hohl,
Er langt nach mir, er kennt mich wohl;
Hat' ihm gar edle Kost geschafft,
Nun will er auch mich mit aller Kraft.

O Mutter, Mutter! wie starr bist du?
Dein Mund verstummt, dein Auge zu!
So zogen sie dich aus dem Wasser heraus
Und stellten den Blicken der Leute dich aus.

Ich selber stieß, daß Ihr es wißt,
Ich selbst sie hinein, — ein Zank, ein Zwist —
O Gott! um nichts, um einen Hund! —
Sie lief hin, warf in den Fluß sich zur Stund'!

Da will und darf ich nicht in den Fluß,
Und weiß doch wohl, daß ich sterben muß,
Und weiß . . . . Ein Schauder erfaßt sie wild,
Dann starrt sie versteint, ein Jammerbild.

Sie siehet nicht, sie höret nicht
Was immer die Schaffnerin thut und spricht;
Nun wird sie gehn; zur Hilfe bereit
Giebt jene heimlich ihr das Geleit.

Sie folgt ihr durch Straßen und Gassen, sie hat
Mit ihr erreicht das Ende der Stadt;
Am Markt, wo das Volk ihr den Weg verrennt,
Wird unversehens von ihr sie getrennt.

Sie spähet vergebens und fraget umher —
Was drängen sich dort die Leute so sehr? —
Vom Fenster dort oben — Ein junges Weib —
Gott sei uns gnädig! Dort liegt der Leib.

Der arme Sünder.

Fragment.

1832.

Zu Grüneberg in der längsten Nacht,
In später Geisterstunde,
Erbrauset mit Schneegestöber der Sturm,
Die Eule kreischet im alten Turm
Und ängstlich winseln die Hunde.

Im untern Dorf in des Schulzens Haus
Vermehret ein Traum das Grauen;
Die Frau schreit auf: mein Kind! mein Kind!
Auf, Vater, auf! Zum Förster geschwind,
Nach unserm Sohne zu schauen. —

Was sollte dem Burschen geschehen sein?
Verscheuche mit Beten die Träume.
Zum Förster ist's weit, der Pfad ist verschneit;
Schlaf ein! schlaf ein! 's ist Schlafenszeit,
Es sind ja Träume nur Schäume. —

Unsägliches muß ihm geschehen sein,
O Vater, bedenke das Ende!
Er saß im Bette, verstört und bleich,
Und rang, dem armen Sünder gleich,
Verzweiflungsvoll die Hände.

Es grauset dem Vater bei solchem Wort,
Da will er den Gang doch wagen.
Er kleidet sich an, er eilet hinaus
Durch Nacht und Sturm nach dem Jägerhaus,
Nach seinem Kinde zu fragen.

Die Nacht ist schaurig und finster und kalt,
Von Angst das Herz ihm beklommen;
Am alten Turm da kreischt es und pfeift,
Ihn höhnt der Sturm, der den Wald durchstreift,
Als heult' er: Zu späte gekommen!

Kaum atmend erreicht er das Haus und beginnt
An Thür und Fenster zu schlagen:
Wach auf, du Förster! und öffne mir bald!
Ist hier mein Jürgen oder im Wald?
Was hat sich zugetragen?

Der läßt ihn ein, er fragt ihn aus,
Es will ihn seltsam bedunken:
Dein Jürgen schläft. Gesund und rot
Hat gestern er noch zum Abendbrot
Gegessen wie zwei und getrunken. —

Ich will ihn sehn! ich muß ihn sehn!
Den Förster rührt der Jammer.
Er treppenhinauf mit dem Alten steigt,
Er öffnet die Thür, die da sich zeigt,
Er leuchtet ihm in die Kammer.

Und was sie sehen —! es sträubt sich ihr Haar
Zu Berge, sie stehen versteinet.
Der sitzt im Bette verstört und bleich,
Und ringt, dem armen Sünder gleich,
Die Hände verzweifelnd und weinet.

Was ist geschehn? — Nichts! nichts! hinweg —
O sprich! was hast du begangen? —
Ich kann's nicht sagen! — Entdeck' es uns nur,
Wir schwören dir hier den heiligsten Schwur,
Du sollst Vergebung erlangen. —

O, wie ihr doch zudringlich seid!
Und wollt ihr's, und müßt ihr es wissen,
Ich hab' — ich weiß nicht, wie es kam,
Ich hab' — es überfällt mich die Scham,
Ich hab' ins — — — —

desunt quaedam in manuscripto.

Vom Pythagoreischen Lehrsatz.

1835.

Die Wahrheit, sie besteht in Ewigkeit,
Wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkannt;
Der Lehrsatz nach Pythagoras benannt
Gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit.

Ein Opfer hat Pythagoras geweiht
Den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt;
Es thaten kund, geschlachtet und verbrannt,
Einhundert Ochsen seine Dankbarkeit.

Die Ochsen seit dem Tage, wenn sie wittern,
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,
Erheben ein unmenschliches Gebrülle;

Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen;
Und machtlos sich dem Licht zu widersetzen
Verschließen sie die Augen und erzittern.

Sängers Lohn.

1832.

Kommt über dich der Geist mit mächt'gem Rauschen,
Entzündet deine Seele sich zum Tone:
Du, Sänger, singest, wie der Vogel, ohne
Zu forschen, wer dem Liede werde lauschen.

Du hoffst nur, die du meinest, zu berauschen,
Begehrst nur ihrer Liebe Stolz zum Lohne,
Und reicht die Mitwelt dir die Lorbeerkrone,
Willst du mit Myrt' und Rose sie vertauschen.

Doch sie dafür, je näher dir, je blinder,
Vergilt's mit häuslichem Verdruß und Hader:
Derweil du schreibst, versäumst du Weib und Kinder.

Und achselzuckend fragen die Genossen:
Ob je gemünztes Gold aus deiner Ader
In deiner Wirtschaft Kasse sei geflossen.

Hochzeitlieder.

1.

An W. Neumann am Tage seiner Hochzeit.

1819.

Laßt uns mit den Bechern klingen,
Laßt uns lieben, leben, singen
Und in Dithyramben ringen
Freudig um den ersten Rang!
Laßt uns holde Kränze weben,
Küsse nehmen, Küsse geben,
Ist die Liebe ja das Leben,
Ist das Leben doch Gesang!

Kränze weben und zerreißen,
Wie die Götter es uns heißen,
Sonder Arg und sonder Gleißen:
Sind wir froh doch, fromm und gut!
Ein Gebet ist ja das Lieben,
Ist Erhörung auch von drüben —
Laßt uns singen, leben, lieben,
Glühen uns in heil'ger Glut!

Aus der Liebe reichem Bronnen
Quellen Blumen, Sterne, Sonnen,
Alle Güter, alle Wonnen,
Namenlos und unbewußt.
Kann ich je zu singen wagen,
Was ich kaum vermag zu tragen?
Doch das Wort kann es nicht sagen,
Herzensschlag nur, Brust an Brust!

2.

An Auguste W. Am Hochzeitmorgen.

1820.

Zarte, süße Rosenblüte,
Zierst du heut den Myrtenkranz!
Morgenröte im Gemüte,
In dem Blicke Sonnenglanz.

Rosenblüte, holde Fei,
Wunder du der Blumenwelt,
Übest Macht der Zauberei,
Wann und wie es Gott gefällt.

Was erschaffen ist, umschafft du,
Hebst den Armen hoch empor,
Und den Sterblichen entrafft du
Zu der Seraphinen Chor.

Öffnest du den Wonnemund,
Rose, Kelch der Liebesmacht,
Sprichst ein Ja zur rechten Stund,
Und der Zauber ist vollbracht.

An eine Freundin.

1821.

Du hast zu sprechen selber mich geheißen —
Gar strenge schallt das Wort aus meinem Munde.
Ich weiß mit süßem Schmeicheln nicht zu gleißen —
Ich hege Lieb' und Ernst im Herzensgrunde,
Und mag ich zürnend scharf ins Fleisch auch reißen,
Kühlt großer Liebe Balsam doch die Wunde.
Du wolle nicht in Bitterkeit aufwallen —
Laß nicht die Saat auf öden Boden fallen.

Du sollst mit Gott, der vieles dir gegeben,
Nicht hadern, weil er alles dir nicht gab.
In engen Schranken weilt des Weibes Leben
Von ihrer Wiege bis zu ihrem Grab;
Drin kann und muß ihr Paradies sie weben
Mit fromm ergebner Liebe Zauberstab!
Beglückte Tochter, Schwester, darfst du wagen
Das dir verhängte Schicksal anzuklagen?

Zu dienen ist des Weibs vererbtes Los:
Den Eltern, den Geschwistern, dem Gemahl,
Ja selbst dem Kind, entbunden ihrem Schoß,
Dient alle Zeit sie rastlos allzumal.
Auch ihr, ich weiß es, wird gedient, doch bloß
Wo, unbewußt des Rechts, sie nicht befahl.
Was wandelt Dienst in Freiheit? nur die Liebe.
Was Pflicht in Lust? die Liebe, nur die Liebe.

In Liebe sei den Eltern, die dich lieben,
Zu dienen deine Lust, dein stilles Glück;
Und von der Liebe, wie von selbst getrieben,
Fügt sich die Welt des Hauses mit Geschick.
Was feindlich und was scharf und schroff geblieben,
Das huldiget versöhnet deinem Blick.
Doch der Geheimniss' heimlichstes verhehle
Dir nicht: — die Demut ist der Liebe Seele.

Und ist die Demut wohl in deinem Herzen,
Wenn selbst die Liebe du im Munde führst?
Was redest du von Sehnsucht und von Schmerzen,
Auf dich beziehend, was du nur berührst?
Du sollst mit Heiligem nicht frevelnd scherzen,
Da du im Busen nicht die Flamme schürst. —
Es ziemt von Männerliebe nur zu schweigen;
Ist ihr doch selbst sich zu verschweigen eigen.

Verschließe nicht, der Weg führt zum Verderben,
Dein leidend Herz dem dargebotnen Licht;
Des Übels klare Einsicht zu erwerben,
Ist heilsam, ist sie gleich die Heilung nicht.
O Freundin, laß die Wahrheit um dich werben,
Und stelle dich ihr selber vors Gericht.
Ich aber drücke dir die Hand und scheide;
Du selbst mit Gott das Fernere entscheide.

An C. von Holtei.

Bei dem Tode seiner Gattin. *)

1825.

„Mein hoher Herr!" — Wie ist dein Stolz gebrochen?
Wie sank die hohe Herrschaft doch sogleich!?
Der Mund ist stumm, der so zu dir gesprochen.

*) Holteis erste Gattin, Luise, geb. Rogée, war namentlich im Käthchen von Heilbronn unübertroffen, aus welchem die ersten Worte entnommen sind. Sie starb in Berlin 1825. Vgl. Blumen auf das Grab der Schauspielerin Holtei. Berl. 1825.

Da liegt sie unterm Leichentuche bleich,
Die schuldlos, lieb- und kunstreich war vor allen,
Die deine Krone war und auch dein Reich.
Wie bist du Armer, Armer doch gefallen;
Du, einst der hohe Herr der holden Lieben,
Mußt nun durchs öde Leben einsam wallen.
Aus deiner Jugend Paradies vertrieben,
Fern hinter dir dein Leben, Lieben, Trachten,
Sind einzig dir drei Dinge treu geblieben.
Wie Sterne sollst du diese drei betrachten,
Die, sank die Sonne, deine Nacht erhellen,
Und sollst sie bis zum künft'gen Tag beachten:
Das eine, Freundschaft, wird sich dir gesellen;
Das andre bleibt nicht fern, die Gunst der Musen;
Das dritte wird sich über beide stellen:
Erinnrung, Schmerzes Ernst im tiefsten Busen.

Trinkspruch zum 21. März 1826.

(Jean Pauls Geburtstag.)

Der Sonne gilt, dem Lichte dieses Glas!

Wie sie zu unserm Norden sich erhebt,
Ruft Leben sie aus Wintertod hervor;
Dem dunklen Erdenschoß entwinden sich
Die Blumen, Sehnsuchtsaugen, die das Licht
Austrinken, es als milden Farbenschein
Rückstrahlend: ein vergängliches Geschlecht, —
Wie sie entglommen, so verglimmen sie,
Wenn abwärts sich die Sonne von uns kehrt.

Sie kam vor vielen Jahren, so wie heut,
Einst über unsern Norden, und mit ihr
Ein andres, blumenreiches Licht herauf;
Und als im vor'gen Herbst sie von uns schied,
Ward jenes auch uns Klagenden entrückt*);
Doch blieb uns, was von Blumen es verstreut,
Ein unvergänglich teures Eigentum.
Denn Lichtgedanken sind den Sternen gleich,
Die nicht entsprossen aus der Erde Schoß,
Und nicht dem Jahreswechsel unterthan:

*) Jean Paul Fr. Richter † 14. Nov. 1825.

Sie leuchten fort und fort und tragen Frucht;
Nicht wird, was sie bestrahlt, verdunkelt mehr.
Dem Lichte gilt, dem Geiste dieses Glas!

An Frau von Goethe.

1830.

(Als Einleitung zu der Idylle aus der Tongasprache, S. 184.)

Du öffnetest zu heiterm Spiel die Bahn,
Chaotisch drängt um dich sich eine Welt,
Es blühen Blumen und erschallen Lieder,
Und neckend willst du, daß im Lustgewühl
Auch meine Stimme sich erheben soll.
Mißdeute, Herrin, nicht den fremden Gast,
Den ungewohnten deines Glanzes; laß
Ihn schüchtern schweigen, und die Saiten nicht
Versuchen zu des eignen Liedes Mißlaut
Vor dir und Ihm, dem Meister des Gesanges,
Dem Fürsten ew'ger Jugend und der Lieder,
Den stumm nur zu verehren ihm geziemt.

In fremder Zunge schallt ein Lied herüber
Aus jenem meerumspülten Sitz der Freude,
Dem heil'gen Tonga. — „Wilde" hörtest du
Die Sänger schelten, aber mir erschienen,
Die so sie schalten, selber nur Barbaren.
Laß in der Sprachen dir gefälligen
Verwirrung auch erklingen diesen Sang.
Befleißen will ich mich, die Worte dir
Zu deuten, weigert auch sich unbeholfen
Der Ernst der Muttersprache sich zu fügen
Dem kindergleichen Laute der Natur.

Zur Feier Goethes.

1.

Griesgram.

Aus der Mittwochsgesellschaft 28. März 1825.

(Vgl. Neumann, ges. Schriften. 2. S. 202.)

Wandelnd unter den Akazien
Welche man die Linden nennt,
Hört' ich Musen, hört' ich Grazien,
Die man nur durch Goethe kennt,

Sich beraten, wie sie dankbar
Seinen Preis uns gäben kund —
Sind die Liederweisen gangbar,
Laufen sie von Mund zu Mund.

Sprach die eine: meine Schwestern,
Wer ersinnt den besten Rat?
Sprach die andre: noch war gestern
Vetter Michel bei mir spat;
Vetter Michel, grad und bieder,
Redlich, wie das liebe Brot,
Vetter Michel singt uns Lieder,
Ja der hilft uns aus der Not.

Und der Rat erschien der beste. —
Musen, Grazien in der Mark
Bringen zu dem Goethe-Feste
Vetter Micheln seinen Quark.
Seid getrost und ohne Sorgen,
Glaubt es mir, der Edle sang,
Blättern wir die Zeitung morgen,
Finden wir es breit und lang.

Noch erhebt der Herr der Geister
Tönend seinen Adlerflug.
Heil dem ewig jungen Meister!
Ja, der lobt sich selbst genug.
Stumm in Andacht zu verharren
Lehrt er mich in einem Nu —
Aber, wo die Vettern schnarren,
Stopf' ich mir die Ohren zu.

2.

Zu Goethes Geburtstag.

1826.

(Mittwochsgesellschaft. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, Bd. 4. S. 203 fgg. 229.)

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

Und wenn ich auch geweinet hab',
So war's vor Freud und Leid.
Ihr lärmt und rauscht und ahnet's nicht —
Ich weiß nicht, wie ihr seid.

Ich las im Goethe eben nun,
Und las im Fauste just:
Ich fand in Gretchens Kerker mich,
Da weint' ich unbewußt.

Dem Frühling bringt, dem herrlichen,
Nur eure Blumen dar,
Die besten eurer Lieder singt
Dem Goethe immerdar.

Des Taues Perlen senken still
Auf Blumen sich herab —
Ich weih' ihm freudig, aber stumm
Das Beste, was ich hab'.

3.

Trinkspruch am 28. August 1831.

Ich meine diesen Becher edlen Weins
Der Sonne nicht, ihr Freunde, darzubringen:
Sie wandelt unabläßig ihre Bahn
Hochleuchtend über unsern Häuptern. — Nein!
Der Sehkraft unsres eignen Auges soll
Er gelten. Licht ist, aber Blinde giebt's.
Drum laßt die Becher klingen hell und klar:
Auf jugendkräft'ge Lichtempfänglichkeit!
Sie sei noch unsres greisen Alters Ruhm.

4.

Trinkspruch am 28. August 1832.

Ich sag' euch, Goethe lebt, ob in der Gruft,
Und viele Tote scheinen nur zu leben.
Sie regen sich und atmen Gottes Luft
Und scheinen vielen Sorgen hingegeben.

Ihn trennt von allen Sorgen eine Kluft,
Er lebt und wirkt und schafft, da andre streben,
Da wir, wie er zu leben, streben, ringen;
Ein Glas darauf: es mög' uns auch gelingen.

An Paul Erman zum Geburtstag.

1824.

Ich bin nach Weisheit weit umher gefahren
Auf ödem Meer nach Süden und nach Norden,
Ich habe viel gesehen, viel erfahren
Bei zahmen Leuten, und bei wilden Horden;
Die Weisheit, sprach man, kommt nicht vor den Jahren, —
Ich aber bin ein alter Mann geworden;
Doch will mir meine Weisheit klein erscheinen,
Ich bin noch über nichts mit mir im reinen.

Noch über nichts, es sei dies eine nur,
Ich bin um nichts noch klüger als zuvor.
Die Kunst, die Wissenschaft und die Natur
Verfolgt ich unabläßig, armer Thor,
Mit irrem Schwanken auf unsichrer Spur,
Die bald erschien und wieder sich verlor;
Wohl jener Schatz war mein vermeintlich Gut,
Der unterm Fuß des Regenbogens ruht.

Sag, feiner Knabe, mir, daß ich es lerne.
Das Vortelchen, wie du es angestellt;
Wir sahn erst vierzehnmal dieselben Sterne*),
Die deinen Eintritt in die Welt erhellt;
Du leuchtest schon aus ungemeßner Ferne,
Ein Stern der ersten Größe vor der Welt;
Es können noch nur Sterne dich erreichen,
Du fängst sie an als Anerkennungszeichen.

An Eduard Hitzig

zu seinem Geburtstag 1826.

Wir haben uns als Jünglinge gefunden
Und halten uns als Männer noch umfaßt.
Die wir zum ersten Anlauf uns verbunden
Halten noch Schritt, obgleich mit mindrer Hast.

*) 1810 war Erman als Professor der Physik an die Universität Berlin berufen worden.

In Lust und Leid sind wir hinauf geklommen
Und klimmen nun in Leid und Lust hinab
Es wird, was vor uns liegt, uns nicht entkommen,
Geduld, Geduld! dort unten blinkt das Grab!

Wir halten's fürder noch, wie wir's gehalten,
Es geht sich so umfaßt am besten doch;
Laß fromm uns zum Gebet die Hände falten:
Wir bitten dich, o Herr! um eines noch:

So es dein Will' ist, lasse nicht geschehen,
Daß, wenn im Niedergang die Sonn' uns scheint,
Wir uns von denen überholen sehen,
Die hinter uns zu lassen wir gemeint.

An Fouqué

mit dem Schlemihl.

1827.

Für Recht und Wahrheit gleich entbrannt,
Wir halten's anders, doch zusammen,
Und schreiten vorwärts, Hand in Hand,
Verklärt inmitten wilder Flammen.

Nicht ist's die Form, die so uns hält,
Die Form zerfällt im Läutrungsfeuer:
Wir haben uns auf höherm Feld*);
Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer!

An denselben.

Mit Bisson vor Stampalin.

1828.

Du hast an meinen Liedern
Wohl oft nicht deine Lust;
Nun will ich Anklang wecken
In deiner alten Brust.

Laß unter diesen Bäumen,
Die schon der Herbst entlaubt,
Wie ehedem uns lagern
Und lehn' an mich dein Haupt

*) Man vergleiche S. 203/204.

So recht. Nun will ich singen,
Du höreſt unverwandt.
Und hab' ich's recht getroffen,
So drückſt du mir die Hand.

Zu Stägemanns Jubiläum.

1834.

Laß zu Minervas Ölzweig ſich geſellen
Apollos Lorbeer, deutſches Laub der Eiche,
Und, was der höchſte Stolz von Florens Reiche
An Blumen iſt, Sternblumen, Immortellen.

Miſcht Roſen ein; von friſchen Roſen ſchwellen
Soll dieſer Kranz, dem keiner ſich vergleiche,
Und prunkend ſchmücke ſich der farbenreiche
Mit bunten dunklen Blumen und mit hellen.

Dem Jüngling dort den Kranz, den ihr gewunden!
— Laßt euch nicht irren ſein faſt weißes Haar,
Er trägt's im Scherze, weiſe zu erſcheinen. —

Ihr habt in ihm den würdigſten gefunden,
Der, wie dem Vaterland, euch teuer war,
Den Kanzler*) und den Sänger gleich im Einen.

Vor dem Bilde von Karl Leſſing:

„Das trauernde Königspaar"

nach Uhlands Gedicht: „Das Schloß am Meer".

1830.

— — Bei Gott
Ein Jüngling, wie ein Mann.
G. E. Leſſing.

Wer iſt, der dieſes Bild gemalt? wie heißt er? —
Karl Leſſing heißt er, und die Leute ſagen,
Er ſei noch in der Jugend erſten Tagen,
Daß aber er ein Künſtler iſt, beweiſt er.

Und ſich zu Uhland, meinem hohen Meiſter,
Zu ſetzen darf der ſtolze Knabe wagen
Und hoffen, ihn vielleicht zu überragen!
Ach, täglich wird die Jugend dreiſt und dreiſter!

*) Der Concipient meint in guter Proſa:
Den Staatsmann und den Dichter gleich im Einen.
A. v. Ch.

Du, Lessing, solltest, mein' ich, Ehrfurcht haben
Vor uns, die wir ein halbes Hundert Jahre
Gewollt, versucht, gestrebet und gerungen.

Und wie ich zürne, hast du mich bezwungen;
Den Nacken beug' ich, schüttle graue Haare,
Und küsse dir die Hand, der Greis dem Knaben!

Trinkspruch

auf G. und W. Schadow, Bendemann und Hübner in der litterarischen Gesellschaft am 16. Oktober 1832.

Aus hoch erhobner Schale laßt das freud'ge Kind
Der Sonne leuchten über uns! Der Freude gilt's!
Doch hört mich an; denn in der Freude selbst geziemt
Ein ernstes Wort dem ernsten Alter und der Zeit.

Wir ehren, hochehrwürd'ger Meister, dich zuerst,
Dich, dessen Sohn und Schüler Er sich rühmt zu sein.
Wir ehren dich, den Meister, welchen unsern Freund
Zu nennen, du uns freudig stolz gewöhnet hast;
Ehrwürd'ger Meister vieler Meister, Glücklicher!
Wir ehren euch, ihr Jünger, ihr des Adlers Brut,
Die aus dem Schatten seiner Flügel ihr den Flug
Zur Sonne hoch gewendet habt, vor denen schon
Das Haupt in Ehrfurcht freudig beugen wir gelernt.

Und euch zusammen (ihr Pilaster deutscher Kunst,
Erzeuger und Erzeugter, und der Söhne Kraft,
Der geistgebornen und ernährten, hier vereint
Zu einem seltnen Bilde deutscher Herrlichkeit)
Betrachtend, wie des Augenblickes Gunst gewährt,
Entbebt der Brust ein fromm Gebet beim Becherklang:
Gewähre jeglichem von uns das Waltende
Von deinem Glücke, Freund und Meister, nur ein Teil!

Trinkspruch zum 3. August 1836.

Der Fels, das ist die Liebe, worauf ist gut zu baun;
Wo Lieb' im Hause waltet, ist Eintracht und Vertraun,
Und mög' im Sturm erzittern weithin die bange Welt,
Das Haus ist fest begründet, das Haus ist wohl bestellt.

Drum füllt mit edlem Weine den Becher bis zum Rand —
Das Haus, von dem ich rede, das ist das Preußenland,
Und betend leert den Becher an diesem frohen Tag;
Der Vater fühlt im Herzen, daß es ihm gelten mag.

Zweite Nachlese zu den Gedichten.

Jugendgedichte aus dem Musenalmanach für 1804—1806.

1. Die jungen Dichter.

Ein früher Winter bleichet ihm die Wangen;
Er hat des Lenzes Kränze nicht errungen.
Es muß dem Wandrer in der Öde bangen —
Die Welt ist öd' ihm und in Nacht verschlungen,
Das Wirken ihm verwehrt, versagt die Liebe;
Von heißer Liebe war die Brust durchdrungen;
Ihm gab die kalte Welt nicht Gegenliebe,
Der Ton verhallte leer und nicht vernommen,
Verschmäht, verschloß die Brust die Flammentriebe.
Des Lebens Sterne sind, ach! ausgeglommen,
Verhallet sind der Jugend schöne Lieder,
Von schweren Lasten ist die Brust beklommen;
Er zaget, bebet, sinkt ermattet nieder,
Ein Sohn des Staubes, in den Staub, — die Milde
Des Mohnes taut auf seine Augenlider;
Und herrlich aus olympischem Gefilde
Senkt sich hernieder in dem Regenbogen
Die Schönheit, und er kennt das Lichtgebilde.
Sie wandelt, eine Gottheit, hehr umzogen
Von ew'gem Glanze, und der Brüste Fülle
Entquillen sprudelnd heil'ge Lebenswogen.
Sie quillen, und die Nacht, die graufe Stille,
Das Grab aufbebt in Wohllaut, Glanz und Wonnen;
Es steigt der Quell, berührt der Wolken Hülle;

Es reißt der Schleier, und ein Strom von Sonnen
Ergießt sich in den Raum, es sinkt zur Erde
Der Quell; sie prangt, vom Blumenkleid umsponnen.
Und sehnend schlägt das Herz, daß ihm auch werde
Der Lenz, der um ihn her das All durchwebet,
Gewährung strahlt der Himmlischen Gebärde.
Und Herz und Lippen stärket und erhebet
Der heil'ge Lebensquell, daß sie gesunden,
Und neu entglommen hoch die Brust aufbebet.
Ihm flammt das Feuer, das sich rings entbunden;
Die Gottheit spricht zu ihm: „Zieh hin ins Leben,
Von grünem Kranz dein junges Haupt umwunden!
Dir war es und nur Wenigen gegeben,
Zu trinken aus der Götter Nektarschale;
Dem Reich der Schranken darfst du kühn entschweben.
Dir blüht das ew'ge Reich der Ideale;
Entschwinge, Sohn des Staubes, dich dem Staube
Und setze dich, ein Gott, zum Göttermahle!" —
Es schwinden die Gesichte mir, zum Raube
Dem feindlichen Moment; ob Trug, ob Wahrheit,
Ob Traum sie waren, wankt des Geistes Glaube;
Des Herzens Glaube nicht — des Lichtes Klarheit
Bezweifelt nicht das Aug' — es glühn die Spuren,
Es zweifelt nicht das Herz; Gefühl ist Wahrheit.
Doch muß im Kampf der inneren Naturen
Des Erdensohnes tiefstes Herz erkranken,
Wer heilt die Leiden, die ihm widerfuhren?
Es weht der Nord, es drücken schwer die Schranken. —
Doch plötzlich hallt aus Thuiskons Bardenhaine
Beflügelt der Gesang, hallt mir, dem Franken,
Hallt tief mir in das Herz, daß neu erscheine
Der Schönheit Idealenwelt im Blühen,
Sich in der trunknen, regen Brust vereine
Zu schönen, sanften Lebensmelodieen
Der Zwist der inneren Naturen; Töne
Erstrahlen nur, die in der Seele glühen.
Dort blüht das Reich der Ideal'; es sehne
Das Herz sich, in das Heiligtum zu dringen;
Es spanne sich, erhöhter Kraft, die Sehne!
Und nach dem schönen Ziele kühn zu ringen,
Erhebt der Fremdling sich. Ein Jüngling ringet
Gleich ihm, des Zieles Höhen zu erschwingen.

Und eines Schicksals Kette sie umschlinget,
Und ein Gefühl in beider Busen brennet,
Und eine Ahnungsstimme sie bezwinget;
Sie schaun sich in die Herzen; es erkennet
Der Freund den Freund; der Bund ist ernst geschlossen,
Von keines Schicksals Macht wird er getrennet.
Dem niedern Ruf der Wirklichkeit verschlossen,
Vereinen unsre Seelen sich, Regionen,
Wo Wert und Schönheit im Gesange sprossen
In ewig grüner Jugend zu bewohnen,
Den heitern Höhen nimmer zu entsteigen,
Als in des flachen Lebens kalte Zonen
Der ew'gen Blumen Samen hinzustreuen.
Ihr Sänger ew'ger Lieder, männlich schreiten,
Dem Chor der Lebenden uns anzureihen,
Wir Namenlosen: Kronen zu erstreiten,
Muß das Unendliche, der Mann erzielen;
Wir ringen aufwärts, und den goldnen Saiten
Entbeben leise Töne schon; es spielen
Apollons Strahlen leuchtend um die Leyer,
Und mächtig in dem regen Busen fühlen
Auflodern wir der künft'gen Lieder Feuer.

---

2. Die Trauung.

Schon die heil'ge Früh' begrüßend,
Stimmt die Lerche den Gesang,
Und ein Ritter spornt den Renner
Schweigend dort den Wald entlang.

Durch des Waldes tiefes Dunkel
Schlängelt sich nun seine Bahn,
Und dem Ritter scheint's zu grauen,
Ihm, dem kriegerprobten Mann.

Wilder spornt er nun den Renner,
Wilder durch des Waldes Nacht.
Warum hüllt er in den Mantel,
Wendet er das Antlitz ab?

Dort ist neu gewühlt die Erde,
Ihr entsproß kein junges Gras,
Dort umhüllt er in den Mantel,
Wendet er das Antlitz ab.

Diese Erde, neu gewühlet,
Dort an dem entlegnen Pfad,
Wo erschrocken er sich wendet,
Diese Erde — ist ein Grab.

„Mutig streck' die raschen Glieder,
Donnern laß des Hufes Schlag;
Fern von dieses Ortes Schrecken,
Treuer Renner, fleuch gewandt!

„Schweiget doch des Grabes Tiefe,
Schweigt des Todes Schattenland;
Nicht der Gruft wird sie entsteigen,
Nennen nicht des Mörders Hand.

„In der Liebe Wonne-Fluten
Soll ersterben jeder Harm;
Kalt hat sie der Tod umfangen,
Lösend das verhaßte Band.

„Und zur Feier schon geschmücket
Und den Brautkranz in dem Haar,
Harret meiner die Geliebte,
Liebend meiner am Altar."

Von des Hufes wildem Stampfen
Fern der dunkle Wald erschallt;
Doppelt schallt des Hufes Donner,
Doppelt von dem Wiederhall.

Und es dringet in die Seele
Schreckend ihm und wunderbar,
Und er wendet scheu die Blicke,
Und ihm sträubet sich das Haar.

Welch ein Ritter, schwarz geharnischt,
Schwarz beritten, unbekannt,
Mit geschlossenem Visiere,
Jagt ihm nach so wild und jach?

Fremd und seltsam ist die Bildung!
Seiner Rechten hohe Macht
Schwingt der Peitsche knot'ge Riemen,
Treibet an die wilde Jagd.

Und er will die Zügel halten —
Sie entfallen seiner Hand —
Schnaubend, donnernd, immer vorwärts,
Vorwärts jagt das Roß entbrannt.

Spornend sucht er zu entfliehen,
Spornend jagt ihm jener nach;
Schnaubend, donnernd, immer vorwärts,
Vorwärts zieht die wilde Jagd.

Dort am Gnadenbilde kniet,
Hebend an den Morgenpsalm,
Schon der fromme Eremite,
Betet an so treu und warm.

„Gott befehlet meine Seele,
Vater, Vater! fleht ihn an —"
Doch der Graunerfüllte hebet
Rasch sich fort, noch eh' sie nahn.

Und der Ritter zagt und bebet,
Und es faßt ihn heiß und kalt —
Donnernd vorwärts, immer vorwärts,
Zieht die wilde Schreckensjagd.

Schon erreichet ist die Ebne,
Hinter ihnen flieht der Wald;
Golden blitzt von blauer Ferne
Schon die Burg im Morgenstrahl.

Und die Hirten treiben singend
Ihre Herden in das Thal.
„Hirten, Hirten! seid mir gnädig!
Nehmt mich auf in eure Schar!"

Doch es fällt ein plötzlich Schrecken
Hirt' und Herden vor ihm an;
In die Saaten, in die Fluten
Stürzen sie aus seiner Bahn.

Und im Herzen es ihm eiset,
Seine Augen deckt die Nacht;
Furchtbar donnernd, immer vorwärts,
Vorwärts stürmt die Schreckensjagd.

Hoch und höher türmt die Burg sich,
Wild nun jagt's zur Burg hinan;
Offen stehen weit die Thore,
Den Geliebten zu empfahn.

Und des Ritters mut'ger Renner
Strenget an die letzte Kraft,
Auf dem Hofe, vor der Kirche,
Tot hin stürzt er auf dem Platz.

Und der Ritter sich erhebet,
Schauet um sich, sich ermannt,
Kann sich selber nicht erkennen,
Denn er hat die Furcht gekannt.

Nicht des scheußlichen Geleiters
Schwarze, nächtliche Gestalt
Steht ihm gräßlich mehr zur Seite,
Doch der Wurm im Busen wacht.

Denn die Bilder seiner Thaten
Leise, schreckend sich ihm nahn,
Denn des Grabes dunkle Tiefe
Redet schauerlich ihn an.

Aus der Kirche flieht erschrocken,
Wild des Volkes bleiche Schar;
Ein Geläute, ernst und festlich,
Ruft den Ritter zum Altar.

Zum Altar hin will er schreiten,
Hebet sich in seiner Kraft,
Tritt herein in die Kapelle —
Sie ist stille wie das Grab.

Einsam knieend und geschmücket
Und den Brautkranz in dem Haar,
Harret seiner die Geliebte,
Einsam seiner am Altar.

Und es brennen alle Kerzen,
Und der Priester im Ornat
Steht da bleich und starr und stille;
Stille ist es — wie das Grab.

Durch das schreckenvolle Schweigen
Will er dringen, will ihr nahn,
Stille durch die Stille schreiten,
Und den Atem hält er an.

Von der hohen Wölbung hallet
Ihm ein dumpfer Wiederhall
Seines Trittes leises Rauschen,
Langgezogen, schaurig nach.

Und der Ton ins Herz ihm dröhnet,
Und der Wurm im Busen wacht.
Bleich und bebend, langsam schreitend,
Hat er ihr sich nun genaht.

Und sie hebet sich nun langsam,
Spricht ihn ernsten Wortes an:
„Darf ein Weib dem Schwure trauen,
Ritter, den dein Mund gethan?“

„Nicht der Liebe Worte schwören
Kann mein Mund; wohl an der That,
An der That sollst einst du kennen,
Welche Braut sich dir genaht.

„Dieser Stunde Schrecken scheuchten
Aus dem Tempel Weib und Mann;
Einsam, Ritter, harrt' ich deiner,
Hoffend, hier dich zu umfahn.

„Einsam bin ich ganz geblieben,
Jeden Zeugen scheucht' die Angst,
Doch dem Schwure werd' ich trauen;
Schwör' dich mein in ernstem Band!“

„Keine Zeugen sind geblieben,
Doch wozu der Zeugen Tand!
Vor dem Priester sei's geschworen, —
Ewig dein in ernstem Band!

„Auch die Schrecken dieser Stunde
Fielen schwer auf mich herab,
Und ich habe sie bestanden,
Und ich fasse deinen Arm.

„Auch in Thaten sprach die Liebe,
Als ich glühend um dich warb;
Auch in Thaten, — und nicht sprechen
Darf der Mund, was ich vollbracht!

„Teuer, teuer ward erkaufet,
Mir, Vermählte, deine Hand!
Schweigen soll des Grabes Tiefe,
Soll des Todes Schattenland!

„Doch beim Grabe sei's geschworen,
Sei's bei jenem Schreckensstrand:
Ewig bin ich dir gegeben,
Ewig dein in ernstem Band."

Und sie reichet ihm die Rechte,
Faßt die Hand ihm — fest und kalt,
Und er will ihr Antlitz schauen —
Schaut die gräßliche Gestalt.

Nicht die Braut, die zarte Jungfrau,
Wohl der nächt'ge Ritter faßt
Ihm die Hand, und spitze Krallen
Reißen sich in ihren Bast.

Nicht des Helmes dunkle Wehre
Hüllt mehr des Gesichtes Nacht,
Und des Bösen finstres Auge
Funkelt Freud' und Neid und Haß.

Und die bleichen, hagern Wangen
Schwellt die Lust der dunklen That,
Und die welken Lippen beben,
Ihr entbebet Donnerskraft.

Und die Donnerskraft nachhallet:
„Ewig mein in ernstem Band!"
Und der Ritter sinkt entseelet —
Weh der blutbefleckten Hand!

3. Elegie.*)

Hab' ich dich, Göttergleiche, gefunden, dich endlich gefunden,
Die das sehnende Herz trauend geahnet, geglaubt?
Die zu wandeln den Steig, den traurigen, öden des Lebens
Männlichen Schrittes den Mut mir, dem Entbrannten, erhöht?
Ihn erhöht, dir dienend, dem Reiche der feindlichen Schranken
Edel und kühn zu entfliehn, richtend den strebenden Flug
Hin zu der Schönheit Stern, einst wert deiner Liebe zu heißen!
Hoffnung und Liebe, sie sind Segler der himmlischen Bahn.
Hab' ich dich endlich, endlich gefunden, dich wirklich gefunden?
Darf ich dir Göttlichen nahn, liebeberauschet dir nahn? —
Höher erglühen die Rosen der zartjungfräulichen Wangen,
Höher und lichter verklärt strahlet der himmlische Blick.
Den im Busen sie ahnet, den Freund, den Geliebten, sie sieht ihn,
Glühend des Herzens Schlag zeugt der geahneten Näh'.
Doch wird dem Herzen, ach! traun, dem Gefühle die zögernde Jungfrau?
Bangend fesselt den Schritt weiblich die sittliche Scham.
Trauen darfst du dem Herzen, dem schönen Gefühle, du Holde!
Ewig Bestimmte mir, mich als Geliebten empfahn!
Den im Busen du ahnest, den Freund, den Geliebten, du siehst ihn;
Laß dich umfangen, o, laß drücken dich fest an das Herz!
Laß uns, Göttergleiche, vereint im ewigen, ernsten
Bunde fest vereint, trauend besteigen den Kahn,
Trauend des Lebens Fahrt, die herrliche, rasche vollenden!
Pfeilschnell rafft uns die Flut; streuend das purpurne Licht,
Strahlt Aurora am Himmel, umhüllt uns mit herrlichem Schleier,
Und am Ziele der Fahrt strahlet die Hoffnung, ein Stern.
Gleich der Epheurank' am Stamme der rüstigen Eiche,
Liebend und schmückend den Baum, grünt sie gesunder empor;
Jener auch grünt itzt stolzer und beide leben ein Leben:
Also das zartere Weib, das sich dem Manne gesellt,
Also er selbst. O seliger Bund! Mir ewig Bestimmte,
Laß dich umfangen, o, laß drücken dich fest an das Herz! —
Höher erglühen die Rosen der zartjungfräulichen Wangen,
Und sie senket den Blick; wird dem Gefühle sie traun?
Götter! sie hebet den Blick glückstrahlend empor, und sie eilet
Schön entschlossen mir zu, selige Götter, mir zu!
Leiht, o selige Götter, mir Sprache, den Bund zu geloben,
Heilig und ernst, wie das Herz flammend im Busen gebeut.

*) Poetische Träumerei, die wahrscheinlich der Caros Duvernay galt.

Dir, o Göttergleiche, beim sternenbesäeten Himmel
Sei es geschworen, es sei .... stammt' ich doch kaum wie das Kind!
Höhere Sprache verliehen die ewig waltenden Götter
Redenden Menschen, euch, preist sie, zu schließen den Bund;
Mund an Mund gepreßt, getauschet die Seelen sie selber,
Also, Geliebte, gelobt werde der ewige Bund!
Schön entschlossen und trauend, sie eilet dem Freund in die Arme,
Schmieget sich ihm an die Brust, pressend das Herz an das Herz;
Reicht ihm die wonnigen Lippen zum Kusse des ewigen Bundes.
Überhimmlisches Glück, seelenberauschender Kuß!
Log nur ein scheidender Traum ein rasch verschwindendes Glück mir,
Leuchtend ein fliegender Strahl, tiefer zu dunkeln die Nacht?
Wiederum netzend das Lager, das einsame, strömen die Thränen,
Thränen, vom Schmerze geweint, stille Gefährten der Nacht.
Gönnt mir, ewige Götter, o, gönnt zum Lindrer der Schmerzen
Mir den dauernden Traum oder doch ruhigen Schlaf!

---

4. Der Sturm.

Den stillen Schoß der dunkeln Nacht durchdringen
Des Donners Schmettertöne; schwarz umzogen
Wölbt unheilschwanger sich der hehre Bogen, —
Die Sterne löschen — Elemente ringen —

Der Feuerengel schüttelt wild die Schwingen;
Es stürzen Feuer-, stürzen Wasserwogen;
Des Windes Heulen stöhnet langgezogen —
Im Sturme ahn' ich höhrer Wesen Ringen.

Es muß die bleiche Furcht das Herz erschleichen,
Wenn Geister kämpfen in des Sturmes Wehen;
In banger Ahnung steht der Sohn der Erden.

Doch enden wird der Kampf, der Sturm entweichen,
Und der Natur ein neues Glück erstehen —
Fort kämpft des Herzen Kampf der Sohn der Erden.

---

5. An Karoline.

⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑ | ⏑ ⏓ ⏑, ⏑ ⏓ ⏑

Karoline, Karoline! die du lohntest hold dem Dichter,
Den du selber doch begeistert, daß er Lieder dir gesungen,

Da dem Seligen du reichtest deiner Lippen zarte Rosen,
Daß er Nektar möge saugen, wie die Götter nie getrunken!
Karoline, Karoline! nicht zu schlagen bittre Wunden,
Ward die Schönheit dir gegeben und der Gürtel Aphrodites!

Und dem Dichter willst du wehren — — — Karoline, Karoline!
Nicht zu saugen Flammengifte aus des Nektars Rosenkelche,
Würd' erkühnen sich der Dichter, wenn die Lippen du ihm reichtest.
Karoline, Karoline! nicht zu schlagen bittre Wunden,
Ward die Schönheit dir gegeben und der Gürtel Aphrodites!

Schwer erkranket, es entzittern Wehmutstöne nur den Saiten,
Und die Lyra, Karoline, muß der Dichter, ach! zerbrechen.

In der Königin der Blumen Rosenlichte sich zu sonnen,
Schwingt der Schmetterling die Flügel, und er freut sich, wie sie strahlet, — —

Karoline, Karoline! Du die Königin der Blumen!
Nicht der Schmetterling der Dichter, der die Lyra muß zerbrechen!

---

6. Der blinde Knabe.

(Nach dem Englischen.)

Sagt mir doch, was Licht ihr nennet?
Wohl wird nimmer mir es strahlen!
Welche sind des Lichtes Segen?
Sagt's dem armen blinden Knaben!

Wunderbare Dinge sprecht ihr!
Seht die Sonne sich gestalten,
Seht den Schein, der mich erwärmet,
Euch ermessen Nächt' und Tage.

Selber mir die Tag' und Nächte
Mess' ich spielend bald, und schlafend:
Könnt' den Schlaf ich von mir wehren,
Würde mir es immer tagen.

Seufzen hör' ich euch und herzlich
Meiner Blindheit Los beklagen;
Wohl geduldig kann entbehren
Ich das ewig Unbekannte.

Laßt nicht meine Ruh zerstören,
Was ich nimmer kann erlangen!
Singend kann sich König wähnen
Auch der arme blinde Knabe.

---

7. An Friedrich Schiller.

Des heil'gen Herzens tiefstem Grund entschweben
Der Ideale göttliche Gestalten;
Den Stimmen gleich der himmlischen Gewalten,
Erstrahlen deine Lieder in das Leben.

Dir mußte sich das junge Herz hingeben,
Da glühend ihm die starken Töne hallten;
Ich sah des Lebens Blüten sich entfalten,
Den Retter, dich, in fernem Lichte schweben.

Dir wollt' ich nahn in Geistes Umarmungen,
Nach jenem Lichte wollt' ich stark mich schwingen;
O, höhne nicht des Strebenden Erkühnen!

Vom Lorbeer nicht das Haupt mir zu umgrünen,
Nicht, um gemeinen Lobpreis zu erzwingen:
Um deines Herzens Preis hab' ich gerungen.

---

8. Anbetung.

Hinaus ins Freie
Trieben mit Macht
Den einsamen Abendwandrer,
Mich,
Rege Gefühle.

Trieben mit Macht mich hinaus,
Fern von den menschenertürmten Lasten,
Fern von der Mauern engenden Schranken,
Zu atmen himmlische Luft.

Herrlich senkt sich der Abend!
Purpurwogen erströmen von Westen,
Golden prangt die schatt'ge Landschaft,
Und es schwirret keines Windes Fittich;
Nur das Brausen ferner Wellen rauschet,
Und das Abendlied erschallt im Hain.

Nächtlich im Westen löschen itzt die Gluten,
Ernster dunkelt sich die grüne Landschaft,
Und der Farben Pracht erstirbt im Dunkeln,
Und das Abendlied verstummt im Haine,
Und es schwirret keines Windes Fittich;

Nur das Brausen ferner Wellen rauschet,
Und die Grille zirpet Silbertöne.
Herrlich senkt sich die dunkle Nacht!

Und in die Räume
Zieht der Gestirne
Unendliches Heer,
Hinab dem Erdensohne
Gedanken senkend des Unendlichen.
Es lösen sich die Erdenbande,
Wenn, Heil'ge, du
Die weltenbesäeten Schleier zum Tempel
Wölbest der Urkraft,
Erzeugerin, Erhalterin,
Ewigen Wirkens.

Kindlich, Natur,
Sink' ich an deine Brust,
Sink' in deinem hehren Sternentempel,
Ewiger, allwaltender Geist,
Nieder, und glühend entsteigen
Der erweiterten Seele der Anbetung
Hehre Gedanken.

Dir nur erstehen Tempel und Altäre,
Dir nur erstrahlen Hymnen tausendzungig!
Und wenn Gottheit, und wenn Schicksal sie dich nennet,
Erstirbt die Erdenbrust vor deiner
Heiligen Stärke.

Wohl ein Staub nur, schweb' ich gewiegt,
Unergründlicher, Unermeßlicher,
Im Strahle deines Wirkens,
Doch unverloren.
Niederwärts auch gekehrt, umrankt
Deine Unendlichkeit mich,
Den unendlich Kleinen,
Den Sonnenstaub mich,
— Dein Geschöpf —
So wie aufwärts gekehrt sie umranket
Des nächtlichen Himmels
Sonnengebilde.

Zu mir hernieder hießest du die Göttin
Wallen, die die Stirne mir geküßt,
Daß ich dachte, daß ich fühlte

Dich,
— Mein du! —
Glühend in Wonnen;
Die Lippen mir geküßt,
Daß in dem Strome des Wohllauts
Sich die hehren Gedanken
Leuchtend ergießen.

In deiner Schöpfungen Räume
Schwang verklärend den Flug
Die Göttin,
Und der kindlichen Seele
Göttlicher Funken
Ward ihr Heiligtum.
Anbetung dir in deinen Räumen,
Dir im Heiligtume
Deiner Gesendeten!

Heilige Gluten
Dehnend die Brust,
Auch in dem Rechten
Wirkend das Schöne,
Hin durchs Leben
Schreit' ich die Bahn.

Harfner der Töne meines Lebens,
Aufwärts zu dir schwinget sich stark,
Heilig wild, trunken das Herz,
Schwinget zu dir mächtigen Flugs
— Ewige Schranken entsinken ihm —
Stark sich empor,
Ruhet, Unendlicher, an deiner Brust.

Und der Wonne
Thränen entzittern
Strahlend der Wimper,
Strahlend heiligen Glanz.

Wehe!
Wehe! die Thränen
Entzittern des Schmerzes
Auch der Wimper
Düster und fallen
Kalt in die Gluten

Heiliger Wonnen!
Geist der Liebe, dein gestirnter Himmel
Wölbt sich über den Einsamen!

Wäre sie mir gefunden,
Leben sie meines Lebens,
Hehren Gefühls gewältigt,
Sänken wir fest umschlungen,
Einend in heißer Umarmung,
In Wonnen die Seelen,
Aufwärts hauchend die Seelen,
Aufwärts zu dir,
Heilig in deinem hehren Sternentempel nieder,
Und in unendlicher Liebe
Göttlichem Hymnus
Preisten wir dich,
Herrlich dich in deiner Welten lichten Kreisen,
Göttlich in deinem Geschöpf, uns!

---

9. Ihr Traum.

Kein Schlummer hemmt den heißen Schmerz der Wunden,
Die Eros mir, der zürnende, geschlagen;
Ach, nimmer, nimmer wird die Brust gesunden,
Es will kein Strahl der Hoffnung dämmernd tagen.
Im stillen Dunkel nächtlich später Stunden
Wacht' einsam ich und hob der Liebe Klagen;
Doch sie, die grausam quält mein junges Leben,
Sie war dem süßen Schlummer hingegeben.

Und seltsam war mein Schattenbild entstiegen
Dem Reich des Morpheus, war zu ihr geflogen,
An ihren Busen wild sich anzuschmiegen,
Daß, hingerissen von den Lebenswogen,
Das unbekannte Gift in Flammenzügen
Aus seinen Lippen ihre Lippen sogen.
Sie rang, vom Flammenmeere aufzutauchen —
Sein Götterleben mußt' in Nacht verhauchen.

O sel'ges Truggebild, den dunklen Landen
Zum herrlichsten der Lose hehr entglommen,
Könnt' ich, wie du, in ihrem Kuß entstanden,

Des Daseins Licht in ihrem Kuß entnommen,
Mit deinem Lügenleben all die Banden
Vertauschen, die die rege Brust beklommen,
Selbst unbewußt des Lebens wonn'gen Fluten,
Nur sein in ihres Kusses raschen Gluten!

---

10. An Sie.

Den Mond verschlangen in des Himmels Weite
Die Silbernetze, die die Wolken woben;
Ich schritt den nächt'gen Pfad an deiner Seite,
Der niedern Erde war der Geist enthoben;
Es rang das innre Herz in glühndem Streite;
Der Liebe Worte kühnes Flammentoben,
Gebändigt in des Busens tiefstem Grunde,
Entschwebte nicht dem strengverschlossnen Munde.

Die du der Brust geflammt die heißen Qualen,
Du wolltest tückisch ihre Glut vermehren. —
„Vertrauen sollt' ich dir, der Freundin, zahlen,
Zu blicken in mein Herz, dir nicht verwehren." —
So sollte rasch der Blitz der Hoffnung strahlen,
Die Graun der Nacht sein Blenden rasch verzehren.
Ich wagte frech, der stürm'schen Wünsche Scharen
Im Feuerkusse wild zu offenbaren.

Und kalt und fühllos konntest du dich zeigen,
Entwinden dich dem Arm, der dich umfangen!
Nicht fühltest du des Haines heil'ges Schweigen,
Der Schattenbande, die uns heiß umschlangen,
Das Sehnen von den wildverschlungnen Zweigen,
Des üpp'gen Grases schwellendes Verlangen — —
Der Himmel naht in Liebe sich der Erden:
Erhörung sollte nicht dem Glühnden werden!

Der Liebe Stunde ließest du verglühen,
Du kennst die Liebe nicht. Dein Haupt zu schmücken
Mit Siegeslorbeer, läßt du mir erblühen
Die eitlen Worte, die mich nicht berücken.
Der Liebe Stunde ließest du verglühn!
Das Leben nicht, nicht du kannst mich beglücken,
Drum sehn' ich tief hinab mich zu den Toten;
Dem Todespfeile sei die Brust geboten!

---

11. An Philomela.

Nach J. B. Rousseaus Ode:

Pourquoi, plaintive Philomèle,
Songer encore à vos malheurs?

Warum deinen Klagen geben,
Philomela, ew'ge Dauer?
Siehst, zu lindern deine Trauer,
Du doch um dich alles streben:
Kehrst du dich zu unsern Thalen,
Durchglüht Leben das Gefilde;
Die Dryaden lassen milde
Dir der Wälder Zelt sich malen;
Fern entfliehen die Orkane,
Und der Erden grüne Zonen
Heben prangend Blumenkronen
Zu des Äthers blauem Plane;
Perlend taut den Schmuck Aurora
Auf die Blumen ihrer Thränen,
Und den golden Duft mit Sehnen
Glühen, Töchter sie der Flora;
An der Töne Gluten weiden
Sich verstummend die Genossen,
Und mit seinen Mordgeschossen
Will der Jäger gern dich meiden.
Aber deine Seele tränket
Der Erinnrung bittre Schale,
Noch umflammt vom Schreckensstrahle,
Der der Schwester Haupt gesenket.
Ich, ach! ich bin zu beklagen,
Ich, von herberm Schmerz umschlungen,
Von der Gegenwart bedrungen,
Du nur von entrauschten Tagen.
Und mit Liebe muß ich sehen
Die Natur dir Trost darreichen,
Muß der Klage Lust entweichen
Und verstummend untergehen.

---

12. Sie und Er.

Sie.

Ob ich es soll im raschen Wahne wagen,
Von deinem Arm umfangen mich zu lassen.

Ganz hin mich gebend, stark dich zu umfassen?
Ob nur der Liebe Sonne mir soll tagen?

Ob ich den schwachen Mächten soll entsagen,
Die, schürend sie, der Liebe Flammen hassen?
Ob ich dich soll, ob jene kühn verlassen?
Es will die angstbestürmte Brust verzagen!

So sturmgeschlagen rauschen auf die Wogen,
Doch ihr Ertosen klaget meiner Trauer:
In unsern Tiefen wohnt ein nächt'ger Schlummer.

Und abwärts ist mein Sehnen erst gezogen,
Dem Kampf entweichend, dort mit Hoffnungsschauer
Ersehʼ ich Rast von meinem heißen Kummer.

Er.

Die zarten Saiten, stark erschüttert, lassen
Umleuchten nicht von himmlischen Akkorden
Der Harmonieen Kelch; vom rauhen Norden
Erbrausen Stürme, die das Schöne hassen.

Auf raffe dich, und wisse dich zu fassen,
Des Himmels Götterkraft ist dir geworden!
Des Himmels Feuer soll das Ird'sche morden,
Das Schreckbild der Gewöhnlichkeit erblassen.

Die Kraft der Liebe walte unbestritten,
In Flammenfluten tauchʼ, und neugeboren
Entschwinge stark dich zu der blauen Klarheit!

Die Afterwelt entsinkt den Flammentritten;
Wir fanden uns, die wollend sich verloren;
Dem Doppeltod erstand das Uns zur Wahrheit.

---

13. Untergang.

Zu des Meeres
Dunklem Schoße
Senkte trauernd,
Blut'gen Scheines,
Sturmverkündend
Sich die Sonne.

Nächtlich hebet
Dumpf herbrausend
Sich des Sturmes
Wilder Fittich.

In dem Streifen
Roher Winde
Ziehn die Wolken,
Oft des Mondes
Silberstrahlen
Nächtlich hemmend.

An des Ufers
Felsenriffe
Brechen schäumend
Sich die Wogen;
Ihr Ertosen
Scheint die Stimme
Von der Erden,
Die den Donnern
In den Höhen
Klagend ruft.

Und es nahen
Ferne Donner,
Dumpf verhallend.

Rauschet, Saiten,
Klagetöne!
Denn von Thränen
Trüb' umflossen,
Wandt' ihr Aug' die
Ew'ge Mutter
Von den Söhnen,
Welche thöricht
Von den blumen-
Reichen Thalen
Zu den Klüften
Der Metalle
In den Bergen
Wild sich kehrten,
Langsam abwärts;
Und die Geister
Der Metalle
Herrschen jauchzend;

In dem Sturmwind
Ist ihr Walten
Furchtbar, und die
Elemente
Stöhnen Klagen.

In des Nachtsturms
Gram entsteiget
Dort den dunklen
Höhn des Ufers
Seltsam eine
Hohe Bildung.
Und der Mond steigt
Aus den Wolken,
Senkt hernieder,
Sie umfließend,
Bleiche Strahlen.

An den Busen
Drückt den Zögling
Stark ihr Arm,
Und sie schreitet
Ringend einher.

In des Haares
Wilden Wellen
Saust der Sturmwind;
Ihre blassen
Wangen furchen
Blut'ge Thränen!
Ihrer Blicke
Rasche Pfeile
Dringen aufwärts
Zu den Sternen,
Dringen nieder
In der Fluten
Dunkle Tiefen,
Grauenvoll.

Furchtbar hallt des
Donners Krachen;
Furchtbar zünden
In den Schatten
Sich die Flammen
Rascher Strahlen,

Und es heulen
Wild die Stürme.

Lasset, Saiten,
Klagetöne
Sich erheben,
Sich vermählen
Mit den Klagen
In den Stürmen!

Die gewandelt
Auf der Riffe
Dunklen Höhen,
Rasch hin gab sie
Jähen Sturzes
Sich dem Abgrund;
Laut aufdonnern
Wild die Tiefen,
Und verschlungen
Hat der Abgrund
Die Erscheinung.

Und es klagen
Nun die Saiten
Keine Töne;
Keine Thränen
Hat das Auge;
Denn des Sängers
Herz erstarret,
Wie die dunkle
Schreckensnacht nun
Selbst erstarrt.

---

14. Die Knospe der Rose.

Von der üpp'gen, grünen Blätter
Schatt'gem Netze dicht umwoben,
Wagt den Kelch nicht zu entfalten,
Knospe noch, die zarte Rose.

Und sie reift das Gold der Düfte
In des Kelches tiefem Borne,
Reift der Reize stille Mächte,
In dem Innersten verborgen.

Rose, Rose! bald entschwellen
Muß die Kron' der vollen Knospe,
Steigen bald das Gold der Düfte
Aus des dunkeln Kerkers Wohnung.

Purpurglühend wird erstrahlen
Dir, der Sehnenden, Aurora,
Ihr dein Kelch entgegen glühen
Von der Blätter grünem Throne.

Selig, selig, wem erblühet
Dann die lang' verschlossne Krone,
Daß er trinke Gold der Düfte
Aus dem reichsten Kelch der Wonnen!

---

15. Die Romanze der Blume.

Rankend sich an deinen Busen
Zart hinan, den Duft dir hauchend,
Dir, der schönern Schwester Blume,
Durft' ich eine Blume schauen.

Und ich wagte, sie verwegen
Aus dem heil'gen Ort zu rauben,
Daß ein Kleinod sie mir werde,
Teuer, wie das Licht dem Auge.

Wie sich der Karfunkel zündet
In der Nacht geheimem Grauen,
Sollte blühend sie erfunkeln
Trost dem gramumwölkten Haupte.

Aber die das Haupt gesenket
Und der Düfte Gold verhauchet,
Sang der Trauer meiner Seele
Worte nur der eignen Trauer:

„Warum, warum mich entreißen
Meiner heimlich reichen Klause,
Daß verarmend ich ersterbe
Im glutlosen, weiten Raume?

„Drückest, Sänger, an dein Herz mich,
Willst den leisen Klagen lauschen, —

Ach, du kennst nicht meine Trauer,
Nicht das Glück, das mich berauschte!

„Den in ihrem holden Busen
Sie getragen, ach, mit Schaudern
Muß, dem Himmel er entnommen,
In die Nachtflut niedertauchen!“

---

16. Hymne an Johannes.

Aus dem Lateinischen.

(O te Deo Saturatum.)

Der von Gott du dich erfüllt hast
Und den Durst im Wort gestillt hast,
Dich, Johannes, preisen wir;
Dem, an Christi Brust erflossen,
Ew'ger Milch Urquell gegossen —
Hold er unter allen dir.

Du, dem zahllos Ströme quellten,
Zahllos Brände sich erhellten,
Wirst gehoben himmelwärts,
Auf daß du die unnahbare
Gottheit schauest, gleich dem Aare
Blicke heftend sonnenwärts.

Dem das ew'ge Wort sich zeigte,
Das der Vater ewig zeugte,
Das der Jrd'schen Schoß gebar;
Auch den Geist, der sie verbindet,
Derer Sein er sich entwindet,
Wird dein Seherblick gewahr.

Auf zu Thaten ruft der Äther,
Und der Trug, vor dir vergeht er,
Dessen Flor die Welt umhänget;
Und du darfst mit Christo gehen,
Freudig auf dem Berge sehen,
Wie verklärt ihn Licht umfängt.

Freust am Mahl dich, frei vom Harme,
Dich umruhen seine Arme,
Nächster seinem Herzen, du!

Fromm in Liebe hingegeben,
Welch ein Leid befällt dein Leben!
Nächster ihm am Kreuze, du!

Welch ein Los wird dir gespendet,
Dem der Jungfrau zugewendet
Seine Jungfrau Mutter er!
Des, der Göttliches bestritten
Und, was menschlich war, erlitten,
Strahlst ein Bild du vor uns her.

Dir aus Gottes Mund entquollen,
Darfst der dürst'gen Erde zollen
Du der Weisheit Gnadenstrahl,
Glauben bringend, Leben, Lösung,
Den Beherrschten der Verwesung,
Asiens Völkern allzumal.

Der des Herrn Geburt du kündest,
Deren Feste du ergründest,
Hebend laut der Stimme Ton;
Daß der Fesseln Schmach du tragest,
Eilst nach Rom du, nicht verzagest
Siegreich du, da Kön'ge drohn.

Doch der blinden Scharen Wogen
Hat dir Qualen zugewogen,
Glühnden Oles grause Wut:
Schonend, schmeichelnd muß sich zeigen
Dir das Element, und steigen
Neugestärkt du aus der Glut.

Hin verwiesen in Verbannung,
Wahrheitskraft ist dir Ermannung,
An des Himmels Lichtumspannung
Sind Orakel dir entblößt;
Und entrollt das Buch gewahret,
Das der Siegel Macht bewahret,
Wird das Lamm uns offenbaret
Der Versöhnung, das sie löst.

Senken muß sich deinen Blicken
Selbst die Stadt, die zum Entzücken,
Goldumglänzt, zwölf Thore schmücken,
Strahlend, Gottes Wohnung, Licht,

Seher du der Göttlichkeiten,
Schriftverkünder Ewigkeiten,
Laß aus deines Buches Seiten
Saugen uns der Hoffnung Milch!

Und des Vaters Will' erstrahle:
Daß durch dich des Friedens Thale
Wir bewohnen, uns am Mahle
Freun des Lammes, und die Schale
Stets uns blinke lebenreich.
Den zu schauen dir gelungen,
Dessen Glieder du umschlungen,
In des Busen du gedrungen,
Zu des Thron du dich geschwungen,
Christo sei das ew'ge Reich!

---

17. *Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.**)

An Louis de la Foye.

Umnachtet von den Massen der Gemeinheit,
Verschmachtet deine Blume ohne Nahrung;
Du klagst, du zagst, der niedern Welt Erfahrung
Anhaucht umdunkelnd deines Spiegels Reinheit.

Auch mich umgarnt des niedern Treibens Kleinheit,
Doch nicht verzag' ich an der Selbstbewahrung:
Die Nacht durchbricht des Sternes Offenbarung
Mit ew'gem Schimmer einer höchsten Einheit.

Drum, Edler, auf! in Kraft der ew'gen Jugend
Beherzt hinan! der ungeweihten Blindheit,
Die uns verhöhnet, Schmach nur und Verhöhnung!

Du hast dich mir verbündet; — auf! laß Tugend,
Laß Manneskraft sich paaren frommer Kindheit!
Den heil'gen Streitern glänzt entgegen Krönung.

---

*) Ein Symbol, das ein kleiner Kreis von Dichtergenossen zum Freundschaftszeichen gewählt hatte.

18. Die Mutter am Kreuze.

Hymne aus dem Lateinischen.

(Stabat mater dolorosa.)

An des Kreuzes Fuß verschmachtet
Stand die Mutter gramumnachtet,
Dran der Sohn geschlagen war,
Deren Seel' in tiefer Trauer,
Ringend mit des Todes Schauer,
Von dem Schwert gespalten war.

O, wie tiefen Kummers Beute
War die hochgebenedeite
Mutter nur des Einzigen!
Die mit Klagen und mit Zagen,
Schmerzgeschlagen, sah ertragen
Schmach und Qual den Herrlichen.

Wer ist, dem es da nicht graute,
Wenn er zu der Mutter schaute,
Der in Schmerz verlorenen?
Wer, der nicht von Angst beklommen,
Säh' der Mutter er, der frommen,
Harm um den Geborenen?

Für die Sünden seiner Scharen
Sieht sie Jesu widerfahren
Der gemeinen Sünder Lohn;
Sieht den Süßen sie entleben,
Ihn den hohen Geist aufgeben;
Weltverlassen stirbt der Sohn.

Heil'ge Mutter, Quell der Liebe,
Laß, das Aug' von Weinen trübe,
Leiden deine Leiden mich!
Laß mich Liebesglut verzehren,
Heiß zu Christus hin mich kehren,
An dem Hehren weiden mich!

Heil'ge Mutter, hör' mein Flehen,
Des am Kreuze laß die Wehen
Fassen tief im Herzen mich!
Wollt' den herben Tod er sterben,
Mir das Erben zu erwerben —
Teilen laß die Schmerzen mich!

Nicht zu scheinen laß mich weinen,
Mich mit seinen Schmerzen einen,
Bis die Zeit der Tod erfüllt!
Nach dem Kreuze ist mein Sehnen,
Mitzuweinen deine Thränen,
Deines Jammers Not erfüllt.

Jungfrau, Licht du der Jungfrauen,
Woll' nicht bitter auf mich schauen,
Nimm in deinen Schmerz mich auf!
Laß mich leiden Christi Scheiden,
Mich an seinen Schmerzen weiden,
Nehmen in mein Herz sie auf!

Laß verwunden seine Wunden
Mir die Brust, der sich entwunden
Zu dem Sohne Flammenglut;
Und ob Feuer mich verzehre,
Jungfrau, hehre, sei mir Wehre,
Wenn zum Richter schallt der Ruf.

Schild sei mir das Kreuz und Führung,
Christi Tod mir nun Berührung
Leitend zur Viktoria;
Daß der Seele Gnade werde,
Wenn der Staub sich senkt zur Erde,
Gnad' und Lichtes Gloria!

19.

Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen,
Der Liebe Flammen wollt' ich dir verhehlen;
Der stummen Nacht vertrauen nur die Klagen,
Die Seufzer, die sich aus dem Busen stehlen,
Und männlich ein unfreundlich Los ertragen;
Nicht hätte sollen da die Kraft mir fehlen,
Nicht du erinnern mich an jene Stunden,
Mit neuem Gift entzünden meine Wunden!

Denn unheildeutend sich die Kreise zogen
Der Sterne, da mein Aug' das Licht erblicket;
Dem dunkeln Erdgeist war es zugewogen,
Daß er in ehrnen Banden mich verstricket;
Der wird, bis einst ich seiner Macht entzogen,

Sich freun der That, die ihm an mir geglücket;
Nun aber sollst du fern von mir dich wenden —
Du kannst die Schmach nur teilen, sie nicht enden.

Es spielen fremde Mächte mit dem Blinden;
Nicht mir, nicht dir gehör' ich an, Rosaura;
Der Zukunft Tiefen kann ich nicht ergründen,
Und schmerzzerrissen ist die Brust, Rosaura;
Doch lernen will ich mich im Sturme finden,
Tief in der wunden Brust dein Bild, Rosaura —
Laß mir den Trost, im bangen Sturm zu wissen,
Daß nicht auch dir die Brust, wie mir, zerrissen!

20. Winter.

Es zog verblaßt die Sonne sich zurücke,
Es starb das Leben in des Eises Bande;
Sie nur am Mittag hebt die trüben Blicke
Und lauschet von des Horizontes Rande,
Auf daß sie mög' im blut'gen Scheine sehen
Des Thales Nebel und der Berge Schneen.

Gegründet hat sein Reich mit böser Tücke
Der dunkle Erdgeist auf des Nordes Lande;
Und jauchzend seiner Herrschaft grausem Glücke,
In düstrer Nebel nächtlichem Gewande
Getragen von des rauhen Windes Wehen,
Schaut er das Gottgeschaffne untergehen.

Und mir ist wohl, wenn abwärts fern sich kehren
Zur Nacht Gestalten, die im regen Herzen
Mit namenloser Liebe ich getragen;

Der Nebelwind verschlingt die heißen Zähren,
Die stumme Nacht das Schreien meiner Schmerzen,
Das wesenlose Schweigen meine Klagen.

21. Ceres.

– ∪∪ –, – ∪∪ –, ∪∪ – –
– ∪∪ –, ∪∪ – –, ∪∪ – –
– – – ∪∪ –, – – –
– ∪∪ – ∪∪ –

Οἷον δ' ἀστέρα ἦκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω.
ὈΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΔΟΣ. Δ. 75.

Gleich dem Gestirn, welches der Sohn des verborgnen
Kronos geschwenkt von dem Äther, daß den Völkern,

Lichtthehr, Zeichen es sei, zahllose
Funken ersprühten von ihm;

Aber es starrt, welche es sahn, nun Ergrausen;
Zweifelnd im Geist und den Blick scheu zu einander
Werfend, sprachen sie: Zeus hat Unheil,
Heil auch vielleicht uns verhängt.

Also von Zeus, leuchtendes Bild, das der Nacht Schoß
Schnell du zerbrachst, zu mir warst du, des Geschicks Stern,
Unbegriffen gesandt, hoch schwoll auf
Ahnend die zweifelnde Brust.

Ceres, die Nacht trennteſt du mild, die des Haupthaars
Nieder dir wallt um das Antlitz und des Busens
Regen Lilienthron, umfinsternd
Herrlich die Göttergestalt.

Seltsamer Macht flammend hinab du dein Antlitz
Neigteſt; es schoß mir der Lichtstrahl von dem Sternbild
Deiner Augen, den Tau durchzuckend,
Heiligen Schmerzen erblüht,

Tief in das Herz. — Raubend dein Kind, dich der Nachtfürst
Schlaget mit Schmerz. — Mir genaht, leis' du ein Wort sprachst,
Unerhöret zuvor; stumm, starr stand,
Welchem das Innre ergraust.

Aber des Haars schnitteſt du rasch von dem Haupt dir,
Schnitteſt mir selbst von dem Haupt dann — und ich stand starr —
Eine Locke und gingst, gingst, raubend
Diese, und jene mir blieb,

Irrendes Flugs hin, wie gebannt das Geschick dich,
Rufend dein Kind; — und ich stand starr — und du nachtwärts,
Rückwärts häufig gewandt, den Flug nahmst;
Hinter dir schloß sich die Nacht.

Aber ich selbst sinneberaubt nun das Kleinod
Halte; es brennt, und das Herz brennt in die Brust mir
Graunvoll. Sende mir, Zeus — Nacht drückt tief,
Donner und Sterne, mein Haupt —

Sende mir, Zeus, sende herab mir Entscheidung!
Zucke der Strahl, und erfüllt sei das Verhängnis!
Ceres, Göttin — O Thor! — was thatst du?
Mög' ich in Flammen vergehn!

22. Vom wackern Reichhart.

(Ein altes Lied aus dem Französischen des XVI. Jahrhunderts.)

Von jenem Recken schreiben Hochgelahrte,
Daß nimmer ihm gegrauet vor Gefahren;
Berückt vom Bösen, ehlich er sich paarte
Ihm, der da war in Frauens Leib gefahren.
Solch schlimmer Trug sich endlich offenbarte;
Er wußt' vor Furcht, vor Leid sich zu bewahren,
Daß seinen Namen hoher Ruhm verklarte;
Lob war in allen Landen zu gewahren
Von jenem Recken.

Und einer Königstochter Wünsche waren
Zu ihm gewandt, die gern in diesen Jahren
Dem guten Reichhart werd' in andrer Ehe,
Dieweil ob Weibern, Teufeln angebunden,
Man's besser hat im Haus und stillres Wehe;
Wer danach frage, mög' es denn erkunden
Von jenem Recken!

---

23. Nach Anakreon.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Den mit Kränzen sie banden,
Eros brachten die Musen
Einst als Gabe der Schönheit.
Und nun bietend die Lösung,
Will Kythere dem Eros
Freiheit wieder erwerben.
Wenn auch los sie ihn kaufte,
Nicht ihr folgt' er, er bliebe:
Sklav sein, hat er gelernt schon.

---

24. An Wilhelm Neumann.

Erbrausen hör' der Winde wüstes Streifen,
Die in den Lüften ihre Macht ausbreiten
Und, ewig wechselnd, ewig sich bestreiten!
Sie lehren mich des Lebens Kampf begreifen.

Durch Sturmes Drang nicht zwecklos irr zu schweifen,
Sollte der Segler aus dem Hafen leiten
Den schwachen Kiel, und von der Freunde Seiten
Die Trennung ihn mit herbem Leid ergreifen;

Und da du scheiden willst von deinen Lieben,
Dir selber mutvoll eigne Bahne bahnen,
Muß ich, im Schmerze fest, dir Trost darreichen.

Wir wissen, daß, ein Ziel doch zu erreichen,
Wir in den Stürmen schieden unsre Bahnen,
Wissen, daß, fern auch, wir uns ewig lieben.

An Varnhagen in Hamburg.

(1805.)

1.

Nebst einem Gruß von Theremin folgendes Sonett an dich:

Stets muß das Hohe mit Gemeinem ringen,
Wohl weiß ich es und werd' es nie beklagen;
Wohl aber, daß, die nach dem Hohen fragen,
Selbst nur verweilen bei gemeinen Dingen.

Und scheint auch einer sich recht hoch zu schwingen,
Und scheint vor allen göttlich er zu ragen,
So brauchst du ihm nur an das Herz zu schlagen,
Und es wird hohl die schlechte Scherbe klingen.

So daß ich oft, wenn ich die Besten zähle,
Gegen die Welt und mich und alle wüte,
Das Herz mit Traurigkeit und Schwermut quäle.

Dann aber freut mich deiner Dichtung Blüte,
Dann denk' ich dich, du feste, treue Seele,
Du starkes Eisen, — daß dich Gott behüte!

2.

Sobald ich deinen lieben, lieben Brief
Erhielt, begehrt' ich, nieder mich zu setzen
Und vieles aus der Seele regem Born
Zu gießen in des Freundes trautes Herz;
Doch neidisch hat es mir die Zeit verwehrt,

Und Tage sind entflohn und Monde bald,
Nicht noch hab' ich das Haupt an deine Brust
Gelehnt und Flammenworte dir erwidert,
Nicht zürne mir, daß ich so karg und arm
An Worten war, nicht karg, nicht arm
War ich an Liebe zu dem Bundesbruder,
Auch müß'gen Fluges nicht entflohen mir
Die trüb umflorten, freudenlosen Stunden.
Zu Hellas' Heiligtume rang ich mutig
Mit angestemmter ernster Manneskraft. —
Der Brief sei, welchen ich dir sende heut,
Der Freund, aus meinem Arme sollst du ihn
Empfahn und mich samt ihm an deinen Busen
Mit Liebe drücken, wie das Herz es lehrt.

Nicht bangen laß die Last dich der Gemeinheit,
Die Kraft des Bogens, sie entspanne nicht,
Des Senne zu der fernen Zukunft Pfeile —
In heil'ge Glut getaucht — entsenden soll. —
Daß Einsamkeit nach raschem Taumel dich
Ergriff inmitten ekler Thorenscharen,
Was von dem Waltenden dir weisheitsvoll
Verhängt; und nun — es führt das Waltende
Den Freund dir zu, auf daß, vereinter Kraft,
Ihr thätig, sinnig zu dem Ziele schreitet,
Verschlungner Arme, zu den Sternen schauend;
Und eingedenk der Selbstheit und der Freunde
Und eingedenk des Zurufs unsers Meisters,
Der sich von uns zu wenden nur erscheint . . .

Deutschland.

(1805.)

Berührt vom gottgesandten Dämon fallen
Verjährte Formen krachend, Männer springen
Aus trägem Schlafe zürnend und es schallen
Die freien Stimmen, die aus Trümmern dringen.

Ein herrliches Gebäude zu vollbringen,
Muß über alte die Zerstörung wallen.
Der Deutsche wird erschaun, und Hymnen singen,
Die selbstgegründeten, die stolzen Hallen.

Doch feindlichen Dämonen muß er frönen,
Mit Schweiß und Blut die Mutter Erde tränken,
Bevor die Himmlischen das Werk ihm krönen.

Drum, Söhne Deutschlands, auf! nicht scheues Denken,
Nicht müß'ger Worte eitel leeres Tönen!
Nein, kräft'ger Thaten müßt ihr kühn gedenken.

Erwachen.

(1805.)

Des Harzes Riese ward von mir erschauet,
Die alte Stirne in die Wolken senkend,
Und auch des Münsters Türme, die gebauet
Der Meister, himmelwärts das Aug' uns lenkend,
Dem Zuge folgend, dem ich anvertrauet,
Verbannung nur und Gram im Herzen denkend,
Erstorben, jedes Hohe zu begreifen,
Ich ließ gedankenlos die Blicke schweifen.

Und also stand ich an der Gäste Seiten,
Gebeugt, nicht Trost verlangend zu erspähen,
Ihr reichtet mir den Becher, ließet gleiten
Den Balsam in den Trunk, mich feste stehen
Und rasch die Bilder der vergangnen Zeiten
In meiner dumpfen Seele hell aufgehen.
Mein Geist durchfleugt, auf ihren flücht'gen Spuren,
Der Zeit Verwehen, zu des Ew'gen Fluren.

Denn jene Lust, die ihr gemischt dem Blute
Der Trauben, hat zur Dichtung mich gerufen,
Erweckt die Lyra, die umstaubet ruhte,
Erwacht' ich selbst, den Göttern, die mich schufen.
Ich fühle, daß ihr Atem mich umflute,
Und steh' beschämt noch auf des Tempels Stufen,
Die schnell versuchten Saiten sind erklungen,
Mein erstes hab' ich, eures Lied gesungen

An Henriette Ephraim.

Ihr, die mir das Haar bekränzet
Mit dem schönen, grünen Zweig,
Seht den Kranz, er ist verwelket,
Ausgedorrt der grüne Zweig!

Sagt, o sagt mir Unerfahrnem:
Welket auch der Liebe Kranz?
Ihre Blumen, ach, die schönen,
Strahlen sie nicht ew'gen Glanz?

Das Lied von der Freundschaft.

Thöricht ist's, dem sanften Glühen,
Das die Freundschaft mild erregt,
Jene Wunden vorzuziehen,
Die die Liebe grausam schlägt.
Liebe nimmer uns erscheine,
Freundschaft bleib' uns zugewandt!
Wer verläßt Italiens Haine
Für Arabiens heißen Sand?

Für das flüchtige Entzücken,
Das die Liebe sparsam bringt,
Wie viel Qualen uns durchzücken,
Welcher Schrecken uns umringt!
Liebe mag die Blicke weiden,
Wenn ihr Opfer sinkt ins Grab;
Freundschaft nahet sich dem Leiden,
Trocknet ihm die Thränen ab.

Drum der Liebe bangen Schmerzen,
Ihrer Trunkenheit entflohn,
Woll'n der Freundschaft wir die Herzen
Reichen uns zu schönerm Lohn.
Uns die Freundschaft zu versüßen
Noch mit einer schönern Zier,
Laß mich dich als Bruder grüßen,
Gieb den Schwesternamen mir!

Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen,
Lieb' ein Stäbchen zum Spazierengehn.

Segen.

Da Fluch verbreitend aus der Hölle Schlünden
Der Zeit gewaltiger Gigant sich kehrte
Zu unsers Mutterlandes blüh'nden Fluren

Und ehrnen Fußtritts ihren Ruhm zerstampfte,
Den fest gegründeten, der Väter Erbteil;
Durch ihn und, ach! an selbstgeschlagnen Wunden
Darnieder Deutschland blutend sank, ohnmächtig
Dem Einsturz seiner Hallen staunend, die
Gesunkner Fürsten schwache Hand empor
Zu halten nicht vermocht, und ihre Trümmer
Das Glück auch vieler einzelnen verschüttet:
Da ward zugleich dem Palast, dem es lehnte,
Mit eingerissen mein bescheidnes Dach;
Und ich hervor aus Trümmerhaufen tauchend
Mit wundem Herzen und mit blut'gen Thränen,
Dem Vaterland und mir Weh rufend, griff
Zum Wanderstab. Es winkten Schlesiens Berge
Vom blauen Horizontesrande mir;
Zu ihnen kehrt' ich den unsteten Fuß.
Und als ein flücht'ger Wandrer in der Fremde,
Den Stein ich suchte für mein müdes Haupt,
Da öffnete sich gastlich eine Thür,
Und gute Menschen zogen mich zum Herd,

Und über dieses gastlich Haus und Dach
Des Segens Worte, die die Himmlischen
Erfüllen werden, so gerecht sie sind,
Aussprech' ich heute, wie das Herz mich treibt.

Ich segne dich zuerst, du gastlich Haus,
Das mir, dem Flüchtigen, sein Obdach bot.
Wann rings des Krieges wilder Sturm erbraust,
Dann flüchte sich der Fried' in deinen Schoß,
Mit holdem Lohne deine Gastlichkeit
Vergeltend. Unerschüttert mögen stets
Die Pfeiler ruhen und das heil'ge Dach.

Sodann euch segn' ich, würdige Besitzer,
Geweihte Priester euch der Gastlichkeit.
Ja späten Alters Silberhaare noch
Genießet harmlos köstlichen Besitzes,
Aus reicher Habe unerschöpftem Born
Reich spendend dem Bedrängten: Dann umkreist euch,
Aus euch entsprossen, tugendreich, unzählig,
Ein blühendes Geschlecht, der eignen Jugend
Entrauschte Tage, eurer Liebe Blicke
Rückstrahlend in erneutem holden Glanze.

Doch dich die holde Braut, den Kranz im Haar,
Der Rose Gluten auf verschämten Wangen,
Den feuchten Blick gesenket zu der Erde,
Von des erwählten, glückverheißenden,
Geliebten Bräutigames starker Hand geführt,
In diesen festlich hochgeschmückten Saal
Hervor nun schreiten, wie in Nachtes Feier
Der Silbermond, der Nachtigallen Chöre
Zum Gruße weckend, sich am Himmel hebt.

Den Segen, Holde, den mein Mund verheißen,
Der um dich ruhet, wie ihn auszusprechen
Der Mund nicht eines Sterblichen vermag,
Den bringest du, und freud'ges Liebesleben
Durchzuckt der teuren Eltern volle Brust.
Wie könnt' ich Segen sprechen über dich,
Du Segenspenderin! — Beglückt, daß ich
Gesehn, was meine Augen sahn, verstummt
Die schwache Stimme, und ich neige still
Mein Haupt vor dir in freud'ger Herzensandacht.

An Wilhelm Neumann auf dem Lande, bei Berlin.

(1809.)

Es quält mich so in meinem Herzen, Guter,
Daß, straf mich Gott, ich einen Liebesbrief
Ja einen Brief dir schreiben muß, es ist
Der Liebe allerkostbarster Beweis,
Den ich aus schreibeträgem Herzen kaum
Mir abzuquäl- und tragen noch vermag.
Doch da durch Abgang und Versorgung beide
Wie in geliebtenlosen Stand versetzt,
So denk' ich, wird es unnütz nicht gethan,
Den edlen Stil mit gegenseit'gen Briefen
Des minniglichen Zuckers uns zu üben.
Drum halte mich, den Schreibenden, den Ihren,
Erwidernd gern das gern vernommne Wort.

Mein lieber Junge, leiser, freundlicher,
Wie lieb ich eigentlich dich habe, weiß
Ich nur, seit du mir fehlst, dies Wie ist viel,
Kommst du nicht bald? Auch meine Wirte sind
Dir liebergeben, und sie harren deiner.

Wie schleichst du dich durch deine Tage fort?
Alltäglich treib' ich das Alltägliche
Und schlafe gut. — Das Leben zu ermuntern,
Kriegt man wohl hier und da die schwere Not,
Und alles wackelt fort den alten Gang.
Zur Probe meiner Schmerzen eines nur:
Die rühmlichst dir bekannte Zauberflöte*)
Ist flöten mir gegangen, — „Frommer Stab,
O hätt' ich nimmer" —, Reimers Buben sind's,
Die mir den Tort gethan; ich muß
Nun einen elendigen Flageolett
Von einem Eichenstamme, der nach nichts
Gehörigem und Rechten aussieht, führen.

Von Kerner, Harscher, Rahel, Fanny, Rosa,
Vom hochgelahrten Fähnrich**), welcher uns
Mit Ungewißheit auf die Folter spannt,
Von vielem könnt' ich vieles dir erzählen,
Doch ich, ein träg Erzählender und schlecht,
Seh' deiner nahen Rückkunft gern entgegen.
Bleibst länger du doch aus, so werd' ich wohl,
Gehorchend deinem Winke, dir es schreiben. —

Zwei Friedrichsdor verweilen sich bei mir,
Die du zu deiner Habe rechnen sollst,
Ersatz des unserm Freund geliehnen Geldes.
Leb, Guter, wohl! Dein treuer

Adelbert.

Nach Marot.

(1810.)

Ich bin nicht mehr, was sonst ich war,
Die Zeit hat wider mich geschworen;
Es hat mein Lenz, mein Sommer gar
Zum Fenster sich hinaus verloren.

Zum Herren hatt' ich dich erkoren,
Amur, und kannte nur dein Joch!
Ach, würd' ich noch einmal geboren,
Wie dient' ich dir viel besser noch!

*) Ein sehr starker Stock.
**) Varnhagen.

An Fouqué.

(1810.)

Kann nicht reden, kann nicht schreiben,
Kann nicht sagen, wie mir ist!
Mir ist wohl und bang im Herzen,
Kann nicht ernst sein, kann nicht scherzen,
Kann nicht wissen, wie mir ist.

Mit der Arbeit will's nicht vorwärts.
Wie so leer es um mich ist.
Wie so voll ist's mir im Herzen!
Kann nicht ernst sein, kann nicht scherzen,
Kann nicht wissen, wie mir ist.

Kann nur fühlen, kann nicht wissen,
Kann nicht sagen, was es ist,
Könnt' ich singen, liebes Leben,
Würden Töne Kunde geben,
Wie es mir im Herzen ist. —

An Barante.

(1811.)

Die hohe Herrin hat mich dir gegeben,
Ein Mannesherz ist eine würd'ge Gabe;
Mit gleichem Sinn, als dich der Schmerz umgeben,
Ist dir der Freund genaht, daß er dich labe.

Es reißt hinweg der Strom mich und das Leben,
Ich greife mutig zu dem Wanderstabe.
Wir kennen uns; und mag das Schicksal walten,
Es scheidet die nicht, welche fest sich halten.

Abschied von Simonde Sismondi.

(1811.)

Treuen, festen, klaren Strebens,
Bist ein Mann du, und des Lebens
Stürme sind umsonst erregt.
Wie sie tosen, ruhig, heiter
Steigst den Felsenpfad du weiter,
Und dein Sinn wird nicht bewegt.

Unstet siehst du nur mich irren,
Kann das Rätsel nicht entwirren,
Stets wird's dunkler meinem Sinn.
Fest wohl steht der Stern im Norden,
Aber müde bin ich worden,
Kraft und Leben sind dahin.

Hab' ich doch es treu gemeinet,
Manche Thräne ja geweinet
In der stillen Mitternacht, —
Nieder eilen meine Tage,
Bald verstummen wird die Klage,
Nichts errungen, nichts vollbracht!

Muß ich nun von hinnen weichen,
Woll' die Bruderhand mir reichen,
Hab' ich Rechtes doch gewollt!
Nur das Ziel, das du gewonnen,
Ist vor meinem Blick zerronnen,
Und das Buch blieb unentrollt. —

An Graf Löben.

(1811.)

Ei, ei! Freund Löben, laßt es lieber sein,
Was wollt ihr mir zu meiner Herrin Füßen?
So hab' ich's nimmermehr gemeint, o nein!
Bemüht euch gütigst nicht für mich zu büßen. —
Sie reicht den Fuß, er küßt ihn, und mit Grüßen
Läßt man mich wissen, daß es also gut.
Ja gut? für wen? vergeßt ihr also ganz,
Daß, wer gesündigt, auch die Buße thut?
Potz Element! da wär' ich ja ein Hans.

1. Auf der Reise um die Welt.

(1816.)*)

Endlich verherrlichet sieht nach den übrigen allen auch sich selbst,
Der schon lange der Schar sich anzureihen gestrebt.
Mitten in deiner Welt, der geschmälerten, fürstlich begabten,

*) Geschrieben zu Ehren der kleinen Insel im Kotzebue-Sund, die den Namen Chamisso-Insel empfing.

Reicher Vespucius, laß üben mich rühmlichen Raub;
Bleibet dir doch der Ehre genug: *ὀλιγόν τε φιλόν τε,*
Gönne den dürftigen Raum mir dem geringeren Mann!
Lächle, du großer Mag'lan, aus wolkigem Throne hernieder,
Nicht mißgönnend den Platz fern mir am anderen Pol!
Von der schwankenden Höh', der schwindelnd erklimmeten, huldreich
Neige zu mir den Blick, palmengetragener Kunth!
Aber du stoße mit Macht in deine Trompeten, Fallopius,
Laß sie dröhnend der Welt künden ein neues Gestirn!

---

2. Carabus.*)

(1818.)

Wer gab mir jenen Carabus,
Den Unalaschka nähren muß?
Der Doktor Eschscholtz hat's gethan,
Der Läus' und Wanzen geben kann.
Der gab mir jenen Carabus,
Den Unalaschka nähren muß!

Wer gab auf Perus reicher Flur
Mir Achyranthes**)-Unkraut nur?
Der junge Kunth hat es gethan,
Der Palmen selbst austeilen kann!
Der gab auf Perus reicher Flur
Mir Achyranthes-Unkraut nur

Wer gab am Nordpol, hart und fest,
Mir das verfluchte Felsennest?***)
Der Kotzebue, der hat's getan,
Der Meer und Land verteilen kann.
Der gab am Nordpol, hart und fest,
Mir das verfluchte Felsennest!

Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett.

---

*) Ein Insekt.

**) „Pflanze, Chamissoa, von Kunth in den Humboldtschen Nova genera et species zuerst aufgestellt, gebildet aus einigen Arten der Gattung Achyranthes." (Hitzig.)

***) „Insel Chamisso im Kotzebue-Sund, Beringsstraße, amerikanische Küste." (Hitzig.)

Was bringt ein Carabus wohl ein?
Der Sack ist leer, der Mut ist klein.
Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett!

Erst wäre der der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl,
Der mir verehrt' als Ehrenlohn
Recht eine tüchtige Pension.
Ja, der wär' erst der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl.

Doch niemand, niemand denkt daran,
Schlemihlen hängt der Dalles an!*)
O Schwerenot! o te beda!
Der Teufel hat mich wieder da,
Und niemand, niemand denkt daran:
Schlemihlen hängt der Dalles an.

London, Belle sauvage

3.

(1818.)

So wüte, Sturm, vollbringe nur dein Thun,
Zerstreue diese Planken, wie den Mast
Du krachend hast zersplittert eben nun!
O diese Brust! Du hebst von ihr die Last.
Da unten, da, da wird es gut zu ruhn,
Da hat man wohl von Kummer endlich Rast.
Was kracht noch? Gut! die Welle schlug schon ein;
Fahr hin! Es ist geschehn; wir sinken. — Nein!

Wir sinken nicht! Getragen wird annoch,
Geschaukelt himmelan der enge Sarg;
Harthör'ger Tod, bist sonst erbittlich doch,
Bist mit Geschossen nimmer sonst so karg.
Das lieblos bloße Leben, o, das Joch
Noch länger fortzuschleppen, das wär' arg.
Und ob es so, ob so, wen kümmert das?
Wird wohl um mich daheim ein Auge naß?

---

*) „Schlemihl ist bekanntlich eine der jüdischen Welt entnommene Figur, der Dalles aber heißt jüdisch: Armut; also: „S. hängt der Dalles an", Schlemihl bringt es nicht zu Geld und Gut." (Hitzig.)

Doch du, mein Hitzig, wenn auch du vielleicht
Hast ausgerungen, bist vielleicht nicht mehr —
Dir ward des Lebens Becher voll gereicht,
Du schlürftest rasch ihn frohbesonnen leer.
Sie, deine Sonne, hat ihr Ziel erreicht;
Sie deckt bereits die Erde kalt und schwer.
Du durftest scheiden, nein, du durftest nicht,
Dich fesselt schön hienieden noch die Pflicht.

Mein Hitzig, wie für deine Kinder du,
So will ich für dich leben eine Zeit,
Du drückest mir vielleicht die Augen zu,
Vielleicht ich dir, ich bin auch dann bereit.
Ihr, Wind und Wellen, haltet wieder Ruh,
Es hat in mir geleget sich der Streit!

(Bei den Aleutischen Inseln.)

---

4. An Professor Lichtenstädt.

Mag fürder treiben unstet eitler Sinn
Durch ödes Meer und oft noch ödres Land
Mich, sonder Rast zu irren und Gewinn,
Daß leerer Tand mir scheine leerer Tand —
Was muß, das wird. Fahrt wohl; ich ziehe hin . . .

St. Petersburg, 1818.

---

5. An Hitzig.

Ich kann und mag und werde dir nichts schreiben,
Bis ich dir schreibe: „Morgen fahr' ich ab. —"
Und schreiben werd' ich's dir doch wohl einmal, —
Geduld, mein Herz, Geduld! —
Ich habe unsern wackern Prinzen jüngst,
Nachdem er mich am Morgen, da ich nicht
Zu finden war, erwartet eine Stunde,
Am Abend noch, doch flüchtig nur gesprochen.
Vergangenheit und Gegenwart verschlangen
Sich da um mich so seltsam und so froh.
Und herzlich rief er mir: Willkommen! zu
Und lobte nach Gebühr die goldnen Stiefeln
Und war verschwunden, und es rief ihm nach:
Geduld, mein Herz, Geduld!

Und nun der kleinen Großen müß'ges Volk
Mehr oder minder gnädig sich herausnimmt,
Mein Thun zu loben, so und so zu fragen,
Des Kaisers Huld mir huldreichst zu verheißen
Sollt' ich des Teufels nicht darüber werden?
Ich habe aber anders mich besonnen
Und bin davongelaufen, gastlich hat
Und freundlich Lichtenstädt mich aufgenommen,
Ich habe Dach und Fach und Haus und Wirtin;
Das Schiff liegt hinter mir mit dem Gelichter;
Mir ist ein Schatz der Freude unser Semler.
Und so Geduld, Geduld! Die Stadt ist groß,
Verlorne Schritte bringen hin die Zeit.
Hier scheint man noch in Zweifel zu beharren,
Wer von den deutschen Männern allzumal
Der größte sei? ob Kotzebue, ob Merkel?
Schreibt mir darüber doch das Nähere!
Was sonst im Herzen mir und Kopf sich dreht,
Das wird zu seiner Zeit bei Händedruck
Und Wort noch heller werden.

St. Petersburg, 1818

6. Sonett an Hitzig.*)

(1823.)

Geschaukelt ward ich von der Stürme Wut
Bei Unalaschka mit zerschelltem Mast;
Es sah der Tod mich an, bedrohlich fast;
Ich rief aus Langeweil' ihm zu: „Schon gut!"

Besänftigt legten drauf sich Wind und Flut,
Die Sonne schien, ich dachte dein, zur Rast
Ward fürder ich gewiegt, ein müder Gast,
Und sprach hinwiederum dazu: „Auch gut!"

So kehrt' ich heim und dachte: Deutsches Land,
Laß finden mich auf deinem Grund den Stein,
Darunter sich's zum letzten Schlafe ruht!

Ich flog zu dir, bei dem mein Weib ich fand;
Gar bald auch fanden Ernst und Max sich ein,
Und alle, dich umschwärmend, rufen: „Gut!"

*) Nach der Rückkehr in Berlin zu Hitzigs Geburtstag geschrieben.

7. Die Reise um die Welt.

(1822.)

Wer nicht gereist, den acht't man nicht,
Er kann auch nichts berichten.
Ich bin ein Mann ja von Gewicht,
Ich muß danach mich richten.
Ein Schiffspatron, der das begriff,
Nahm mich als Ballast in sein Schiff
Und thät die Anker lichten.

So reist' ich mit und das war gut;
Ich kann nur eins nicht loben;
Wie's einer schwangern Frau zu Mut,
Mußt' ich an mir erproben.
Das Schiff, das schwankte hin und her,
Ich aber spie die Kreuz und Quer
Und ließ die Winde toben.

Die Linie war zu unserer Zeit
Bereits schon reduzieret,
Der Weg stand offen weit und breit,
Kein Mensch, der visitieret.
Wir schlüpften durch und waren fort,
Dann links und rechts, und kamen so,
Wo Riesen sonst hausieret.

Es kamen keine an den Strand,
Ihr Stamm ist ausgegangen.
Wir trauten uns doch nicht ans Land,
Uns hielt ein heimlich Bangen.
Wir sahn von fern, gen Untergang,
Noch deren Schatten, groß und lang,
Aus düstern Nebeln prangen.

Und wir gerieten bald darauf
Gar zu den Menschenfressern.
Es macht der Zeiten jetz'ger Lauf,
Daß diese selbst sich bessern.
Wir kamen ungenossen los
Und zahlten für das Leben bloß
Mit Spiegeln und mit Messern.

Dann lieferten wir eine Schlacht,
Wie später ich vernommen.

Der Schiffspatron rief in der Nacht:
„Seeräuber sind gekommen!“
Ließ schießen ins Gelag hinein;
Er hörte laut die Toten schrein,
Bis es ein End' genommen.

Die Losung war Tod oder Sieg,
Der Sieg war gut zu kaufen,
Wir mußten uns nach diesem Krieg
Oft mit der Luft noch raufen.
Der Sturm zerbrach uns einen Mast,
Es war noch Glück, in aller Hast
Bei Wilden einzulaufen.

Die Wilden! eine wilde Rott'
Mit Rauben und mit Morden.
Wir dankten alle unserm Gott,
Daß selbst wir zahm geworden.
Es waren ihrer nicht zu viel,
Wir nahmen uns, was uns gefiel,
Und segelten nach Norden.

Und kamen bald da, wo die Welt
Vernagelt ist mit Brettern.
Der hohe Zaun sich vor uns stellt,
Ein Flychen war's, ein Wettern.
„Setzt mir die große Leiter dran,“
Schrie der Patron, „ich will voran,
Ich will hinüberklettern.“

Das war ein Jubel, ein Geschrei,
Die Schluchten wiederhallten,
Ich schlich mich an den Zaun herbei
Und guckte durch die Spalten.
Ich sah von fern die Stange stehn,
Um welche sich die Welten drehn,
Sie scheint noch gut zu halten.

Kaum stieg hinan der Schiffspatron,
So fing's ihm an zu schwindeln.
Hinab, hinab, da lag er schon
Inmitten seinen Mündeln.
Der Mann war krank, der Mann war bleich,
Er war in seiner Ohnmacht gleich
Dem Kindlein in den Windeln.

Und als er auf die Augen schlug,
Da sprach er dann gleich weiter:
„Es ist für dieses Mal genug,
Wir lassen hier die Leiter.
Ihr seid von Gott mir anvertraut,
Ich bring' euch heim mit heiler Haut,
Das scheint mir baß gescheiter."

Wir haben uns darein gefügt
Und sind auch heim gefahren.
Doch hört; ein Hundsfott, wer da lügt,
Wir sprechen von Gefahren:
Die See ist tief und balkenlos,
Der Weg ist lang, die Welt ist groß,
Das haben wir erfahren.

Antonie.*)

1. Chamisso an Fouqué.

(1819.)

Kann ich keine Lieder singen,
Drück' ich dich doch an mein Herz;
Bin so froh, so guter Dingen,
So geheilt von allem Schmerz.
Gleich auch wollt' ich nach dir fragen,
Als so Schönes mir getagt,
Dir mein volles Herz zu sagen;
Hitzig hatt' es schon gesagt.
Also ließ ich gut es sein
Und erfreute mich der Sonnen
Bei der Allerliebsten mein,
Aufgelöst in lauter Wonnen.
Doch, was hab' ich dir gethan,
Daß Schlemihl du mich noch schiltst?
Schimpfe nur, du böser Mann,
Immerhin, wie du nur willst!
Den Schlemihl genannt sie hatten,
Reich in seines Schattens Zier
Gönnet jetzt von seinem Schatten
Strafend einen Schatten dir.

*) Antonie Piaste, seit 1819 Chamissos Gattin.

2. Adelbert an seine Braut.

Ich schlich so blöd für mich allein,
Ich wälzte so mich in den Staub,
Ich war so schwach, ich war so klein,
Ich war so blind, ich war so taub,
Ich war so nackt, ich war so kalt,
Ich war so arm, ich war so alt —
Und bin nun aller Siechheit los
Und fühle in den Knochen Mark;
Ich bin so reich, ich bin so groß,
Ich bin so jung, ich bin so stark.
Du, die du alles, alles giebst,
Du segnest mich, wie du mich liebst.
Ich drücke dich an meine Brust.
Du bist mein Stolz und meine Lust,
Du bist mein Hort, du bist mein Gut,
Du bist mein Herz, du bist mein Blut,
Du bist mein Stern und meine Kron',
Bist meine Tugend und mein Lohn.
O du mein frommes, gutes Kind,
Mein guter Engel, hold und lind,
Mir ward durch dich das Heil verliehn!
O, lasse mich zu deinen Füßen
In meiner Demut niederknien
Und beten und in Thränen fließen:
Du hast, o Herr, in ihrem Blick
Eröffnet mir den Himmel dein!
Gieb Heil für Heil, gieb Glück für Glück,
Und laß auch mich dein Werkzeug sein!

---

3. Bei Zurücksendung eines vergessenen Strickzeugs.

(1819.)

Wie in ihrer Hand du mir verhaßt seist,
Die du böse von der meinen abhältst,
Ihre Blicke mir, dem Armen, raubend,
Hab' ich doch dich, Strickstrumpf, lieb gewonnen.
Wie von meinen Büchern du mich ansiehst
Und mir leise ihren Namen nennest,
Glaub' ich doch, sie selber müsse da sein,
Sei zu Hause schon in meiner Wohnung,

Müßte an der Thüre gleich erscheinen; —
Aber ach! ich lausche ja vergebens —
Geh nur, du betrügst mich, bist ein Lügner;
Nun, so geh nur hin und laß dich stricken!

---

4. Die Braut spricht zum Bräutigam:
(1819.)

Nicht verhehlen kann ich's und nicht sagen,
Wie in meinem Herzen ich dich liebe;
Ja, du weißt es. — Wirst auch meiner schonen,
Wenn ein wundersam und kindisch Bangen
Mich ergreift, so wie der Tag heranrückt,
Den herbei du ungeduldig rufest.
Will ich sonst doch alles, was du wünschest!
Sieh! es fehlt so gar nichts meinem Glücke,
Wenn ich dich in meinen Armen halte.
Aber dir, mein Trauter, nicht genügt es;
Weiß ich gleich, was mehr noch du begehrest,
Nicht zu ahnen, macht es mich erzittern.

---

5. Antonie an die Eltern.
(1819.)

Es gingen achtundzwanzig Jahre hin,
Seit dieser Tag den Bund euch schließen sah
Mit frommem Herzen, wie mit festem Sinn;
Und euer Glück zu preisen, sind wir da.
Ihr lächelt unserm Feste froh und mild;
Die Welt hat sich gedreht, die Zeit erneut,
In frischem Glanz ersteht das alte Bild,
Und wie es damals war, so ist es heut.

---

6. Adelbert.
(1819.)

Und wenn Bestand im Wechsel euch erfreut,
Und wenn euch wohl gefällt, was wir gethan,
So nehmt die Blumen auf, die euch gestreut,
Und nehmet unsre Ladung freundlich an!
Wir laden euch, die Zeit entfleucht geschwind,
Wir laden euch nach achtundzwanzig Jahr
Zur Hochzeit derer, welche noch nicht sind,
Und es soll da sein, wie es heute war.

---

7. Für Madame Adelbert.

(1820.)

Ob ich dich liebe? kannst du wohl es fragen?
Und können Worte deine Zweifel heben?
Die einz'ge Antwort ist das volle Leben.
Fürwahr, die Worte wissen's nicht zu sagen.

Ob ewig lieben werde? Zu beklagen
Ist die, der Schwüre nur Gewißheit geben;
Sind Schwüre doch nur Schwüre, Worte eben,
Wie welkes Laub im Winter anzuschlagen.

„Wie kannst du, roher Mann, mich so betrüben?
Was kann ich, Böser, Guter, sonst begehren,
Als was mich freut, aus deinem Mund zu hören?"

Du reinster, frommster aus der Engel Chören,
Und mein, mein Kind, mein Weib, mein, sonder Wehren
Mein ganzes Sein, mein Leben und mein Lieben!

---

8. An Antonie.

(1821.)

Berühret Morpheus deine Augenlider,
Dich sanft entführend in das Reich der Träume,
Entführt der Traum mich in das Reich der Lieder
Durch vor'ge Zeiten und entfernte Räume;
Die Rosen meiner Jugend blühen wieder,
Das Zuckerrohr lockt unter Brotfruchtbäume,
Und heitrer winkt, das Schönste alles Schönen,
Dein Bild dem Glücklichen; die Saiten tönen.

Ich sehe dich, ein Kind annoch, mir reichen
Die kleine Hand mit hocherglühten Wangen,
Und keine war an Liebreiz zu vergleichen
Der kleinen Braut, die fromm an mir gehangen.
Die Kinder sahn mich an für ihresgleichen,
Es ward mir wohl, wir spielten unbefangen;
Ich brachte Puppen vor und andre Sachen,
Bedächt'ge Leute mochten drüber lachen.

Und mich entführten strengere Gewalten.
Wie anders fand ich's, durft' ich wieder nahn!
Zur Jungfrau will das Kind sich schon entfalten,

Der Bräutigam ist nun ein fremder Mann.
Nicht du, nicht sie, wie sollt' ich mich verhalten?
Ich stand von fern und schaute so dich an.
Ich sah dich Edes Kind im Schoße wiegen,
Das schöne Bild wird ewig in mir liegen.

Und wieder trieb es mich hinaus ins Leben,
Das schöne Bild liegt tief in meiner Brust.
Ich forsche, heimgekehrt, mit innerm Beben;
Wie blüht die volle Ros' in üpp'ger Lust!
O, dürft' ich dir den alten Namen geben!
Ich trete vor, ich werbe, wohl bewußt,
Wie unwert ich, den Preis davonzutragen —
Nicht dennoch wird's dein süßer Mund versagen.

Aus Schimpf wird Ernst — dich faßt der Ernst des Lebens,
Du bist nun wirklich meine holde Braut.
Ich bin am festen Ziele schwanken Strebens,
Du bist mein Weib, du bist mir angetraut.
Ich habe nicht gehofft, gestrebt vergebens,
Mir blühen Weib und Kind, so hold und traut. —
Kind, Braut, Weib, Mutter, alles mir im einen,
Laß mich an deiner Brust vor Freude weinen!*)

9. An Antonie.**)

(1823.)

Nicht rechnen mich zu ihrer Zunft die Alten,
Ich bin nicht, soll nicht ihresgleichen sein.
Wo Jünglinge zu Männern sich entfalten,
Dem Wahren, Rechten ihre Kräfte weihn,
Da findest du mich heimisch, siehst mich walten
Und freudig glühen, wie von jungem Wein.
Nur Gleiches kann mit Gleichem sich gesellen,
Die Freunde werden mir ein Zeugnis stellen.

Und hab' ich länger auch gelebt, wohl gut,
So hab' ich mehr gelebt, bin drum auch reifer,
Nicht aber minder jung und wohlgemut,

*) „Aus einer durch dieses Gedicht veranlaßten Äußerung Antoniens entstand das Gedicht: Zur Antwort." (Hitzig.) Letzteres siehe Bd. I, S. 65. Auch „Auf der Wanderschaft" Nr. 3 („Noch hallt nur aus der Ferne", Bd. I, S. 67 unserer Ausgabe, das Ch. in seine Werke mit aufnahm, gehört eigentlich dem Antonien-Cyklus an.

**) Von Hitzig als Fragment mitgeteilt.

Um nichts gebrochner, schwächer, stumpfer, steifer.
Ich weiß, fürwahr! nicht, wie das Alter thut;
Noch strahlet meinem jugendlichen Eifer,
Was gut und schön ist, als der Leitungsstern,
Noch ist die Liebe meines Lebens Kern.

10. An Antonie.

(1824.)

Man schaut von dieses Berges Höh'
Ringsum hinab in alle Lande;
Das Zuckerland, das schimmert fern,
Dort jenseits an dem blauen Rande.

Dort steig' ich morgen nicht hinab,
Will nach dem Zuckerland nicht sehen;
Nein, diesseits wendet sich mein Pfad,
Will zu dem Kameraden gehen.

Und wenn er einst wohl groß geworden
Und Beine hat, wie meine sind,
Führ' ich ihn her und zeig' den Weg ihm
Und sag' ihm: Geh, mein liebes Kind!

Dann kehr' ich heim und lege nieder
Mein müdes Haupt in guter Ruh! —
Gott sei mit dir auf deinen Wegen!
Ich aber schließ' die Augen zu.

11. Im Herabsteigen vom Brocken.

(1824.)

Wohl bei Regenschauern,
Wohl bei Sonnenschein
Bin ich mit dem Herzen
Bei der Liebsten mein.

Bin nicht auf dem Blocksberg,
Nicht bei Hexentanz,
Bin im warmen Neste
Bei der Liebsten ganz.

Laß Gespenster hausen
In dem Nebelmeer,
Laß die Stürme brausen
Um die Warte her,

Laß den Spuk nur wandern,
Liebste, Brust an Brust
Einer ist des andern
Einzig nur bewußt.

---

12. An Antonie.

(1828.)

Zu dieses Tages Feier
Erklingt, du merkst es schon,
Erklingt die alte Leier
Und giebt den alten Ton.

Wie mag sich das verhalten?
Die Jahre machen Halt,
Und alles bleibt beim Alten,
Der Alte wird nicht alt.

So wie ich einst dich liebte,
So lieb' ich dich noch heut
Und werde dich, Geliebte,
Noch lieben alle Zeit.

Zu dieses Tages Feier
Erklingt, du merkst es schon,
Erklingt die alte Leier
Und giebt den alten Ton.

---

13. An Antoniens Geburtstag.

(1833.)

Und wär' ich ein lustiges Vögelein,
Ich pickt' an dem Fenster: Laß, Mutter, mich ein!
An deinem Herzen, an deiner Brust,
Da hab' ich nur Freude, da hab' ich nur Lust.

Wie gelb das Laub! wie kalt der Wind!
O, werde, Mutter, gesund geschwind!
Wenn heiter auf uns dein Auge nur sieht,
Dann regnet's Rosen, der Winter entflieht!

An Eugenie.*)

(1822.)

Du spieltest, noch ein Kind vor wen'gen Tagen,
Die wunderlichsten Spiele wohl mit mir.
Ich habe dich auf meinem Arm getragen
Und steh' erstaunt, geblendet nun vor dir.

Du bist es nicht, soll ich dem Auge trauen,
Du bist die Mutter selbst, die dich gebar;
Du bist, wie sie, gar himmlisch anzuschauen,
Bist liebreich, zart und gut, so wie sie war.

Eugenie, danke Gott mit frommem Herzen,
Der dich dem tiefgebeugten Vater gab,
Dich, wie du bist, bei vielen, vielen Schmerzen,
Zum Dankgebet an seiner Teuern Grab!

Eugenie.

(1825.)

Was doch mag so mildes Licht verbreiten?
Ist's ein Sternbild? ist es eine Rose?
Wär's ein Sternbild, wär' es schon verglommen
Vor des lauten Tages weißem Scheine;
Wär' es eine Rose, würden blasser,
Minder rosig ihre Wangen scheinen,
's ist kein Sternbild, ist auch keine Rose,
Nein, es ist die allerschönste Jungfrau,
Ist Eugenie, die hervorgekommen.
Aber wie sie rings die Augen wendet,
Sind es Rosen, frisch erblühte Rosen,
Die vor ihr errötend sich verneigen.

Sagt, ihr Rosen, sprach die holde Jungfrau,
Sagt, ihr schönsten mir der blüh'nden Blumen,
Wer euch eingab, so mich zu erfreuen?

Und erwidernd flüsterten die Rosen:
Schwester, Herrin, schönste du von allen,

---

*) Hitzigs älteste Tochter, die sich 1825 mit dem Geodäten J. J. Baeyer vermählte.

's ist die Liebe, die du wohl auch kennest,
's ist die Liebe, die uns dir zu eigen
Hat gegeben. Sei es uns beschieden,
Nur für dich zu blühen und verblühen,
Und wir werden selbst uns selig preisen.

Leisen Trittes, lauschend hergegangen
Kam zur Stund' des Glückes Sohn, Herr Baeyer,
Den zu seiner Braut die Sehnsucht führte;
Wohlbekannten Trittes leises Hallen
Hat die süße Jungfrau gleich vernommen,
Wendet lieberschreckt sich zu dem Freunde,
Lieberschreckt versenkt er seine Blicke
In des klaren Auges tiefen Spiegel,
Und verstummend schauen sich die beiden
Lang', wie Sonn' und Mond einander schauen.

Sag mir, Gene, fand er spät die Worte,
Sage, schönste mir der blüh'nden Rosen,
Wer dir eingab, so mich zu beglücken?

Und erwidernd flüsterte die Jungfrau:
Trauter Liebling, nächster meinem Herzen,
's ist die Liebe, die du wohl auch kennest,
's ist die Liebe, die mich dir zu eigen
Hat gegeben! Sei es mir beschieden,
Nur für dich zu blühen und verblühen,
Und ich werde selbst mich selig preisen.

Arme Rosen, wie ganz anders klangen
Eure Worte aus dem süßen Munde!

Der Pappelbaum.

(1824.)

Einem wohllöblichen gezeichneten und ausgezeichneten Pappelbaum im herrschaftlichen Garten zu Nennhausen.

Hegst die Zeichen, trauter Baum,
In der hartgewordnen Rinde,
Und dein Laub, bewegt vom Winde,
Flüstert Lieder, wie im Traum;
Lieder wunderbaren Klanges!
Vor'ger Zeit verlorne Kunde,

Und die Geister des Gesanges
Wehn mich an im alten Bunde.

Laß Erinnrung mich berauschen,
Laß mich fühlen Schmerz und Lust,
Laß den Freund an meiner Brust
Herz um Herz mit mir noch tauschen!
O, die Stadt, die böse Stadt,
Die mit Mauern und Palästen,
Leerem Treiben, eitlen Festen
Uns so lang' getrennet hat!

„Mich ärgern höchlich."

(1824.)

Mich ärgern höchlich alle die Versuche,
Die Welt von Ost in West zurückzudrehen;
Ich möcht' hinwiederum es gerne sehen,
Daß man ihr, West in Ost, zu helfen suche.

Du Narr! Du Narr! Wie es im großen Buche
Geschrieben stehet, wird es doch geschehen;
Die Welt wird ihren richt'gen Gang schon gehen,
Dein Zorn gereicht dir einzig nur zum Fluche.

Ich weiß wohl, daß es nichts zur Sache thut,
Und, wenn es gleich mir so im Sinne steht,
Wohlan, sei still, mein Herz, schon gut, schon gut!

Nun hör' ich sie, wie sie im Übermut
Einander rühmen: „Ei! wie gut es geht!"
Zum Henker! macht es mir doch böses Blut.

Wer kauft Liebesgötter.

(1830.)

Ein schmachtender Jüngling. Lehrt mich deuten meinen Gram,
Meines Herzens leises Sehnen,
Meine Schmerzen, meine Thränen —
Ach, ich weiß nicht, wie es kam.
Wär' ich nur ein Vögelein,
Liebe — Gegenliebe — Träume!
Wär' ich nur ein Vögelein,

Flög' ich in die weiten Räume.
Ach, wie fühl' ich mich allein,
Wie bedrängt von meiner Pein!

Ein Vater. Freund, das macht das junge Blut.
Freit, es wird Euch besser werden.
Sieben Töchter sind auf Erden
Ach! mein einz'ges teures Gut.
Seht und prüft die Mägdelein, —
Alle schön und gut erzogen —
Seht und prüft die Mägdelein,
Seid Ihr einer erst gewogen,
Soll sie gleich die Eure sein,
Und mein Segen obenein.

Der Jüngling. Teurer Freund — das muß ich sagen,
Euer Rat ist — sonder Zweifel,
Leider — aber — zu beklagen —
Hol' dich der Teufel.

Ein verzweifelnder Mann. Freund, wer hätt' es je gedacht?!
Ja, mein Mädchen ist verlobet,
Und sie hat, wie ich getobet,
Obenein mich ausgelacht,
Eine Kugel jag' ich gleich —
Grausig soll den Spott sie büßen —,
Eine Kugel jag' ich gleich
Mir ins Herz zu ihren Füßen.
Wie so falsch, so zauberreich!
Ach, sie war mein Himmelreich!

Der Vater. Gott verhüte, daß Ihr's thut!
Freund, Euch soll geholfen werden.
Sieben Töchter sind auf Erden
Ach! mein einz'ges teures Gut ꝛc.

Der Mann. Bester Freund — ich muß gestehen —
Ja — es hört sich schon der Rat an —
Aber — nun — auf Wiedersehen! —
Hol' dich der Satan!

Ein Philister. Freund, mir geht's in dieser Welt
So la la! Ich bin zufrieden.
Ja, ich find' es gut hienieden,
Denn warum? ich habe Geld,

Und ich bin ein freier Mann, —
Unbefährdet, unbestritten —
Und ich bin ein freier Mann,
Allerorten wohlgelitten,
Der, so so! und drauf und dran,
Was er braucht, bezahlen kann.

Der Vater. Freund, das ist wohl schön und gut,
Könnte doch noch besser werden;
Sieben Töchter sind ꝛc.

Der Philister. Wertgeschätzter, laß mich sorgen —
Euer Rat und Eure Kinder —
Dies und das — und guten Morgen!
Hol' dich der Schinder!

Die sieben Töchter. Liebster, bester Vater, sprich,
Wird der Langersehnte kommen?
Einer hat's doch angenommen? —
Mir zuerst — Bedenke mich! —
Nein, ich will die erste sein! —
Sieht er gut aus? — Wieviel hat er? —
Nein, ich will die erste sein!
Liebster zuckersüßer Vater!
Ist er jung und schön und fein?
Großgewachsen oder klein?

Der Vater. Schreit mir nicht die Ohren voll!
Zankt nicht, denn zum Hochzeitfeste
Fehlt ja doch der erste — beste,
Der noch immer kommen soll.
Die ihr, sieben an der Zahl! —
Sieben! ach, die böse Sieben! —
Die ihr sieben an der Zahl
Auf dem Halse mir geblieben
Recht zur Last und recht zur Qual,
Lernt das Sitzen doch einmal!

Die Töchter. Vater, nein! das ist abscheulich!
Keinen einz'gen festzuhalten!
Keinen Lahmen! keinen greulich
Häßlichen Alten!

An die Herzogin von Broglie.*)

(1831.)

Ich blicke mit dem Herzen fern zurück
Zu einer Welt, der einst ich angehörte —
Der Tod ist dagewesen: Gräber! Gräber!
Nur eine — du — Wie aber dir zu nahn,
Und wie dich nennen? — Herrin? — Gnäd'ge Frau? —
Du stehst vor meinen Augen noch das Kind.
Und, Albertine, würfest du den Blick
Auf mich und sprächest: „Wer ist dieser Alte,
Der so mich anstarrt, graue Locken schüttelt
Und Thränen heimlich zu verschlucken scheint?
Ich kenn' ihn nicht." — —

Nach der Grippe.

(1833.)

Entkräftet lag ich mit erschlafften Sehnen,
Als ich zuerst, genesend, mich besann.
Sie saß auf meinem Bett und sah mich an,
Ihr liebevolles Auge schwamm in Thränen.

Da fühlt' ich meine welke Brust sich dehnen
Und neues Leben meinem Herzen nahn;
Es trieb mich, die Geliebte zu umfahn,
Ein heimlich schnell erwachtes, süßes Sehnen.

Doch wie ich meine Hände sah sich recken
Nach ihr, so hager, bleich, gerippenhaft,
Da überfiel mich vor mir selbst ein Schrecken,

Ich trieb sie fort, aufschreiend: Gott behüte!
Der Tod! der Tod! entfleuch! Der Unhold rafft
Die reife Frucht nicht, nein, die frische Blüte!

Reinerz.

(1835.)

Zu sterben kann dem Besten arrivieren,
Und man ertappt vielleicht auch mich dabei;

*) Tochter der Frau v. Stael.

Mir scheint demnach, daß es vernünftig sei,
Auf jeden Fall beiläufig zu testieren.

So fing ich an, bedächtig zu notieren
Für Überlebende so mancherlei,
Und schrieb auch, daß den Ärzten stände frei,
Nach meinem Tode mich zu obducieren.

Wie das ich schrieb, so sah ich's sich gestalten,
Mich dünkte, meine Leiche selbst zu sehen
Und das dabei mir wohlbekannte Treiben.

Wie da mir ward, ich will's für mich behalten,
Doch muß ich unumwunden eingestehen,
Ich mochte selb'gen Tags nicht weiter schreiben.

Die zwei Raben.*)

(1838.)

Der Rabe fliegt zum Raben dort,
Der Rabe krächzt zum Raben das Wort:
„Rabe, mein Rabe, wo finden wir
Heut unser Mahl? Wer sorgte dafür?"

Der Rabe dem Raben die Antwort schreit:
„Ich weiß ein Mahl für uns bereit.
Unterm Unglücksbaum auf dem freien Feld
Liegt erschlagen ein guter Held."

„Durch wen? weshalb?" — „Das weiß allein
Der sah's mit an, der Falke sein,
Und seine schwarze Stute zumal,
Auch seine Hausfrau, sein junges Gemahl."

Der Falke flog hinaus in den Wald;
Auf die Stute schwang der Feind sich bald;
Die Hausfrau harrt, die in Lust erbebt,
Des nicht, der starb, nein des, der lebt.

Epigramme.

1.

„Gütiger Gott, mit dir selbst ja schachern sie voller Gewinnsucht,
Setzen das Handgeld dran, denken: es lohnet der Kauf.

*) Aus dem Russischen

Gieb Paradies nicht, Herr! sonst wirst du geprellt wie von Juden;
Sind sie zum Thore hinein, wahrlich, sie lachen dich aus!"

2.

„Welch ein anderes Bild mir erwacht, fleugt tragend in Händen
Rechts das Wassergeschirr, links den entflammeten Brand?
Seltsam entstiegenes Bild, dem mit Andacht Flehenden sag, dem
Weihe Begehrenden, mir, deiner Mysterien Wort!" —
„Schnell auflodernder Glut hinschwinde der winkende Eden,
Daß aufhöre der Mensch, Gutes zu wirken um Lohn!
Schnell auslöschender Flut hinschwinde die schreckende Hölle,
Daß aufhöre der Mensch, Schlechtes zu lassen aus Furcht!"

---

3. Paul Erman.

„Wie mit Zank und mit Schweiß die Thoren nur alle sich aufblähn,
Schreitet mit Ernst er allein, Isis, zu deinem Altar."

---

4. Julius Klaproth.

„Welcher zu sein du dich rühmst, der Verhöhnung Künstler und Meister,
Pfuscher, Siberien selbst lehrt dich die eigene Kunst."

---

5. Bocquet.

„Bocquet ab hoc et ab hac einst lehrte Physik, und es leerte
Bald sich der Lehrsaal, blieb ganz wie die Lehre nun leer."

---

6. Varnhagen.

„Wehet der Wind, so knarrt das Getrieb, und mahlet das Mühlwerk,
Freuet der Herr sich betäubt seiner Sonettenfabrik."

---

7. Chamisso.

„Auch du, mäßiger Held, laß, redlicher Franke, dir raten,
Bleibe du lieber davon, lasse das Dichten nur sein!"

---

8. Anetillon.

„Daß für Laternen man Blasen gekauft, mutsprechendes Faktum! —
Blase, du blasest dich auf, aber noch fehlet das Licht."

---

9. Erman, der Vater, über Sophie Charlotte.

„Laß, ehrwürdiger Greis, es genug sein, wahrlich, sie schläft schon.
Lauschte vom Grab sie hervor, drückte dein Buch sie zurück!"

---

10. Hermbstädt.

„Fahre nur fort, zu verpuffen mit Spießglanz deinen Salpeter,
Bis in der Technologie endlich du selber verpuffst!"

---

11. Völker und Staaten.

Völker und Staaten, fürwahr, ich hörte die Namen erschallen,
Aber ich forschte und sah Pöbel und Könige nur.
Hörte von Edelen auch und Rittern ein häufiges Plappern,
Sah auf den Höhn noch nur Burgen, verfallene, stehn.
Hörte von Vaterland, von Freiheit, hörte von Schlachten,
Hörte von Tugend und Mut, welche die Mannen geziert.
Aber ich sah doch bloß ein Gezücht von englischen Doggen,
Das zu des Brotherrn Lust wütend einander zerriß.

Außer diesen beiden Nachlesen fehlen sowohl in der einzigen Sammlung, die Chamisso (man betone übrigens Châmisso, nicht Chamísso!) 1836 von seinen „Werken" veranstaltete, als auch in der vierten und letzten Auflage seiner „Gedichte", die 1837 noch zu seinen Lebzeiten erschienen ist, noch folgende Gedichte unsrer Ausgabe: Die Braut; Die drei Schwestern; Zweites Lied von der alten Waschfrau; Heimweh; Der erste Schnee; Liebesprobe; Der Müllergesell; San Vito; Das Auge; Die Weiber von Winsperg; Korsische Gastfreiheit; Der arme Heinrich; Mahnung; Evangelium St. Lucae 18, 10; Thue es lieber nicht; Die stille Gemeinde; An Trinius; Es ist ja Sommer; Traum und Erwachen; Wer hat's gethan?

Verzeichnis der Versanfänge sämtlicher Gedichte.

Abdallah liegt behaglich . . . I, 207
Als Anno dreiundachtzig . . . II, 31
Als einst in Knabenjahren . . I, 75
Als von Samos du uns . . I, 227
Am Rosenhag im Thal. . . . I, 46
Am Sonntag abend auf dem . II, 76
An des Kreuzes Fuß . . . II, 249
An meinem Herzen, an . . I, 29
Auch du, mäßiger Held . . . II, 283
Auf hohen Burgeszinnen . . I, 199
Auf! wach' auf! entsetzlich . . I, 226
Ausgespannt das Thal der . II, 204
Aus hoch erhobner Schale . . II, 223
Berühret Morpheus deine . . II, 272
Berührt vom gottgesandten . II, 255
Bestreut mit Eichenlaub . . . I, 53
Boquet ab hoc et . . . . . II, 283
Burg Niedeck ist im . . . . I, 201
Byron ist erschienen . . . . I, 223
Da fällt nun deine Schrift . II, 152
Da Fluch verbreitend . . . II, 257
Da nachts wir uns küßten . . I, 102
Das ist der Schein nicht . . II, 126
Das ist die Not der . . . . I, 85
Daß für Laternen man . . . II, 284
Da, wo Chlos einst . . . . I, 231
Dein Vater hält dich im. . . I, 50
Dem Söldner zahlt den. . . I, 187
Denke, denke, mein Geliebter . I, 34
Den mit Kränzen sie . . . II, 253
Den Mond verschlangen. . . II, 239
Den Säugling an der Brust . I, 124
Den stillen Schoß der . . . II, 233
Der erste Hohenstaufen . . . I, 206
Der Fels, das ist die. . . . II, 224
Der Frühling ist kommen . . I, 64
Der Gang war schwer, der. . I, 67
Der heil'gen Kirche waren . . II, 29
Der Himmel wölbt sich rein . I, 128
Der ich zuerst das Freiheitswort II, 32
Der Jugend kurze Jahre sind . II, 132
Der leise schleichend euch . . . I, 63
Der Muse folgt nach der . . II, 115
Der Pharisäer trat im Tempel II, 16
Der Pilger, der die Höhen . II, 22
Der Rabe fliegt zum Raben . II, 282
Der Regen fällt, die Sonne . . I, 99
Der Regen strömt, die . . . I, 66
Der Sonne gilt, dem Lichte . II, 216
Der Unhold, der im Schlaf . II, 125
Der Vater ging auf die. . . I, 101
Der Vater kam, der Vater frug I, 55
Der von Gott du dich erfüllt . II, 246
Der Wandrer eilt das Thal . I, 192
Des Fiebers Glut hat ausgetobt II, 129
Des Harzes Riese ward . . . II, 256
Des heil'gen Herzens tiefstem II, 235
Die alle freien Stimmen ihr . II, 9
Die Alte wacht und betet . . I, 86
Die Blitze erhellen die . . . I, 233
Die, deren Schoß geboren . I, 34
Die echten Korsen, welche . . II, 85
Die hohe Herrin hat mich . . II, 261
Die Lieder, die mir unter . . I, 23
Die Mühle, die dreht . . . I, 119
Die Muse führt euch in das . II, 73
Die Mutter betet herzig . . I, 128
Die öffentliche Meinung schreit II, 7
Die, Schmerzen gleich, an . . II, 250
Diesen Martin, rief der . . I, 212
Dies hier der Block und . . I, 185
Die Wahrheit, sie besteht . . II, 212
Die zwölfte Stunde war beim II, 15
Dir ist der alte Müller . . I, 178
Dir ist sonst der Mund . . I, 65
Drei Thaler erlegen für . . I, 173
Du arme, arme Kerze . . . I, 100
Du hast an meinen Liedern . II, 221
Du hast, Ghiberti . . . . II, 90
Du hast zu sprechen selber . II, 214
Du liebst mich wohl, ich . . I, 51
Du, meine liebe, deutsche Heimat I, 24
Du mein Schmerz und meine I, 38
Du öffnetest zu heiterm . . II, 217
Du Ring an meinem Finger . I, 27
Du sangest sonst von . . . II, 124
Du schlummerst, feiner Knabe I, 49
Du siehst geschäftig bei dem . . I, 60

Du sinkest, Missolunghi . . . I, 224
Du spielest, noch ein Kind . II, 276
Ei, ei, Freund Löben. . . . II, 262
Einer kam vom Königsmahle . I, 134
Ein früher Winter bleichet . . II, 224
Ein Reich des Winters starrt . II, 33
Ein Rosenzweig dich schmücken. I, 44
Endlich verherrlichet sieht . . II, 262
Entkräftet lag ich mit. . . . II, 281
Erbrausen hör' der Winde . . II, 253
Er, der Herrlichste von . . . I, 26
Es fliegt ein Vogel in . . . I, 101
Es geht bei gedämpfter . . . I, 129
Es gingen achtundzwanzig . II, 271
Es hat die Zeit gegeben . . I, 36
Es hat euch anzuhören wohl . I, 61
Es ist ja Sommer . . . .II, 125
Es quält mich so in . . . . II, 259
Es ragt ein altes Gemäuer . I, 198
Es ragt, umkrönt von . . . I, 202
Es ritt ein Reiter die . . . I, 118
Es schallen gut im Liede . . I, 214
Es schallten muntre Lieder . . I, 115
Es schimmerten in rötlich . . II, 13
Es schwingt in der Sonne . . I, 98
Es stehn in unserm Garten . I, 97
Es überfiel mich Müden . . II, 58
Es wallt das Gewölk . . . I, 52
Es wallte so silbernen . . . I, 70
Es war ein König im . . . . I, 197
Es ward von unsern Vätern . I, 205
Es wiegte die alte Linde . . I, 109
Es wird aus trägen Stunden . II, 105
Es wird vom Zobtenberge . . I, 204
Es wütet der Sturm . . . . I, 122
Es zog verblaßt die Sonne . II, 251
Fahre nur fort, zu . . . . II, 284
Fernher aus geheimem . . . I, 167
Francesco Francia war . . . II, 92
Freund, noch einen Kuß . . . I, 31
Füllt die Becher bis . . . . .I, 84
Fünf Jahre zur See . . . . I, 153
Für Recht und Wahrheit . . II, 221
Fürwahr, der Frühling ist . . I, 69
Gehört vom Lindwurm habt . . I, 39
Geläute schallt vom Turm . . I, 185
Gemächlich in der Werkstatt . I, 176
Gendarmen, ausgesendet . . I, 180
Georgis, Held Georgis . . . I, 221
Geschaukelt ward ich von . . II, 266
Gestalten hab' ich, wie der Geist I, 167
Gleich dem Gestirn, welches . II, 251
Großmutter, schläfst du? . . I, 114
Gütiger Gott, mit dir . . . II, 282
Hab' ich dich, Göttergleiche. . II, 232
Hab' oft im Kreise der . . . . I, 73
Halt an den schnaubenden . . I, 106
Hans Jürgen, läßt du das . I, 132
Hegst die Zeichen, trauter . . II, 277
Hegst im Herzen du die. . . I, 165
Heimkehret fernher, aus . . . I, 24
Heiter blick' ich, ohne Reue . . I, 72
Helft mir, ihr Schwestern . . . I, 28
Herr Hulbreich, der Herzog . I, 107
Herr Roland, ein seltsamer . I, 131
Her zogen die Schwäne . . . I, 117
Hilf, Bruder, lieber Bruder . I, 144
Hinaus ins Freie . . . . . II, 235
Hör' ich seine Stimme wieder . I, 45
Hört, ihr Herrn, und laßt euch . I, 79
Ich bin nach Weisheit . . . II, 220
Ich bin nicht mehr, was . . II, 260
Ich bin schon alt, es mahnt . II, 72
Ich blicke mit dem Herzen . . II, 281
Ich fühle mehr und mehr . . II, 124
Ich habe, bevor der Morgen . . I, 33
Ich hab' ihn im Schlafe . . . I, 35
Ich hab' in den Klüften . . . I, 43
Ich hab' in dieser Mühle . . I, 130
Ich kann's nicht fassen, nicht . . I, 27
Ich kann und mag und. . . II, 265
Ich meine diesen Becher. . . II, 219
Ich muß den Zweig, den bösen . I, 43
Ich muß in diesen Mauern . . I, 56
Ich sag' euch, Goethe . . . II, 219
Ich schlich so blöd für mich . II, 270
Ich schweifte rastlos auf . . II, 23
Ich trank in schnellen Zügen . I, 104
Ich träum' als Kind mich . . I, 68
Ich trinke meist nur Wasser . II, 128
Ich war auch jung und . . . I, 64
Ich werde nicht mit dir, du . . I, 51
Ich will in dieser Rinne . . I, 125
Ich will mich für das Faktum II, 49
Ich wollte, wie gerne, dich . . I, 66
Ihn wird der Zorn des . . II, 39
Ihr, die den Garten mir . . I, 235
Ihr, die mir das Haar . . II, 256
Ihr wollt zurück uns führen . II, 6
Im Rat der Creek-Indianer . II, 56
Im Städtchen giebt es des . I, 129
In alten Büchern stöbr' ich . II, 51
In den Grund des Brunnens I, 55
In den jungen Tagen . . . I, 72
In meiner Mutter Hütte . . II, 19
In Purpur pranget der . . . I, 184
Jammernd sinn' ich und . . . I, 37
Ja, überhand nimmt . . . . II, 5
Juchhei! das war ein . . . . I, 79
Kann ich keine Lieder . . . II, 269
Kann nicht reden, kann . . II, 261
Karoline, Karoline . . . . II, 233
Kein Schlummer hemmt . . II, 238
Kommt über dich der Geist . II, 212

Kraft der Erde, Licht der . . . I, 42
Laß, ehrwürdiger Greis . . II, 284
Laß, Graf, die Jagd und . . I, 190
Laß, Kind, laß meinen Weg . . I, 73
Laßt das Wort uns geben . . I, 76
Laßt uns mit den Bechern . II, 213
Laß zu Minervas . . . . II, 222
Lehrt mich deuten meinen . II, 278
Leipzig, Leipzig! arger . . . I, 174
Liebe Tochter, was klagst . . I, 92
Mag stärker treiben unstet . II, 265
Man schaut von dieses Berges II, 274
Mein Aug' ist trüb, mein . . I, 64
Meine teuren Eltern, habt . I, 90
Mein gütger Herr, du willst . I, 48
„Mein hoher Herr!" Wie . II, 215
Mich ärgern höchlich alle . . II, 278
Mir ward als Kind im . . . I, 74
Mißtrauest, Liebchen, du . . I, 92
Mit der Myrte geschmückt . . I, 172
Mit Ingrimm mochte . . . II, 93
Möchte doch einer die Fäuste . I, 41
Möchtest du den Jungen . . I, 89
Mondlos ist die Nacht . . . I, 232
Müßig plaudernd von . . . II, 145
Mutter, Mutter! meine Puppe . I, 40
Mutter, Mutter! unsre Schwalben I, 41
Nacht war es, wo ich festen . . II, 17
Nicht der Tau und nicht der . I, 33
Nicht rechnen mich zu ihrer Zunft II, 273
Nicht verhehlen kann ich's und II, 271
Niedrig schleicht blaß hin die . I, 67
Nimm mich verirrten . . . I, 103
Noch ein Abenteuer . . . . I, 120
Noch hallt nur aus der . . I, 67
Noch hält auf uns der . . II, 208
Noch hatte der Rabbiner . . II, 78
Noch war zu Toledo in . . I, 154
Nun hast du mir den ersten . I, 30
Ob ich dich liebe? Kannst . II, 272
Ob ich es soll im . . . . II, 240
O lasset uns in dieser . . . II, 120
O laßt mich schlafen . . . I, 62
Pomares hohe Wittib . . . II, 41
Rankend sich an deinen . . II, 245
Rosen in dem Maien . . . I, 97
Rose, Rose, Knospe . . . . I, 42
Sagt mir doch, was Licht . . II, 234
Salas y Gomez raget . . . II, 97
Sang der sonderbare Greise . I, 199
Schlief die Mutter endlich . I, 123
Schnell! schnell, mein Schmied . I, 82
Schon die hell'ge Früh' . . II, 226
Schon ordnen sie den Zug . . II, 26
Schreibt Nostradamus, der . I, 127
Seht auf schwarzbeschlagner . II, 208
Sei mir gegrüßt, o mein . . I, 113
Sei stark, du meine Männin . I, 52
Sett ich ihn gesehen . . . . I, 25
Senkt sich die Sonn' . . . . II, 6
Sie haben mich geheißen . . I, 115
Sie haben zwei Tote zur . . I, 149
Sobald ich deinen lieben . II, 254
So still das Thal geworden . I, 46
So wilde Sturm . . . . . II, 264
Stellt willig euch nicht taub . II, 48
Stets muß das Hohe . . . II, 254
Stolz, mein Stolz, wohin . . I, 87
's war einer, dem's zu Herzen I, 78
's war mal 'ne Katzenkönigin . I, 86
Süßer Freund, du blickest . I, 28
Thöricht ist's, dem sanften . II, 257
Traum der eignen Tage . . I, 30
Treuen, festen, klaren . . II, 261
Umnachtet von den Massen . II, 248
Und als das Kind geboren . . I, 55
Und als die Schneider . . . . I, 82
Und sitz' ich am Tische beim . I, 80
Und soll ich nach Philisterart . I, 136
Und überlaßt dem Höchsten . II, 12
Und wär' ich ein lustiges. . II, 275
Und wenn Bestand im Wechsel II, 271
Unsre Quelle kommt . . . . I, 102
Vermietet mir oben ein . . II, 209
Völker und Staaten, fürwahr . II, 284
Von der üpp'gen, grünen . . II, 244
Von des Nordes kaltem . . I, 71
Von jenem Recken schreiben . II, 253
Von wessen Rufe hört man . II, 81
Vor der Wiege lieget . . . I, 230
Wach' auf! du träumst . . . II, 207
Während dort im hellen . . I, 93
Wahrlich aus mir hätte . . . I, 75
Wandelnd unter den Akazien . II, 217
Wann einer ausgegangen . . I, 88
Warum deinen Klagen . . . II, 240
Was dieser mächt'ge Stein . . II, 5
Was doch mag so mildes . . II, 276
Was ist's, o Vater, was . . I, 32
Was klappert im Hause so . . I, 54
Was mir im Busen schwell . . II, 120
Was pressen sich die dichten . I, 220
Wehet der Wind, so knarrt . II, 283
Welch ein anderes Bild . . II, 283
Welche nicht gewohnte Klänge . I, 228
Welcher zu sein du dich . . . II, 283
Wen birgt da unten . . . . II, 117
Wer den gestirnten . . . . II, 118
Wer doch durch des Festes . . I, 97
Wer gab mir jenen Carabus . II, 268
Wer hat zum Schreier also . . II, 7
Wer ist, der dieses Bild . . . II, 222
Wer klopft so stark? . . . . I, 175
Wer nennt mir diesen Flüchtling II, 8

Wer nicht gereist, den acht't . II, 267
Wer sollte fragen: wie's. . . I, 95
Wer stört der stillen Gegend . II, 10
Wessen ist die Burg, die dort . I, 235
Wie der Mai du . . . . . I, 195
Wie hat mir einer Stimme . I, 36
Wie ich vom Stolz vom . . II, 205
Wie in ihrer Hand du mir . II, 270
Wie jetzt der Baum im . . . II, 122
Wie klang aus deinem Munde I, 48
Wie kommt's, daß du . . . II, 218
Wie mit Zank und mit . . II, 283
Wie noch in seinem Stolz . . II, 65
Wie so bleich ich . . . . . I, 35
Wie stürmte der Knab' in . . I, 47
Wie trag' ich's doch zu . . . I, 37
Wie ward zu solchem Jammer I, 111
Wie wohlgefällig hat auf mir . I, 54
Willst deines Hauses Glanz du . II, 8
Willst, ein Schlechter unter . . I, 182
Willst zurück zu deiner Mutter I, 138
Windsbraut tobet . . . . . I, 99
Wir haben uns als . . . . . II, 220
Wir sind drei Schwestern . . I, 53
Wir tragen gar im Herzen . II, 124
Wir wollten mit Rosen . . . I, 65
Wo durch die Ebnen in der . II, 45
Woher, Alte, deine schönen . . I, 91
Wohl bei Regenschauern . . II, 274
Wohl wandert' ich aus in . . I, 66
Wohl war der Winter ein . . I, 96
Zarte, süße Rosenblüte . . II, 214
Zehn Centner schwer . . II, 117
Zornig ward Thor . . . . II, 141
Zu des Meeres . . . . . II, 241
Zu dieses Tages Feier . . . II, 275
Zu Grüneberg in der . . . II, 210
Zu Holten bei der Burg . . II, 50
Zum Unheil hat uns nur . . II, 31
Zu sterben kann dem Besten . II, 231

Druck und Einband von Hesse & Becker in Leipzig